This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

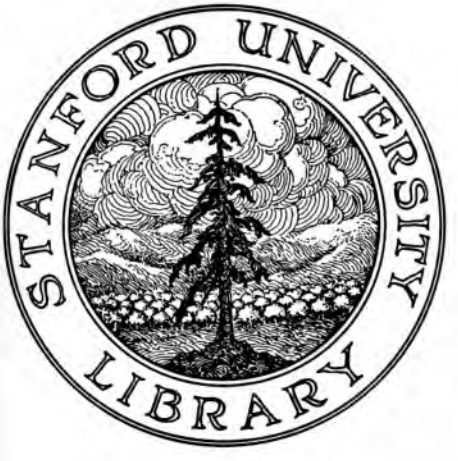
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



GIFT OF

Estate of
Dr. Herman Knoche

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt,

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Sechszehnter Band.

Berlin, 1799.
In der Vossischen Buchhandlung.

La Perouse's

Entdeckungsreise

in den Jahren

1785, 1786, 1787 und 1788,

herausgegeben

von

M. C. A. Milet Mureau.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

J. R. Forster und C. L. Sprengel.

Erster Band,

welcher die beiden ersten Bände des Originals enthält.

Mit zwei Kupfern.

Berlin, 1799.

In der Vossischen Buchhandlung.

Vorrede.

Die vorgefundenen Papiere des unglücklichen Perouſe hat Milet Mureau in vier Bänden mit einem ſchönen Atlas bekannt gemacht. Jene enthalten eine Menge Nachrichten, die nur entweder den eigentlichen Gelehrten oder den Seefahrer intereſſiren können. Der Atlas nöthigte den Verleger, das Werk auf einen Preis zu ſetzen, welcher das Vermögen vieler Leſer überſteigt. In gegenwärtiger Ueberſetzung wird mit Weglaſſung aller Berechnungen, welche ſich auf das Seeweſen und Länderbeſchreibung beziehen, bloß der erzählende und beſchreibende Theil der Reiſe, der für alle Leſer gleich unterhaltend und unterrichtend ſeyn kann, geliefert. Von dem aus 69 Charten ſowohl als Kupfertafeln beſtehenden Atlas ſind fünf der intereſſanteſten Zeich-

nungen, zwei für den ersten und drey für den zweiten Band dieser Uebersetzung gewählt, und überdieß ist dem zweiten Bande noch die Charte der Nordamerikanischen Küste mit dem Hafen der Franzosen, und die allgemeine Reisecharte, nach Vancouver's Reisecharte verbessert und vermehrt, beygefügt worden, wodurch dieselbe auch zu Vancouvers im achtzehnten und neunzehnten Bande des Magazins enthaltenen Reise um die Welt brauchbar gemacht worden ist.

Berlin, den 1ten October 1799.

Inhalt.

Einleitung des Herausgebers . . . Seite 1

Erstes Kapitel.

Veranlassung die beiden Fregatten auszurüsten. — Aufenthalt derselben auf der Rhede bei Brest. — Fahrt von Brest nach Madera und Teneriffa. — Aufenthalt daselbst. — Wanderung nach dem Pik. — Ankunft in der Insel la Trfnite. — Landung an der Insel S. Catharine, auf der Küste von Brasilien. — — — — 99

Zweites Kapitel.

Beschreibung der Insel St. Catharina. — Beobachtungen und Ereigniße während unsers dortigen Aufenthalts — Abreise von St. Catharine. — Ankunft bei Conception 138

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Insel Conception. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Abreise von Talcaguana. — Ankunft auf der Osterinsel. — — — — 169

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Osterinsel. — Begebenheiten, welche sich daselbst mit uns zutrugen. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner — — — — — 195

nungen, zwei für den erſten und drey für den zweiten Band dieſer Ueberſetzung gewählt, und überdieß iſt dem zweiten Bande noch die Charte der Nordamerikaniſchen Küſte mit dem Hafen der Franzoſen, und die allgemeine Reiſecharte, nach Vancouver's Reiſecharte verbeſſert und vermehrt, beygefügt worden, wodurch dieſelbe auch zu Vancouvers im achtzehnten und neunzehnten Bande des Magazins enthaltenen Reiſe um die Welt brauchbar gemacht worden iſt.

Berlin, den 1ten October 1799.

Inhalt.

Einleitung des Herausgebers . . . Seite 1

Erstes Kapitel.

Veranlassung die beiden Fregatten auszurüsten. — Aufenthalt derselben auf der Rhede bei Brest. — Fahrt von Brest nach Madera und Teneriffa. — Aufenthalt daselbst. — Wanderung nach dem Pik. — Ankunft in der Insel la Trfnite. — Landung an der Insel S. Catharine, auf der Küste von Brasilien. — — — — 99

Zweites Kapitel.

Beschreibung der Insel St. Catharina. — Beobachtungen und Ereigniffe während unsers dortigen Aufenthalts — Abreise von St. Catharine. — Ankunft bei Conception 138

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Insel Conception. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Abreise von Talcaguana. — Ankunft auf der Osterinsel. — — — — 169

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Osterinsel. — Begebenheiten, welche sich daselbst mit uns zutrugen. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner — — — — — 195

Seite

Fünftes Kapitel.

Wanderung des Herrn de Langle in das Innere der Osterinsel. — Neue Bemerkungen über die Sitten und über die Künste ihrer Einwohner, ingleichen über die Beschaffenheit und Cultur des Erdbodens ꝛc. — 215

Sechstes Kapitel.

Abfahrt von der Osterinsel. — Ankunft auf den Sandwichinseln. — Landung in der Bay Keriporepo auf der Insel Mauwi. — Abreise von dort. — — — 223

Siebentes Kapitel.

Abreise von den Sandwichinseln. — Merkmale, daß die Küste von Amerika in der Nähe liegt. — Ansicht des Berges Elias. — Entdeckung der Bay Monti. — Die Behringsstraße. — Ansicht einer sehr geräumigen Bucht. — Die Fregatten wollen sich daselbst vor Anker legen. — Sie kommen in Gefahr. — Beschreibung dieser Bucht, Bay oder Port des François genannt. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Tauschhandel. — — — — — — — 255

Achtes Kapitel.

Verfolg unsers Aufenthalts zu Port de François. — Ein schrecklicher Unglücksfall. — Umständliche Nachricht hiervon. — Abreise. — — — — — 291

Neuntes Kapitel.

Beschreibung des Franzosenhafens (Port des François.) Seine Länge und Breite. — Vorzüge und Mängel dieses Hafens. Dessen Produkte aus dem Pflanzen- und Mineralreich. Vögel, Fische, Muscheln, vierfüßige Thiere. Sitten und Gebräuche der Indianer. Ihre Künste, Waffen, Kleidung — Ihre Neigung zum Stehlen. Muthmaßung, daß bloß die Russen einigen Verkehr mit diesem Volke haben. Ihre Musik, Tänze, Leidenschaft für das Spiel. — Abhandlung über ihre Sprache. 319

Seite

Zehntes Kapitel.

Abreise von Port des François. — Untersuchung der Küste von Amerika. — Bay der Cooks Inseln. — Hafen von Remedia und Buccarelli des Steuermann Maurelle — Inseln de la Croyere. — Inseln Sankt Carlos. — Beschreibung der Küste von Croß-Sund bis Cap Hector. — Entdeckung eines großen Meerbusens oder Kanals, und genaue Bestimmung seiner Größe. — Inseln von Sartini. — Waldigtes Vorgebige von Kapitän Cook. Untersuchung der Richtigkeit unserer Seeuhren. — Vorgebirge der Brandungen. Neckers Inselei. — Ankunft zu Monterey.

Eilftes Kapitel,

Beschreibung der Bay Monterrey. Historische Nachricht über beide Californien und die dortigen Missionen. — Sitten und Gebräuche der bekehrten und unbekehrten Wilden. — Getraide, Gemüse und Früchte aller Art. — Vierfüßige Thiere, Vögel, Fische und Conchylien. — Militärische Verfassung dieser Kolonien. — Beschreibung des Handels. — — — — — 358

Zwölftes Kapitel.

Wörterbuch der Sprache verschiedener Völkerschaften in der Nähe von Monterey und Bemerkungen über ihre Aussprache. — — — — — — — 385

Dreizehntes Kapitel.

Abreise von Monterey. Entwurf unsrer Fahrt über den westlichen Ozean nach China. — Vergebliches Aufsuchen der Insel Nostra Senora de le Gorta. Entdeckung der Insel Necker. — Stoßen auf eine verborgene Klippe, Beschreibung dieser Klippe. Vergebliches Aufsuchen der Inseln de la Mira und des Jardins. — Wir erreichen die Insel de l'Assomption eine der Mariannen. — Beschreibung und wahre Lage dieser Insel. Irrthum in den alten Karten der Mariannen. Wir bestimmen die Länge und Breite der Inseln. — Gehen auf der Rhede von Macao vor Anker. — — — — 389

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft zu Makao. — Aufenthalt auf der Rhede von Typa. Verbindliche Aufnahme des Gouverneurs. — Beschreibung von Makao. Regierung. Bevölkerung. Verkehr mit den Chinesen. — Abreise von Makao. — Annäherung der Insel Luzoe. — Ungewißheit der Lage von Bulinao, Maosiloq und Marivelle. — Beschreibung des Dorfes Marivelle. — Wir laufen in die Bay von Manilla ein — — — — — — — 403

Funfzehntes Kapitel.

Ankunft zu Cavita. — Art, wie wir von dem Commandanten der Festung empfangen wurden. Der Schiffslieutenant Herr Boutin wird an den General-Gouverneur von Manilla abgesandt. — Aufnahme dieses Offiziers. Nachrichten über Cavita und das Zeughaus dieses Orts. Beschreibung von Manilla und der umliegenden Gegenden. Bevölkerung. Nachtheile der dort eingeführten Regierung. Büßübungen in der heiligen Charwoche. Auflage auf den Tabak. Errichtung der neuen Compagnie der Philippinnen. Bemerkungen über dieselbe. Nachrichten über die mittäglichen Philippinen. Beständiger Krieg mit den Mohren oder Mahometanern dieser verschiedenen Inseln. Aufenthalt zu Manilla. Kriegsetat der Insel Luzoe. — — — — — — 422

Einleitung des Herausgebers.

Ganz Europa schien, als es die Nachrichten von den neuesten Reisen um die Welt erhielt, Wünsche für die Fortschritte der Physik und der Naturgeschichte zu äußern. Aber freilich kann man nicht läugnen, daß unter den zahlreichen Liebhabern solcher Werke einige bloßen Zeitvertreib zur Absicht haben, und daß andere, durch eine stolze Vergleichung unsrer Sitten und Gebräuche mit den bei den Wilden üblichen, die Ueberlegenheit des civilisirten Menschen über die andern begründen wollen. Nur die Gelehrten (und ihrer ist eine kleine Anzahl) suchen darin Materialien, welche ihre Kenntnisse erweitern müssen, und finden sie fast immer.

Beschreibungen von Entdeckungsreisen können zu den interessantesten Büchern über die neuere Geschichte gezählt werden. Der Mensch ist von Natur ein Freund des Neuen und Außerordentlichen, versetzt sich in Gedanken in die fremden Gegenden und in die Stelle des Seemannes, theilt mit ihm seine Gefahren, Mühseligkeiten und Vergnügungen, und wird durch die mancherlei Gegenstände, die seine Neugier fesseln und unterhalten, dessen unzertrennlicher Gefährte.

In der letzteren Hinsicht lassen sich Reisebeschreibungen, wie z. B. Prevost sie uns gegeben hat (von allem trocknen und ermüdenden, nautischen und astronomischen Detail befreiet) unstreitig angenehmer lesen, als die Originale. Aber solche Auszüge sind nicht die Quelle,

aus welcher Seefahrer und Gelehrte schöpfen wollen: denn Materialien, die ein Gelehrter so in dem Schmelztiegel gehabt hat, können darin wohl glänzend und leicht geworden seyn, sind aber nicht mehr eine feste Grundlage für die Wissenschaft, die man nur verändern darf, um sie zu vernichten.

Die Verfasser oder Uebersetzer von Werken, wie das gegenwärtige, haben fast alle ein Verzeichniß der früher herausgekommenen Reisebeschreibungen geliefert, und die Entdeckungen, welche auf denselben gemacht worden sind, angegeben. Auf diese Art legten sie eine Schilderung der allmähligen Erweiterung vor, welche die Geographie gewonnen hatte; und zugleich zeigten sie die Werke an, welche darüber Rechenschaft gaben. Ich will diese specielle Uebersicht, die man anderswo findet, nicht wiederholen, sondern begnüge mich, ein vollständigeres Verzeichniß der Reisenden zu geben, denen wir Entdeckungen im Südmeere verdanken.

		im Jahr
Magellan (Magelhaens), ein Portugiese, in Spanischen Diensten		1519
Garcia de Loaes oder Loaysa, ein Portugiese, in eben den Diensten,		1525
Alphonso de Salazar,	Spanier	1525
Alvar Savaedra,	Spanier	1526
Ferdinand Grijalva u. Alvaredo,	Spanier	1537
Gaetan,	Spanier	1542
Alvar de Mendana,	Spanier	1567
Juan Fernandez,	Spanier	1576
Drake,	Engländer	1577
Thomas Candish	Engländer	1586
Sir Richard Hawkins	Engländer	1594
Alvar de Mendana, Spanier		1595
Olivier de Nort, Holländer		1598
Pedro Fernandez de Quiros, u.	Spanier	1606
Louis Vaes de Torres	Spanier	1606

George Spilberg, } Holländer 1614
Le Maire u. Schouten, } Holländer 1616
L' Hermite } Holländer 1623
Abel Tasman, } Holländer 1642
Antoine la Roche, Franzoſe 1675
Cowley, } Engländer 1683
Dampier, } Engländer 1687
Davis } Engländer 1687
John Strong } Engländer 1689
Gemelli Carreri, Neapolitaner 1693
Beauchêne Gouin, Franzoſe 1699
William Funnell } Engländer 1703
Wood Roger } Engländer 1708
Louis Feuillée, } Franzoſen 1708
Frezier, } Franzoſen 1712
Gentil de la Barbinais } Franzoſen 1715
John Cliperton u. George Shelvocke, Engländer 1719
Roggewein, Holländer 1722
Anſon, Engländer 1741
Le Hen-Brignon, Franzoſe 1747
Byron, } Engländer 1764
Wallis, } Engländer 1766
Carteret, } Engländer 1766
Pagès } Franzoſen 1766
Bougainville, } Franzoſen 1766
Cook, Engländer 1769
Surville } Franzoſen 1769
Marion u. du Clesmeur } Franzoſen 1771
Cook, } Engländer 1772
Cook, Clerke u. Gore } Engländer 1775

Cook's letzte Reiſe war nur erſt durch den unglücklichen Tod ihres großen Anführers bekannt, als Frankreich die Ruhe benutzte, welche der ſo eben geſchloſſene Friede ihm gönnte, und es ſeinem Range unter den vornehmſten ſeefahrenden Mächten, noch mehr aber ſeinem Eifer und ſeinen Mitteln zur Beförderung der Wiſſenſchaften, ſchuldig zu ſeyn glaubte, eine Entdeckungs-

reise zu veranstalten, um dadurch zur Vollendung unsrer Kenntniß von der Erdkugel, die wir so lange bewohnen, beizutragen. Wenn die Erforschung derselben heut zu Tage weiter gekommen, wenn die Lage aller ihrer bekannten Theile nunmehr fest bestimmt ist; mit Einem Worte, wenn wir uns mit jedem Schritte dem Ziele nähern: so verdanken wir es den Fortschritten der Astronomie; sie giebt uns durch die Entfernungen gewisser Sterne von einander, deren Bewegung genau berechnet ist, eine sichre Grundlage, nach welcher wir, mit einer für die Sicherheit der Schiffahrt hinlänglichen Genauigkeit, die Länge mitten auf einem weiten Meere bestimmen können, wo man sie sonst nur, beinahe nach einer bloßen Wahrscheinlichkeit, schätzen konnte, was denn natürlicher Weise die größten Irrthümer veranlaßte. Diese Wohlthat der Astronomie sichert uns künftig die Früchte unsrer Unternehmungen und die Vervollkommnung der Erdkunde.

Es giebt ohne Zweifel Mittel, dieses glückliche Resultat zu beschleunigen; und hier ist vielleicht der rechte Ort, einige Ideen über einen so wichtigen Gegenstand anzuführen. Diese Mittel könnten auf einer Art von Congreß überdacht werden, welchen Abgeordnete von den vornehmsten Seemächten, die an der Ehre eines solchen Unternehmens Theil haben wollten, halten müßten.

Dieser Congreß, welcher aus Astronomen, Hydrographen und Seefahrern bestände, würde sich mit einer Uebersicht aller vormaligen, bis jetzt nicht wieder aufgefundenen, Entdeckungen beschäftigen; ferner mit einer Uebersicht aller Theile von unsrer Erdkugel, wo noch Entdeckungen zu machen, zu vollenden, oder das Specielle kennen zu lernen ist; mit einer Uebersicht der Witterung in allen Strichen der beiden Hemisphären, der herrschenden Winde, der Monsuhns, der Strömungen, der Er-

frischungen, die daselbst zu bekommen sind, der Hülfe, die sich hoffen läßt, u. s. w.

Nach diesen Grundlagen müßte dann eine allgemeine Instruktion entworfen und den Anführern einer großen Unternehmung mitgetheilt werden. Um zu verhüten, daß nicht mehrere von ihren Planen einerlei Absicht hätten, würde man die sämmtlichen Entdeckungen, welche noch zu machen wären, unter die Europäischen Seemächte vertheilen, und dabei auf die Besitzungen und Kolonieen Rücksicht nehmen, welche einer jeden von ihnen solche Untersuchungen erleichtern könnten.

Wenn England, Spanien, Holland, Portugal, Rußland, die vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten und Frankreich alle drei Jahre die Kosten einer solchen Unternehmung aufwenden wollten; so kann man mit Zuversicht behaupten, daß, noch ehe zwanzig Jahre verliefen, die Erdkunde ihre höchste Stufe erreicht haben würde.

Ohne Zweifel hätte Frankreich die Fortschritte der Geographie weiter begünstigt, wenn nicht seit mehreren Jahren andere wichtige Angelegenheiten, und ein zur Begründung der Republik geführter kostspieliger Krieg es gänzlich beschäftigten und alle seine Mittel beschränkten. Aber der Friede, der die Aufmerksamkeit der Regierung großen Theils auf die Wissenschaften und Künste zurückruft, verspricht uns neue Unternehmungen zum Besten derselben.

Wenn solche Unternehmungen mit großen Absichten gemacht werden, so gewinnen alle Wissenschaften dabei. Obgleich der Philosoph nicht gern von der Stelle reiset, so wird das Resultat der Reisen dennoch sein Eigenthum: er sammelt schnell die Beobachtungen des Seefahrers, bemächtigt sich seiner Ideen, entwickelt sie, bringt sie mit dem allgemeinen System dadurch in Verbindung, daß er die Sensationen, welche sie hervorge-

bracht haben, analysirt und ordnet, und giebt auf diese Art allen Theilen der Wissenschaften ein neues Leben.

Wenn eine so erhöhete Schiffahrt nothwendig sehr mächtig wirken muß, die Gränzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern: so ist es Pflicht der Regierung, hierin die Kräfte des Talents aufzufordern, dessen glückliche Bemühungen zu belohnen, die Entdeckungen zu sammeln und bekannt zu machen, alles Licht der Ideen, und alle Blicke des Genies aufzufangen und zurückstrahlen zu lassen, und in allen Theilen der Erde Menschen, welche durch ihre Verdienste und ihre Arbeiten allen Ländern, wie allen Jahrhunderten, zugehören, an sich zu ziehen, ohne Rücksicht auf Ereignisse zu nehmen, die schon hinter uns sind, und bei denen man nur das Resultat sehen muß, welches nach dem allgemeinen Friedensschlusse für die Ausführung des vorgeschlagenen Planes günstig werden kann.

Dieser Plan würde die Untersuchung einiger für die Geographie wichtiger Fragen veranlassen, besonders die über einen allgemeinen Meridian. Jeder Geograph weiß aus Erfahrung, welche Unbequemlichkeit die Verschiedenheit der Meridiane, die auf den Karten gebraucht werden, verursacht. Man muß ohne Unterlaß vor Irrthümern auf seiner Hut seyn; und jede Vergleichung der Meridiane, auch die kleinste, erfordert Addiren und Subtrahiren. Diese Unbequemlichkeit rührt davon her, daß die Seefahrer bei dem Entwerfen ihrer Karten den bei ihrer Nation gewöhnlichen Meridian, als den ersten, oder oft wohl gar einen ganz besonders abweichenden, angenommen haben. Noch außerdem sind Einige bei der Angabe ihrer Länzen von Westen nach Osten, Andere aber, umgekehrt, von Osten nach Westen gegangen, und haben die Grade so bis 360 fort gezählt. Andere (und ihrer sind unter den Neueren die meisten) haben ihre Längengrade in östliche und westliche einge-

theilt. Da nun die Meridiane der Europäischen Observatorien und die Meridiane ihrer Antipoden gleiche Unterschiede haben, so mußte die Folge dieser Eintheilung in Oestlich und Westlich die seyn, daß z. B. in unserer Hemisphäre die Länge für den einen westlich, für den andern aber östlich war. Daraus entsprangen denn Irrthümer, die man vermeiden würde, wenn man allgemein die Länge bis auf 360° rechnete, und sich vereinigte, von Westen auszugehen. Der einzige Einwurf, der sich gegen diese Art zu zählen machen läßt, besteht darin, daß sie bei der Zunahme der Grade nicht immer einen Begriff von der Entfernung giebt: nehmlich bis auf 180′ (den Meridian der Antipoden) sieht man wohl ein, daß die Grade die Entfernung bezeichnen; aber wenn man nun von diesem Punkte weiter geht, so ist nicht jeder im Stande, zu begreifen, daß man in 200° der Länge nicht so weit von dem Meridian entfernt ist, bei dem man zu rechnen anfing, als in 180°: setzt man hingegen, anstatt 200° westlicher Länge, 160° östlicher, so merkt jeder sehr deutlich, wo man ist.

Man muß gestehen, daß der Einwurf gegen das Zählen bis 360° sehr schwach ist, wenn man den Vorzug eines so einfachen und von Irrthümern so freien Verfahrens dagegen in Anschlag bringt; und diesen Vorzug kann selbst die geringe Anzahl von Leuten nicht verkennen, die nicht Lust haben, begreifen zu wollen, daß ihr eigener Meridian, und ein anderer, der 359° 59′ davon entfernt ist, sehr nahe bei einander sind.

Der Vortheil, den das Zählen der Längengrade bis 360 gewähren würde, ist indeß nur gering gegen den, welchen die Annahme eines gemeinschaftlichen Meridians gäbe, der dann in der Folge bei allen Nationen zur Grundlage der Geographie diente. Man sieht wohl ein, daß jede aus Eigenliebe ohne Unterlaß streiten würde, den ihrigen geltend zu machen und ihm den Vorzug zu

bewirken. Doch, alle andere Rückſichten bei Seite geſetzt, ſcheint ein gewiſſer Meridian der bequemſte, weil er ſehr wenige Länder durchſchneidet und die Meridiane der Europäiſchen Seemächte öſtlich liegen läßt: ich meine den ſo ausgezeichneten Pik von Teneriffa, den die Natur mitten in das Meer hingeſtellt zu haben ſcheint, daß er dem Seefahrer zum Pharus dienen ſollte. Nun müßte auf gemeinſchaftliche Koſten der Seemächte eine Pyramide auf der Stelle gebauet werden, durch welche man die erſte Mittagslinie ziehen wollte; und dann hätte eine Geſellſchaft von Aſtronomen, welche aus den Mitgliedern des vorgeſchlagenen Congreſſes zu erwählen wären, durch eine Reihe von Beobachtungen den Unterſchied zwiſchen dieſem gemeinſchaftlichen Meridian und den Meridianen der großen Obſervatorien in der alten und der neuen Welt genau zu beſtimmen.

Dieſe Operationen, welche bei der jetzigen Vollkommenheit unſrer Werkzeuge äußerſt genau ſeyn könnten, würden aller Unſicherheit über die Frage, wie viel man bei der Vergleichung des einen Meridians mit dem andern hinzu oder davon abrechnen müſſe, ein Ende machen. Dann verſchwänden die Unterſchiede in den Reſultaten der zu verſchiedenen Zeiten angeſtellten Beobachtungen, um ſie zu vergleichen: Reſultaten, die man für Irrthümer halten könnte, wenn man vergäße, daß die Aſtronomen, nach neueren, mit mehr Sorgfalt und beſſeren Inſtrumenten gemachten Beobachtungen, die angenommenen Verhältniſſe der Entfernung zwiſchen den Meridianen auf den Obſervatorien zu Paris und Greenwich abgeändert haben. Dieſe Entfernung, welche man vorher zu 2° 19′ annahm, beträgt, wie ſich nunmehr gezeigt hat, 2° 20′; ja, wenn man ſtrenge Genauigkeit fordern wollte, ſo müßte man ſie auf 2° 20′ 15″, oder 9′ 21″ in Zeit, rechnen, nehmlich wegen der Abplattung, und zwar dieſe zu $\frac{1}{305}$ angenommen, wie es die Beobachtungen des Aſtronomen Lalande ergeben, deſ-

sen Verdienste jedermann kennt, und dessen Rechnungen große Klarheit mit der größten Genauigkeit vereinigen.

Die Idee eines gemeinschaftlichen Meridians, die ich an der Spitze des Tagebuches von einer großen Seereise vorlege, ist aus den Reflexionen entsprungen, welche die Prüfung des vorliegenden Werkes, als ich es in Ordnung brachte, bei mir veranlaßte. Sie lächelte mich während meiner Arbeit an. Es ist wohl möglich, daß sie nicht allgemein gefällt; aber es wird mir doch erlaubt seyn, die Ausführung so lange zu wünschen, bis man mir die damit verbundenen Unbequemlichkeiten (wenn es anders dergleichen giebt) bewiesen hat *).

Bei diesem neuen Meridian bleiben wenigstens unsre sehr reichen Materialien für die Geographie in ihrem vollen Werthe. Wäre das nicht der Fall, so müßte man die Idee aufgeben, so wie ich für jetzt, obgleich mit großem Bedauern, die Idee von einer neuen Eintheilung des Cirkels, weil sie den großen Fehler hat,

*) Dem, was der Herausgeber hier über die Einführung eines allgemeinen ersten Meridians etwas weitläuftig sagt, stimmen wir Deutschen um so lieber bei, da wir auf unsern neueren Karten den ersten Meridian schon lange durch die Insel Teneriffa und den auf ihr befindlichen Berg Pico de Teyde ziehen. Die vielen in Deutschland gestochenen Karten werden in einem großen Theile von Schweden, Dännemark und Rußland bei dem Unterrichte der Jugend gebraucht; eben so in dem ehemaligen Polen, in Ungarn und einem großen Theile von Italien. Hierdurch würde die allgemeine Einführung des hier vorgeschlagenen ersten Meridians sehr erleichtert. Daß die Französischen Karten ihren ersten Meridian über Paris gehen lassen, ist so sehr nachtheilig nicht, da die Entfernung desselben von dem Pic auf Teneriffa genau 20° beträgt. Uebler ist der Umstand, daß die Englischen Karten ihren ersten Meridian über das Observatorium in Greenwich, folglich 2° 20′ westlich von dem Pariſischen, ziehen. Da nun die Engländer jetzt die erste unter allen seefahrenden Nationen und, wie bekannt, auf ihre Herrschaft zur See nicht wenig stolz sind; so werden sie gewiß ihren National-Meridian nicht mit einem andern, der ganzen übrigen kultivirten Welt bequemeren, vertauschen wollen.

daß sie die vorhandenen Materialien beinahe gänzlich unbrauchbar machen würde. Hiervon muß ich meine Gründe angeben; und ich thue es um so lieber, als ich mich dadurch nicht von meinem Gegenstande entferne.

Ich bin gewiß so sehr als irgend jemand ein Freund des Decimal-Calculs, der in den Schriften des scharfsinnigen und gelehrten Borde, so wie der übrigen Mitglieder von der Commission zur Bestimmung der Maße und Gewichte, mit so vieler Genauigkeit behandelt ist; aber dennoch kann ich nicht verhehlen, daß mit der Eintheilung des Cirkels in 400° Unbequemlichkeiten verbunden seyn würden. Diese sind von der Beschaffenheit, daß sie nicht eher als mehrere Jahrhunderte nach der Epoche, wo man diese Eintheilung allgemein annähme, verschwinden könnten; und bis dahin müßte man beide Eintheilungen behalten, um das Vergleichen unsrer neuern Karten mit den Karten andrer Mächte, und mit den ältern Materialien für die Geographie, zu erleichtern.

Wenn auch der Zeittheil, den wir einen Tag nennen, die Decimal-Eintheilung verträgt, so kann doch die Sonne in ihrem jährlichen Umlaufe sich ihr nicht unterwerfen. Da es also in der Natur eine Gränze giebt, wo der Decimal-Calcul aufhört, und da er die Periode eines Sonnenumlaufes nicht theilen kann: warum sollte man ihn zur Eintheilung des Cirkels gebrauchen?

Man wird sagen, diese Eintheilung des Cirkels in 400 Grade passe vollkommen zu der Eintheilung des Tages in 10 Stunden, der Stunde in 100 Minuten, der Minute in 100 Sekunden: wodurch ein Grad des Cirkels zwei und einer halben Minute in Zeit entspräche. Mit Recht wird man auch anführen: die Basis aller dieser Maße, das sogenannte Mètre, sey aus der Natur genommen und der $\frac{10}{1{,}000{,}000}$-Theil eines Viertels

vom Meridian; daraus entspringe eine natürliche Decimal-Rechnung, da der Grad 100,000 Mètres, oder zwanzig Lieues, jede von 5,000 Mètres, betrage. Aber diese Vortheile, und auch der, daß die Decimal-Rechnung überhaupt einen festen Maßstab für den Grad und seine Unterabtheilungen giebt, können die Unbequemlichkeiten, welche aus den vorgeschlagenen Veränderungen entspringen, nicht aus dem Wege räumen.

Die große Idee, Maße und Gewichte gleichförmig zu machen, hat den erhabenen Gedanken veranlaßt, den Maßstab dazu in der Natur zu suchen. Dieser Maßstab ist in der That völlig so, wie wir ihn bei einem unterrichteten, uns gänzlich unbekannten Volke finden würden, wenn es eben die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gemacht hätte, und wenn es, so wie wir, auf den Gedanken gekommen wäre, gleichförmige Maße und Gewichte einzuführen, und die Grundlage dazu aus der Natur zu nehmen.

Welche Gelegenheit könnte günstiger seyn, die Vortheile und die Unbequemlichkeiten bei der Annahme gleichförmiger Maße und Gewichte, und bei der Eintheilung nach dem Decimal-Calcul zu untersuchen, als ein Congreß, der aus Repräsentanten der berühmtesten gelehrten Gesellschaften in der Welt bestände! Wenn die verschiedenen Regierungen überein kämen, diese Gleichförmigkeit, im Falle daß man sie nützlich befände, anzunehmen: so würde diese zugleich und allgemein geschehende Annahme den Vortheil verdoppeln; und dann könnte man die größten Bemühungen anwenden, um die Schwierigkeiten, die mit der Anwendung auf die Eintheilung des Cirkels und der Zeit verbunden sind, zu besiegen.

Wer könnte in der Folge besser, als Frankreich, durch seinen ausgebreiteten und so mächtigen Einfluß,

den Plan eines solchen Congresses realisiren *)? — Eben so groß in seinen Unternehmungen als in seinen Ideen, in seinen Thaten als in seinen Planen, hatte es sich, wie gesagt, entschlossen, eine Entdeckungsreise anzuordnen. Das Projekt wurde, als es niedergeschrieben war, von der Regierung angenommen; und die vorläufigen Instruktionen werden zeigen, daß es im Ganzen, so wie in den einzeln Theilen, sehr weit umfassend und mit Einsicht entworfen war. Man brauchte einen geschickten Befehlshaber zum Anführer bei der Unternehmung, und wählte la Perouse'n dazu. Seine Dienste und sein beständiges Glück in der Marine hatten ihn gegen alle Arten von Gefahren abgehärtet, und machten ihn vor jedem Andern geschickt, eine lange, mühselige und gefährliche Reise in unbekannten Meeren und zu wilden Völkern zu machen. In diesem Betrachte bin ich dem Leser einige Nachrichten von dem Leben dieses berühmten unglücklichen Mannes schuldig.

Jean François Galaup de la Perouse, Chef d'Escadre, wurde zu Albi im Jahre 1741 geboren. Er kam schon als Knabe in die Marine-Schule, wendete seine Blicke auf die berühmtesten Seefahrer, die ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben, und faßte sogleich den Entschluß, in ihre Fußstapfen zu treten; aber da er auf dieser schwierigen Laufbahn nur mit langsamen Schritten fortrücken konnte, so bereitete er sich vor,

*) Freilich wäre die Einführung gleichförmiger Maße und Gewichte sehr nützlich, da sie z. B. den Handel aller civilisirten Völker erleichterte; aber es stellen sich sehr große Schwierigkeiten in den Weg. Die Bestimmung eines Mètre, als Grundlage aller Maße, hängt von der Messung eines Grades im Meridian ab. Nun ist es aber längst erwiesen, daß die Grade der Meridiane in verschiedenen Gegenden der Erde sehr von einander abweichen. Daß alle Europäische Völker ein Mètre annehmen sollen, welches nach dem Meridian von Paris berechnet worden, ist eine Anmaßung der Republikaner, die man ihnen gewiß nicht einräumen wird.

ihnen eines Tages gleich zu kommen, und zwar dadurch, daß er seinen Geist mit ihren Arbeiten nährte. Er verband frühzeitig Erfahrung mit der Theorie, und hatte schon achtzehn Seefahrten gemacht, als man ihm die Befehlshaberstelle bei der letzten Unternehmung anvertraute. Am 19ten November 1756 wurde er Seekadett, und machte sogleich fünf Kriegesunternehmungen mit: die vier ersten auf den Schiffen le Celèbre, la Pomone, le Zephyr und le Cerf; und die fünfte auf dem Formidable, kommandirt von Saint-André du Verger. Dieses Schiff gehörte zu der Escadre unter dem Befehle des Marschalls von Conflans, als sie auf der Höhe von Belle-Isle einer Englischen Escadre begegnete. Die Schiffe der Arriergarde, le Magnifique, le Héros und le Formidable, wurden von acht oder zehn feindlichen Schiffen angefallen und umringt. Das Gefecht wurde allgemein, und war so schrecklich, daß acht, theils Englische, theils Französische Schiffe während desselben sanken, oder an der Französischen Küste theils scheiterten, theils in Brand gesteckt wurden. Nur das einzige Schiff le Formidable, das mehr gelitten hatte, als die andern, wurde nach einer sehr lebhaften Vertheidigung genommen. La Perouse zeigte bei diesem Gefechte, worin er auch eine gefährliche Wunde bekam, große Tapferkeit.

Nach der Rückkehr in sein Vaterland machte er, noch als Seekadett, auf dem Schiffe le Robuste drei neue Fahrten. Er zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus, und sein aufkeimendes Verdienst fing an die Aufmerksamkeit seiner Befehlshaber zu beschäftigen.

Am 1sten Oktober 1764 wurde er zum Grade eines Unterlieutenants befördert. Ein junger Mann von geringerer Thätigkeit hätte die Annehmlichkeiten des Friedens benutzt; aber seine leidenschaftliche Liebe zu seinem Stande erlaubte ihm nicht zu ruhen. Um seine unaufhörliche Thätigkeit zu beurtheilen, braucht man nur eine

Ueberſicht ſeines militäriſchen Lebens von dieſem Zeitpunkte an, bis zum Jahre 1777. Er war
im Jahr 1765, auf dem Fleutſchiffe l'Adour;
" " 1766, — — — le Gave;
" " 1767, Befehlshaber des Fleutſchiffes l'Adour;
" " 1768, — — — der Dorothee;
" " 1769, — — — des Bugalet;
" " 1771, auf der Belle-Poule;
" " 1772, eben daſelbſt;
" " 1773 — 1777, Befehlshaber des Fleutſchiffes la Seine und der Deux-Amis, auf der Küſte Malabar; ſeit dem 4ten April 1777 Lieutenant.

Im Jahre 1778 brach der Krieg zwiſchen Frankreich und England wieder aus, und die Feindſeligkeiten fingen am 17ten Jun. mit dem Gefecht der Belle-Poule an.

Im Jahre 1779 kommandirte la Perouſe die Amazone, welche zu der Escadre unter dem Befehle des Vice-Admirals d'Eſtaing gehörte. Er wollte die Landung der Truppen auf Grenade decken, und ging einen Piſtolenſchuß weit von einer feindlichen Batterie vor Anker. Bei einem Gefechte dieſer Escadre mit dem Admiral Byron, erhielt er den Auftrag, die Befehle des Commandörs der ganzen Linie zu überbringen. Endlich nahm er auf der Küſte von Neu-Holland die Fregatte Ariel, und trug zur Eroberung des Schiffes l'Experiment bei.

Am 4ten April 1780 wurde er zum Capitain ernannt, und kommandirte nun die Fregatte Aſträa. Er kreuzte mit der Hermione, von dem Capitain la Touche kommandirt, und lieferte den 21ſten Jul., ſechs Lieues weit vom Nord-Cap der Iſle Royale, *) ſechs Engli-

*) Eine Inſel an der Mündung des St. Lorenz-Fluſſes, die von den Franzoſen, als ſie Beſitzer derſelben waren, Iale Royale genannt wurde, jetzt aber, da ſie von den Eng-

ſchen Kriegesfahrzeugen ein ſehr hartnäckiges Treffen. Fünf dieſer Fahrzeuge, die Allegeance von 24 Kanonen, der Vernon von eben ſo vielen, der Charlestown von 28, der Jack, von 14 und der Geier von 20, formirten eine Linie, ihn zu erwarten; das ſechſte, der Thompſon von 18 Kanonen, blieb außer dem Kanonenſchuſſe. Die beiden Fregatten gingen mit vollen Segeln zuſammen auf den Feind los. Es war ſieben Uhr Abends, als ſie den erſten Schuß thaten. Sie liefen längs der Engliſchen Linie unter dem Winde hin, um ihr alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen; der Thompſon aber blieb immer über dem Winde. Die beiden Fregatten manövrirten mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß die kleine Engliſche Escadre bald in Unordnung gerieth. Nach einer halben Stunde mußten ſich der Charlestown (die kommandirende Fregatte) und der Jack ergeben. Die drei andern Fahrzeuge würden eben daſſelbe Schickſal gehabt haben, wenn nicht die Nacht ſie dem Verfolgen der beiden Fregatten entzogen hätte.

Im nächſten Jahre entwarf die Franzöſiſche Regierung den Plan, die Engliſchen Niederlaſſungen an der Hudſons-Bay wegzunehmen und zu zerſtören. La Perouſe ſchien der rechte Mann zur Ausführung eines ſo ſchwierigen Unternehmens in gefährlichen Meeren, und bekam Befehl, den 31ſten März 1782 vom Cap Français abzuſegeln. Er kommandirte das Scepter von 64 Kanonen, und hatte die Fregatten Aſtrâa und l'Engageante, jede von 36 Kanonen, unter dem Befehl der Capitaine de Langle und la Jaille, bei ſich. Am Bord dieſer Fahrzeuge waren 250 Mann Infanterie, 40 Artilleriſten, 4 Feldſtücke, 2 Mörſer und 300 Bomben.

ländern erobert worden iſt, auf allen ihren Karten Kap Breton heißt.

F.

Am 17ten bekam er die Insel Resolution zu Gesicht; kaum war er aber 25 große Seemeilen in die Hudsons-Straße hineingesegelt, so geriethen seine Schiffe zwischen Eis, und wurden beträchtlich beschädigt.

Am 30sten sah er, nach einem unaufhörlichen Kampfe gegen alle Arten von Hindernissen, das Kap Walsingham, am westlichen Ende der Straße. Um schnell zu dem Prinz-von Wallis-Fort, welches er zuerst angreifen wollte, zu kommen, hatte er keinen Augenblick mehr zu verlieren, da die strenge Witterung alle Schiffe nöthigt, die dortigen Meere in den ersten Tagen des Septembers zu verlassen. Aber sobald er in der Hudsons-Bay eingelaufen war, fand er sich von Nebeln umringt; und am 3ten August sah er sich, bei Tagesanbruch, von Eis umgeben, so weit das Auge reichte: was ihn denn beizulegen nöthigte. Indeß besiegte er alle diese Hindernisse; und da man am 8ten, Abends, die Flagge auf dem Prinz-von Wallis-Fort erblickte, so näherten sich die Französischen Fahrzeuge bei stetem Sondiren bis auf anderthalb Seemeilen, und ankerten in achtzehn Faden Tiefe auf Schlammgrunde. Ein Officier, der zum Rekognosciren ausgeschickt wurde, brachte die Nachricht, daß die Schiffe in einer sehr geringen Entfernung mit einem Schring auf dem Ankertau ankern könnten. La Perouse glaubte, der Scepter allein würde die Feinde, wenn sie Widerstand leisteten, nicht leicht bezwingen können; er traf daher Anstalten, bei Nacht eine Landung vornehmen zu lassen. Die Schaluppen landeten, obgleich die Ebbe und die Dunkelheit sie nicht begünstigten, dennoch ohne Hinderniß drei Viertel einer Seemeile weit vom Fort. Da la Perouse keine Anstalten zur Vertheidigung sah, obgleich das Fort zu einer sehr lebhaften im Stande zu seyn schien; so ließ er den Feind auffordern. Die Thore wurden geöffnet,

und

und der Gouverneur ergab sich mit der Besatzung auf Diskretion.

Als la Perouse diesen Theil seines Auftrages vollzogen hatte, ging er am 11ten August unter Segel, um nach dem Fort York zu fahren. Auf dem Wege dahin traf er noch größere Schwierigkeiten an, als er vorher angetroffen hatte; er schiffte in sechs bis sieben Faden, an einer mit Klippen besäeten Küste. Endlich, nachdem sie oft in der größten Gefahr gewesen waren, entdeckten der Scepter und die beiden Fregatten die Mündung des Nelson-Flusses, und gingen am 20sten August, ungefähr fünf Seemeilen weit vom Lande, vor Anker.

La Perouse hatte am Prinz-von-Wallis-Fort drei verdeckte Fahrzeuge genommen; und sie schickte er mit der Schaluppe des Scepters aus, den Hay-Fluß, an welchem das Fort liegt, zu rekognosciren. Am 21sten August schifften sich die Soldaten auf den Schaluppen ein; und da la Perouse auf der Seeseite nichts von den Feinden zu fürchten hatte, so glaubte er, die Landung selbst kommandiren zu müssen.

Die Hay-Insel, auf welcher das Fort York steht, liegt an der Mündung eines großen Flusses, und theilt ihn in zwei Arme, von denen der eine vor dem Fort, der Hay-Fluß, und der andere der Nelson-Fluß genannt wird. Der Französische Befehlshaber wußte, daß der erstere mit allen Vertheidigungsanstalten versehen war, und daß noch überdies ein Schiff der Hudsons-Bay-Gesellschaft, von 25 neunpfündigen Kanonen, in dessen Mündung vor Anker lag. Er entschloß sich daher, durch den Nelson-Fluß zu dringen, obgleich seine Truppen auf dieser Seite ungefähr vier Meilen weit zu marschiren hatten. Hierdurch gewann er nehmlich den Vortheil, daß er die Batterieen am Hay-Flusse unnütz machte.

Man kam den 21sten August Abends an die Mündung des Nelson-Flusses, und zwar mit 250 Mann Solda-

ten, den Mörsern, den Kanonen, und Lebensmitteln auf acht Tage, daß man nicht nöthig hätte, zu den Schiffen zurückzukehren, weil die Kommunikation mit ihnen sehr schwierig war. La Perouse gab den Schaluppen Befehl, in der Mündung des Flusses in drei Faden Tiefe zu ankern, und steuerte in seinem Boote (Kanot) mit seinem ersten Lieutenant de Langle, dem Befehlshaber der Landungstruppen Rostaing, und dem Ingenieur-Kapitain Monneron, weiter, um den Fluß zu sondiren und die Ufer zu untersuchen, weil er fürchtete, daß die Feinde daselbst einige Vertheidigungsanstalten getroffen hätten.

Diese Untersuchung ergab, daß eine Landung am Ufer unmöglich war. Selbst die kleinsten Boote konnten sich nicht weiter als ungefähr bis auf hundert Toisen nähern, und der Boden, der nun noch zu durchwaten blieb, war weicher Schlammgrund. La Perouse fand es daher rathsam, den Tag zu erwarten und vor Anker zu bleiben; aber da die Ebbe weit stärker war, als man vermuthet hatte, so blieben die Schaluppen um 3 Uhr Morgens auf dem Trocknen.

Dieses Ereigniß machte die Truppen nicht muthlos; vielmehr reitzte es sie an, und alle landeten. Als sie eine Viertel-Lieue weit bis an die Mitte des Beines im Koth gewatet hatten, kamen sie endlich auf eine Wiese, und stellten sich in Schlachtordnung. Von da marschirten sie gegen ein Gehölz, wo man einen trocknen Fußsteig, der zu dem Fort hinführte, zu finden hoffte. Man entdeckte aber keinen, und der ganze Tag ward damit zugebracht, Wege zu suchen, die nicht da waren.

La Perouse befahl nun dem Ingenieur-Kapitain Monneron, nach dem Kompasse einen Weg mitten durch den Wald zu ziehen. Als diese äußerst mühsame Arbeit vollendet war, zeigte sich, daß man zwei Lieues durch Sümpfe marschiren müßte, wo man oft bis an die Kniee in Schlamm versinken würde. Ein Windstoß, der in

der Nacht kam, nöthigte Perouſen, ſehr beſorgt wieder zu ſeinen Fahrzeugen zurückzukehren. Er begab ſich an den Strand; da aber der Sturm anhielt, ſo konnte er ſich nicht einſchiffen. Er benutzte eine ruhige Zwiſchenzeit, und kam am folgenden Morgen, eine Stunde vor einem zweiten Windſtoße, an Bord ſeines Schiffes. Ein Officier, der mit ihm zu gleicher Zeit vom Ufer abſtieß, ſcheiterte. Er und ſeine Mannſchaft hatten zwar das Glück, das Land wieder zu erreichen; aber ſie kamen nicht eher als nach drei Tagen, und zwar nackend, halb verhungert, wieder an Bord. Die Engageante und die Aſträa verloren bei dieſem zweiten Windſtoße jede zwei Anker.

Die Truppen kamen indeß am 24ſten Morgens, nach einem äußerſt beſchwerlichen Marſch, vor das Fort, und es ergab ſich auf die erſte Aufforderung. La Perouſe ließ es zerſtören, und befahl dann ſeinen Truppen, ſich ſogleich wieder einzuſchiffen. Die Ausführung dieſes Befehles wurde durch einen neuen Windſtoß verhindert, durch welchen die Engageante in die größte Gefahr gerieth: ihr dritter Anker brach, die Ruderpinne brach ab, und ihre Schaluppe wurde weggeriſſen. Auch der Scepter verlor ſeine Schaluppe, ſein Boot und einen Anker.

Endlich wurde das Wetter gut, und die Truppen ſchifften ſich wieder ein. La Perouſe, der die Gouverneurs der beiden eroberten Forts am Bord hatte, ging unter Segel, um ſich von dieſer Meeresgegend zu entfernen, wo ewig Eis und Stürme ſind, und wo er zwar, ohne den mindeſten Widerſtand, militairiſches Glück erlangt, es aber vorher durch ſo viele Mühe, Gefahren und Beſchwerlichkeiten erkauft hatte.

Als Soldat war la Perouſe zwar verpflichtet, ſich den erhaltenen ſtrengen Befehlen zu unterwerfen und die Beſitzungen unſerer Feinde zu zerſtören; dabei vergaß er

aber die Achtung nicht, die man den Unglücklichen schuldig ist. Da er wußte, daß bei seiner Annäherung Engländer in die Wälder geflohen waren, und daß sie nach seiner Abreise, bei der allgemeinen Zerstörung, in Gefahr standen, Hungers zu sterben oder wehrlos in die Hände der Wilden zu fallen: so war er menschlich genug, ihnen Lebensmittel und Waffen zurückzulassen.

Kann es ein schmeichelhafteres Lob für la Perouse'n geben, als das aufrichtige Geständniß, das ein Englischer Seemann in seiner Nachricht von einer Reise nach der Botany-Bay thut? „Man muß sich, besonders in England, mit Dankbarkeit des Mannes erinnern, der sich so menschlich und edelmüthig betrug, als im letztern Kriege Befehl gegeben war, unsere Niederlassungen in der Hudsons-Bay zu zerstören."

Sollten wir, nach einem so gerechten und wahren Zeugnisse, und nachdem England sich durch seine schnelle Bekanntmachung der Resultate von den auf seinen Befehl unternommenen Entdeckungsreisen um die Freunde der Wissenschaften und Künste so verdient gemacht hat — sollten wir da wohl einem andern Englischen Officier vorwerfen können, daß er la Perouse'n ein Versprechen nicht gehalten habe?

Der Gouverneur Hearne hatte im Jahre 1772 eine Reise vom Fort Churchill an der Hudsons-Bay nach Norden gemacht. Perouse fand das Tagebuch dieser Reise, von der man mit Begierde nähere Nachricht erwartet, unter dessen Papieren, und Hearne bestand darauf, daß es ihm, als sein Privateigenthum, gelassen werden sollte. Da die Reise auf Befehl der Hudsons-Bay-Kompagnie gemacht war, um ihr Kenntnisse von dem nördlichsten Amerika zu verschaffen: so konnte das Tagebuch wohl als der Kompagnie zugehörig, und folglich als dem Sieger zugefallen, angesehen werden. Indeß gab la Perouse aus Güte den dringenden Bitten des Gouverneurs Hearne

nach, und ſtellte ihm das Manuſkript wieder zu, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er es, ſo wie er nach England zurückkäme, drucken laſſen und herausgeben ſollte. Dieſe Bedingung ſcheint bis jetzt unerfüllt geblieben zu ſeyn; wir wollen aber hoffen, daß dieſe öffentliche Erinnerung die erwartete Wirkung thun, oder doch den Gouverneur Hearne bewegen wird, öffentlich zu erklären: ob die Hudſons-Bay-Kompagnie, welche jede Einmiſchung in ihre Handelsangelegenheiten fürchtet, ſich gegen die Bekanntmachung geſetzt habe *).

Die Wiederherſtellung des Friedens mit England im Jahr 1783 endigte dieſen Seedienſt. Der unermüdete la Perouſe genoß aber keiner langen Ruhe; ihn erwartete eine viel wichtigere Reiſe: und, ach! es ſollte ſeine letzte ſeyn. Er war zum Befehlshaber bei der Reiſe um die Welt beſtimmt, die man im Jahre 1785 beſchloß, und wozu die Vorbereitungsanſtalten in Breſt getroffen wurden.

Ich will mich nicht an die hergebrachte Gewohnheit binden, und ſchon vorher angeben, welchen Weg unſer Seefahrer in beiden Halbkugeln genommen, welche Küſten und Inſeln er in dem großen Ocean geſehen oder unterſucht, welche Entdeckungen er in den Aſiatiſchen Meeren gemacht und welche wichtige Dienſte er der Erdkunde geleiſtet hat. Dies Opfer bringe ich dem Leſer, deſſen Neugierde lieber angereitzt als vorher befriedigt ſeyn will, und dem es ohne Zweifel angenehmer ſeyn wird, den Reiſenden ſelbſt auf ſeiner Fahrt zu begleiten.

*) Wahrſcheinlich iſt der Krieg und die dadurch verurſachte Störung der Correſpondenzen Schuld daran, daß der Herausgeber im Jahre 1797 Hearne's Reiſe noch nicht kannte, ob ſie gleich ſchon im J. 1795 in London herausgekommen iſt. Deutſche Leſer finden ſie im vierzehnten Bande des Magazins ꝛc. mit Anmerkungen von mir; auch wird ſie einzeln verkauft.

Bisher habe ich la Perouse'n nur als Soldaten und Seefahrer betrachtet; aber er verdient wegen seiner persönlichen Eigenschaften eben so sehr gekannt zu werden: denn er wußte sich nicht weniger die Liebe und Achtung der Menschen in allen Ländern zu erwerben, als die Hindernisse, welche die menschliche Klugheit besiegen mußte, vorher zu sehen und aus dem Wege zu räumen.

Da er mit der Lebhaftigkeit der südlichen Franzosen einen angenehmen Geist und einen sich gleich bleibenden Charakter verband, so suchte man wegen seiner Sanftheit und seines liebenswürdigen Frohsinnes seine Gesellschaft immer mit Begierde. Auf der andern Seite verband er, da er durch eine lange Erfahrung gereift war, mit einer seltenen Klugheit den festen Charakter, welcher immer die Eigenschaft einer starken Seele ist; und dieser Charakter, den er durch die beschwerliche Lebensart eines Seefahrers noch mehr ausgebildet hatte, machte ihn fähig, die größten Unternehmungen mit Glück zu wagen und auszuführen.

Bei dem Zusammentreffen dieser verschiedenen Eigenschaften wird der Leser, wenn er la Perouse'ns ausdauernde Geduld bei den durch die Umstände nöthigen Arbeiten, die strengen Entschlüsse, welche die Klugheit ihm vorschrieb, und die Vorsichtsmaßregeln, welche er bei den Völkern nahm — wenn er dies alles sieht, wird er sich eben nicht über das wohlthätige, gemäßigte und behutsame Betragen wundern, das la Perouse in Rücksicht ihrer beobachtete, und eben so wenig über das Zutrauen, ja bisweilen sogar über die Nachgiebigkeit, die er gegen seine Officier, und über die väterliche Sorgfalt, die er seiner Mannschaft bewies. Nichts von Allem, was sie angehen konnte, es mochte Erleichterung ihrer Mühseligkeiten oder Anstalten zu ihrem Wohl betreffen — nichts entging seiner Wachsamkeit, seiner Sorg-

falt. Er wollte eine wissenschaftliche Unternehmung nicht in eine merkantilische Spekulation verwandeln; daher überließ er den ganzen Vortheil von Handelswaaren seinen Matrosen und behielt sich nur das Vergnügen vor, seinem Vaterlande und den Wissenschaften nützlich gewesen zu seyn. Bei seinen Bemühungen für die Erhaltung ihrer Gesundheit wurde er sehr gut unterstützt; und so hat wohl noch kein Seefahrer eine so lange und weite Fahrt, bei immer abwechselndem Klima, mit so gesunder Mannschaft gemacht: denn bei seiner Ankunft in Neu-Holland, nach einer Fahrt von dreißig Monaten und mehr als sechzehntausend Seemeilen, befanden sich Alle noch eben so wohl, als bei ihrer Abreise von Brest.

Da er immer Herr seiner selbst blieb, und sich niemals den ersten Eindrücken überließ, so war er, besonders auf dieser Seefahrt, im Stande, die Vorschriften einer gesunden Philosophie, dieser Freundin der Menschheit, auszuüben. Wenn mir mehr daran läge, eine nothwendig nur isolirte und unvollständige Lobrede auf ihn zu schreiben, als dem Leser das Vergnügen zu lassen, ihn nach Thatsachen mit allen ihren Umständen und nach seinen sämmtlichen Aufsätzen zu beurtheilen: so würde ich aus seinem Tagebuche eine Menge Stellen anführen, die durch ihren sorgfältig von mir beibehaltenen Charakter und ihre Wendungen den Mann mit großer Treue schildere. Besonders würde ich zeigen, wie streng er sich an den, in sein Herz gegrabenen Artikel seiner Instruktion hielt: alles zu vermeiden, wodurch auch nur ein Tropfen Blut vergossen werden könnte. Ihn befolgte er auf einer so langen Reise standhaft und mit einem Glücke, das er seinen Grundsätzen verdankte. Als er durch eine barbarische Horde von Wilden angegriffen war, und seinen ersten Lieutenant, einen Naturforscher und zehn Mann von beiden Schiffen verloren hatte, hielt er, ob er gleich so wirksame Mittel zur Rache besaß,

und so viele vorzügliche Ursachen hatte, sie zu gebrauchen, dennoch die Wuth seiner Mannschaften im Zaum, weil er sich fürchtete, Einen Unschuldigen unter Tausenden von Strafbaren zu treffen.

Er war so billig und bescheiden als einsichtsvoll. Man wird sehen, mit welcher Achtung er von dem unsterblichen Cook spricht, und wie sehr er den großen Männern, die vor ihm dieselbe Laufbahn zurückgelegt haben, Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Gleich-gerecht gegen Alle, ertheilt la Perouse in seinem Tagebuche und in seinen Briefen mit Billigkeit seinen Gehülfen das Lob, das sie verdienten. Er nennt auch die Fremden, die in verschiedenen Weltgegenden ihn wohl aufgenommen und ihm Beistand geleistet haben. Wenn die Regierung, wie man wohl nicht bezweifeln darf, la Perouse'ns Absichten erfüllen will, so ist sie diesen Fremden einen Beweis der öffentlichen Erkenntlichkeit schuldig.

Die Englischen Seefahrer, welche Gelegenheit gehabt hatten, ihn kennen zu lernen, schätzten ihn nach Verdienst, und haben ihm in ihren Schriften ein nicht zweideutiges Zeugniß ihrer Achtung gegeben. Alle die, welche Verkehr mit ihm hatten, ertheilen ihm gerechte Lobsprüche; es würde aber zu lange aufhalten, wenn ich sie anführen wollte.

Doch, wenn ich von seinen Tugenden, seinen Talenten rede, so erinnere ich auch an sein Unglück, so wecke ich unsern Kummer. Die Vorstellung von jenem ist nun unzertrennlich mit dem Andenken an diese verbunden; und beide stiften auf immer ein Denkmahl des Schmerzes und der Erkenntlichkeit in dem Herzen Aller, welche die Wissenschaften und die Menschheit lieben. Nach der beschwerlichen Arbeit, welche das gegenwärtige Werk erfordert, und nach der Sorgfalt, der Mühe, welche ich bis zur Herausgabe darauf verwenden mußte, genieße ich jetzt unstreitig auch eines großen Vergnügens, da es mir erlaubt ist, im Namen

der Französischen Republik seinem Andenken den Tribut der National-Erkenntlichkeit zu entrichten.

La Perouse sollte sich, seinen letzten Briefen aus der Botany-Bay zufolge, im Jahr 1788 nach der Insel de France (Mauritius) begeben haben *). Als die beiden folgenden Jahre verlaufen waren, konnten selbst die wichtigen Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich beschäftigten, sie dennoch nicht von dem Schicksale ablenken, welches unsern Seefahrer zu bedrohen schien. Die ersten Aeußerungen der Furcht und des Schmerzes hierüber hörte man an den Schranken der National-Versammlung, und zwar von Mitgliedern der naturforschenden Gesellschaft.

„Seit zwei Jahren," sagten sie, „erwartet Frankreich vergebens die Rückkehr des Herrn de la Perouse; und diejenigen, die sich für ihn und seine Entdeckungen interessiren, wissen nichts von seinem Schicksal. Ach, das, welches sie befürchten, ist vielleicht noch schrecklicher, als welches er wirklich erfährt! Vielleicht ist er dem Tode nur dazu entgangen, um die unaufhörlichen Qualen einer immer wieder erwachten und immer getäuschten Hoffnung zu empfinden; vielleicht ist er an irgend einer von den Inseln des Südmeeres gescheitert, wo er nun die Arme gegen sein Vaterland ausstreckt und vergebens einen Befreier erwartet. — — — Herr de la Perouse hat nicht für unbedeutende Gegenstände, für seinen Privatvortheil, allen Arten von Gefahren Trotz geboten; die edelmüthige Nation, welche die Früchte seiner Bemühungen einsammeln sollte, ist ihm nun auch ihre Theilnahme und ihre Hülfe schuldig."

„Schon haben wir den Verlust mehrerer von seinen Gefährten erfahren, die von den Wellen verschlungen oder von Wilden ermordet worden sind. Erhalten Sie uns

*) Man sehe im vierten Theile (Band II) die Auszüge aus zwei Briefen von la Perouse, datirt aus der Botany-Bay, vom 7ten Febr. 1788.

die noch übrige Hoffnung, die von unſern Brüdern, welche den zürnenden Wellen oder den wüthenden Kanibalen entrannen, wieder zu bekommen. Mögen ſie an unſre Küſten zurückkehren, ſollten ſie auch, wenn ſie dieſes freie Land betreten, vor Freude ſterben!" — — —

Das Verlangen der naturforſchenden Geſellſchaft wurde mit der lebhafteſten Theilnahme aufgenommen, und bald nachher durch ein Dekret befohlen, daß zwei Fregatten ausgerüſtet werden und de la Peroufe'n ſuchen ſollten.

Die Gründe zu dieſem Dekret und ſelbſt die Ausdrücke des vorhergegangenen Berichtes zeigen, welche innige und rührende Theilnahme unſere Seefahrer erregten, und mit welcher Begierde man, aus dem Verlangen, ſie wiederzufinden, einen bloßen Schein von Hoffnung ergriff, ohne an die großen Opfer zu denken, welche das Aufſuchen erforderte.

„Schon lange rufen unſere Wünſche Herrn de la Peroufe und die Gefährten ſeiner ehrenvollen, aber nur allzu wahrſcheinlich auch ſeiner unglücklichen, Reiſe."

„Die naturforſchende Geſellſchaft dieſer Hauptſtadt hat den Schleier zerriſſen, den Sie nicht aufzuheben wagten. Die von ihr angekündigte Trauer iſt allgemein geworden, und Sie haben, wie es ſchien, den von ihr geäußerten Gedanken, Fahrzeuge abzuſchicken, um Herrn de la Peroufe aufſuchen zu laſſen, mit Freude ergreifen. Sie befahlen Ihrem Marine-, Ackerbau- und Handelsausſchuß, ihre Gedanken über einen ſo wichtigen Gegenſtand vorzulegen; und die Gefühle, welche Sie zu beſtimmen ſchienen, haben auch dieſen Ausſchüſſen ihre Meinung vorgeſchrieben."

„Kaum bleibt uns noch der Troſt, nur zweifeln zu können, daß Herr de la Peroufe ein großes Unglück erlitten habe."

„Mit Grunde können wir nicht hoffen, daß seine Schiffe noch jetzt ein Meer durchschneiden. Entweder sind unser Seemann und seine Gefährten nicht mehr; oder sie kämpfen, an irgend eine schreckliche Küste geworfen, auf unermeßlichen, unbeschifften Meeren verloren, und wohl gar an das Ende der Erde verbannt, vielleicht gegen Klima, Thiere, Menschen und die Natur, und rufen ihr Vaterland zu Hülfe, das sonst nichts als ihr Unglück errathen kann. Vielleicht sind sie an irgend einer unbekannten Küste, an einem dürren Felsen gescheitert: dort, wenn sie ein gastfreies Volk angetroffen haben, leben sie und flehen dennoch zu euch; oder, wenn sie nur in einer Einöde sind, so ernähren sie sich vielleicht von wilden Früchten, von Muscheln. Am Ufer weilend, werfen sie ihre irrenden Blicke fern über das Meer, um das glückliche Segel zu entdecken, das sie Frankreich, ihren Verwandten und Freunden wieder geben könnte."

„Da wir nun einmal eine Idee auffassen müssen, die vielleicht nur ein tröstender Irrthum ist; so wollen Sie ohne Zweifel, eben so wie wir, diese Vermuthung gern dem trostlosen Gedanken, daß unsre Seefahrer gänzlich verloren seyn könnten, vorziehen: und diese Vermuthung hat Ihnen die naturforschende Gesellschaft von Paris vorgetragen; eben sie war auch schon von Herrn de la Borde allen fühlenden Herzen in einem der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Aufsatze geäußert worden."

„Wenn aber diese Idee auf Sie wirkt, Sie rührt, so können Sie es auch nicht mehr bei unnützen Klagen bewenden lassen. Die Menschlichkeit ruft; wir müssen unsern Brüdern zu Hülfe eilen. Ach! wo sollen wir sie suchen? Wen sollen wir über ihr Schicksal befragen? Kann man alle Küsten an einem gewissermaßen noch unbekannten Meere erforschen? Kann man alle die Eilande in den unermeßlichen Inselmeeren berühren, die für den

Seefahrer so gefährlich sind? Kann man alle Meerbusen besuchen, in alle Bayen eindringen? Könnte man nicht sogar, wenn man die Insel berührte, auf der sie verborgen wären, an einem Punkte landen, und sie an einem andern zurücklassen?"

„Ohne Zweifel sind die Schwierigkeiten groß, und ein glücklicher Erfolg wäre mehr, als bloß unverhofft; aber der Bewegungsgrund zu dem Unternehmen ist mächtig. Es ist möglich, daß unsre unglücklichen Brüder die Arme zu uns ausstrecken; es ist nicht unmöglich, daß wir sie ihrem Vaterlande wiedergeben: und nun dürfen wir uns nicht länger weigern, eine Nachforschung anzustellen, die uns nothwendig Ehre machen muß. Wir sind diese Theilnahme Männern schuldig, die sich aufgeopfert haben; den Wissenschaften, welche den Gewinn von ihren Untersuchungen erwarten. Und diese Theilnahme muß sich noch vergrößern, da Herr de la Perouse keiner von jenen Abentheurern war, welche sich zu großen Unternehmungen drängen, entweder, um sich dadurch einen berühmten Namen zu machen, oder sich dadurch zu bereichern. Er hatte nicht nach dem Kommando bei der Unternehmung gestrebt, die ihm anvertrauet wurde: vielmehr hätte er es gern abgelehnt; und als er es übernahm, ergab er sich nur in sein Schicksal: das wissen seine Freunde."

„Glücklicher Weise kennen wir den Weg, der bei einer so traurigen Nachforschung zu nehmen ist; glücklicher Weise können wir denen, welche diesen rührenden Auftrag bekommen werden, einen Leitfaden für das gefährliche Labyrinth geben, das sie zu durchlaufen haben."

„Der Antrag zu einer Nachforschung, welche die Menschlichkeit gebietet, kann nicht auf diese Rednerbühne kommen, um von Sparsamkeit bestritten, oder von der kalten Vernunft erörtert zu werden, da ihn das Herz beurtheilen muß."

„Dieſe Unternehmung wird für Herrn de la Perouſe, oder für ſein Andenken, die glorreichſte Belohnung ſeyn, mit der ſeine Verdienſte, ſeine Aufopferung oder ſein Unglück geehrt werden kann. So muß man belohnen!“

„Eine ſolche Handlung verherrlicht auch die Nation, welche ſie thut; und die Empfindung der Menſchlichkeit, die zu ihr bewegt, wird den Charakter unſeres Jahrhunderts bezeichnen. Der Europäer dringt nicht mehr in die entfernteſten Breiten, um zu überfallen und zu verheeren, ſondern um Genüſſe und Wohlthaten dahin zu bringen; nicht mehr, um verderbliche Metalle zu rauben, ſondern um nützliche Pflanzen zu erobern, welche das Leben des Menſchen angenehmer und leichter machen können. Endlich wird man ſehen — und ſelbſt wilde Nationen können dabei nicht ungerührt bleiben, — daß an den Enden der Erde edeldenkende Seefahrer mit Theilnahme Menſchen und Wüſten, Höhlen, Felſen und ſelbſt Klippen über das Schickſal ihrer Brüder befragen, daß auf den unſicherſten Meeren, in den Krümmungen der gefährlichſten Inſelgruppen, rings um alle von Kanibalen bewohnte Inſeln Menſchen umher irren, welche andere Menſchen aufſuchen, um ſich in ihre Arme zu werfen, ihnen zu helfen, und ſie zu retten.“

Kaum waren die Schiffe, welche la Perouſe'n aufſuchen ſollten, abgeſegelt, ſo verbreitete ſich das Gerücht: ein Holländiſcher Kapitain, der bei den Admiralitäts-Inſeln, weſtlich von Neu-Irland, vorüber gefahren ſey, habe ein Kanot mit Eingebornen bemerkt, welche, wie es ihm geſchienen, in Uniformen der Franzöſiſchen Marine gekleidet geweſen wären.

Der General d'Entrecaſteaux, welcher die neue Fahrt kommandirte, hatte, als er am Vorgebirge der guten Hoffnung vor Anker gegangen war, etwas von dieſem Gerücht erfahren. So wenig authentiſch und wahr-

ſcheinlich es auch war, ſo trug er doch keinen Augenblick Bedenken, ſeinen Reiſeplan zu ändern, um nach dem angegebenen Orte hin zu eilen. Da ſeine Bemühungen ohne allen Erfolg blieben, ſo fing er ſeine Nachforſchung wieder in der Ordnung an, welche ihm in ſeinen Inſtruktionen vorgeſchrieben war; er vollendete ſie aber, ohne die mindeſte Nachricht, oder auch nur die mindeſte wahrſcheinliche Vermuthung über das Schickſal unſeres unglücklichen Seefahrers erhalten zu können *).

Man hat in Frankreich über die Urſache ſeines Unterganges verſchieden geurtheilt. Einige, die den Weg nicht wußten, den er von der Botany-Bay an, noch zu machen hatte und der in ſeinem letzten Brief angegeben iſt, haben behauptet: ſeine Schiffe wären in Eisfelder gerathen, und Perouſe ſey mit allen ſeinen Gefährten den ſchrecklichſten Tod geſtorben. Andere haben verſichert: er ſey, ehe er zu Ende des Jahres 1788 habe nach der Inſel de France kommen können, ein Opfer des heftigen Orkans geworden, der für die gänzlich verloren gegangene Fregatte Venus ſo verderblich war, und der einer andern Fregatte, Reſolution, alle ihre Maſten nahm.

Ob man gleich die Behauptung der letztern nicht widerlegen kann, ſo muß man ſie doch auch nicht ohne Beweis annehmen. Iſt ſie nicht richtig, ſo verunglückte la Perouſe wahrſcheinlich bei übler Witterung auf den zahlreichen Riefen, von denen die Inſelgruppen, die er noch zu erforſchen hatte, umgeben ſeyn müſſen, wie der General d'Entrecaſteaux es auch wirklich gefunden hat. Die Art, wie beide Fregatten immer fuhren, nehmlich ſo, daß ſie einander zurufen konnten, hat wahrſcheinlich gemacht,

*) Man kennt in Deutſchland ſchon vorläufige Nachrichten von der fruchtloſen Fahrt des Generals d'Entrecaſteaux; und eine ausführliche Beſchreibung der Reiſe von einem Gefährten deſſelben wird in Kurzem erwartet.

F.

daß ſie an derſelben Klippe geſcheitert ſind. Sie werden das Unglück erlitten haben, dem ſie am 6ten November 1786 ſo nahe waren, und nun verſchlungen worden ſeyn, ohne irgend ein Land erreichen zu können.

Die einzige Hoffnung, die vielleicht noch übrig bliebe, wäre die, daß ſie an den Küſten irgend einer unbewohnten Inſel Schiffbruch gelitten hätten; und in dieſem Falle lebten vielleicht noch einzelne Perſonen auf einer von den unzähligen Inſeln jener zahlreichen Gruppen. Dort, von dem befahrnen Wege entfernt, wären ſie bei den Nachforſchungen nicht entdeckt worden und könnten ihr Vaterland nicht anders wiederſehen, als wenn ein glückliches Ungefähr ein Fahrzeug zu ihnen brächte; denn aller Mittel, ſich ſelbſt eins zu bauen, würden ſie wahrſcheinlich beraubt ſeyn.

Bei dem allen kann man ſich der Bemerkung nicht erwehren, daß die Wilden in bloßen Kanots die weiteſten Fahrten machen; und wenn man die Karte betrachtet, ſo ſieht man leicht, daß unſre geſcheiterten Seefahrer, im Falle, daß ſie auf eine wüſte Inſel gekommen oder von den Wilden auf einer bevölkerten verſchont geblieben wären, ſeit neun Jahren allmählig an einen Ort hätten gelangen können, wo ſie im Stande geweſen ſeyn würden, Nachricht von ſich zu geben: denn wahrſcheinlich hätten ſie alles gewagt, um aus dem Zuſtande der Angſt und der Abſonderung von andern Menſchen zu kommen, der ſchlimmer iſt, als der Tod. Wenn alſo die Hoffnung, die uns noch übrig bleibt, auch nicht gänzlich grundlos ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch wenigſtens ſehr ſchwach *).

*) Wenn man an mehrere, faſt wunderbare Fahrten verunglückter Seeleute denkt, z. B. an den Kapitain Bligh, der in einem kleinen, offenen Boote, faſt ohne Waſſer und Lebensmittel, die weite Reiſe von den Freundſchaftlichen Inſeln bis nach Timor machte: ſo muß man weit eher vermuthen, daß la Peroufe mit ſeinen beiden Schiffen gänzlich zu Grunde gegangen, oder daß ſeine Mannſchaft, wenn ſie ſich ja gerettet hatte, von Kanibalen getödtet und verzehrt worden iſt.

Ein Schiffer hat ausgesagt, er habe Spuren von la Perouse's Schiffbruche gefunden. Man wird am besten urtheilen können, wie glaubwürdig er ist, wenn ich seine Aussage wörtlich hieher setze, ohne mir weiter eine Bemerkung zu erlauben, als daß ich den Mann mit sich selbst, und seine Nachrichten mit denen, die Bougainville gegeben hat, vergleiche.

Auszug aus den Akten des Friedensgerichtes in der Stadt und Gemeinde Morlaix.

George Bowen, Kapitain des Schiffes Albemarle, von Bombay nach London fahrend und nach Morlaix aufgebracht, wurde befragt, ob er etwas von la Perouse wisse, der von Frankreich aus eine Reise um die Welt angetreten habe. Er antwortete: „Im December 1791 habe er selbst, bei seiner Rückreise von Port-Jackson nach Bombay, an der Küste von Neu-Georgien*), in dem östlichen Meere Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouse auf dem Wasser schwimmen gesehen**), und er glaube, daß sie von einem Französischen Schiffe gewesen seyn müßten. Er wäre nicht ans Land gegangen, aber von den Eingebornen an seinem Bord besucht worden. Ihre Sprache habe er nicht verstehen können, doch aus ihren Zeichen geschlossen, daß ein Schiff in diese Seegegend gekommen wäre. Die Eingebor-

*) Von Shortland, Lieutenant in der Englischen Marine, im Jahr 1788 wieder gesehen, aber zum Theil von Bougainville, Schiffs-Kapitain, im Jahre 1768 entdeckt, und noch mehr von Surville, Schiffs-Kapitain in Diensten der Indischen Kompagnie, welcher es das Land der Arsaciden nannte.

**) La Perouse muß im Jahr 1788 verunglückt seyn. — Ich überlasse es denen, welche die Wirkungen der Meereswogen auf ein gescheitertes Schiff kennen, zu beurtheilen, ob diese Trümmer noch zu Ende des Decembers 1791 auf dem Wasser schwimmen konnten.

gebornen kannten den Gebrauch mehrerer Eisengeräthschaften, und hatten Begierde darnach geäußert. Er, der Befragte, habe diesen Indianern mehrere Eisenwaaren gegen Glaskorallen und Bogen vertauscht. Was den Charakter dieser Indianer beträfe, so hätten sie ihm friedlich*) und besser, als die Einwohner von O-Taheiti unterrichtet, geschienen, da sie schon eine vollkommne Kenntniß von Eisengeräthschaften hätten. — Ihre Kanots wären besser gearbeitet. Als die Eingebornen des Landes bei ihm an Bord gewesen, habe er noch nichts von den erwähnten Trümmern gewußt, und als er längs der Küste hingefahren sey, habe er sie gegen Mitternacht **) am 30sten December 1791, vermittelst eines großen am Lande angezündeten Feuers gesehen; und ohne dieses Feuer würde er wahrscheinlich an den Felsen des Kap Deception gestrandet seyn. Der Befragte erklärte ferner: er habe an diesem ganzen Theile der Küste von Neu-Georgien eine große Anzahl von Hütten gesehen. Die dortigen Indianer wären von robuster Natur und von sanften Charakter; woraus er denn schließe, daß, wenn Herr de la Perouse oder Einige von seiner Mannschaft ans Land gekommen seyn sollten, sie noch leben würden ***). Uebrigens wisse er, daß von allen Schiffen, welche diese Seegegend befahren hätten nur Herr von Bougainville, der Alexander, die Friendschip von London, Herr de la Perouse, und er, der Befragte, an

*) Diese als friedlich charakterisirten Indianer griffen die Schaluppe an, welche Bougainville zum Wassereinnehmen ans Land schickte, sobald dieselben in die Bay Choiseul eingelaufen waren.

**) Hier ist ein unstreitig sehr befremdender Umstand; George Bowen hat Trümmer gesehen, von denen er versichert, daß sie von la Perouse'ns Schiffe und von Französischer Bauart waren. Dies setzt voraus, daß sie beträchtlich groß gewesen, und in der Nähe sorgfältig untersucht worden sind. Hier aber sieht man sie nur um Mitternacht bei dem Scheine eines am Lande brennenden Feuers.

***) Bougainville mußte den Angriff dieser Indianer mit Gewalt abwehren. Dabei nahm er zwei von ihren Kanots weg, und fand darin unter andern einen halb gerösteten Menschen-Kinnbacken. Ein augenscheinlicher Beweis, daß diese Indianer Kanibalen sind.

Ein Schiffer hat ausgesagt, er habe Spuren von la Perouse's Schiffbruche gefunden. Man wird am besten urtheilen können, wie glaubwürdig er ist, wenn ich seine Aussage wörtlich hieher setze, ohne mir weiter eine Bemerkung zu erlauben, als daß ich den Mann mit sich selbst, und seine Nachrichten mit denen, die Bougainville gegeben hat, vergleiche.

Auszug aus den Akten des Friedensgerichtes in der Stadt und Gemeinde Morlaix.

George Bowen, Kapitain des Schiffes Albemarle, von Bombay nach London fahrend und nach Morlaix aufgebracht, wurde befragt, ob er etwas von la Perouse wisse, der von Frankreich aus eine Reise um die Welt angetreten habe. Er antwortete: „Im December 1791 habe er selbst, bei seiner Rückreise von Port-Jackson nach Bombay, an der Küste von Neu-Georgien*), in dem östlichen Meere Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouse auf dem Wasser schwimmen gesehen**), und er glaube, daß sie von einem Französischen Schiffe gewesen seyn müßten. Er wäre nicht ans Land gegangen, aber von den Eingebornen an seinem Bord besucht worden. Ihre Sprache habe er nicht verstehen können, doch aus ihren Zeichen geschlossen, daß ein Schiff in diese Seegegend gekommen wäre. Die Eingebor-

*) Von Shortland, Lieutenant in der Englischen Marine, im Jahr 1788 wieder gesehen, aber zum Theil von Bougainville, Schiffs-Kapitain, im Jahre 1768 entdeckt, und noch mehr von Surville, Schiffs-Kapitain in Diensten der Indischen Kompagnie, welcher es das Land der Arsaciden nannte.

**) La Perouse muß im Jahr 1788 verunglückt seyn. — Ich überlasse es denen, welche die Wirkungen der Meereswogen auf ein gescheitertes Schiff kennen, zu beurtheilen, ob diese Trümmer noch zu Ende des Decembers 1791 auf dem Wasser schwimmen konnten.

gebornen kannten den Gebrauch mehrerer Eisengeräthschaften, und hatten Begierde darnach geäußert. Er, der Befragte, habe diesen Indianern mehrere Eisenwaaren gegen Glaskorallen und Bogen vertauscht. Was den Charakter dieser Indianer beträfe, so hätten sie ihm friedlich*) und besser, als die Einwohner von O-Taheiti unterrichtet, geschienen, da sie schon eine vollkommne Kenntniß von Eisengeräthschaften hätten. — Ihre Kanots wären besser gearbeitet. Als die Eingebornen des Landes bei ihm an Bord gewesen, habe er noch nichts von den erwähnten Trümmern gewußt, und als er längs der Küste hingefahren sey, habe er sie gegen Mitternacht **) am 30sten December 1791, vermittelst eines großen am Lande angezündeten Feuers gesehen; und ohne dieses Feuer würde er wahrscheinlich an den Felsen des Kap Deception gestrandet seyn. Der Befragte erklärte ferner: er habe an diesem ganzen Theile der Küste von Neu-Georgien eine große Anzahl von Hütten gesehen. Die dortigen Indianer wären von robuster Natur und von sanften Charakter; woraus er denn schließe, daß, wenn Herr de la Perouse oder Einige von seiner Mannschaft ans Land gekommen seyn sollten, sie noch leben würden ***). Uebrigens wisse er, daß von allen Schiffen, welche diese Seegegend befahren hätten nur Herr von Bougainville, der Alexander, die Friendschip von London, Herr de la Perouse, und er, der Befragte, an

*) Diese als friedlich charakterisirten Indianer griffen die Schaluppe an, welche Bougainville zum Wassereinnehmen ans Land schickte, sobald dieselben in die Bay Choiseul eingelaufen waren.

**) Hier ist ein unstreitig sehr befremdender Umstand; George Bowen hat Trümmer gesehen, von denen er versichert, daß sie von la Perouse'ns Schiffe und von Französischer Bauart waren. Dies setzt voraus, daß sie beträchtlich groß gewesen, und in der Nähe sorgfältig untersucht worden sind. Hier aber sieht man sie nur um Mitternacht bei dem Scheine eines am Lande brennenden Feuers.

***) Bougainville mußte den Angriff dieser Indianer mit Gewalt abwehren. Dabei nahm er zwei von ihren Kanots weg, und fand darin unter andern einen halb gerösteten Menschen-Kinnbacken. Ein augenscheinlicher Beweis, daß diese Indianer Kanibalen sind.

dieſer Küſte geweſen wären. Daher vermuthe er denn, daß die Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouſe ſeyn müßten *); denn der Alexander ſey in der Meerenge von Macaſſa (wahrſcheinlich Makaſſar) zu Grunde gegangen und die Friendſhip glücklich in einem Engliſchen Hafen angekommen. — Auf die Frage: „ob er bei den Eingebornen des Landes dieſe oder jene Sachen geſehen, woraus er ſchließen können, daß ſie mit Europäern Bekanntſchaft gemacht hätten," gab er zur Antwort: dieſe Indianer giengen nackend; das Klima wäre ſehr heiß. Aus ihren Zeichen habe er gemerkt, daß ſie ſchon vorher Schiffe geſehen gehabt. Uebrigens hätten dieſe Indianer Fiſchernetze beſeſſen, deren Faden von Flachs, und deren Maſchen Europäiſche Arbeit geweſen wären **); er habe ein Stück davon als Merkwürdigkeit mitgenommen, an welchem man leicht ſehen könne, daß der Stoff und die Arbeit aus Europa kommen.

Dies ſind alle Spuren, welche man bis jetzt von dem Schickſal unſers Seefahrers hat ***).

*) Hier behauptet der Engliſche Capitain nicht mehr denn gewiß, daß die bemerkten Trümmer von la Perouſen's Schiffe geweſen ſind; jetzt iſt es eine bloße Vermuthung.

**) Bougainville fand in den Kanots, die in ſeine Hände fielen, künſtlich geſtrickte Netze, mit ſehr feinen Maſchen. Wahrſcheinlich hat die gute Arbeit daran George Bowen zu einem Irrthume verleitet.

***) Mir ſcheinen die hier mitgetheilten Nachrichten des Capitains George Bowen nicht geradezu erdichtet; denn die Widerſprüche, die der Herausgeber darin zu finden glaubt, können leicht gehoben werden. Daß der Wrack von Perouſen's ſchon im Jahre 1788 geſcheiterten Schiffe noch im Jahre 1791 geſehen worden iſt, läßt ſich wohl erklären. Alle Inſeln der dortigen Meere ſind, wie bekannt, mit großen Riefen von Korallenbänken umgeben; und hinter dieſen, nach dem Lande zu, oft tiefes Meer. Vielleicht fuhr la Perouſe bei Nacht gegen eine ſolche Inſel hin, und kam glücklich durch eine ſchmale Oeffnung des Riefes in das tiefe Meer oder in den Hafen, wo nun ſein, wahrſcheinlich doch am Rief etwas beſchädigtes Schiff auf den Strand gerieth. Das zweite Schiff kann in einer andern Gegend der Inſel auf den Rief gerathen und ſogleich geſunken ſeyn. La Perouſe ſelbſt landete vielleicht, und wurde mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft von den Kanibalen ermordet die dann

Oeffentliche, immer bleibende Spuren von dem Wege den er genommen, und von den Oertern, die er besucht, geben die bei Gelegenheit seiner Reise geprägten Denkmünzen, die er auf seiner Reise hin und wieder zurückgelassen oder vertheilt hat. Es waren ihm ungefähr hundert, theils in Silber, theils in Erz, zugestellt, und noch sechs hundert andre von verschiedener Art. Wir wissen den Weg, den er noch zu durchlaufen hatte; und so können diese Medaillen uns eines Tages ungefähr anzeigen, an welchem Orte das Unglück ihn unterbrochen.

Da die hier erwähnte Medaille ein historisches Denkmahl geworden ist, und vielleicht in der Folge von andern Seefahrern wieder gefunden werden kann, so glaube ich, sie hier beschreiben zu müssen, ob ich es gleich nicht für nöthig gehalten habe, sie in Kupfer stechen zu lassen. Sie hat auf der einen Seite das Bildniß des Königs, mit der gewöhnlichen Umschrift Auf der Rückseite stehen, in zwei Oelzweigen, die mit einem Bande zusammen gebunden sind, folgende Worte:

Die Fregatten des Königs von Frankreich, la Boussole und l'Astrolabe, kommandirt von Herrn de la Perouse und de Langle, aus dem Hafen von Brest abgesegelt im Jun. 1785 *).

ohne Zweifel das Schiff ausgeleert haben und daher den Gebrauch des Eisengeräthes so gut kannten. Das Schiff konnte, ob es nun gleich erleichtert war, nicht aus dem Hafen heraus; es schwamm, oder steckte im Schlamme fest. So war denn auch der Wrack bei einem Feuer in der Nacht wohl zu sehen. Ohne dieses Feuer wäre Capitain Bowen selbst gestrandet, er kam also dem Wrack so nahe, daß sein geübtes Auge davon leicht die Französische Bauart der Schiffe unterscheiden konnte. — Die Einwohner dieser Inseln sind zwar sehr treulos; aber wenn sie ein großes Schiff im offenen Meere sehen so betragen sie sich freundlich, um die Europäer an das Land zu locken und sie dann, in Büschen versteckt, mit Pfeilen und andern Waffen anzugreifen. Capitain Bowen hatte daher von ihrem Charakter eine gute Meinung, obgleich andre Seefahrer das Gegentheil erfuhren, und wahrscheinlich auch la Perouse es erfahren hat. — Aus diesen Gründen ist mir, wie gesagt, des Capitains Georg Bowen's Aussage sehr wahrscheinlich. F.

*) Ich zweifle sehr, ob man durch die Medaillen je wird erfahren können, an welchen Oertern la Perouse gewesen

Bei so vielen Vorsichtsmaßregeln für den glücklichen Erfolg und die Authenticität einer großen Unternehmung, bei den vielen Kosten, welche sie erfordert, und bei den Mühseligkeiten, den Unglücksfällen, die mit ihr verbunden sind — werden einige mit Vorurtheilen behaftete und an ihrem System hangende Leute bezweifeln, ob das alles durch den gegenseitigen Nutzen, welche Entdeckungsreisen den verschiedenen Völkern verschaffen können ersetzt werde. Ich selbst halte die Einführung von Hausthieren oder von einigen mehlichten Pflanzen bei den Wilden wirklich nicht für eine Wohlthat, wenn ich die Uebel dagegen stelle, welche für sie aus den falschen oder oberflächlichen Begriffen, die unserer Grundsätze ihnen geben und aus der schnellen Mittheilung unsere Sitten und Gebräuche entspringen. Wenn man ihnen, sage ich, isolirte Kenntnisse, die sie nicht zu erweitern oder anzuwenden wissen, Pflanzen und Thiere, die sie nicht erhalten und fortpflanzen können, gegeben hat, und sie dann wieder sich selbst überläßt: so bleibt die in ihnen erregte Begierde nach neuen Kenntnissen und nach Genuß unbefriedigt, und man schafft ihr Unglück. Aber, wenn man sie stufenweise bildet, um sie zu civilisiren; wenn man sie zu policirten Völkerschaften macht, und dann erst zu verfeinerten; und wenn man sie nicht anders neue Bedürfnisse und neue Verfahrungsarten kennen lehrt, als zugleich mit den Mitteln, jenen abzuhelfen, und diese nützlich anzuwenden: so giebt und sichert man ihrer Generation die glücklichen Resultate von der entwickelung der menschlichen Geisteskräfte.

Können auch, da die Verhältnisse zwischen uns und ihnen so verschieden sind, für uns, wie für sie, Unbequemlichkeiten aus diesen Mittheilungen entspringen: so lassen sich doch die großen Vortheile, welche Entdeckungsreisen den Wissenschaften

ist. Als Cook seine zweite Reise um die Erde antreten sollte, bekam er von der Admiralität 3000 Medaillen, um sie überall, wo man landen würde, auszutheilen. Er that dies sehr reichlich; aber als wir zum zweiten Male nach den Societäts- und den Freundschafts-Inseln, so wie nach Neu-Seeland zum dritten Male, kamen, fanden wir keine Spur mehr von den Medaillen, die wir bei unsern ersten Besuchen dort gelassen hatten. Vernichtet waren sie wohl schwerlich; aber die Bewohner im Südmeere verbergen alles Seltene und in ihren Augen Kostbare mit der größten Sorgfalt.

F.

und Künsten gewähren, nicht mit vernünftigen Gründen bestreiten. Für den civilisirten Menschen ist es Bedürfniß, seine Kenntnisse und seine Lebensfreuden mit der Fähigkeit seines Geistes und dem Umfange seiner Wünsche in Verhältniß zu bringen. Der Seefahrer entdeckt, so wie er weiter kommt, neue, der Menschheit nützliche Produkte; er bestimmt die verschiedenen Punkte der Erdkugel, und sichert seinen und Anderer Weg; er lernt seines Gleichen durch eine größere Anzahl von Verhältnissen beurtheilen, und jeder Fortschritt bringt ihn weiter in der Kenntniß des Menschen und der Natur. Es ist groß, es ist schön, auf solche Art Aufwand zu machen und sich Gefahren auszusetzen, daß man die Bedürfnisse der ganzen menschlichen Gesellschaft befriedige und die wahren Reichthümer vermehre.

Einige Philosophen haben die Reisen überhaupt gemißbilligt, weil viele aus ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten unternommene, barbarische Handlungen zur Folge gehabt haben. Aber ohne Zweifel verwechselten sie diese mit Entdeckungsreisen, welche die Absicht hatten, entferntern Völkern Wohlthaten zu erweisen und das Gebiet der Wissenschaften zu vergrößern.

Diese Wohlthaten, wird man vielleicht sagen, sind der Preis ihres Blutes, denn man erhält sie nicht anders, als wenn man eine Gewalt zeigt, die, weil sie für die Seefahrer selbst verderblich wird, in den Augen des Philosophen und des Menschenfreundes ein doppeltes Verbrechen veranlaßt.

Man sehe sich bei den Seefahrern um, die durch ihre Mäßigung bekannt sind! Ihre Nachrichten zeigen uns, daß man nur die Mittel, welche die Klugheit vorschreibt, gebrauchen darf, um die Wilden durch das bloße Vorzeigen unsrer Kräfte ganz leicht in Zaum zu halten. Bald werden sie dann die von ihnen verehrten Reisenden auch als ihre Wohlthäter lieben; denn sie sind der Erkenntlichkeit, und folglich auch jeder andern Empfindung fähig.

Dem ehrwürdigen Grunde, der jene Philosophen zu ihrem irrigen Urtheile verleitet hat, muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er ist Humanität. Wir werden also in der Folge mit einander einig seyn, wenn wir sehen, welche äußerst

große Schonung unſere Seefahrer für das Leben der Wilden beobachten, die einander doch aus den unbedeutendſten Urſachen vernichten; wenn wir ſehen, daß die Wildheit dieſer Menſchen durch die Civiliſirung vermindert und daß durch die Abſchaffung der ſo empörenden und bei den wilden Völkern ſo allgemein gebräuchlichen Menſchenopfer ſo vieles Blut erſpart wird *).

*) Wer edles Gefühl für die Kultur der Menſchheit hat, und den Nutzen der Wiſſenſchaften kennt, wird dieſe Entdeckungsreiſen nach unbekannten Gegenden unſrer Erde gewiß nicht tadeln. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß, durch Nebenabſichten und kleinliche Leidenſchaften, nicht alle Entdeckungsreiſen für das Ganze der Menſchheit ſo vortheilhaft geweſen ſind, als ſie es unter andern Umſtänden hätten ſeyn können.

Dekret der National-Versammlung vom 9ten Februar 1791.

Die National-Versammlung, nachdem sie den Bericht ihres vereinigten Ackerbau-, Handels- und Marine-Ausschusses gehört, dekretirt:

Der König soll gebeten werden, allen Gesandten, Residenten, Konsuln und Agenten der Nation bei den verschiedenen auswärtigen Mächten Befehl zu geben, daß sie die verschiedenen Souverains, bei denen sie akkreditirt sind, im Nahmen der Menschlichkeit, der Künste und Wissenschaften auffordern, allen Seefahrern und andern von ihnen abhängigen Personen, wo sie auch seyn mögen, besonders aber im südlichen Theile des großen Oceans, den Auftrag zu geben, alle nur mögliche Nachforschungen wegen der beiden Französischen Fregatten la Bousole und l'Astrolabe, unter dem Kommando des Herrn de la Perouse, so wie ihrer Mannschaften anzustellen, und auch alle Erkundigungen einzuziehen, aus denen sich ergäbe, daß sie noch existiren, oder daß sie Schiffbruch gelitten haben, damit in dem Falle, daß man Herrn de la Perouse und seine Gefährten (gleichviel, an welchem Orte) fände oder ihnen begegnete, ihnen aller nöthige Beistand geleistet und ihnen Mittel verschafft würden, in ihr Vaterland zurückzukehren, so wie auch Alles, was sie besäßen, dahin zu überbringen: Wobei die National-Versammlung sich anheischig macht, jeden zu entschädigen, oder auch der Wichtigkeit seines Dienstes gemäß zu belohnen, der diesen Seefahrern Hülfe leistet, Nachrichten von ihnen verschaffen kann, oder auch nur dazu mitwirkt, daß die Papiere und Sachen, die zu den erwähnten Schiffen gehören, oder gehört haben, nach Frankreich kommen.

Sie dekretirt ferner, daß der König gebeten werden soll, Ein oder mehrere Schiffe ausrüsten zu lassen, auf denen sich Gelehrte, Naturforscher und Zeichner einschiffen werden; und den Befehlshabern dieser Unternehmung den doppelten Auftrag zu geben: den ihnen mitzutheilenden Dokumenten, Instruktionen und Befehlen zufolge, Herrn de la Perouse aufzusuchen

Ein Schiffer hat ausgesagt, er habe Spuren von la Perouse'ns Schiffbruche gefunden. Man wird am besten urtheilen können, wie glaubwürdig er ist, wenn ich seine Aussage wörtlich hieher setze, ohne mir weiter eine Bemerkung zu erlauben, als daß ich den Mann mit sich selbst, und seine Nachrichten mit denen, die Bougainville gegeben hat, vergleiche.

Auszug aus den Akten des Friedensgerichtes in der Stadt und Gemeinde Morlaix.

George Bowen, Kapitain des Schiffes Albemarle, von Bombay nach London fahrend und nach Morlaix aufgebracht, wurde befragt, ob er etwas von la Perouse wisse, der von Frankreich aus eine Reise um die Welt angetreten habe. Er antwortete: „Im December 1791 habe er selbst, bei seiner Rückreise von Port-Jackson nach Bombay, an der Küste von Neu-Georgien*), in dem östlichen Meere Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouse auf dem Wasser schwimmen gesehen**), und er glaube, daß sie von einem Französischen Schiffe gewesen seyn müßten. Er wäre nicht ans Land gegangen, aber von den Eingebornen an seinem Bord besucht worden. Ihre Sprache habe er nicht verstehen können, doch aus ihren Zeichen geschlossen, daß ein Schiff in diese Seegegend gekommen wäre. Die Eingebor-

*) Von Shortland, Lieutenant in der Englischen Marine, im Jahr 1788 wieder gesehen, aber zum Theil von Bougainville, Schiffs-Kapitain, im Jahre 1768 entdeckt, und noch mehr von Surville, Schiffs-Kapitain in Diensten der Indischen Kompagnie, welcher es das Land der Arsaciden nannte.

**) La Perouse muß im Jahr 1788 verunglückt seyn. — Ich überlasse es denen, welche die Wirkungen der Meereswogen auf ein gescheitertes Schiff kennen, zu beurtheilen, ob diese Trümmer noch zu Ende des Decembers 1791 auf dem Wasser schwimmen konnten.

gebornen kannten den Gebrauch mehrerer Eisengeräthschaften, und hatten Begierde darnach geäußert. Er, der Befragte, habe diesen Indianern mehrere Eisenwaaren gegen Glaskorallen und Bogen vertauscht. Was den Charakter dieser Indianer beträfe, so hätten sie ihm friedlich*) und besser, als die Einwohner von O-Taheiti unterrichtet, geschienen, da sie schon eine vollkommne Kenntniß von Eisengeräthschaften hätten. — Ihre Kanots wären besser gearbeitet. Als die Eingebornen des Landes bei ihm an Bord gewesen, habe er noch nichts von den erwähnten Trümmern gewußt, und als er längs der Küste hingefahren sey, habe er sie gegen Mitternacht **) am 30sten December 1791, vermittelst eines großen am Lande angezündeten Feuers gesehen; und ohne dieses Feuer würde er wahrscheinlich an den Felsen des Kap Deception gestrandet seyn. Der Befragte erklärte ferner: er habe an diesem ganzen Theile der Küste von Neu-Georgien eine große Anzahl von Hütten gesehen. Die dortigen Indianer wären von robuster Natur und von sanften Charakter; woraus er denn schließe, daß, wenn Herr de la Perouse oder Einige von seiner Mannschaft ans Land gekommen seyn sollten, sie noch leben würden ***). Uebrigens wisse er, daß von allen Schiffen, welche diese Seegegend befahren hätten nur Herr von Bougainville, der Alexander, die Friendschip von London, Herr de la Perouse, und er, der Befragte, an

*) Diese als friedlich charakterisirten Indianer griffen die Schaluppe an, welche Bougainville zum Wassereinnehmen ans Land schickte, sobald dieselben in die Bay Choiseul eingelaufen waren.

**) Hier ist ein unstreitig sehr befremdender Umstand; George Bowen hat Trümmer gesehen, von denen er versichert, daß sie von la Perouse'ns Schiffe und von Französischer Bauart waren. Dies setzt voraus, daß sie beträchtlich groß gewesen, und in der Nähe sorgfältig untersucht worden sind. Hier aber sieht man sie nur um Mitternacht bei dem Scheine eines am Lande brennenden Feuers.

***) Bougainville mußte den Angriff dieser Indianer mit Gewalt abwehren. Dabei nahm er zwei von ihren Kanots weg, und fand darin unter andern einen halb gerösteten Menschen-Kinnbacken. Ein augenscheinlicher Beweis, daß diese Indianer Kanibalen sind.

dieſer Küſte geweſen wären. Daher vermuthe er denn, daß die Trümmer von dem Schiffe des Herrn de la Perouſe ſeyn müßten *); denn der Alexander ſey in der Meerenge von Macaſſa (wahrſcheinlich Makaſſar) zu Grunde gegangen und die Friendſhip glücklich in einem Engliſchen Hafen angekommen. — Auf die Frage: „ob er bei den Eingebornen des Landes dieſe oder jene Sachen geſehen, woraus er ſchließen können, daß ſie mit Europäern Bekanntſchaft gemacht hätten," gab er zur Antwort: dieſe Indianer giengen nackend; das Klima wäre ſehr heiß. Aus ihren Zeichen habe er gemerkt, daß ſie ſchon vorher Schiffe geſehen gehabt. Uebrigens hätten dieſe Indianer Fiſchernetze beſeſſen, deren Faden von Flachs, und deren Maſchen Europäiſche Arbeit geweſen wären **); er habe ein Stück davon als Merkwürdigkeit mitgenommen, an welchem man leicht ſehen könne, daß der Stoff und die Arbeit aus Europa kommen.

Dies ſind alle Spuren, welche man bis jetzt von dem Schickſal unſers Seefahrers hat ***).

*) Hier behauptet der Engliſche Capitain nicht mehr denn er wiß, daß die bemerkten Trümmer von la Perouſen Schiffe geweſen ſind; jetzt iſt es eine bloße Vermuthung.

**) Bougainville fand in den Kanots, die in ſeine Hände fielen, künſtlich geſtrickte Netze, mit ſehr feinen Maſchen. Wahrſcheinlich hat die gute Arbeit daran George Bowen zu einem Irrthume verleitet.

***) Mir ſcheinen die hier mitgetheilten Nachrichten des Capitains George Bowen nicht geradezu erdichtet; denn die Widerſprüche, die der Herausgeber darin zu finden glaubt, können leicht gehoben werden. Daß der Wrack von Perouſen's ſchon im Jahre 1788 geſcheiterten Schiffe noch im Jahre 1791 geſehen worden iſt, läßt ſich wohl erklären. Alle Inſeln der dortigen Meere ſind, wie bekannt, mit großen Riefen von Korallenbänken umgeben; und hinter dieſen, nach dem Lande zu, oft tiefes Meer. Vielleicht fuhr la Perouſe bei Nacht gegen eine ſolche Inſel hin, und kam glücklich durch eine ſchmale Oeffnung des Rieſes in das tiefe Meer oder in den Hafen, wo nun ſein, wahrſcheinlich doch am Rief etwas beſchädigtes Schiff auf den Strand gerieth. Das zweite Schiff kann in einer andern Gegend der Inſel auf den Rief gerathen und ſogleich geſunken ſeyn. La Perouſe ſelbſt landete vielleicht, und wurde mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft von den Kanibalen ermordet die dann

Oeffentliche, immer bleibende Spuren von dem Wege den er genommen, und von den Oertern, die er besucht, geben die bei Gelegenheit seiner Reise geprägten Denkmünzen, die er auf seiner Reise hin und wieder zurückgelassen oder vertheilt hat. Es waren ihm ungefähr hundert, theils in Silber, theils in Erz, zugestellt, und noch sechs hundert andre von verschiedener Art. Wir wissen den Weg, den er noch zu durchlaufen hatte; und so können diese Medaillen uns eines Tages ungefähr anzeigen, an welchem Orte das Unglück ihn unterbrochen.

Da die hier erwähnte Medaille ein historisches Denkmahl geworden ist, und vielleicht in der Folge von andern Seefahrern wieder gefunden werden kann, so glaube ich, sie hier beschreiben zu müssen, ob ich es gleich nicht für nöthig gehalten habe, sie in Kupfer stechen zu lassen. Sie hat auf der einen Seite das Bildniß des Königs, mit der gewöhnlichen Umschrift Auf der Rückseite stehen, in zwei Oelzweigen, die mit einem Bande zusammen gebunden sind, folgende Worte:

Die Fregatten des Königs von Frankreich, la Boussole und l'Astrolabe, kommandirt von Herrn de la Perouse und de Langle, aus dem Hafen von Brest abgesegelt im Jun. 1785 *).

ohne Zweifel das Schiff ausgeleert haben und daher den Gebrauch des Eisengeräthes so gut kannten. Das Schiff konnte, ob es nun gleich erleichtert war, nicht aus dem Hafen heraus; es schwamm, oder steckte im Schlamme fest. So war denn auch der Wrack bei einem Feuer in der Nacht wohl zu sehen. Ohne dieses Feuer wäre Capitain Bowen selbst gestrandet, er kam also dem Wrack so nahe, daß sein geübtes Auge davon leicht die Französische Bauart der Schiffe unterscheiden konnte. — Die Einwohner dieser Inseln sind zwar sehr treulos; aber wenn sie ein großes Schiff im offenen Meere sehen so betragen sie sich freundlich, um die Europäer an das Land zu locken und sie dann, in Büschen versteckt, mit Pfeilen und andern Waffen anzugreifen. Capitain Bowen hatte daher von ihrem Charakter eine gute Meinung, obgleich andre Seefahrer das Gegentheil erfuhren, und wahrscheinlich auch la Perouse es erfahren hat. — Aus diesen Gründen ist mir, wie gesagt, des Capitains Georg Bowen's Aussage sehr wahrscheinlich. K.

*) Ich zweifle sehr, ob man durch die Medaillen je wird erfahren können, an welchen Oertern la Perouse gewesen

Bei so vielen Vorsichtsmaßregeln für den glücklichen Erfolg und die Authenticität einer großen Unternehmung, bei den vielen Kosten, welche sie erfordert, und bei den Mühseligkeiten, den Unglücksfällen, die mit ihr verbunden sind — werden einige mit Vorurtheilen behaftete und an ihrem System hangende Leute bezweifeln, ob das alles durch den gegenseitigen Nutzen, welche Entdeckungsreisen den verschiedenen Völkern verschaffen können ersetzt werde. Ich selbst halte die Einführung von Hausthieren oder von einigen mehlichten Pflanzen bei den Wilden wirklich nicht für eine Wohlthat, wenn ich die Uebel dagegen stelle, welche für sie aus den falschen oder oberflächlichen Begriffen, die unserer Grundsätze ihnen geben und aus der schnellen Mittheilung unsere Sitten und Gebräuche entspringen. Wenn man ihnen, sage ich, isolirte Kenntnisse, die sie nicht zu erweitern oder anzuwenden wissen, Pflanzen und Thiere, die sie nicht erhalten und fortpflanzen können, gegeben hat, und sie dann wieder sich selbst überläßt: so bleibt die in ihnen erregte Begierde nach neuen Kenntnissen und nach Genuß unbefriedigt, und man schafft ihr Unglück. Aber, wenn man sie stufenweise bildet, um sie zu civilisiren; wenn man sie zu policirten Völkerschaften macht, und dann erst zu verfeinerten; und wenn man sie nicht anders neue Bedürfnisse und neue Verfahrungsarten kennen lehrt, als zugleich mit den Mitteln, jenen abzuhelfen, und diese nützlich anzuwenden: so giebt und sichert man ihrer Generation die glücklichen Resultate von der entwickelung der menschlichen Geisteskräfte.

Können auch, da die Verhältnisse zwischen uns und ihnen so verschieden sind, für uns, wie für sie, Unbequemlichkeiten aus diesen Mittheilungen entspringen: so lassen sich doch die großen Vortheile, welche Entdeckungsreisen den Wissenschaften

ist. Als Cook seine zweite Reise um die Erde antreten sollte, bekam er von der Admiralität 3000 Medaillen, um sie überall, wo man landen würde, auszutheilen. Er that dies sehr reichlich; aber als wir zum zweiten Male nach den Societäts- und den Freundschafts-Inseln, so wie nach Neu-Seeland zum dritten Male, kamen, fanden wir keine Spur mehr von den Medaillen, die wir bei unsern ersten Besuchen dort gelassen hatten. Vernichtet waren sie wohl schwerlich; aber die Bewohner im Südmeere verbergen alles Seltene und in ihren Augen Kostbare mit der größten Sorgfalt. F.

und Künsten gewähren, nicht mit vernünftigen Gründen bestreiten. Für den civilisirten Menschen ist es Bedürfniß, seine Kenntnisse und seine Lebensfreuden mit der Fähigkeit seines Geistes und dem Umfange seiner Wünsche in Verhältniß zu bringen. Der Seefahrer entdeckt, so wie er weiter kommt, neue, der Menschheit nützliche Produkte; er bestimmt die verschiedenen Punkte der Erdkugel, und sichert seinen und Anderer Weg; er lernt seines Gleichen durch eine größere Anzahl von Verhältnissen beurtheilen, und jeder Fortschritt bringt ihn weiter in der Kenntniß des Menschen und der Natur. Es ist groß, es ist schön, auf solche Art Aufwand zu machen und sich Gefahren auszusetzen, daß man die Bedürfnisse der ganzen menschlichen Gesellschaft befriedige und die wahren Reichthümer vermehre.

Einige Philosophen haben die Reisen überhaupt gemißbilligt, weil viele aus ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten unternommene, barbarische Handlungen zur Folge gehabt haben. Aber ohne Zweifel verwechselten sie diese mit Entdeckungsreisen, welche die Absicht hatten, entferntern Völkern Wohlthaten zu erweisen und das Gebiet der Wissenschaften zu vergrößern.

Diese Wohlthaten, wird man vielleicht sagen, sind der Preis ihres Blutes, denn man erhält sie nicht anders, als wenn man eine Gewalt zeigt, die, weil sie für die Seefahrer selbst verderblich wird, in den Augen des Philosophen und des Menschenfreundes ein doppeltes Verbrechen veranlaßt.

Man sehe sich bei den Seefahrern um, die durch ihre Mäßigung bekannt sind! Ihre Nachrichten zeigen uns, daß man nur die Mittel, welche die Klugheit vorschreibt, gebrauchen darf, um die Wilden durch das bloße Vorzeigen unsrer Kräfte ganz leicht in Zaum zu halten. Bald werden sie dann die von ihnen verehrten Reisenden auch als ihre Wohlthäter lieben; denn sie sind der Erkenntlichkeit, und folglich auch jeder andern Empfindung fähig.

Dem ehrwürdigen Grunde, der jene Philosophen zu ihrem irrigen Urtheile verleitet hat, muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er ist Humanität. Wir werden also in der Folge mit einander einig seyn, wenn wir sehen, welche äußerst

Bei so vielen Vorsichtsmaßregeln für den glücklichen Erfolg und die Authenticität einer großen Unternehmung, bei den vielen Kosten, welche sie erfordert, und bei den Mühseligkeiten, den Unglücksfällen, die mit ihr verbunden sind — werden einige mit Vorurtheilen behaftete und an ihrem System hangende Leute bezweifeln, ob das alles durch den gegenseitigen Nutzen, welche Entdeckungsreisen den verschiedenen Völkern verschaffen können ersetzt werde. Ich selbst halte die Einführung von Hausthieren oder von einigen mehlichten Pflanzen bei den Wilden wirklich nicht für eine Wohlthat, wenn ich die Uebel dagegen stelle, welche für sie aus den falschen oder oberflächlichen Begriffen, die unserer Grundsätze ihnen geben und aus der schnellen Mittheilung unsere Sitten und Gebräuche entspringen. Wenn man ihnen, sage ich, isolirte Kenntnisse, die sie nicht zu erweitern oder anzuwenden wissen, Pflanzen und Thiere, die sie nicht erhalten und fortpflanzen können, gegeben hat, und sie dann wieder sich selbst überläßt: so bleibt die in ihnen erregte Begierde nach neuen Kenntnissen und nach Genuß unbefriedigt, und man schafft ihr Unglück. Aber, wenn man sie stufenweise bildet, um sie zu civilisiren; wenn man sie zu policirten Völkerschaften macht, und dann erst zu verfeinerten; und wenn man sie nicht anders neue Bedürfnisse und neue Verfahrungsarten kennen lehrt, als zugleich mit den Mitteln, jenen abzuhelfen, und diese nützlich anzuwenden: so giebt und sichert man ihrer Generation die glücklichen Resultate von der entwickelung der menschlichen Geisteskräfte.

Können auch, da die Verhältnisse zwischen uns und ihnen so verschieden sind, für uns, wie für sie, Unbequemlichkeiten aus diesen Mittheilungen entspringen: so lassen sich doch die großen Vortheile, welche Entdeckungsreisen den Wissenschaften

ist. Als Cook seine zweite Reise um die Erde antreten sollte, bekam er von der Admiralität 3000 Medaillen, um sie überall, wo man landen würde, auszutheilen. Er that dies sehr reichlich; aber als wir zum zweiten Male nach den Societäts- und den Freundschafts-Inseln, so wie nach Neu-Seeland zum dritten Male, kamen, fanden wir keine Spur mehr von den Medaillen, die wir bei unsern ersten Besuchen dort gelassen hatten. Vernichtet waren sie wohl schwerlich; aber die Bewohner im Südmeere verbergen alles Seltene und in ihren Augen Kostbare mit der größten Sorgfalt. F.

und Künsten gewähren, nicht mit vernünftigen Gründen bestreiten. Für den civilisirten Menschen ist es Bedürfniß, seine Kenntnisse und seine Lebensfreuden mit der Fähigkeit seines Geistes und dem Umfange seiner Wünsche in Verhältniß zu bringen. Der Seefahrer entdeckt, so wie er weiter kommt, neue, der Menschheit nützliche Produkte; er bestimmt die verschiedenen Punkte der Erdkugel, und sichert seinen und Anderer Weg; er lernt seines Gleichen durch eine größere Anzahl von Verhältnissen beurtheilen, und jeder Fortschritt bringt ihn weiter in der Kenntniß des Menschen und der Natur. Es ist groß, es ist schön, auf solche Art Aufwand zu machen und sich Gefahren auszusetzen, daß man die Bedürfnisse der ganzen menschlichen Gesellschaft befriedige und die wahren Reichthümer vermehre.

Einige Philosophen haben die Reisen überhaupt gemißbilligt, weil viele aus ehrsüchtigen oder eigennützigen Absichten unternommene, barbarische Handlungen zur Folge gehabt haben. Aber ohne Zweifel verwechselten sie diese mit Entdeckungsreisen, welche die Absicht hatten, entferntern Völkern Wohlthaten zu erweisen und das Gebiet der Wissenschaften zu vergrößern.

Diese Wohlthaten, wird man vielleicht sagen, sind der Preis ihres Blutes, denn man erhält sie nicht anders, als wenn man eine Gewalt zeigt, die, weil sie für die Seefahrer selbst verderblich wird, in den Augen des Philosophen und des Menschenfreundes ein doppeltes Verbrechen veranlaßt.

Man sehe sich bei den Seefahrern um, die durch ihre Mäßigung bekannt sind! Ihre Nachrichten zeigen uns, daß man nur die Mittel, welche die Klugheit vorschreibt, gebrauchen darf, um die Wilden durch das bloße Vorzeigen unsrer Kräfte ganz leicht in Zaum zu halten. Bald werden sie dann die von ihnen verehrten Reisenden auch als ihre Wohlthäter lieben; denn sie sind der Erkenntlichkeit, und folglich auch jeder andern Empfindung fähig.

Dem ehrwürdigen Grunde, der jene Philosophen zu ihrem irrigen Urtheile verleitet hat, muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn er ist Humanität. Wir werden also in der Folge mit einander einig seyn, wenn wir sehen, welche äußerst

große Schonung unſere Seefahrer für das Leben der Wilden beobachten, die einander doch aus den unbedeutendſten Urſachen vernichten; wenn wir ſehen, daß die Wildheit dieſer Menſchen durch die Civiliſirung vermindert und daß durch die Abſchaffung der ſo empörenden und bei den wilden Völkern ſo allgemein gebräuchlichen Menſchenopfer ſo vieles Blut erſpart wird *).

*) Wer edles Gefühl für die Kultur der Menſchheit hat, und den Nutzen der Wiſſenſchaften kennt, wird dieſe Entdeckungsreiſen nach unbekannten Gegenden unſrer Erde gewiß nicht tadeln. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß, durch Nebenabſichten und kleinliche Leidenſchaften, nicht alle Entdeckungsreiſen für das Ganze der Menſchheit ſo vortheilhaft geweſen ſind, als ſie es unter andern Umſtänden hätten ſeyn können.

Dekret der National-Versammlung vom 9ten Februar 1791.

Die National-Versammlung, nachdem sie den Bericht ihres vereinigten Ackerbau-, Handels- und Marine-Ausschusses gehört, dekretirt:

Der König soll gebeten werden, allen Gesandten, Residenten, Konsuln und Agenten der Nation bei den verschiedenen auswärtigen Mächten Befehl zu geben, daß sie die verschiedenen Souverains, bei denen sie akkreditirt sind, im Nahmen der Menschlichkeit, der Künste und Wissenschaften auffordern, allen Seefahrern und andern von ihnen abhängigen Personen, wo sie auch seyn mögen, besonders aber im südlichen Theile des großen Oceans, den Auftrag zu geben, alle nur mögliche Nachforschungen wegen der beiden Französischen Fregatten la Boussole und l'Astrolabe, unter dem Kommando des Herrn de la Perouse, so wie ihrer Mannschaften anzustellen, und auch alle Erkundigungen einzuziehen, aus denen sich ergäbe, daß sie noch existiren, oder daß sie Schiffbruch gelitten haben, damit in dem Falle, daß man Herrn de la Perouse und seine Gefährten (gleichviel, an welchem Orte) fände oder ihnen begegnete, ihnen aller nöthige Beistand geleistet und ihnen Mittel verschafft würden, in ihr Vaterland zurückzukehren, so wie auch Alles, was sie besäßen, dahin zu überbringen: Wobei die National-Versammlung sich anheischig macht, jeden zu entschädigen, oder auch der Wichtigkeit seines Dienstes gemäß zu belohnen, der diesen Seefahrern Hülfe leistet, Nachrichten von ihnen verschaffen kann, oder auch nur dazu mitwirkt, daß die Papiere und Sachen, die zu den erwähnten Schiffen gehören, oder gehört haben, nach Frankreich kommen.

Sie dekretirt ferner, daß der König gebeten werden soll, Ein oder mehrere Schiffe ausrüsten zu lassen, auf denen sich Gelehrte, Naturforscher und Zeichner einschiffen werden; und den Befehlshabern dieser Unternehmung den doppelten Auftrag zu geben: den ihnen mitzutheilenden Dokumenten, Instruktionen und Befehlen zufolge, Herrn de la Perouse aufzusuchen

und zugleich Nachforschungen, welche sich auf die Wissenschaften und den Handel beziehen, anzustellen, und dabei alle Maßregeln zu nehmen, daß diese Reise, ganz abgesehen von dem Suchen nach Herrn de la Perouse, ja auch wenn man ihn wiedergefunden oder sich Nachrichten von ihm verschaft hätte, für die Nautik, die Erdkunde und andere Wissenschaften, die Künste und den Handel nützlich und Vortheilhaft werden könne.

Dupont, Präsident.

Liore, Bousslon, Sekretäre.

Dekret der National-Versammlung, vom 22sten April 1791.

Die National-Versammlung dekretirt, daß die Nachrichten und Karten, die Herr de la Perouse von seiner Reise bis zu der Botany-Bay geschickt hat, auf Kosten der Nation gedruckt und gestochen, und daß die Kosten dazu von den zwey Millionen genommen werden sollen, die durch den 14ten Artikel des Dekrets vom 3ten August 1790 angewiesen sind.

Sie dekretirt ferner, daß, sobald der Druck vollendet ist und die Exemplare, über welche der König etwa bestimmen will, von der Auflage abgenommen sind, die übrigen, nebst einer Abschrift des gegenwärtigen Dekrets, der Madame de la Perouse überliefert werden sollen, als ein Zeugniß der Zufriedenheit über die Aufopferung des Herrn de la Perouse für das gemeine Beste und für die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse und nützlicher Entdeckungen;

Sie dekretirt auch, daß Herr de la Perouse, bis zur Rückkehr der nach ihm ausgeschickten Schiffe, auf dem Etat der Marine bleiben, und das seine Besoldung ferner seiner Gattin ausgezahlt werden soll, so wie er es vor seiner Abreise verordnet hat.

Reubell, Präsident.

Besondre Instruktion des Königs für Herrn de la Perouse, seinen Schiffs-Kapitain, Befehlshaber der Fregatte la Bousole und l'Astrolabe.

Den 26sten Jun. 785.

Da Se. Majestät im Hafen zu Brest die beiden Fregatten la Bousole und l'Astrolabe, unter dem Kommando ihrer Schiffs-Kapitaine Herrn de la Perouse und Herrn de Langle haben ausrüsten lassen, um eine Entdeckungsreise zu machen: so wollen Sie dem Herrn de la Perouse, den Sie zum obersten Befehlshaber beider Fahrzeuge ernannt, zu erkennen geben, was er bei der ihm anvertrauten, wichtigen Unternehmung zu thun haben wird.

Die verschiedenen Gegenstände, welche Se. Majestät bei dem Befehle zu dieser Reise vor Augen hatten, erforderten, daß gegenwärtige Instruktion in mehrere Abschnitte getheilt wurde, damit Herrn de la Perouse die besondern Absichten Sr. Majestät bei jedem der Gegenstände, mit denen er sich beschäftigen soll, deutlicher erläutert werden könnte.

Der erste Abschnitt wird seine Reiseroute, oder den Plan zu seiner Fahrt enthalten, und zwar nach der Folge der Entdeckungen, die entweder gemacht oder genauer untersucht werden sollen; und diesem Abschnitte wird eine Sammlung von geographischen und historischen Noten beigefügt werden, die ihm bei den verschiedenen Untersuchungen, mit denen er sich beschäftigen soll, zum Leitfaden dienen können.

Der zweite Abschnitt wird Gegenstände betreffen, die sich auf Politik und den Handel beziehen.

Der dritte wird alles, was in Rücksicht auf Astronomie, Erdkunde, Nautik, Physik und die verschiedenen Theile der Naturgeschichte zu thun ist, aus einan-

der setzen, und den Astronomen. Physikern, Naturforschern, und überhaupt allen bei der Unternehmung angestellten Gelehrten und Künstlern ihre Verrichtungen bestimmen.

Der vierte Abschnitt wird Herrn de la Perouse vorschreiben, welches Verhalten er gegen die wilden Völker und die Eingebornen der verschiednen Länder, die er zu entdecken oder zu besuchen Gelegenheit haben wird, zu beobachten hat.

Der fünfte endlich giebt die Vorsichtsmaßregeln an, die er beobachten muß, um die Gesundheit seiner Mannschaften zu erhalten.

Erster Abschnitt.

Plan der Reise.

Herr de la Perouse wird, so bald alle Vorbereitungsanstalten vollendet sind, von der Rhede zu Brest unter Segel gehen.

Dann wird er nach einander bei Funchal auf Madere, und bei la Praye auf der Insel San Jago anlegen; und sich an dem erstern Orte mit einigen Fässern Wein versehen, an dem letztern aber seinen Wasser- und Holzvorrath ergänzen, auch sich zugleich einige frische Lebensmittel verschaffen. Indeß muß er sich in la Preya nur so kurze Zeit als möglich aufhalten, weil das Klima in der Jahreszeit, wo er dort anlangen wird, sehr ungesund ist.

Er soll in 29° oder 30° westlicher Länge vom Parisischen Meridian durch den Aequator gehen, auch, wenn der Wind es ihm erlaubt, sich Mühe geben, Pennedo de San-Pedro ansichtig zu werden und dessen Lage zu bestimmen.

Dann soll er an die Dreieinigkeits-Insel fahren, daselbst vor Anker gehen, wenn er will, Wasser und Holz einnehmen, und noch einen ihm besonders in seiner Instruktion gegebenen Auftrag erfüllen.

Wenn er diese Insel verläßt, wird er im 35° westl. Länge in die Breite der Pole France von la Roche gehen, und zwischen 44° und 45° südlicher Br. bis zu 50° W. L. hin segeln, dann aber wenn er diesen Meridian erreicht und die Insel noch nicht gefunden hat, nicht weiter nach ihr suchen. Wollte er lieber von Westen her auf sie zusteuern, so müßte er sich doch immer auf den Raum zwischen den hier angegebenen Meridianen einschränken.

Dann wird er sich in die Breite von la Roche's-Land in 54° S. Br. begeben, welches Cook die Insel Georgia benannt hat. Er soll dieses an der Nordwestspitze berühren, und besonders die südliche Küste befahren, weil sie noch nicht untersucht ist.

Nachher soll er das Sandwich-Land in 57° S. Br. aufsuchen, und wohl bemerken, daß der Kapitain Cook nur einige Punkte von der westlichen Küste dieses Landes hat sehen können, und daß dessen Ausdehnung nach Osten und Süden noch völlig unbekannt ist. Besonders muß er die östliche Küste besichtigen, um dann längs derselben, nach Süden hinzufahren, und sie auf dieser Seite zu umsegeln, wenn ihm anders das Eis in der Jahreszeit, wo er dorthin kommt, nicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt.

Wenn er die Ausdehnung dieses Landes nach Osten und Süden mit Gewißheit kennen gelernt hat, soll er auf Staatenland zusegeln, um das Kap Horn fahren, und in Christmas-Sund, oder dem Weihnachts-Hafen, auf der Südwestküste des Feuerlandes vor Anker gehen, und sich daselbst mit Wasser und Holz versorgen. Wenn es ihm aber zu viele Schwierigkeiten

machte, gegen Westen an zu segeln, und zwar wegen der Winde, die in den dortigen Gegenden gewöhnlich herrschen, und wegen der Strömungen, die zuweilen reißend nach Osten treiben: so soll er in einer Breite, wo er es kann, die Küste von Brasilien zu gewinnen suchen, längs derselben mit veränderlichen oder Landwinden hin fahren, und allenfalls auch die Malouinen (Falklands-Inseln) berühren, die ihm mancherlei Nutzbares geben können. Dann würde er durch le Maire's Meerenge gehen, oder das Staatenland östlich umsegeln, um nach dem Christmas-Sund zu kommen, der in jedem Falle, wenn die Schiffe Sr. Majestät sich getrennt hätten, ihr erster Treffplatz seyn soll.

Nach der Abfahrt von Christmas-Sund, hat er seinen Lauf zu richten, daß er 57° S. Br. 85° W. L. durchschneidet; und in dieser Br. soll er bis zu 95. W. L. fortsegeln, um Drake's Land und Hafen zu suchen.

Alsdenn soll er in 38° S. Br. 105° W. L. durchschneiden, und sich bis zu 125° W. L. in dieser Breite halten, um zu versuchen, ob er nicht ein Land auffinden kann, welches die Spanier, wie man sagt, 1714 in 38° S. Br. und zwischen 108° und 110° W. L. entdeckt haben sollen.

Nach dieser Untersuchung soll er in 108° West. L. bis zu 27° 5′ S. Breite segeln, um in dieser Höhe die Oster-Insel zu suchen, die in 112° 8′ W. L. liegt. Dort wird er vor Anker gehen, um den besondern Auftrag zu erfüllen, den ihm der zweite Theil der gegenwärtigen Instruktion vorschreibt.

Von dieser Insel soll er auf den 120sten Meridian wieder in 32° S. Br. segeln, und bis zu 135° W. L. sich in dieser Breite halten, um ein von den Spaniern im Jahre 1773 gesehenes Land zu suchen.

Auf dieſem Punkte, nehmlich in 135° W. L. und 32° S. Br. ſollen die beiden Fregatten ſich trennen, die eine ſoll bis zwiſchen 16° und 17° S. Br. hinauf ſegeln, ſich von 135° bis 150° W. L. in dieſer Breite halten, und dann nach der Inſel O-Taheiti fahren. Den Raum zwiſchen 16° und 17° S. Br. in einer Strecke von 25 Graden der Länge, hat noch kein neuerer Seemann unterſucht, und da die ganze Gegend in der Nachbarſchaft dieſer Breite mit niedrigen Inſeln beſäet iſt: ſo läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß die Fregatte, welche in der angegebenen Richtung fortſegelt, neue Inſeln antreffen wird, die vielleicht, ſo wie die meiſten niedrigen Inſeln in dieſem Seeſtriche bewohnt ſeyn können.

Zu gleicher Zeit ſoll die zweite Fregatte von eben dem Punkte (32° S. Br. und 135° W. L.) ausgehen, bis zu 25° 12′ vorwärts ſegeln, und von 131° oder 132° W. L. an in dieſer Parallele zu bleiben ſuchen. Sie ſoll daſelbſt Pitcaire's Inſel ſuchen, welche 1767 von Carteret entdeckt worden iſt, und in 25° 12′ S. Br. liegt. Die Länge dieſer Inſel iſt noch ungewiß, da es dieſem erwähnten Seemanne gänzlich an Mitteln fehlte, ſie durch Beobachtungen zu beſtimmen. Es wäre aber ſehr zu wünſchen, daß es mit Genauigkeit geſchähe; denn wenn man einmal die Lage dieſer Inſel zuverläßig wüßte, ſo würde ſie dazu dienen, auch die Lage der andern weiterhin von Carteret entdeckten Inſeln und Länder einigermaßen zu berichtigen.

Bei der Abfahrt von Pitcaire's-Inſel ſoll das zweite Fahrzeug nach Weſten, und dann nach Nordweſten ſegeln, um nach einander die Inſeln Incarnation, San Juan Baptiſta, San Elmo, die vier Kronen, San Michael und la Converſion de San Paul aufzuſuchen, welche Quiros im Jahr 1606 entdeckt hat, und von denen man vermuthet,

daß ſie ſüdöſtlich von O-Taheite liegen müſſen, die aber von den Seefahrern dieſes Jahrhunderts nicht wieder geſehen, ja nicht einmal aufgeſucht worden ſind *). Das zweite Fahrzeug wird auf dieſe Art in nordweſtlicher Richtung bis in 150 W. L., und 19° S. Br. kommen, von wo es dann nach O-Taheite ſegeln muß. Dieſe Inſel ſoll, im Fall einer Trennung, der zweite Treffplatz für die Königlichen Schiffe ſeyn.

Es läßt ſich annehmen, daß beide Fahrzeuge zu Ende des April dahin gekommen ſeyn können. Sie ſollen dann zuerſt in der Bay Oheitapeha, auf der nordöſtlichen Spitze der Halbinſel Tiarraby oder O-Taheiti-iti, ankern, welche luvwärts (vor dem Winde) von der Mataway-Bay auf der Nordſpitze, oder Point-Venus, gelegen iſt. Dann ſollen ſie in der letztern vor Anker gehen, um ſich an beiden Plätzen deſto leichter die Erfriſchungen zu verſchaffen, deren ſie bedürfen werden.

Herr de la Peroufe ſoll O-Taheiti nach einem Aufenthalt von einem Monat verlaſſen. Im Vorbeigehen kann er auch Huaheiné, Uliétea (O-Rajatra), Otaha, Bolabola (Borabara) und andere Societäts-Inſeln beſuchen, um daſelbſt ſeinen Vorrath von Lebensmitteln zu ergänzen, dieſen Inſeln Europäiſche, für die Einwohner nützliche, Arbeiten zu geben, Getraide zu ſäen, auch Bäume, Küchengewächſe u. ſ. w. zu pflanzen, wodurch die Europäiſchen Seefahrer, welche in der Folge dieſen Ocean beſuchten, neue Hülfsquellen bekommen könnten.

*) Höchſt wahrſcheinlich ſind dieſe von Quirós geſehenen Inſeln keine andern, als die ſpäterhin wieder entdeckten Inſeln Pitcairne, Ohiſteron, Tubriai und einige andere in der Kette, welche öſtlich von O-Taheiti liegt. Man kann daher nicht einmal vermuthen, daß ſie wieder geſucht und geſehen worden ſind. F.

Wenn er die Societäts-Inseln verläßt, wird er nach Nordwesten segeln, um in die Breite von Quiros Insel San-Bernardo, ungefähr in 11°, zu kommen. Das Aufsuchen dieser Insel soll er nicht weiter als von 158° bis 162° W. L. fortsetzen; und von 11° der Breite muß er dann nordwestlich bis in 5°, und in 166° bis 167° W. L. segeln. Dann muß er südwestlich gehen, um in dieser Richtng die Gegend nördlich von den Freundschaftlichen Inseln zu durchschiffen, wo er, den Eingebornen dieser Inseln zufolge, wahrscheinlich eine große Menge anderer Länder entdecken wird, die noch nicht von den Europäern besucht worden sind und die bewohnt seyn müssen. Es wäre zu wünschen, daß er die von Quiros entdeckte Insel der schönen Völkerschaft wieder finden könnte, welche er zwischen 11° und 11½° S. Br., von 169° bis 171° W. L., aufsuchen muß; und dann nach einander Bougainville'ns Inseln des Navigateurs, von wo er endlich nach den Freundschaftlichen Inseln segeln könnte, um sich daselbst Erfrischungen zu verschaffen.

Wenn er die Freundschaftlichen Inseln verläßt, muß er sich in die Breite der Fichten-Insel (Isle of Pines) begeben, welche in der südöstlichen Spitze von Neu-Kaledonien liegt; und wenn er sie erreicht hat, muß er längs der Westküste, die noch nicht besucht worden ist, hin segeln, und sich überzeugen ob dieses Land nur eine einzige Insel ist, oder aus mehreren besteht.

Wenn er, nachdem er die Südwest-Küste von Neu-Kaledonien gesehen hat, zu den Königin Charlotten-Inseln kommen kann, so muß er sich bemühen, die Insel Santa Cruz des Mendana, zu Gesichte zu bekommen und ihre Ausdehnung gegen Süden zu bestimmen.

Wenn aber der Wind dieſen Weg nicht erlaubt, ſo muß er zu den Inſeln der Befreiung (de la Délivrance) hinfahren, welche an der öſtlichen Spitze des im Jahr 1769 von Surville entdeckten Landes der Arſaciden liegen. Dann muß er längs der ſüdlichen Küſte hinſegeln, die weder dieſer, noch ſonſt irgend ein Seefahrer beſucht hat, und ſich überzeugen, ob dieſes Land nicht, wie es wahrſcheinlich iſt, aus einer Gruppe von Inſeln beſteht, die er dann einzeln kennen zu lernen ſuchen wird. Es läßt ſich vermuthen, daß ſie auf der ſüdlichen Küſte bevölkert ſeyn werden, wie ſie es bekanntlich auf der nördlichen ſind; vielleicht kann er ſich daſelbſt auch einige friſche Lebensmittel verſchaffen.

Er muß ſich auch bemühen, einer Inſel anſichtig zu werden, welche nordweſtlich von dem Lande der Arſaciden liegt, deren öſtliche Küſte im J. 1768 von Bougainville geſehen worden iſt. Mit dem Aufſuchen derſelben muß er aber nicht viele Zeit verlieren, ſondern bald nach dem Kap Deliverance, an der ſüdöſtlichen Spitze der Louiſiade, zu kommen ſuchen, doch, ehe er an dieſes Kap gelangt, muß er, wenn er anders kann, die öſtliche Küſte des genannten Landes beſichtigen.

Vom Kap Deliverance muß er ſich nach der Endeavour-Straße wenden, um durch ſie hin zu fahren. Bei der Durchfahrt durch dieſelbe muß er ſich zu überzeugen ſuchen, ob das Land der Louiſiade mit Neu-Guinea zuſammen hängt, und den ganzen Theil der Küſte vom Kap Delivrance bis zur Inſel San Bartholomeo in O. N. O. vom Kap Walſh befahren, wovon man bis jetzt nur ſehr unvollkommne Kenntniß hat.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß er den Meerbuſen Carpentaria unterſuchen könnte. Er muß

aber

aber nicht vergessen, daß der nordwestliche Monsuhn, südwärts von der Linie, gegen den 15ten November anfängt, und daß die Gränzen dieses Windes nicht fest bestimmt sind, sondern sich zuweilen bis über den 10ten Grad der südlichen Breite erstrecken können. Es kommt also viel darauf an, daß er bei diesem Theile seiner Untersuchungen mit der größten Schnelligkeit zu Werke geht, so daß er noch vor dem 20sten November über den Meridian der Südwestspitze von der Insel Timor hinaus seyn kann.

Wenn es ihm, gegen alle Wahrscheinlichkeit, seit der Abreise von den freundschaftlichen Inseln (von wo er, wie man annimmt, gegen den 15ten Jul. abgesegelt seyn wird) nicht möglich gewesen seyn sollte, sich an den seitdem von ihm besuchten Ländern frische Lebensmittel, Holz und Wasser zu verschaffen: so würde er nun bei der Prinzen-Insel, im Eingange der Straße von Sunda, nicht weit von der Westspitze der Insel Java, anhalten können.

Wenn er die Prinzen-Insel, oder im Falle, daß er nicht daselbst einzulaufen genöthigt gewesen ist, den Canal nordwärts von Neuholland verläßt, muß er seinen Lauf nach der westlichen Küste dieses Landes nehmen, und das Befahren derselben so nahe bei dem Aequator anfangen, als die Winde es ihm erlauben. Er wird nun die westliche Küste untersuchen, noch besonderer aber die südliche, deren größter Theil bis jetzt völlig unbewohnet ist, und dann an dem südlichen Theile von van Diemens-Land in die Adventure- oder auch in die Friedrich-Heinrichs-Bay, einlaufen. Von da wird er nach Cook's Straße segeln und in den Kanal der Königin Charlotte einlaufen, welcher in dieser Meerenge zwischen den beiden Inseln ist, aus denen Neu-Seeland besteht. Dieser Hafen soll für die beiden Fregatten, im Fall einer Trennung, der dritte Treffplatz seyn. Dort muß

Herr de la Peroufe ſeine Schiffe ausbeſſern und ſich mit friſchen Lebensmitteln, Waſſer und Holz verſehen.

Man nimmt an, daß er zu Anfange des März 1787. in dieſen Hafen einlaufen könne.

Wenn er Cook's Straße (die Meerenge zwiſchen den beiden Inſeln von Neu-Seeland) verläßt, muß er im 41° bis 42° S. Br. bis zu 130° W. B. fahren, und von da an nach Norden ſteuern, um luvwärts (au vent) und in die Breite der Inſeln Marqueſas de Mendoza zu kommen. Um ſeine Schiffe mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſorgen, wird er in Mendana's Hafen, *de Madre de Dios*, auf der Weſtküſte der Inſel Santa-Chriſtina, (Cook's Reſolutions-Bay) einlaufen, und dieſer Hafen ſoll, im Fall einer Trennung, der vierte Treffplatz ſeyn.

Man nimmt an, er könne dieſe Fahrt in zwei Monaten machen, und werde im Stande ſeyn, gegen den 15ten Mai unter Segel zu gehen.

Wenn ihm bei der Abfahrt von den Inſeln Marqueſas de Mendoca der Wind ſo begünſtigte, daß er gegen den Nord vorrücken könnte, ſo möchte er einige der Inſeln öſtlich von den Sandwich-Inſeln aufſuchen. Dann würde er zu den letzteren ſegeln, wo er ſeinen Vorrath von Lebensmitteln ergänzen könnte, doch ſich nicht aufhalten müßte.

Nun muß er, ſo ſchnell als möglich, nach der Nordweſtküſte von Amerika ſegeln, und in dieſer Abſicht bis zu 30° N. B. ſteuern, um aus den Paſſatwinden zu kommen, und die genannte Küſte zu erreichen, und zwar in 36° 20′ N. Br., bei der Punta de Pinos, ſüdlich vom Hafen Monterey, welche an den Bergen (oder Sierra) von Santa-Lucia zu erkennen ſind.

Wahrſcheinlich kann er um den 10ten oder 11ten Julius an dieſe Küſte gekommen ſeyn. Beſonders muß er es ſich angelegen ſeyn laſſen, die Theile zu befahren, welche der Kapitain Cook nicht geſehen hat, und über welche die Nachrichten Ruſſiſcher und Spaniſcher Seefahrer keine

Auskunft geben. Er muß mit der größten Sorgfalt unterſuchen, ob ſich in den noch unbekannten Gegenden nicht etwa ein Fluß, oder ein eingeſchloſſener Meerbuſen befindet, der durch Binnenſeen Kommunikation mit irgend einem Theile der Hudſons-Bay eröffnen könnte.

Dieſe Unterſuchungen muß er bis zur Behrings-Bay und bis zum St. Elias-Berge fortſetzen, ingleichen die Hafen Bucarelli und de los Remedios, welche im Jahr 1775. von den Spaniern entdekt worden ſind, beſuchen.

Da der Prinz-Williams-Sund und der Cooks-Fluß hinlänglich bekannt ſind, ſo iſt es nicht nöthig, daß er darin einzulaufen ſucht; und ſo wie er den St. Elias-Berg zu Geſichte bekommt, kann er ſeinen Lauf nach den Schumagins-Inſeln, bei der Halbinſel Alaſchka, nehmen.

Hierauf muß er nach dem Archipelagus der Aleutiſchen Inſeln und alsdann nach den beiden Inſelgruppen, weſtlich von den erſteren, gehen, deren wahre Lage und Anzahl man noch nicht kennt, und die zuſammen, nebſt den Küſten von Aſien und Ameirka, das große nördliche Becken, oder den großen Meerbuſen bilden.

Wenn er dieſe Unterſuchung beendigt hat, wird er in der Bay Awatſcha, oder im St. Peter- und Pauls-Hafen, auf dem ſüdöſtlichen Ende der Halbinſel Kamtſchatka anlegen. Er muß ſich bemühen, gegen den 15ten oder 20ſten September dorthin gekommen zu ſeyn; und dieſer Hafen ſoll, im Fall einer Trennung, zum fünften Treffplatze dienen.

Dort muß er eilig für die Bedürfniſſe ſeines Schiffe ſorgen, und die nöthigen Erkundigungen einziehen, um gewiß zu ſeyn, daß er daſelbſt bei ſeiner Rückkehr im Jahre 1788. Lebensmittel finden könne. Seine Geſchäfte muß er ſo einrichten, daß er in den erſten zehn Tagen des Oktober die Anker wieder lichten kann.

Nun wird er längs den sämmtlichen Kurilischen Inseln hinfahren und sie untersuchen, ferner längs der nordöstlichen, östlichen und südlichen Küste von Japan; und je nachdem er, so wie die Jahreszeit weiter fortrükt, mehr oder weniger günstige Winde, eine mehr oder weniger gefährliche See antrift, müssen seine Untersuchungen sich auch auf die Inseln ost- und südwärts von den Japanischen, ingleichen auf die Lekeyo-Inseln, bis Formosa, erstrecken.

Wenn er diese Untersuchung beendigt hat, wird er zu Makao und Canton (oder, den Umständen nach, auf Manilla) vor Anker gehen.

Dieser Hafen soll, im Fall einer Trennung, der sechste Treffplatz seyn; und man nimmt an, daß Herr de la Perouse zu Ende des Jahres 1787. dahin gekommen seyn wird.

Er muß nun seine Schiffe ausbessern lassen und mit Lebensmitteln versehen. Dann wird er in dem Hafen den südwestlichen Monsuhn erwarten, der gewöhnlich zu Anfange des März eintritt. Indeß kann er seine Abfahrt bis zum ersten April aufschieben, wenn seine Mannschaft einer längern Ruhe bedarf, und wenn er, nach den von ihm eingezogenen Erkundigungen, der Meinung ist, daß die Fahrt nach Norden vor diesem Zeitpunkte allzu beschwerlich seyn würde.

Wie kurz oder wie lang indeß sein Aufenthalt seyn mag, so wird er, wenn er diesen Hafen verläßt, seinen Lauf so nehmen, daß er entweder durch die Straße zwischen der Insel Formosa und der Chinesischen Küste, oder zwischen dieser Insel und den östlich davon liegenden, hinsegelt.

Er wird auch mit Vorsicht die westliche Küste von Korea und den Meerbusen Hoan-Hey befahren, doch ohne sich zu weit hinein zu wagen, und so, daß es immer in seiner Gewalt steht, ohne Schwierigkeit mit Südwest- oder Südwinden die Nordküste von Korea zu umsegeln.

Hierauf soll er die Ostküste der eben genannten Halbinsel und der Tartarei, wo eine Perlenfischerei ist, und die gegenüberliegende von Japan, befahren. Alle diese Küsten sind den Europäern gänzlich unbekannt.

Dann wird er durch die Meerenge von Tessoy gehen und die mit dem Namen Jesso belegten Länder untersuchen; ferner das, welches die Holländer Staatenland, und die Russen die Maerdaa-Insel benannt haben. Von diesen Ländern hat man bis jetzt nur unbestimmte Kenntnisse; und diese gründen sich auf einige alte Reisenachrichten, welche die Holländische Ostindische Kompagnie hat bekannt werden lassen, von deren Richtigkeit man aber noch nicht versichert ist.

Nun wird er noch diejenigen Kurilen nachholen, die er im vorhergehenden Monat November, bei der Fahrt von der Awatscha-Bay nach Makao, nicht hat besuchen können. Er muß zwischen einigen von diesen Inseln, so nahe als er kann an der Südspitze von Kamtschatka, hinsegeln, und dann in der Awatscha-Bay, dem siebenten Treffplatze im Fall einer Trennung, ankern.

Wenn er dort seine Schiffe ausgebessert und mit Lebensmitteln versehen, soll er in den ersten Tagen des August wieder auslaufen.

Nun wird er im $37\frac{1}{2}°$ N. B. und im 180° O. Länge hinsegeln, und dann seinen Lauf nach Westen nehmen, um ein Land oder eine Insel zu suchen, die im Jahre 1610. von den Spaniern entdeckt seyn soll *), und dieses Nachsuchen muß er bis zu 165° O. L. fort-

*) Die Existenz dieser Insel beruht bloß auf einer Note in den philosophischen Transactionen von 1674. Nro. 109. S. 201. Hier heißt es: in der Südsee $37\frac{1}{2}°$ N. Br. und etwa 28° der Länge liegt ostwärts von Japan eine hohe große Insel. Sie ist von schönen weissen Leuten bewohnt, welche gefällig und civilisirt sind, auch Gold und Silber in Menge besitzen. Dies hat vor einiger Zeit ein spanisches Schif berichtet, das von Manilla nach Neuspanien segelte. Es wird darauf 1610. oder 1611. ein Schif von Acapulco nach

ſetzen. Dann wird er nach S. W. und S. S. Weſt ſegeln, um die zerſtreuten Inſeln kennen zu lernen, welche in dieſer Richtung nordöſtlich von den Diebs- oder Marianen-Inſeln liegen.

Er kann bei der Inſel Tinian vor Anker gehen. Doch muß er ſich mit der Dauer ſeines Aufenthaltes und mit ſeiner weitern Fahrt nach dem nordöſtlichen Monſuhn richten, der nordwärts von der Linie erſt im Oktober eintritt; ſo daß er nach der Abfahrt von der Inſel Tinian längs den neuen Karolinen *) hinſegeln kann, die ſüdweſtlich von der Inſel Guaham, einer der Marianen, und öſtlich von Mindanao, einer der Philippinen, liegen. Dieſe Unterſuchungen wird er bis zu den St. Andreas-Inſeln fortſetzen.

Japan geſandt, dieſe Inſel in Beſitz zu nehmen, aber es konnte dieſes Land nicht auffinden, und ſeitdem hat man ſich um jene Inſel weiter nicht bekümmert. Sp.

*) Die neuen Karolinen, oder die ſogenannten Palaos-Inſeln, ſind ſehr unbekannt. Die erſte Nachricht von ihnen erhielten die Spanier 1696., wie verſchiedene Einwohner derſelben nach einer von den philippiniſchen Inſeln verſchlagen wurden. Im Jahr 1721. trieben Sturm wieder einige Kanoes dieſer gutmüthigen Wilden an die Carolinſche Inſel Guaham. Durch dieſe zufälligen Ereigniſſe erlangten die Spanier Nachrichten von den Palaos-Inſeln, welche die Einwohner ihnen als eine große Inſelgruppe beſchrieben. Von eben dieſen erfuhren ſie auch die Namen der Inſeln, welche nachher die meiſten Karten der Südſee wiederholt haben. Auf einer von dieſen Inſeln ſcheiterte 1783. der engliſche Kapitain Wilſon, und ward von den Einwohnern freundſchaftlich aufgenommen. Er ſetzte hier ſein Fahrzeug wieder zur Reiſe nach Europa in Stand, nahm den Prinzen Lebu mit nach England, der dort an den Blattern ſtarb, und gab der Inſelgruppe den Namen der Pelew-Inſeln. Vielleicht werden ſie bald bekannter, denn 1792. hat ſich ein anderer engliſcher Seefahrer, Kapitain Mactur, durch Wilſons Beſchreibung und eine frühere liebreiche Behandlung von Seiten der Eingebohrnen bezaubert, freiwillig unter ſie begeben, und lebt noch auf dieſen Inſeln von allen Europäern abgeſondert. Sp.

Hierauf soll er bei der Insel Mindanao einlaufen, nehmlich in dem Hafen an der südlichen Küste der Insel, hinter der Küste von Sirangam.

Nach einem Aufenthalte von funfzehn Tagen, die er zum Ankaufe von frischen Lebensmitteln zu verwenden hat, wird er nach den Molucken segeln, und kann dann bei Ternate vor Anker gehen, um sich daselbst noch mehr Lebensmittel zu verschaffen.

Da der nordwestliche Monsuhn, der alsdann südlich von der Linie herrscht, ihm nicht erlauben würde, durch die Straße von Sunda zu gehen, so muß er die Veränderlichkeit der Winde in der Nachbarschaft des Aequators benutzen, um zwischen Cerna und Burro, oder zwischen diesen und Buton *), hinzusegeln; auch wird er zwischen einigen der Inseln östlich oder westlich von Timor hinzusegeln suchen.

Wahrscheinlich wird er, wenn er dann über 10° S. B. hinaus ist, ausser dem nordwestlichen Monsuhn seyn, und mit Ost- oder Südostwinden leicht nach Westen fortrücken können, um nach der Insel France (Mauritius) zu kommen, welche, im Fall einer Trennung, der achte Platz seyn soll, wo die getrennten Schiffe einander erwarten müssen.

Hier wird er sich nicht länger aufhalten, als es unumgänglich nothwendig ist, um sich zu seiner Rückreise nach Europa in Stand zu setzen. Dann muß er die letzten Sommermonathe noch zu der Fahrt benutzen, die ihm in den Meeren südlich vom Vorgebirge der guten Hofnung übrig bleibt.

Nach der Abreise von der Insel France muß er in der Breite zwischen 54° und 55° segeln, um das Kap de la Circoncision zu suchen, welches Lozier Bouvet im Jahr 1739. entdekt hat.

*) Buton liegt zwischen Celebes und Amboina, aber beiden gegen Süden. Sie ist nicht von den Holländern besetzt. Sp.

Dieſe parallele Breite muß er in 15° O. Länge gewinnen, und dann den Lauf zwiſchen 54° und 55° S. B. bis zum Meridian von Paris, oder o der Länge fortſetzen. Wenn er bis zu dieſem Punkte gekommen iſt, braucht er das Land nicht weiter aufzuſuchen.

Glaubt er, daß zu dieſer Zeit ſeine Fahrzeuge nicht hinlänglich mit Lebensmitteln und Waſſer verſehen, ſind, um die Rückreiſe nach Europa machen zu können, ſo würde er am Vorgebürge der guten Hofnung einlaufen, und dieſer Hafen wäre, im Falle einer Trennung, der neunte Wiedervereinigungspunkt der Schiffe.

Was er hierüber auch für einen Entſchluß gefaßt haben mag, ſo ſoll er ſich bemühen, bei der Rückkehr nach Europa die Goughsinſeln d' Alvarez, Triſtan d' Acunha, Saxenburg und das Picos aufzuſuchen *), und wenn er ſie findet, ſoll er ihre Lagen, die bis jetzt noch ungewiß ſind, beſtimmen.

Bey ſeiner Rückkunft wird er in dem Hafen von Breſt einlaufen, wo er wahrſcheinlich im Julius oder Auguſtus 1789. anlangen dürfte.

Obgleich die Route des Herrn de la Perouſe durch gegenwärtige Inſtruction vorgeſchrieben iſt, und die Gegenden ſeines Aufenthalts, oder wo er ſeine Schiffe er-

*) Goughs-Inſel ward 1715. von einem Brittiſchen Oſtindienfahrer gefunden, und erhielt ihren Namen von ihm. Sie liegt ſüdweſtwärts vom Vorgebürge der guten Hofnung, 40° 15' ſüdl. Br., ihre Länge aber iſt noch nicht zuverläſſig beſtimmt. Schiffe, zum ſüdlichen Wallfiſchfang beſtimmt, legen häufig bey dieſer Inſel an. — Diego Alvarez liegt weſtwärts von der vorigen, und nach Cooks Beobachtungen unter 38° 53' ſüdlicher Breite. Die Inſel iſt, wie die vorige, unbewohnt. — Triſtan d' Acunha liegt in eben dieſer Gegend, und ſoll gute Häfen haben. — Saxenburg fand der holländiſche Kapitain Lindemann 1670 im 30° 45' ſüdl. Breite in der Mitte zwiſchen Afrika und Amerika. — Dos Picos ſetzen holländiſche Karten bei der Dreieinigkeitsinſel, der Braſiliſchen Küſte gegen über.

Sp.

frischen und ausbessern kann, nebst der wahrscheinlichen Dauer seiner ganzen Reise, bestimmt sind, so wollen doch Sr. Königl. Majestät nicht, daß er sich unbedingt diesen Plan unterwerfe. Alle hier aufgeführte Berechnungen müssen den besondern Umständen seiner Seefahrt, dem Zustande seiner Mannschaft, seiner Lebensmittel, seiner Schiffe sowohl als auch Zufällen, welche man unmöglich voraussehen kann, unterworfen seyn. Alle diese Ursachen können seinen Operationsplan mehr oder weniger abändern, und der Zweck gegenwärtiger Instruktion ist bloß einer Seits den Herrn de la Perouse aufmerksam zu machen, auf die mögliche Vermehrung oder Vervollkommnung der Entdeckungen in den verschiedenen Welttheilen, anderer Seits aber ihm einen Weg anzuzeigen, der Ordnung in seine Untersuchungen bringen soll, indem man seine verschiedenen Reisen und Ruhepunkte, nach der Jahreszeit und den herrschenden oder periodischen Winden in jedem Meere bestimmt hat. Se. Majestät verlassen sich also auf die Erfahrenheit des Herrn de la Perouse, und geben ihm die Vollmacht, in unvorhergesehenen Fällen alle die Abänderungen zu treffen, die er für nöthig halten wird, wobey er sich doch, so viel als möglich, an den ihm vorgezeichneten Plan halten, und nach demjenigen, was ihm in den andern Theilen dieser Instruktion vorgeschrieben werden soll, richten wird.

Zweiter Theil.

Gegenstände, die Bezug auf die Politik und Handlung haben.

Se. Majestät haben dem Herrn de la Perouse im ersten Theile dieser Instruktion den Weg bestimmt, den er bei seinen Untersuchungen auf einem beträchtlichen Theil der Erdkugel zu verfolgen hat, Sie werden ihm jetzt die auf Politik und Handel sich beziehenden Gegenstände anzeigen, welche ihn besonders auf seinen Landungsplätzen beschäftigen sollen, damit die von Sr. Majestät angeordnete Expedition zur Ausbildung der Erdkunde und Erweiterung der Seefahrt beytrage, auch dadurch die Absicht erreicht werde, das Interesse der Krone und den Nutzen Ihrer Unterthanen zu befördern.

1) Der Aufenthalt des Herrn de la Perouse in Madera und St. Jago wird zu kurz seyn, um eine genaue Kenntniß von dem Zustande dieser Portugiesischen Colonien zu erlangen. Er soll aber nichts unterlassen, um Erkundigungen über die Kriegsmacht, welche die Krone von Portugall unterhält, über den Handel, welchen die Engländer und andere Nationen dorthin treiben, und über andere interessante und wichtige Gegenstände einzuziehen.

2) Soll er sich genau unterrichten, ob die Engländer die Dreieinigkeits-Insel *) völlig geräumt, die Portugiesen sich dort niedergelassen haben, und worin das Etablissement besteht, welches die letztern dort seit der Räumung der Insel errichten konnten.

*) Diese Insel liegt 20° 31′ in keiner großen Entfernung von Brasilien. Daß die Engländer sie je besetzt hatten, ist unwahrscheinlich, da sie nichts zum menschlichen Leben dienliches hervorbringt. Herr la Perouse konnte darüber auch nichts von der armseligen portugiesischen Besatzung erfahren, welche ihre Bedürfnisse alle sechs Monat von Rio Janeiro erhält. Sp.

3) Wenn es ihm gelingt, die groſse Inſel de la Roche *) wieder zu finden, ſo ſoll er unterſuchen, ob ſie einen bequemen und ſichern Hafen, wo man ſich Waſſer und Holz verſchaffen könne, darbiethet. Was ſie zur Errichtung eines Etabliſſements für Vortheile gewähren könnte, im Falle der Wallfiſchfang die franzöſiſchen Rheder in den ſüdlichen Ocean hinziehen ſollte: ob nicht irgendwo ein Platz da wäre, der vortheilhaft befeſtigt und mit einer kleinen Beſatzung vertheidigt werden könnte, wie es der Vortheil eines Etabliſſements allerdings forderte, welches von der Hülfe und dem Schutze der Hauptſtadt ſo weit entfernt wäre.

4) Soll er die Inſel Georgia **) gleichfalls unterſuchen. Wahrſcheinlich biethet dieſe unter einer höhern Breite belegene Inſel weniger Vortheile dar, als de la Roche; und vielleicht würden die Eisſchollen, welche durch einen Theil des Jahres das Meer in der Nähe von Georgia bedecken, die Fiſcher verhindern, an dieſer Inſel einen ſichern Zufluchtsort zu finden.

5) Die Inſeln des groſsen Oceans unter dem Aequator dürften wenig Stoff zu politiſchen und merkantiliſchen Beobachtungen darbiethen. Ihre Entfernung muſs alle Nationen Europa's zurückhalten, ſich daſelbſt niederzulaſſen, und höchſtens Spanien dürfte einiges Intereſſe haben, Inſeln in Beſitz zu nehmen, die von ihren Amerikaniſchen und Aſiatiſchen Beſitzungen gleich weit entfernt, ihren Handlungsſchiffen im ſtillen Meer Erholungs und Ruhepunkte gewähren könnten. Deſſen ungeachtet ſoll ſich der Herr de la Perouſe angelegen ſeyn laſſen, das Clima und die mannigfaltigen Erzeugniſſe der verſchiedenen Inſeln dieſes Oceans kennen zu lernen,

*) Herr la Perouſe hat dieſe Inſel nicht gefunden. Sp.

**) Süd-Georgien ward vom Kapitain Cook auf ſeiner zweiten Reiſe um die Welt entdeckt aber nicht betreten. Es liegt Südoſtwärts von den Maluinen 53° ſüdl. Breite. Sp.

die Sitten und Gebräuche der Eingebornen, so wie ihren Gottesdienst, ihre Regierungsform, ihre Art Krieg zu führen, ihre Waffen, ihre Schiffe, den unterscheidenden Charakter jeder Völkerschaft, was sie mit andern wilden Völkern und mit den civilisirten Nationen gemein haben, zu studieren.

In denjenigen Inseln, welche Europäer bereits besucht haben, soll er suchen zu erfahren, in wiefern die Eingebornen die verschiedenen mit ihnen bekannt gewordenen Nationen zu unterscheiden wüßten, und welche Meinung sie von jeder insbesondere haben mögen. Er soll untersuchen, welchen Gebrauch sie von den verschiedenen Waaren, Metallen, Werkzeugen, Stoffen und andern Gegenständen, womit sie von den Europäern sind versehen worden, gemacht haben.*). Er soll sich erkundigen, ob die Hausthiere und andere Thiere und Vögel, welche Capitain Cook auf einigen dieser Inseln abgesetzt hat, sich fortgepflanzt haben; welche Arten von Europäischen Getreiden und Hülsenfrüchten dort am besten fortgekommen; welche Methode die Insulaner bey dem Anbau derselben anwenden, und zu welchem Gebrauche sie die erzielten Produkte verwenden. Ueberall aber soll er darauf bedacht seyn, die Nachrichten der verschiedenen Seefahrer von diesen Inseln zu berichtigen, und dasjenige zu entdecken, was der Aufmerksamkeit seiner Vorfahren vielleicht entgangen war.

*) Da unsers Seefahrers, Beobachtungen über diesen Punkt verlohren gegangen sind, oder in diesem Tagebuche seiner Reise weder Otaheite noch andere bekannte Inseln der Südsee vorkommen, so hat Vancouver hierüber einige Auskunft gegeben. Er versichert, daß die Otaheiten die Kultur des Baums ganz vernachläßigen, der sie ehemals bekleidete, weil ihnen so mancherlei Europäische Zeuge zugeführt sind, und daß sie ihre ehemaligen Waffen und Geräthschaften entweder gar nicht mehr, oder sehr grob und plumb verfertigen, weil beinahe ein jeder von ihnen Gewehre, Beile und andere Werkzeuge von Eisen besitzt. Die ehemals so beliebten Nägel konnte Vancouver gar nicht vertauschen. Sp.

Während seines Aufenthalts auf der Easter oder Osterinsel soll er untersuchen, ob dort die Einwohner sich merklich vermindern, wie man nach den Beobachtungen und der Meinung des Capitains Cook nicht ohne Grund vermuthen durfte.

5) Da er bei der Insel Huaheine vorbeisegeln muß, so soll er nicht unterlassen, die Bekanntschaft des Omai zu machen, welchen Cook auf seiner dritten Seereise dorthin gesetzt hat. Er soll sich nach der Behandlung erkundigen, welche er nach dem Abzuge der Engländer von seinen Landsleuten erfahren, und nach dem Gebrauche, welchen er selbst von den in Europa erlangten Einsichten und Kenntnissen zum Nutzen, zur Verbesserung und zum Wohlstande seiner Länder gemacht hat *).

6) Begegnet er auf seiner Fahrt in dem großen Ocean irgend ein Schiff, welches einer andern Macht angehört, so soll er gegen den Befehlshaber desselben das anständige und zuvorkommende Betragen beobachten, welches unter policirten und freundschaftlich gesinnten Nationen eingeführt ist, und findet er ein Schiff in dem Hafen eines für wild gehaltenen Volkes, so soll er mit dem Capitain die Maaßregeln verabreden, durch welche nicht nur aller Zank und Streit zwischen der Mannschaft beider Nationen, im Falle sie sich auf dem Lande begegnen, auf das sicherste vermieden werde; sondern auch bei einem auf sie versuchten Angrif von Seiten der Insulaner oder der Wilden, eine der andern den thätigsten Beystand leiste.

*) Omai war damals längst gestorben, und sein vom Kapitain Cook für ihn erbautes Haus 1792. im Besitz des Königs der Insel. Die für ihn angelegten Gärten und andere Pflanzungen hatten damals bürgerliche Kriege zerstört. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren zwar noch ein Stier und etliche Kühe übrig, aber der erste durch Wunden so verkrüppelt, daß an ihrer Fortpflanzung nicht zu denken war. Sp.

7) Bei seinem Besuche auf Neu-Caledonien, den Charlotten-Inseln, dem Lande der Arsaciden und Louisiade soll er die Erzeugnisse dieser Gegenden sorgfältig untersuchen; denn da dieselben unter der heissen Zone und unter derselben Breite mit Peru gelegen sind, so dürften sie der Handlung ein neues Feld zu wichtigen Speculationen eröffnen: und ohne sich bei den ohne Zweifel übertriebenen Erzählungen der ältern Spanischen Seefahrer von der Fruchtbarkeit und dem Reichthume einiger dieser Inseln aufzuhalten, soll er bloß in Erwägung ziehen, daß mehrere auf geographische Combinationen und neuere Berichte der Reisenden gegründete geographische Vergleichungen vermuthen lassen, daß die durch Bougainville 1768. und durch Surville 1769. entdeckten Länder dieselben Inseln seyn dürften, welche Mendana 1567. gefunden hatte, und die von derselben Zeit an unter dem Nahmen der Salomons-Inseln, den sie der wahren oder falschen Meinung von ihrem Reichthume verdanken, bekannt waren.

Mit eben der Aufmerksamkeit soll er die nördlichen und östlichen Küsten Neu-Hollands untersuchen; besonders den Theil derselben, der unter der heissen Zone liegt und daher auch alle die Erzeugnisse hervorbringen dürfte, welche den Gegenden unter derselben Breite eigen sind.

8) Da die Inseln von Neu-Seeland durch die vollständigsten Nachrichten der Englischen Seefahrer genugsam bekannt sind, so soll er sich während seines Aufenthalts in dem Charlotten-Kanal nur erkundigen, ob England irgend eine Niederlassung auf diesen Inseln projektire oder wirklich ausgeführt habe, und im Falle das letztere geschehen wäre, soll er nicht unterlassen, sich hinzubegeben, um sich von dem Zustande, der Macht und dem Zwecke dieser Niederlassung zu überzeugen *).

*) Da die hier übersetzte Reise nichts über Neuseeland enthält, so wird hier nur aus Collins Account of the english

9) Findet er bei seiner Beschiffung der nordwestlichen Küste von Amerika an einigen Orten Forts und Handelsanlagen Sr. Catholischen Majestät, so soll er sorgfältig alles vermeiden, was dem Kommandanten oder Chef dieser Niederlassung irgend einen Argwohn einflößen könnte. Er soll vielmehr das durch die Bande der Freundschaft und des Blutes geschlossene Bündniß beider Souverains geltend machen, um sich dadurch alle nöthige Lebensbedürfnisse und alle mögliche Hülfleistung zu verschaffen.

Es scheint, als hätte Spanien die Ansprüche seiner Besitzungen bis zu dem Hafen de los Remedios im 57° 15′ nördlicher Breite erweitern wollen. Aber es ist gar kein Grund vorhanden, zu glauben, daß es daselbst bei dem Besuche im Jahr 1775. eben so wenig als im Hafen von Bucarelli, der ungefähr 2 Grade südlicher liegt, ein Etablissement angelegt habe. Nach den Berichten, welche in Ansehung dieser Gegenden nach Frankreich gekommen sind, erstrecken sich die wirklichen Besitzungen Spaniens nicht über die Häfen San-Diego und Monterey, woselbst es einige kleine Forts angelegt hat *), und sie durch Detachements aus Californien oder Neu-Mexiko besetzen läßt.

Colony in New Southwales, Lond. 1798. bemerkt, daß die Engländer sich noch nicht auf Neuseeland niedergelassen haben, wenn gleich ihre Kolonien in Port-Jackson und Norfolk mit den Neuseeländern im friedlichen Verkehr stehen. Neuseeländer hat man nach Norfolk gebracht, um die Kolonisten in der Bereitung des neuseeländischen Flachses zu unterrichten, und wieder in ihre Heimath zurückgeschickt, auch englische Wallfischfänger, oder Proviantschiffe, nach Port-Jakson bestimmt, besuchen Neuseeland häufig des treflichen Schiffholzes wegen. Einige dieser Schiffe haben sogar einen Theil ihrer Mannschaft auf diesen Küsten zurückgelassen, ohne von den Einwohnern beunruhigt zu werden. Sp.

*) Nach Vancouvers Reise, der die nordwestliche Küste der neuen Welt genauer als La Perouse erforscht hat, haben sich

Herr de la Perouſe wird ſich Mühe geben, den Zuſtand, die Macht und den Zweck dieſer Niederlaſſungen kennen zu lernen, und ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob ſie die einzigen ſind, welche die Spanier an dieſer Küſte angelegt haben. Er ſoll auch unterſuchen, unter welchem Grade der Breite man anfangen könne, ſich Pelzwaaren zu verſchaffen, wieviel die Amerikaner davon zu liefern im Stande ſind, welche Waaren, welche Gegenſtände die dienlichſten für den Pelzhandel ſeyn dürften, welche Vortheile ſich zu einer Niederlaſſung auf dieſer Küſte finden ließen, im Falle dieſer neue Handlungszweig die franzöſiſchen Kaufleute reitzen ſollte, ſich dahin zu begeben, in der Hofnung, die Pelzwaaren wieder nach China zu bringen, wo man eines ſchnellen Abſatzes gewiß iſt.

Ferner ſoll er zu erfahren ſuchen, mit welchen Pelzarten von dort aus gehandelt werden könne, und ob die Seeotter, welche in Aſien das meiſte gilt, in Amerika häufig ſey. Von allen Sorten des Pelzwerkes, deren er habhaft werden kann, ſoll er Proben nach Frankreich zurückbringen, und da er im Laufe ſeiner Reiſe Gelegenheit haben wird, in China auszuruhen, vielleicht auch Japan zu beſuchen, ſo mag er ſich erkundigen, welche Vortheile Frankreich in beiden Reichen von dieſem neuen Handlungszweig zu erwarten hätte, und welche Pelzart daſelbſt

ſich die Spanier weder ſo weit nordwärts als Los Remedios niedergelaſſen, noch ihr Gebiet in ſo enge Gränzen, als Monterei, eingeſchränkt. Noch haben ſie Nutka im Beſitz, das nach den Verſicherungen der ſpaniſchen Befehlshaber ihr nördlichſter Poſten ſeyn ſoll, doch wollen ſie erlauben, daß die Engländer dieſen Hafen beſuchen dürfen. Sie rechnen alſo die ganze Küſte, von Monterei bis Nutka, zu ihrem Gebiet. Jenſeit Nutka ſoll Handel und Schiffahrt beiden Nationen gemein ſeyn. Doch dieſen Forderungen hat Vancouver widerſprochen, und die Abtretung von Nutka an Grosbritanien iſt dieſer Anmaaßungen wegen nicht erfolgt. Sp.

daſelbſt den meiſten Abſatz finden dürfte. Endlich ſoll er während ſeines Aufenthalts an den amerikaniſchen Küſten Nachrichten einziehen, ob die Etabliſſements an der Hudſons-Bay, die Forts oder Comptoirs im Innern des Landes, oder irgend eine Provinz der vereinigten Staaten durch die Vermittelung der herumziehenden Wilden, mit den Bewohnern der weſtlichen Küſte einige Communikation oder Handelsverbindung eröffnet haben.

10) Wahrſcheinlich dürfte er bei dem Beſuche der Aleutiſchen und anderer Inſelgruppen, die ſüdwärts vom großen Nordmeere liegen, einige ruſſiſche Niederlaſſungen oder Faktoreien antreffen: er ſoll ſich daher alle mögliche Kenntniß von ihrer Einrichtung, ihrer Macht und ihrem Zwecke, ſo wie von der Fahrt der Ruſſen in dieſem Meere, von ihrer Mannſchaft, ihren Schiffen, von den Grenzen ihres Handels, verſchaffen, ſich auch erkundigen, ob einige dieſer Inſeln der ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen oder völlig unabhängig ſind, und ob die Ruſſen nicht nach und nach bis an das feſte Land von Amerika vorgedrungen ſind *).

Seinen Aufenthalt im Hafen von Awatſcha ſoll er dazu anwenden, um alle nur mögliche Nachrichten über die Gegend, ſo wie über die Kuriliſchen Inſeln, über das Land Jeſſo und über Japan einzuſammeln.

11) Seine Fahrt dahin macht alle mögliche Klugheit und Vorſicht nöthig. Das Meer, welches für ſehr

*) Da unſer Verfaſſer nicht ſo viel Zeit als Vancouver auf Unterſuchung der nordweſtlichen Pelzküſte verwenden konnte, ſo blieben ihm auch die dortigen ruſſiſchen Niederlaſſungen unbekannt. Sie unterſcheiden ſich zwar nicht von den Wohnungen der dortigen Wilden, deren Lebensart ſogar die Ruſſen angenommen haben. Allein dergleichen ſind ſchon ſeit geraumer Zeit nicht nur auf der Halbinſel Alaſchka und den benachbarten Schumaginsinſeln vorhanden, ſondern Vancouver fand auch an den Ufern von Cooks-Jaket, in der Nachbarſchaft von Point-Banks, und in Prinz Wilhelms-Sunde, ruſſiſche Handelsniederlaſſungen. In einigen von dieſen wohnten vierzig Mann mit einem Anführer bei einander. Sp.

stürmisch gehalten wird, ist den Europäern noch wenig bekannt; und die Einwohner der Kurilischen Inseln und des Landes Jesso dürften den Japanern, die sich einen Theil davon unterworfen und mit dem andern vielleicht in Verbindungen stehen, in ihrem Charakter, ihren Sitten und Gebräuchen ziemlich nahe kommen.

Aus den anhängenden geographischen und historischen Anmerkungen *) wird er ersehen, daß sich die Herrschaft Rußlands nur auf einige, Kamtschatka nahe gelegene Kurilische Inseln erstreckt. Er soll daher untersuchen, ob unter der Zahl der südlichen und unabhängigen Inseln sich nicht eine fände, auf welcher, nach Voraussetzung eines für Frankreich zu eröffnenden Pelzhandels, eine gegen die Angriffe der Insulaner sichere Niederlassung oder ein Comptoir errichtet werden könnte.

12) In Ansehung Japans soll er die nordöstliche und die östliche Küste besuchen und in irgend einem Hafen daselbst einlaufen, um zu erfahren, ob die Regierung

*) Diese Instruktion des Herrn la Perouse ist im Original mit 54 geographischen und historischen Noten versehen, von denen viele ausführliche Abhandlungen sind. Darin sind für ihn aus frühern Reisebeschreibern Nachrichten und Beobachtungen über die Inseln und Küsten gesammelt, um solche genauer zu bestimmen, da er aber diese Reisen nicht mit an Bord nehmen konnte, so enthält die 28ste Note über die Südseeinseln, die unter dem Nahmen der neuen Hebriden, freundschaftlichen, Societätsinseln ꝛc. bekannt sind, Auszüge aus sieben Seereisen in diesen Gewässern, von Drake bis Roggewein. Da die meisten eben dasselbe wiederholen, was längst aus alten und neuen Reisebeschreibern bekannt ist, sie blos für Seefahrer in entfernten Meeren geschrieben sind, die keine vollständige geographische Büchersammlung mitnehmen konnten, auch in denselben häufig auf Karten und handschriftliche Quellen gedeutet wird, die la Perouse am Bord hatte und jetzt mit ihm untergegangen sind, so war es zweckwidrig, sie hier zu wiederholen. Einige sind indessen ins Kurze gezogen. Die geographischen Anmerkungen über die Kurilen, welche in der übersetzten Instruktion angeführt werden, enthalten blos die sehr corrumpirten Nahmen derselben. Ausführlicher sind die Kurilen in Pallas nordischen Beyträgen Thl. 4. und Herrmans Schilderung Rußlands Leipz. 1790. S. 155. ꝛc. beschrieben. Sp.

wirklich allen Niederlassungen und Handlungsoperationen der Europäer unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege, und ob man nicht durch den Reitz der Pelzwaaren, die für die Japaner ein Gegenstand des Nutzens und des Luxus sind, die Häfen an der östlichen oder nordöstlichen Küste dahinbringen könnte, die damit beladenen Schiffe freundschaftlich aufzunehmen, und ihren Thee, ihre Seide und die übrigen Produkte ihres Bodens, so wie die Fabrikate ihrer Manufakturen für Pelze zu vertauschen. Vielleicht werden auch die, durch alle Berichte für so streng verschrieenen Verbothe, an der nordöstlichen und östlichen Küste nicht so genau befolgt, wie in Nangasáki und an der südlichen Küste, welche der Hauptstadt viel zu nahe liegt, als daß man auf Nachsicht rechnen könnte.

13) Sobald Herr de la Perouse in Macao ankommt, soll er die nothwendigen Maaßregeln nehmen, um in Canton überwintern zu können, weshalb er sich an den Consul Sr. Majestät in China, Hrn. Vieillard, zu wenden hat, der auf sein Ersuchen die zu diesem Zwecke erforderlichen Schritte bei der Chinesischen Regierung machen wird. Während seines Aufenthalts in diesem Hafen soll er sich genau und umständlich nach dem gegenwärtigen Zustand des Handels der Europäischen Nationen nach Canton erkundigen, und über diesen wichtigen Gegenstand nach allen seinen Verhältnissen interessante Nachrichten einziehen.

Er soll alle jene Nachrichten und Erkundigungen einholen, die ihm in der Folge auf seiner Fahrt nach den Gewässern des nördlichen Theils von China, nach der Küste Corea's, nach der östlichen Tartarey und nach allen in jenem Welttheile befindlichen Ländern und Inseln, deren nähere Untersuchung ihm noch ausserdem vorbehalten bleibt, auf eine oder die andere Art nützlich seyn können. Er soll suchen, wo möglich, einen chine-

ſiſchen und japaniſchen Dollmetſcher zu erlangen, und ehe er zum zweitenmal bei Avatſcha *) ankert, ebenfalls einen ruſſiſchen. Er ſoll mit beiden auf beſtimmte Zeit, ſo lang er ſie nehmlich am Bord zu behalten gedenkt, einen förmlichen Contrakt ſchließen, und ſie auf ſeiner Rückreiſe entweder zu Mindanao oder in den Molukken ans Land ſetzen.

14) Er ſoll den Umſtand nicht aus der Acht laſſen, daß auf dem Meere, welches zwiſchen Japan, Corea und der Tartarey mitten inne liegt, von Zeit zu Zeit eine Menge japaniſcher Seeräuber herumſchwärmen. Die Fahrzeuge dieſer Leute ſind zwar ſo ſchwach, daß er, um ſich gegen dieſelben in Sicherheit zu ſetzen, bloß des Nachts auf ſeiner Huth ſeyn darf, um nicht unverſehens überfallen zu werden. Indeß würde es ſeinen guten Nutzen haben, wenn er ſich mit einem oder dem andern dieſer Freibeuter in Unterhandlungen einließe, und ihn, theils durch Geſchenke, theils durch das Verſprechen einer angemeſſenen Belohnung, zu bewegen ſuchte, ſich auf Sr. Majeſtät Schiffe als Lotſe gebrauchen zu laſſen. Ein ſolcher Korſar würde ihm ſehr weſentliche Dienſte leiſten, wenn ſich dieſelben auf der Küſte von Jeſſo vor Anker legten, das, dem Vernehmen nach, zum Theil unter japaniſcher Herrſchaft ſtehen ſoll; ſo auch während der Fahrt durch die Meerenge von Teſſoy **), die den

*) Die Bay Awatſcha liegt auf der ſüdöſtlichen Küſte von Kamtſchatka 52° 44′ N. Br. Auf einer nordöſtlichen Landſpitze derſelben liegt der ruſſiſche Poſten Oſtrog Petropawlowski, der aus 30 bis 40 elenden Hütten und Häuſern beſteht. Sp.

**) So nannte man ſonſt die Straße oder Durchfahrt zwiſchen der Kuriliſchen Inſel Matſuma oder Matmai, und der öſtlichen Küſte der Chineſiſchen Mongalei. Holländiſche Seefahrer, die dieſe Gewäſſer 1643. beſuchten, haben den Nahmen Teſſoy wahrſcheinlich im Umlauf gebracht. Da la Peroufe dieſe Gegenden ebenfalls unterſucht hat, ſo wird unten noch mehreres von ſeinen hier gemachten Entdeckungen vorkommen. Sp.

Japanern bekannt seyn muß; ingleichen bei der Besichtigung jener Kurilischen Inseln, die ihnen zunächst liegen, und daher wahrscheinlich zum öftern von ihnen besucht werden. Auch würde ihm die Beihülfe dieser nehmlichen Lotsen das Einlaufen in einen oder den andern Hafen auf der westlichen Küste von Japan erleichtern, wenn er etwa durch widrige Umstände verhindert seyn sollte, sich irgendwo auf der östlichen oder nordöstlichen Küste dieses Landes vor Anker zu legen. Herr de la Perouse mag nun aber den besagten Piloten auf diese oder jene Art zu benutzen suchen, so hat er doch immer dafür zu sorgen, daß er von dessen Rathschlägen und Angaben möglichst behutsamen Gebrauch mache. Auch würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn er einige Schiffer aus den Kurilischen Inseln an sich locken könnte, um sich derselben als Kundschafter auf jenen Inseln zu bedienen, die zunächst bei Kamtschatka liegen.

Auf diese Art wird Herr de la Perouse, je weiter er gegen Norden steuert, die Besichtigung der Inseln, die er auf seiner Fahrt von Awatscha nach Macao nicht in Augenschein nehmen konnte, vollends zu Stande bringen, und dasjenige auf der westlichen Küste von Japan auszuführen suchen, was er weder auf der östlichen noch nordöstlichen Küste bewerkstelligen konnte.

Die Untersuchung der Küsten von Corea und der chinesischen Tartarey muß mit der größten Klugheit und Vorsicht veranstaltet werden; denn Herr de la Perouse weiß mehr als zu wohl, daß das chinesische Gouvernement sehr argwöhnisch ist. Er muß sich daher sorgfältig enthalten, in jenen Gegenden seine Flagge wehen, oder sich auf andere Art merken zu lassen, zu welcher Nation er gehört. Auch soll er nicht das allergeringste unternehmen, was etwa bei jenem Gouvernement Besorgnisse erregen könnte, dafür vielleicht die französischen

Schiffe, welche ſich in Handelsgeſchäften zu Canton einfinden, büßen müßten.

15) Wenn Herr de la Peroufe in den Carolinen *) landet, und die Beſchaffenheit dieſer Inſeln, welche den meiſten europäiſchen Nationen noch zur Zeit kaum den Namen nach bekannt ſind, zu erforſchen ſucht; dann ſoll er ſich vor allen Dingen erkundigen, ob etwa die Spanier, wie ſie ſchon oft in Willens waren, daſelbſt eine Niederlaſſung angelegt haben.

Er ſoll ſich beſtreben, die Produkte dieſer und aller andern Inſeln kennen zu lernen, die er in der nordöſtlichen oder ſüdweſtlichen Lage von den Marianiſchen Eylanden, oder ſogenannten Diebsinſeln, entdecken wird.

16) Wenn er ſich zu Tinian, einem der Marianiſchen Eylande, vor Anker legt, ſoll er ſich nach allem erkundigen, was auf die Niederlaſſungen, Kriegsmacht und Handelsgeſchäfte der Spanier in dem dortigen Archipelagus, und den umliegenden Gegenden Bezug hat.

Eben dergleichen Erkundigungen ſoll er auch zu Mindanao einziehen, mit die Staats- Kriegs- und Handels-Verhältniſſe der Spanier in den Philippiniſchen Inſeln ſo genau als möglich kennen zu lernen.

18) Während ſeines Aufenthaltes in den Molukken ſoll er keine von jenen Notizen aus der Acht laſſen, die er ſich in Betref der dortigen Lage der Holländer und ihrer Handelsgeſchäfte verſchaffen kann. Insonderheit ſoll er ſich alle nur erdenkliche Mühe geben, die

*) Die Karolinen oder neuen Philippinen liegen oſtwärts von Magindanao und ſüdweſtwärts von den Marianen, zwiſchen 5 und 11 Grad nördlicher Breite. Sie wurden den Spaniern 1697 zufällig bekannt, wie einige Einwohner durch Sturm nach der philippiniſchen Inſel Samal verſchlagen wurden. Weder ihre Anzahl noch Ausdehnung iſt bekannt. Die Spanier nennen ſie auch die Palaosinſeln, und die Engländer einige derſelben, bei denen Kapitain Wilſon 1783 ſcheiterte, die Pelewinſeln.

Vortheile kennen zu lernen, welche für Engkands Handel aus dem Umstande entspringen, daß dieser Macht, in ihrem letztern mit den Holländern geschlossenen Friedenstractate die Freiheit bewilligt wurde, auf allen Gewässern in Asien umherfahren zu dürfen und Handel zu treiben. Er soll zu erforschen trachten, welchen Gebrauch zeither England von dieser Freiheit gemacht habe, und ob es ihm vielleicht schon gelungen sey, durch diese Veranstaltung einen oder den andern Handelszweig in jenen Gegenden an sich zu ziehen.

18) Während der Zeit, wo Herr de la Perouse am Vorgebürge der guten Hoffnung vor Anker liegt, soll er sich so genau wie möglich nach dem Zustande der dortigen Colonie erkundigen, nach der Stärke der Besatzung, die daselbst seit dem Friedensschlusse 1783. von Seiten Hollands, oder der holländisch-ostindischen Compagnie, unterhalten wird, und nach der Beschaffenheit aller sowohl älterer als neuerer Festungswerke, die in der Absicht aufgeführt wurden, die Kapstadt zu vertheidigen und den Hafen zu schützen.

19) Ueberhaupt soll er auf allen Inseln und in allen Häfen jener Continente, die entweder schon von Europäern besetzt sind, oder doch von ihnen besucht werden, und wo er anlandet, sich mit guter Manier, und so viel es ihm die Umstände, wie auch die Dauer seines Aufenthaltes, gestatten, um alle und jede Nachrichten bewerben, die ihn in Stand setzen können, eine etwas umständliche Relation über den Zustand und Umfang des Handels aufzusetzen, den jede Nation daselbst treibt, über die Kriegsmacht, welche sie in den dortigen Gegenden sowohl zu Wasser als zu Lande unterhält, über die Verhältnisse des Interesse, oder der Freundschaft, die zwischen jeder der besagten Nationen und den ursprünglichen Bewohnern jener Länder statt finden, wo dieselE 4

den Niederlaſſungen beſitzen, kurz, über alles, was die Politik und den Handel auf die eine oder die andere Art intereſſiren kann.

Dritte Abtheilung.

Veranſtaltungen in Betreff der Aſtronomie, der Erdbeſchreibung, Schiffahrt, Phyſik und Naturgeſchichte.

1) Seine Majeſtät der König haben zwey Aſtronomen ernannt, die den Herrn de la Perouſe auf der Entdeckungsreiſe, deren Leitung ihm anvertrauet iſt, begleiten ſollen, und da hiernächſt ſeine beiden Fregatten mit allen möglichen aſtronomiſchen und nautiſchen Inſtrumenten verſehen ſind, deren man zu Waſſer und zu Lande benöthigt ſeyn dürfte; ſo wird er dafür ſorgen, daß weder der eine noch der andere je eine Gelegenheit verabſäume, alle aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen, von welchen er ſich einigen Nutzen verſpricht.

Das Wichtigſte, was er zur Berichtigung der Seekunde beytragen kann, beſteht darin, daß er die Länge und Breite jener Gegenden, wo er entweder anlegt, oder auch nur vorbeyſegelt, mit Gewißheit beſtimme. Er ſoll daher jedem der vorerwähnten Aſtronomen, auf der einen wie auf der andern Fregatte, die gemeſſenſte Weiſung ertheilen, die Bewegung der größern und kleinern Seeuhren mit der größten Genauigkeit zu beobachten, überall, wo es ſich thun läßt, auf feſtem Grund und Boden zu unterſuchen, ob ſie während der Ueberfahrt ihren regelmäßigen Gang beibehalten haben, oder nicht, und die etwanige Veränderung, welche ſich in ihrer täglichen Bewegung ereignet haben möchte, ſorgfältig anzumerken, damit man ſodann dieſe Veränderung mit in Anſchlag bringen könne, um die

Länge jener Inſeln, Vorgebirge und anderer merkwürdigen Punkte, die er in der Zwiſchenzeit, wo zwei dergleichen Berichtigungen veranſtaltet werden, beſichtigen oder aufnehmen wird, deſto zuverläſſiger zu beſtimmen.

Wenn und ſo oft es die Beſchaffenheit des Himmels geſtattet, ſoll er den jedesmaligen Abſtand, in welchem ſich der Mond von der Sonne und andern Geſtirnen befindet, mit den zu dieſem Behuf bei ſich führenden Inſtrumenten ausmeſſen laſſen, damit er den Grad der Länge, welchen ſein Schiff hält, gehörig beurtheilen, und ihn mit jenem vergleichen könne, welchen die an Bord befindlichen größern und kleinern Seeuhren auf eben demſelben Punkte und im nemlichen Nu anzeigen werden. Er ſoll dafür ſorgen, die Beobachtungen jeder Art möglichſt vervielfältigen zu laſſen, damit endlich das mittlere Reſultat dieſer verſchiedenen Operationen eine genauere Beſtimmung veranlaſſen möge. Wenn er bei einer Inſel, oder einem andern Erdſtrich vorüberſchifft, wo er nicht zu landen gedenkt, dann ſoll er, ſo viel wie möglich, auf dem Parallel dieſes nemlichen Punktes liegen bleiben, ſo bald man ſich damit beſchäftigt, die Mittagshöhe der Sonne oder eines andern Geſtirns zu beobachten, und hieraus auf den Grad der Breite zu ſchließen, unter welchem er ſich mit ſeinem Schiffe befindet. Auch ſoll er ſich auf dem Meridian dieſes nemlichen Punktes ſo lange zu behaupten ſuchen, als die Beobachtungen dauern, welche dazu dienen, den Grad der Länge zu beſtimmen. Vermittelſt dieſer Sorgfalt wird er jeden Irrthum in Betref der Lage und des ungefähren Ueberſchlags der Entfernung vermeiden, der auf die Richtigkeit der Angabe einen nachtheiligen Einfluß haben könnte.

Er ſoll Tag für Tag, vorausgeſetzt, daß es Zeit und Umſtände geſtatten, das Abweichen und die Neigung der Magnetnadel beobachten laſſen.

Wenn er in einem Hafen einläuft, ſoll er ſogleich einen ſchicklichen Platz auserſehen, wo man das tragbare Obſer-

vatorium, nebst den dazu gehörigen Zelten, aufschlagen kann. Jenes, wie diese, soll er von hinlänglicher Mannschaft bewachen lassen.

Ausser jenen Beobachtungen, die darauf abzwecken, die Längen und Breiten zu bestimmen, und zu deren Behuf er sich jeder bekannten und anwendbaren Methode zu bedienen hat; ausser der Sorgfalt, die er darauf verwendet, das Abweichen und Neigen der Magnetnadel zu bemerken, soll er noch alle und jede Phänomene notiren, die er etwa am Firmamente wahrnehmen möchte. Auch soll er den mehrerwähnten beiden Astronomen bei jeder Gelegenheit alle mögliche Beihülfe und Unterstützung leisten, die ihren Unternehmungen einen glüklichen Erfolg verspricht.

Se. Majestät der König setzen im voraus auf alle Offiziere und Marine-Garden, die sich am Bord der beiden Fregatten befinden, das feste Vertrauen, daß sich dieselben aus eigenem Triebe bestreben werden, mit Zuziehung der beiden Astronomen alle jene Beobachtungen zu machen, die für die Schiffahrt von einigem Nutzen seyn können, und daß diese letztere ihrer Seits ebenfalls eifrig darauf bedacht seyn werden, den erstern die Früchte ihres Nachdenkens und alle jene theoretischen Kenntnisse mitzutheilen, welche die Vervollkommnung der Nautik zum Gegenstande haben.

Herr de la Perouse soll darauf sehen, daß man auf jeder Fregatte zwei Bücher führe, in welche Tag für Tag, zu Wasser und zu Lande, sowohl die astronomischen Beobachtungen, als auch jene, die den Gebrauch der grössern und kleinern Seeuhren betreffen, kurz, alle und jede Wahrnehmungen, einzutragen sind. Diese Bemerkungen sollen besagten Büchern ganz roh und unbearbeitet einverleibt werden; das heißt, man soll darin bloß die Anzahl der Grade, Minuten u. s. f. eintragen, wie sie das Instrument im Augenblick des Beobachtens angiebt, ohne irgend eine Art von Berechnung, bloß mit der Anzeige des bekannten Fehlers, welchen man an dem Instrumente wahr-

nimmt, und nachdem derselbe auf die gewöhnliche Art veristicirt worden.

Eines dieser Bücher muß der auf jeder Fregatte befindliche Astronom immer vor sich liegen haben, das andere aber soll in den Händen des commandirenden Capitains bleiben.

Hiernächst soll sich der Astronom noch ein besonderes Buch halten, worin er seine eigenen Beobachtungen ebenfalls Tag für Tag einträgt, und zugleich jeder Verfahrungsart alle Berechnungen beifügt, die zuletzt auf ein entscheidendes Resultat führen müssen.

Am Ende der Reise soll sich Herr de la Perouse diese beyden Bücher von den Astronomen aushändigen lassen, nachdem sie vorher dieselben als authentisch anerkannt, und dieses Zeugniß mit ihrer Namensunterschrift bekräftigt haben.

2) Wenn Herr de la Perouse in einen Hafen einläuft, dessen genauere Kenntniß ihm in militärischer Rücksicht von Wichtigkeit scheint, dann soll er dem Oberingenieur den Auftrag ertheilen, das Land in Augenschein zu nehmen, ihm von allen seinen Bemerkungen einen umständlichen Bericht zu erstatten, und diesem zugleich alle jene Zeichnungen beizufügen, zu deren Verfertigung er hie und da Gelegenheit fand.

Herr de la Perouse soll von allen Küsten und Inseln, die er auf seiner Fahrt besuchen wird, möglichst genaue und vollständige Charten verfertigen lassen. Wenn aber diese Gegenden schon hinlänglich bekannt sind, so soll er die Richtigkeit der Beschreibungen und Charten, welche bereits andere Seefahrer davon geliefert haben, förmlich bekräftigen.

Wenn er daher längs einer Küste hinsteuert, oder eine Insel ansichtig wird, soll er dieselbe, vermittelst des Reflexionskreises, oder des Variationscompasses, so genau wie möglich aufnehmen lassen. Hierbei hat er zu erwägen,

daß diejenigen Messungen, vermöge deren man ein Vorgebirge, oder sonst einen merkwürdigen Gegenstand, mittelst eines andern aufnehmen kann, bey Verfertigung der Seecharten am wenigsten trügen.

Er soll den Offizieren beider Fregatten und dem als Geograph angestellten Ingenieur den Auftrag ertheilen, die größte Sorgfalt auf jene Plane zu verwenden, welche sie von den Küsten, Buchten, Häfen und Ankerplätzen verfertigen, die er zu besichtigen und zu untersuchen Gelegenheit findet. Auch soll er jedem Plan eine Erklärung beifügen lassen, worin alles das angeführt wird, was man zu beobachten hat, wenn man sich den Küsten nähern und dieselben untersuchen, in die Häfen einlaufen, oder sie verlassen, sich vor Anker legen und den Beianker auswerfen will, und wo man die schicklichsten Gegenden finde, um sich mit frischem Wasser zu versorgen; ingleichen auch eine genau bestimmte Angabe der Meerestiefen, der Beschaffenheit des Ankergrundes, der Sandbänke, Klippen und Felsen, der beständigen Winde, der Landwinde, der Passatwinde, ihrer Dauer und der Epochen ihrer Umänderung; kurz, alle jene nautischen Nachrichten, deren Kenntniß dem Seefahrer auf eine oder die andere Art nützlich seyn kann.

Alle Zeichnungen, welche Landschaften, Küsten und Seehäfen vorstellen, sollen in duplo gefertigt werden, und jeder commandirende Capitain soll eine Copie davon erhalten. Am Ende der Reise soll sich jedoch Herr de la Perouse die vollständige Sammlung aller Zeichnungen, Charten und Plane, nebst den dazu gehörigen Erklärungen, aushändigen lassen.

Se. Majestät der König stellen es zwar lediglich seinem eigenen Ermessen anheim, wann und wo er es für gut finden wird, die Fahrzeuge mit einem Verdeck, welche man aus einander genommen und stückweise an Bord der Fregatten geschaft hat, in See zu lassen; unfehlbar wird er aber diese Veranstaltung so lange versparen, bis er zu

O-Taiti landet. Jene Fahrzeuge werden den Fregatten, zu deren Begleitung sie bestimmt sind, sehr wesentliche Dienste leisten, so bald es darum zu thun ist, die in dem großen Ocean unter dem Aequator befindlichen Inselgruppen zu besichtigen, einzelne Theile der dortigen Seeküste zu untersuchen, die Tiefe der Buchten, Seehäfen und Ueberfahrten zu messen, oder in der Geschwindigkeit irgend ein Unternehmen auszuführen, wozu man eines Fahrzeuges bedarf, das nicht gar tief im Wasser geht, und dennoch für die am Bord befindliche Mannschaft auf einige Tage Proviant führen kann.

3) Den Physikern und Naturforschern, welche dazu bestimmt sind, während der Reise nur solche Beobachtungen zu machen, die mit ihren Kenntnissen in gehöriger Verbindung stehen, sollen in Betref der Physik und Naturgeschichte nur solche Theile zur Bearbeitung angewiesen werden, die jeder von ihnen sich zu seiner Lieblingsbeschäftigung ausersehen hat.

Dem zufolge soll ihnen Herr de la Peronse die Untersuchungen vorschreiben, welche sie in allen und jeden Fächern zu machen haben. Auch soll er die zu diesem Behuf erforderlichen Maschinen und Instrumente unter sie austheilen lassen.

Bei Vertheilung jener Arbeiten soll er die doppelte Besetzung eines und desselben Fachs auf das sorgfältigste zu vermeiden suchen, damit der Forschungsgeist und die Einsichten eines jeden Gelehrten ihre volle Wirkung äussern können, um den Zweck, welcher durch diese Reise beabsichtigt wird, in aller und jeder Rücksicht befördern zu helfen.

Er soll sie mit dem Inhalte des Memoire bekannt machen, welches die Akademie der Wissenschaften veranstaltet hat, und worin dieselbe die speziellen Beobachtungen angiebt, die, wie sie sehr angelegentlich wünscht, den Physikern und Naturforschern während der Reise zur Beschäftigung dienen könnten. Auch soll er sie dazu anhalten, daß jeder nach dem Umfange seiner Kenntnisse, und nach Maaß-

gabe der Umſtände, zur Erreichung der in jenem Memoire angegebenen Abſichten beitrage.

Hiernächſt ſoll er dem auf jeder Fregatte angeſtellten Stabschirurgus das von der mediciniſchen Societät ausgefertigte Memoire mittheilen, damit der eine wie der andre jene Beobachtungen anſtelle, wodurch die Wünſche der beſagten Societät erfüllt werden können.

Herr de la Peroüſe ſoll die Verfügung treffen, daß ſowohl während ſeiner Fahrt, als auch zur Zeit, wo er in irgend einem Hafen ausruhet, auf jedem ſeiner Fahrzeuge ein Buch in Bereitſchaft liege, worin man alle jene Beobachtungen aufſchreibt, welche die Beſchaffenheit des Himmels und des Meeres, die Winde, die Seeſtröme und die Veränderungen der Atmosphäre zum Gegenſtande haben, kurz, alles und jedes, was man zur Meteorologie rechnet.

Ueberall, wo er eine Zeitlang vor Anker liegt, ſoll er die Denkart, den Charakter, die Sitten und Gebräuche, das Temperament, die Sprache, die Lebensart und die Anzahl der Einwohner, ſo genau wie möglich zu erforſchen ſuchen.

Er ſoll die Beſchaffenheit des Erdreichs unterſuchen laſſen, die Produkte der verſchiedenen Weltgegenden und überhaupt alles, was dazu dienen kann, die phyſiſche Einrichtung des Erdballs zu erklären.

Er ſoll Sammlungen von merkwürdigen Naturalien veranſtalten, die man zu Lande und in der See findet, ſoll dieſe Dinge der Ordnung gemäs klaſſificiren, und über jede Gattung derſelben ein räſonnirendes Verzeichniß verfertigen laſſen, worin die Gegenden angezeigt werden, wo man ſie fand, der Gebrauch, welchen die Einwohner des Landes davon zu machen pflegen, und, wenn es Pflanzen ſind, auch die Kräfte und Eigenſchaften, die ſie denſelben zuſchreiben.

Auf ähnliche Art ſoll er auch Kleidungsſtücke, Waffen, Zierrathen, Geräthſchaften, Werkzeuge, muſikaliſche Inſtrumente und andere dergleichen Dinge ſammeln und klaſ-

fficiren laſſen, deren ſich jene Völkerſchaften bedienen, mit welchen er auf ſeiner Reiſe bekannt werden wird. Jedes zu dieſer Sammlung gehörige Stück ſoll mit einem Zettel verſehen ſeyn, worauf die nemliche Nummer angegeben iſt, unter welcher man es in den Catalog eingetragen hat.

Er ſoll darauf ſehen, daß die Zeichner, welche ſich am Bord der beiden Fregatten befinden, jede Ausſicht und Gegend abzeichnen, die auf eine oder die andere Art intereſſant iſt; ſo auch die verſchiedenen Geſtalten der urſprünglichen Bewohner dieſes oder jenes Landes, ihre Trachten, Gebräuche, Spiele, Gebäude und Fahrzeuge; ferner, jedes merkwürdige Produkt, das die Erde oder das Meer hervorbringt, gleich viel übrigens, zu welchem der drey bekannten Naturreiche daſſelbe gehören möge. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß er ſich von den Zeichnungen aller dieſer Gegenſtände wirklichen Nutzen verſprechen, und ſchon im voraus überzeugt ſeyn müſſe, daß dieſelben dazu beitragen werden, die Beſchreibungen, welche bereits andere Schriftſteller davon geliefert haben, zu erläutern und verſtändlicher zu machen.

Alle während dieſer Seereiſe verfertigte Zeichnungen alle Kiſten, worin Naturalien enthalten ſind, alle davon verfertigten Beſchreibungen, und die ſämmtlichen Sammlungen aller und jeder aſtronomiſchen Bemerkungen, ſollen dem Herrn de la Perouſe am Ende der Reiſe zu eigenen Händen ausgeliefert werden. Kein Gelehrter, kein Künſtler ſoll weder für ſich, noch für andere irgend ein zur Naturhiſtorie gehöriges Stück oder ſonſt einen Gegenſtand zurückbehalten dürfen, welchen Herr de la Perouſe für werth geachtet hat, in die Sammlung aufgenommen zu werden, welche für Se. Königl. Majeſtät beſtimmt iſt.

4) Am Ende der Reiſe, ehe noch Herr de la Perouſe wieder in den Hafen von Breſt zurückkehrt, oder auch vor ſeiner Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, (wenn er anders in den Fall kömmt, daſelbſt landen zu

gabe der Umſtände, zur Erreichung der in jenem Memoire angegebenen Abſichten beitrage.

Hiernächſt ſoll er dem auf jeder Fregatte angeſtellten Stabschirurgus das von der mediciniſchen Societät ausgefertigte Memoire mittheilen, damit der eine wie der andre jene Beobachtungen anſtelle, wodurch die Wünſche der beſagten Societät erfüllt werden können.

Herr de la Peroufe ſoll die Verfügung treffen, daß ſowohl während ſeiner Fahrt, als auch zur Zeit, wo er in irgend einem Hafen ausruhet, auf jedem ſeiner Fahrzeuge ein Buch in Bereitſchaft liege, worin man alle jene Beobachtungen aufſchreibt, welche die Beſchaffenheit des Himmels und des Meeres, die Winde, die Seeſtröme und die Veränderungen der Atmosphäre zum Gegenſtande haben, kurz, alles und jedes, was man zur Meteorologie rechnet.

Ueberall, wo er eine Zeitlang vor Anker liegt, ſoll er die Denkart, den Charakter, die Sitten und Gebräuche, das Temperament, die Sprache, die Lebensart und die Anzahl der Einwohner, ſo genau wie möglich zu erforſchen ſuchen.

Er ſoll die Beſchaffenheit des Erdreichs unterſuchen laſſen, die Produkte der verſchiedenen Weltgegenden und überhaupt alles, was dazu dienen kann, die phyſiſche Einrichtung des Erdballs zu erklären.

Er ſoll Sammlungen von merkwürdigen Naturalien veranſtalten, die man zu Lande und in der See findet, ſoll dieſe Dinge der Ordnung gemäs klaſſificiren, und über jede Gattung derſelben ein räſonnirendes Verzeichniß verfertigen laſſen, worin die Gegenden angezeigt werden, wo man ſie fand, der Gebrauch, welchen die Einwohner des Landes davon zu machen pflegen, und, wenn es Pflanzen ſind, auch die Kräfte und Eigenſchaften, die ſie denſelben zuſchreiben.

Auf ähnliche Art ſoll er auch Kleidungsſtücke, Waffen, Zierrathen, Geräthſchaften, Werkzeuge, muſikaliſche Inſtrumente und andere dergleichen Dinge ſammeln und klaſ-

ficiren laſſen, deren ſich jene Völkerſchaften bedienen, mit welchen er auf ſeiner Reiſe bekannt werden wird. Jedes zu dieſer Sammlung gehörige Stück ſoll mit einem Zettel verſehen ſeyn, worauf die nemliche Nummer angegeben iſt, unter welcher man es in den Catalog eingetragen hat.

Er ſoll darauf ſehen, daß die Zeichner, welche ſich am Bord der beiden Fregatten befinden, jede Ausſicht und Gegend abzeichnen, die auf eine oder die andere Art intereſſant iſt; ſo auch die verſchiedenen Geſtalten der urſprünglichen Bewohner dieſes oder jenes Landes, ihre Trachten, Gebräuche, Spiele, Gebäude und Fahrzeuge; ferner, jedes merkwürdige Produkt, das die Erde oder das Meer hervorbringt, gleich viel übrigens, zu welchem der drey bekannten Naturreiche daſſelbe gehören möge. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß er ſich von den Zeichnungen aller dieſer Gegenſtände wirklichen Nutzen verſprechen, und ſchon im voraus überzeugt ſeyn müſſe, daß dieſelben dazu beitragen werden, die Beſchreibungen, welche bereits andere Schriftſteller davon geliefert haben, zu erläutern und verſtändlicher zu machen.

Alle während dieſer Seereiſe verfertigte Zeichnungen alle Kiſten, worin Naturalien enthalten ſind, alle davon verfertigten Beſchreibungen, und die ſämmtlichen Sammlungen aller und jeder aſtronomiſchen Bemerkungen, ſollen dem Herrn de la Peroufe am Ende der Reiſe zu eigenen Händen ausgeliefert werden. Kein Gelehrter, kein Künſtler ſoll weder für ſich, noch für andere irgend ein zur Naturhiſtorie gehöriges Stück oder ſonſt einen Gegenſtand zurückbehalten dürfen, welchen Herr de la Peroufe für werth geachtet hat, in die Sammlung aufgenommen zu werden, welche für Se. Königl. Majeſtät beſtimmt iſt.

4) Am Ende der Reiſe, ehe noch Herr de la Peroufe wieder in den Hafen von Breſt zurückkehrt, oder auch vor ſeiner Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, (wenn er anders in den Fall kömmt, daſelbſt landen zu

müssen) soll sich derselbe alle Reisejournale ausliefern lassen, die von den Officieren, Marine-Garden, Astronomen, Gelehrten, Künstlern, Steuerleuten und andern auf beyden Fregatten befindlichen Personen, geführt worden sind. Er soll ihnen einschärfen, in Betref aller und jeder diese Reise betreffenden Gegenstände, wie auch in Ansehung der Entdeckungen, welche man etwa während derselben gemacht haben möchte, das pünktlichste Stillschweigen zu beobachten, und ihm dieses mit Hand und Mund zu versprechen. Zum Ueberfluß soll er ihnen die Versicherung ertheilen, daß sie ihre Journale und andere Schriften zurück erhalten würden.

Vierte Abtheilung.

Von dem Verhalten, welches man gegen die Bewohner jener Gegenden und Ortschaften zu beobachten hat, wo sich die beiden Fregatten vor Anker legen.

Die sämmtlichen Berichte aller und jeder Seefahrer, welche schon vor Herrn de la Perouse in jenen Gewässern schifften, haben ihn schon im voraus den Charakter und die Gewohnheiten mehrerer Völkerschaften kennen gelehrt, mit denen er sowohl in den Inseln des großen Weltmeers, als auf den nordwestlichen Küsten von Amerika, wahrscheinlich zu thun haben wird.

Se. Majestät nehmen daher für bekannt an, daß er den Inhalt dieser Lectüre reiflich erwägen, und dem zufolge sich eifrigst bestreben werde, diejenigen seiner Vorfahren, welche sich durch ihr rühmliches Verhalten auszeichneten, nachzuahmen, und die Fehler einiger andern zu vermeiden.

In jedem Lande, wo er nur immer hinkommen mag, soll er sich gleich nach seiner Ankunft die vornehmsten Oberhäupter desselben durch Aeusserungen des Wohlwollens und durch Geschenke zu Freunden zu machen suchen. Sodann soll er sich nach den Hülfsmitteln umsehen, die er an demselben Orte zu hoffen hat, um die etwanigen Bedürfnisse des Schiffvolks befriedigen zu können. Zu dem Ende soll er sich jedes erlaubten und anständigen Mittels bedienen, um mit den Bewohnern desselben Landes nähere Bekanntschaft zu machen.

Er soll zu erforschen suchen, welche europäische Waaren oder Produkte den meisten Werth für sie haben, und soll ihnen sodann ein Sortiment derselben vorlegen, woran sie Vergnügen finden, und wodurch sie bewogen werden können, sich auf Tauschhandel einzulassen.

Er wird von selbst einsehen, wie nöthig es sey, daß er keine von jenen Klugheitsanstalten vernachläßige, wodurch er sich bei dem großen Haufen in Ansehen erhalten kann; ohne sich zu Erreichung dieses Endzweks gewaltsamer Mittel zu bedienen; und wenn ihm auch wirklich von Seiten der Wilden die beste Aufnahme zu Theil wird, so ist es doch immer von der äusserſten Wichtigkeit, sie zu überzeugen, daß er in gehörigem Vertheidigungsstande sey; denn widrigenfalls würde er zu befürchten haben, daß seine Sorglosigkeit sie reizen möchte, ihn unversehens zu überfallen.

Er soll unter keinerlei Umständen eine Schaluppe, oder irgend ein anderes Fahrzeug an Land schicken, das nicht seine gehörige Anzahl Kanonen führt, mit Flinten, Säbeln und Streitäxten versehen ist, eine hinlängliche Quantität Munition an Bord hat, und hiernächst von einem Officier kommandirt wird, dem er ausdrücklich befehlen muß, dieses Fahrzeug nie aus den Augen zu lassen, und dafür zu sorgen, daß es immer von einiger Mannschaft bewacht werde.

Er soll durchaus nicht gestatten, daß irgend jemand, er mag eine Stabsperson seyn, oder zur Equipage gehören, aus einer andern Ursache auf dem Lande übernachte, als in Dienstgeschäften. Alle die, welche Berufs wegen daselbst bleiben müssen, sollen sich vor Einbruch der Nacht, in die Zelte begeben, welche man in der Absicht am Gestade aufgeschlagen hat, damit man sich ihrer als Observatorium und zum Theil auch als Magazin bediene. Hier soll er einer Wache ihren Posten anweisen, und derselben des Nachts allemal einen Officier zugeben, damit er nicht nur die diensthabenden Matrosen und Seesoldaten in Ordnung halte, sondern auch durch ununterbrochene Sorgfalt und Wachsamkeit jedem Angriffe oder andern nachtheiligen Unternehmungen der Wilden zuvorkomme.

Er soll dafür sorgen, daß die Fregatten Sr. Majestät sich immer auf eine solche Art vor Anker legen, damit sie die Anstalten, welche man am Gestade getroffen hat, schützen können. Auch soll er dem Officier, welchem der dortige Posten anvertrauet ist, die erforderlichen Befehle in Betref der Signale ertheilen, deren er sich bei entstehenden Unruhen zu bedienen hat.

Sobald er mit diesen Veranstaltungen zu Stande gekommen ist, soll er Bedacht auf dasjenige nehmen, was der Lebensunterhalt seines Schiffvolks und die anderweitigen Bedürfnisse seiner Fahrzeuge von seiner Sorgfalt erheischen; und nachdem er zuvor unter den Waaren, Werkzeugen und Geräthschaften, womit seine beyden Fregatten reichlich versehen sind, eine zweckmäßige Auswahl getroffen, soll er einen Theil derselben an Land bringen und hier unter dem Schutze der mehrerwähnten Soldatenwache seine Niederlage eröfnen. Da ihm jedoch nicht unbekannt ist, daß die Wilden, welche die Inseln im großen Weltmeer bewohnen, fast durchgehends einen unwiderstehlichen Hang zur Dieberei besitzen; so wird er,

damit sie der Anblick einer allzugroßen Menge wünschenswerther Gegenstände, die sie in einem kleinen Bezirk zusammengehäuft sehen, nicht noch mehr in Versuchung führe, eine solche Einrichtung treffen, daß von einem Tage zum andern nur so viele Artikel ans Land geschaft werden, als man täglich zu vertauschen gedenket.

Er selbst soll den Werth dieser Tauschwaaren bestimmen, und schlechterdings nicht erlauben, daß man die von ihm vorgeschriebene Taxe eines oder des andern Handelsartikels überschreite; denn, wenn er es zuließe, daß man bey diesem Verkehr für solche Waaren, die er etwa bedürfte, zu viel bewilligte, so würde man billig befürchten müssen, daß sich die Wilden dieses Umstandes bedienen würden, um in der Folge den Preis ihrer Waaren zu erhöhen.

Für beide Fregatten soll mehr nicht als nur ein Waarenmagazin errichtet und damit hier die Ordnung gehandhabt und allen Mißbräuchen vorgebeugt werden, so soll ein Officier alles besorgen, was auf den Handel mit den Wilden Bezug hat. Kein Officier oder sonst jemand, er mag zum Schiffsstabe oder zur Equipage gehören, soll unter irgend einem Vorwand, wie derselbe immer Namen haben möge, berechtigt seyn, mit den Wilden eine Art von Tauschhandel zu schließen *); wofern ihm nicht Herr de la Perouse hiezu die gehörige

*) Diese Vorsicht beobachtete auch Herr Vancouver auf seiner letzten Südseereise. Ohne diese Einrichtung würden ihm weder die Otaheiter und andere Wilde, an deren Küsten er landete, das mindeste an Lebensmitteln überlassen haben. Sie waren durch andere Schiffe verwöhnt, dergleichen nur gegen Feuergewehr zu vertauschen, und verlangten auch von ihm Flinten und Pistolen. Nur durch standhafte Beharrlichkeit, und daß ihnen keine Artikel von Wichtigkeit von irgend jemand der Equipage verehrt oder verkauft wurden, zwang er sie, Zeuge, Werkzeuge und andere Waaren anzunehmen.

Erlaubniß ertheilet, und den Preis der Tauschartikel ausdrücklich bestimmt hat.

Wenn sich der Fall ereignet, daß einer der Schiffleute etwas von den Seegeräthschaften, oder zum Tausch bestimmter Waaren, in der Absicht entwendet, es ans Land zu schaffen, so soll ihn Herr de la Perouse nach der Strenge der Gesetze bestrafen lassen. Noch strenger soll er diejenigen behandeln, die, ungeachtet ihrer Anstellung bei dem Magazinwesen, sein Zutrauen mißbrauchen, Effecten entwenden, und dieselben unter der Hand zu veräussern suchen.

Er soll allen zu beiden Schiffsequipagen gehörigen Personen die gemessenste Weisung ertheilen, mit den Einwohnern des Landes in gutem Vernehmen zu bleiben, und sich durch ein gefälliges einnehmendes Betragen ihre Zuneigung zu erwerben. Hiernächst aber soll er ihnen unter Androhung der härtesten Strafen verbiethen, diesen nemlichen Leuten etwas mit Gewalt zu nehmen, was die Einwohner nicht gutwillig weggeben wollen.

Ueberhaupt soll Herr de la Perouse die verschiedenen Volksstämme, mit welchen er auf seiner Reise Bekanntschaft macht, bei jeder Gelegenheit auf eine menschenfreundliche und liebevolle Art behandeln.

Mit der lebhaftesten thätigsten Theilnahme soll er alle und jede Mittel anwenden, den Zustand dieser Völkerschaften zu verbessern. Zu dem Ende soll er allerlei europäische Gemüsarten, Sämereien und Obstbäume unter sie austheilen lassen, und ihnen den Gebrauch zeigen, den sie von diesen Geschenken machen müssen, auf ihrem Grund und Boden jene Produkte zu vervielfältigen, die für alle solche Völkerschaften, welche sich beinahe ihren ganzen Lebensunterhalt durch Bearbeitung des Erdbodens verschaffen müssen, von der äusserstenNothwendigkeit sind.

Wenn Herr de la Perouse durch dringende Umstände, worauf er sich während dieser langwierigen Seereise weislich gefaßt machen muß, in den Fall kommen sollte, sich gegen die Wilden der Ueberlegenheit seiner Waffen bedienen zu müssen, um sich, trotz ihres Widerstandes, Lebensmittel, Holz, Wasser, oder andere unentbehrliche Dinge zu verschaffen, so soll er sich dieser Waffengewalt mit möglichster Schonung bedienen, und diejenigen seiner Leute, welche seine Befehle überschreiten, mit der äussersten Strenge bestrafen. In allen andern Fällen, wo er sich die Wilden nicht durch gütliche Mittel zu Freunden machen kann, soll er sie zwar durch Furcht und Drohungen im Zaum zu halten suchen, sich aber der Waffen nur im äussersten Nothfall, bloß zu seiner Vertheidigung, und schlechterdings bei keinen andern als solchen Gelegenheiten bedienen, wo jede Schonung zu nichts nutzen und sowohl die Sicherheit der Fahrzeuge, als auch das Leben jener Franzosen, deren Erhaltung ihm anvertrauet ist, in Gefahr setzen würde.

Ueberhaupt würden es Se. Majestät als eines der glücklichsten Ereignisse betrachten, wenn diese Seereise zu Stande gebracht werden könnte, ohne einen einzigen Menschen das Leben gekostet zu haben.

Fünfte Abtheilung.

Von den Vorsichtsanstalten, deren man sich bedienen soll, das Schiffvolk bei guter Gesundheit zu erhalten.

Da Herr de la Perouse hinlänglich von der Willensmeinung Sr. Majestät des Königs in Ansehung des Betragens unterrichtet ist, welches er gegen die Wilden beobachten soll; da er weiß, wie angelegentlich Höchst-

Erlaubniß ertheilet, und den Preis der Tauschartikel ausdrücklich bestimmt hat.

Wenn sich der Fall ereignet, daß einer der Schiffleute etwas von den Seegeräthschaften, oder zum Tausch bestimmter Waaren, in der Absicht entwendet, es ans Land zu schaffen, so soll ihn Herr de la Perouse nach der Strenge der Gesetze bestrafen lassen. Noch strenger soll er diejenigen behandeln, die, ungeachtet ihrer Anstellung bei dem Magazinwesen, sein Zutrauen mißbrauchen, Effecten entwenden, und dieselben unter der Hand zu veräussern suchen.

Er soll allen zu beiden Schiffsequipagen gehörigen Personen die gemessenste Weisung ertheilen, mit den Einwohnern des Landes in gutem Vernehmen zu bleiben, und sich durch ein gefälliges einnehmendes Betragen ihre Zuneigung zu erwerben. Hiernächst aber soll er ihnen unter Androhung der härtesten Strafen verbiethen, diesen nemlichen Leuten etwas mit Gewalt zu nehmen, was die Einwohner nicht gutwillig weggeben wollen.

Ueberhaupt soll Herr de la Perouse die verschiedenen Volksstämme, mit welchen er auf seiner Reise Bekanntschaft macht, bei jeder Gelegenheit auf eine menschenfreundliche und liebevolle Art behandeln.

Mit der lebhaftesten thätigsten Theilnahme soll er alle und jede Mittel anwenden, den Zustand dieser Völkerschaften zu verbessern. Zu dem Ende soll er allerlei europäische Gemüsarten, Sämereien und Obstbäume unter sie austheilen lassen, und ihnen den Gebrauch zeigen, den sie von diesen Geschenken machen müssen, auf ihrem Grund und Boden jene Produkte zu vervielfältigen, die für alle solche Völkerschaften, welche sich beinahe ihren ganzen Lebensunterhalt durch Bearbeitung des Erdbodens verschaffen müssen, von der äusserſten Nothwendigkeit sind.

Wenn Herr de la Perouse durch dringende Umstände, worauf er sich während dieser langwierigen Seereise weislich gefaßt machen muß, in den Fall kommen sollte, sich gegen die Wilden der Ueberlegenheit seiner Waffen bedienen zu müssen, um sich, trotz ihres Widerstandes, Lebensmittel, Holz, Wasser, oder andere unentbehrliche Dinge zu verschaffen, so soll er sich dieser Waffengewalt mit möglichster Schonung bedienen, und diejenigen seiner Leute, welche seine Befehle überschreiten, mit der äussersten Strenge bestrafen. In allen andern Fällen, wo er sich die Wilden nicht durch gütliche Mittel zu Freunden machen kann, soll er sie zwar durch Furcht und Drohungen im Zaum zu halten suchen, sich aber der Waffen nur im äussersten Nothfall, bloß zu seiner Vertheidigung, und schlechterdings bei keinen andern als solchen Gelegenheiten bedienen, wo jede Schonung zu nichts nutzen und sowohl die Sicherheit der Fahrzeuge, als auch das Leben jener Franzosen, deren Erhaltung ihm anvertrauet ist, in Gefahr setzen würde.

Ueberhaupt würden es Se. Majestät als eines der glücklichsten Ereignisse betrachten, wenn diese Seereise zu Stande gebracht werden könnte, ohne einen einzigen Menschen das Leben gekostet zu haben.

Fünfte Abtheilung.

Von den Vorsichtsanstalten, deren man sich bedienen soll, das Schiffvolk bei guter Gesundheit zu erhalten.

Da Herr de la Perouse hinlänglich von der Willensmeinung Sr. Majestät des Königs in Ansehung des Betragens unterrichtet ist, welches er gegen die Wilden beobachten soll; da er weiß, wie angelegentlich Höchst-

dieſelben darauf bedacht ſind, daß ein Beſuch von Seiten der franzöſiſchen Nation jenen Völkerſchaften nicht zum Unglück gereichen, ſondern ihnen vielmehr Vortheile verſchaffen möge, deren ſie zeither beraubt waren; ſo wird er von ſelbſt ermeſſen, daß er um ſo mehr Urſache habe, eine ganz beſondere Sorgfalt auf die Erhaltung der Schiffleute zu verwenden, welche der Expedition beywohnen, deren Leitung ihm von Sr. Majeſtät anvertrauet wurde.

Die Fahrzeuge, worüber er das Commando führt, ſind reichlich mit allen Arten von Hülfsmitteln verſehen, die dazu dienen können, den Seekrankheiten entweder ganz vorzubeugen, oder wenigſtens ihre Ausbreitung zu verhindern. Er hat ferner hinlänglichen Vorrath von allem an Bord, um den Abgang der gewöhnlichen Nahrungsmittel zu erſetzen, und zu verhüten, daß die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben keine ſchädliche Folgen habe. Er hat mit der äuſſerſten Wachſamkeit dafür zu ſorgen, daß dieſe Hülfsmittel zu rechter Zeit und in gehörigem Maaße angewendet werden; inſonderheit aber ſoll er darauf bedacht ſeyn, gleich nach jeder Landung, wenn und wo die dieſelbe geſchehen möge, jeden günſtigen Umſtand zu benutzen, um ſeinem Schiffvolke Erfriſchungen und geſunde Nahrungsmittel zu verſchaffen, und dadurch die nachtheiligen Folgen zu verhüten, welche aus dem langen Genuß des eingeſalzenen Fleiſches unvermeidlich entſtehen müſſen.

Se. Königl. Majeſtät ſtellen es lediglich der Klugheit des Herrn de la Peroufe anheim, zu Vertheilung der im Schiffsraume vorräthigen Lebensmittel am Bord der beiden Fregatten eine von ihm ſelbſt zu beſtimmende Verfahrungsart einzuführen, die ihm unter allen die ſchicklichſte dünkt.

Er ſoll dafür ſorgen, daß, ſobald er ſich eine Zeitlang in einem Hafen aufhält, diejenigen Sorten des P.o-

vlants, an welchen man eine Spur von Fäulniß bemerkt, in Augenschein genommen, und an die frische Luft gebracht werden, damit dadurch ihrem weitern Verderben Einhalt geschehe.

Er soll keine Gelegenheit verabsäumen, seine Mannschaft mit frischen Fischen zu versehen, und zu Verbesserung der eingesalzenen sich jener Mittel zu bedienen, deren Auswahl man seiner Willkühr überlassen hat. Unfehlbar aber würde er am besten thun; wenn er zu diesem Behuf von der nemlichen Verfahrungsart Gebrauch machte, die von den Seefahrern, welche in den neuesten Zeiten das große Weltmeer beschifft haben, mit dem glücklichsten Erfolg in Anwendung gebracht worden ist.

Herr de la Perouse weiß mehr als zu wohl, daß eine der wirksamsten Vorsichtsanstalten, wodurch man die Seeleute bei guter Gesundheit erhalten kann, darin besteht, wenn man sie unabläßig dazu antreibt, sowohl in Ansehung des Schiffs als ihrer eigenen Personen die größte Reinlichkeit zu beobachten.

Er soll sich daher aller und jeder bekannten Mittel, z. B. der Ventilatoren, Fumigationen, Durchräucherungen u. s. w. bedienen, damit die Luft im Schiffsraum und zwischen dem Verdeck immer von neuem angefrischt und gereinigt werde. Er soll darauf sehen, daß die Hangematten und Reisegeräthschaften des Schiffvolks, so oft es die Witterung gestattet, an die freie Luft gebracht werden; und damit die Matrosen und andern Leute, woraus dasselbe besteht, die Reinlichkeit in ihrem Anzuge desto weniger vernachläßigen, so soll er sie in gewisse Rotten abtheilen, und den Officieren einer jeden Fregatte Befehl geben, wechselsweise die Aufsicht darüber zu führen, und diese Einrichtung sorgfältig beizubehalten.

Jeder dieser Officiere soll dem Schiffskapitain alle Wochen von der Beschaffenheit der Reisegeräthschaften und anderer unentbehrlichen Dinge, welche zu der seiner Obsicht anvertrauten Rotte gehören, Bericht erstatten. Die Ergänzungsgeräthschaften, welche Se. Majestät einzuschiffen verordnet haben, sollen zwar der Mannschaft auf beiden Fahrzeugen nicht anders verabreicht werden, als auf ausdrücklichen Befehl des Herrn de la Perouse, doch wird man bei dieser Vertheilung auf die Vorschläge des Schiffskommandanten gehörige Rücksicht nehmen, und die Umstände in Erwägung ziehen, weswegen er diese Unterstützung für nöthig erachtet.

Herr de la Perouse soll unter den Matrosen beider Fregatten die strengste Mannszucht halten, und sorgfältig darauf sehen, daß in dieser Rücksicht nie das geringste vernachläßigt werde; doch soll er diese Strenge, die der Dienst mit sich bringt, und die besonders auf einer Seereise, welche wahrscheinlich einige Jahre lang dauern wird, von der dringendsten Nothwendigkeit ist, dadurch zu mildern suchen, daß er die väterliche Sorgfalt gegen seine Reisegefährten ununterbrochen fortsetzet. Se. Majestät, die von der Beschaffenheit seiner Gesinnungen hinlänglich unterrichtet sind, hegen das feste Vertrauen zu ihm, daß er es sich jederzeit zum angelegensten Geschäft machen werde, seiner Mannschaft alle Erleichterung, alle Ergötzlichkeiten zu verschaffen, die er derselben nur irgend bewilligen kann, ohne den Dienstpflichten zu nahe zu treten, und den Zweck dieser Reise aus den Augen zu verlieren.

Se. Majestät hätten dem Herrn de la Perouse keinen ausgezeichnetern Beweis von dem Zutrauen geben können, welches Höchstdieselben in seinen Diensteifer, seine Klugheit und Einsichten setzen, als daß Sie ihm die Ausführung einer der weitaussehendsten Unternehmungen übertragen, die jemals in Vorschlag gebracht worden sind.

Einige Seefahrer, die ihm auf ähnlichen Entdeckungsreisen vorangegangen sind, haben ihm zwar große Lehren und erhabene Beispiele zur Nachahmung hinterlassen, doch zweifeln Se. Majestät im geringsten nicht, daß er eben so voll Ruhmbegier, eben so voll Eifer für die Beförderung gemeinnütziger Kenntniße, eben so voll Beharrlichkeit, wie seine musterhaften Vorgänger, sich das Verdienst erwerben werde, selbst dereinst allen denen zum lehrreichen Vorbilde zu dienen, die, von gleichem Muthe beseelt, die nemliche Celebrität zu erlangen suchen.

Anmerkung.

Als man einen Navigationsplan entwarf, der dem Herrn de la Perouse auf seiner Entdeckungsreise zum Leitfaden dienen sollte, hatte man unter andern die Absicht, ihm die verschiedenen Meere, durch die er seinen Weg nehmen würde, in solchen Richtungen beschiffen zu lassen, deren sich noch nie einer von den Seefahrern, welche diese Gewässer in frühern Zeiten besuchten, bedienet hätte. Diese Veranstaltung schien unter allen die zweckmäßigste zu seyn, um die Anzahl der Entdeckungen verdielfältigen zu können, und zugleich das große Vorhaben, endlich eine vollständige Beschreibung des Erdballs zu Stande zu bringen, während dieser Reise merklich zu fördern.

Indeß sah man sich genöthigt, solche Inseln als Ruhepunkte zu bestimmen, die bereits hinlänglich bekannt sind, und wo Herr de la Perouse, wie man im voraus überzeugt ist, um so mehr Gelegenheit finden wird, sich durch Tauschhandel mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zu versorgen, da man ihn zu dem Ende reichlich mit allerlei Waaren versehen, und hierbei haupt-

sächlich auch auf solche Artikel Rücksicht genommen hat, an welchen die Inselbewohner, mit welchen er Verkehr treiben wird, vor allen andern Geschmack finden. Indem man aber diesem französischen Befehlshaber solche Landungsörter zum Ausruhen anwies, die schon oft besucht worden sind, nahm man zugleich darauf Bedacht, ihn auf Wegen dahin gelangen zu lassen, deren sich andere Seefahrer noch zur Zeit gar nicht bedienet haben. Bei der Auswahl der Waaren, die man ihm mitgeben wird, ist insonderheit auch auf solche Gattungen Rücksicht genommen worden, dergleichen den Bewohnern jener Inseln, wo er allem Vermuthen nach anlegen wird, noch nie zu Gesicht gekommen sind. Dies geschah deswegen, damit diese Völkerschaften hieran erkennen möchten, daß ihnen dieselben von einer Nation zugeschickt werden, die ihnen um so mehr als eine ganz neue und unbekannte Nation vorkommen muß, da sie noch nie einen Besuch von ihr erhielten.

Bey Bestimmung der Zeit, die zu den verschiedenen Ueberfahrten erforderlich seyn dürfte, sind mancherley Berechnungsarten zum Grunde gelegt worden. Man hat für bekannt angenommen, daß die Fahrzeuge, wenn sie auf offener See mit den Monsoons segeln, in Zeit von 24 Stunden dreißig Seemeilen (Lieues) zurücklegen können. Hingegen hat man auf diesen nemlichen Zeitraum nicht mehr als vier und zwanzig Lieues gerechnet, wenn sie in solchen Gewässern fahren, wo es der Klugheit gemäß ist, während eines Theils der Nacht die Segel einzuziehen; ja sogar nur zwanzig, wenn die Fahrzeuge eben im Begriffe sind, Entdeckungen zu machen. In diesem letztern Falle hat man immer eine gewisse Anzahl Tage mit in Rechnung gebracht, die während der Zeit verloren gehen, wo man sich damit beschäftigt, eine Küste zu rekognosciren und in Augenschein zu nehmen. Nach diesem ungefähren Ueberschlage, hat man die Zeit,

welche dazu erforderlich iſt, um von einem Orte zum andern zu gelangen, ingleichen auch hie und da auszuruhen, zu beſtimmen geſucht; dieſe Berechnungen aber hängen freilich von den Umſtänden ab, in welchen ſich die Fahrzeuge befinden, ſo auch von den Zufällen, welchen die Seefahrer unterworfen ſind, und manchen andern Ereigniſſen, die man unmöglich vorherſehen kann.

Die vollſtändige Dauer der Reiſe muß wenigſtens über 4 Jahre betragen; denn in einem kürzern Zeitraum würde ſich alles das, was Se. Majeſtät vermittelſt derſelben zu bewerkſtelligen wünſchen, unmöglich erreichen laſſen. Die periodiſche Rückkehr der Monſoons, welche ſich in den nördlichen und ſüdlichen Gegenden der Linie zu einer und ebenderſelben Zeit ereignet, iſt einer von jenen Umſtänden, welche man bei Berechnung der Reiſeroute in Anſchlag bringen muß, und wodurch die Schifffahrt in den Gewäſſern, welche den Inſelgruppen und dem feſten Lande Aſiens zunächſt liegen, ganz auſſerordentlich erſchwert wird, indem man dort die Schifffahrt nicht eher wagen darf, als bis der Zeitpunkt herbeikömmt, wo günſtige Winde eintreten. In Betracht dieſer Monſoons hat man denn freilich bei Berechnung der Reiſeroute manche willkührliche Maaßregeln ergreifen müſſen. Doch wird die Dauer dieſer Expedition, im Ganzen betrachtet, eben nicht ſehr dadurch verlängert werden; auch hat man den Zeitraum, welcher zu jeder einzelnen Reiſe erforderlich iſt, auf eine ſolche Art zu beſtimmen geſucht, daß nie die Gränzen überſchritten worden ſind, um gehörige Zeit zu haben, für beide Schiffe das benöthigte Holz und Waſſer einzunehmen. Ueberdies ſind die Schiffe Sr. Majeſtät mit einem ſo anſehnlichen Vorrathe von Lebensmitteln und allen andern Erforderniſſen verſehen, daß man davon während einer Seereiſe, welche 4 Jahre lang dauern ſoll, mehr als genug haben wird, wenn man hiebei jene Hülfsquellen mit

in Anſchlag bringt, die man in den Berichten neuerer Seefahrer angezeigt findet, und welche ſich Herr de la Perouſe nach ſeiner bekannten Sorgfalt und Thätigkeit unfehlbar verſchaffen wird, wenn und ſo oft er ſich in Gegenden vor Anker legt, wo dergleichen zu haben ſind. Kapitain Cook brachte auf ſeiner letzten Reiſe 4 Jahre, 2 Monate und 22 Tage zu, obgleich ſeine Fahrzeuge bei weitem nicht ſo reichlich approviſioniret waren, wie es die Schiffe Sr. Majeſtät ſeyn werden.

Wenn, wie es ſich denn von dem Dienſteifer und der Geſchicklichkeit des Befehlshabers dieſer Expedition nicht anders erwarten läſſet, alle in ſeinen Inſtruktionen enthaltene Gegenſtände ihrer Abſicht entſprechen, ſo wird Herr de la Perouſe andern Seefahrern, die vielleicht auf ähnliche Entdeckungen auslaufen möchten, am Ende ſeiner Reiſe nur noch das einzige Verdienſt übrig gelaſſen haben, etwa von einzelnen Erdgegenden umſtändliche Nachrichten ertheilen zu können.

Nur iſt noch übrig, die Methode bekannt zu machen, deren man ſich bei Verfertigung der hydrographiſchen Charten bedienet hat, die, ſobald ſie den Beifall Sr. Majeſtät erhalten haben, den Befehlshabern der mehrerwähnten Fahrzeuge zugeſtellt werden ſollen.

Fürs erſte hat man eine Charte vom ſüdlichen Weltmeer verfertigt, worauf alle Richtungen, in welchen andere Seefahrer Entdeckungen gemacht haben, nach Anleitung ihrer Tagebücher, mit der größten Genauigkeit angegeben ſind. Zugleich hat man auch jene mit angemerkt, deren nähere Verification annoch zu erwarten ſteht. Dieſe Charte iſt nach den beſten franzöſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen und holländiſchen Charten kopirt worden. Man hat dabei die

aſtronomiſchen Beobachtungen zum Grunde gelegt, nach welchen die Lage der intereſſanteſten Punkte ganzer Länder wie auch einzelner Inſeln, beſtimmt worden iſt.

Der ungeheure Umfang des großen Weltmeeres, welches man gewöhnlich die Südſee, oder das ſtille Meer, zu nennen pflegt, machte es zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, daſſelbe in drei verſchiedene Kreiſe oder Zonen abzutheilen. Die erſte dieſer Zonen umfaßt den großen ſüdlichen Ocean, oder die Gegend zwiſchen dem antarctiſchen Polzirkel und dem Wendezirkel des Steinbocks.

Die zweite Zone beſteht aus dem großen Ocean unter dem Aequator, oder aus dem Zwiſchenraume, der ſich von dem einen Wendezirkel bis zum andern erſtreckt.

Die dritte umſchließt den großen nördlichen Ocean, oder die Gewäſſer, welche zwiſchen dem Wendezirkel des Krebſes und dem arctiſchen Polzirkel mitten inne liegen.

Da ſich die Fahrten des Herrn de la Perouſe nicht über den ſechzigſten Parallelkreis in Norden und Süden erſtrecken ſollen, ſo hielt man es für unnöthig, auf den Charten, deren er ſich auf ſeiner Reiſe zu bedienen hat, den großen Ocean am Nordpol, und den großen Ocean am Südpol, ebenfalls anzudeuten.

Um die Zeichnung der oberwähnten, das große Weltmeer vorſtellenden Charten, zu Stande zu bringen, verfertigte man Auszüge aus den Tagebüchern aller und jeder Seefahrer, die jenes Meer, ſowohl in dieſem Jahrhundert, als auch in frühern Zeiten, beſchifft haben. Man zog alle von ihnen herausgegebenen Specialcharten zu Rathe, und nahm ſie in dieſe Generalcharte nach verjüngtem Maaßſtab

auf. Man ließ keine von allen bekannten Straßen und Fahrten, deren ſich die ältern und neuern Seefahrer bedienet haben, unangedeutet, damit man die neuern Entdeckungen, mit jenen, die bereits in frühern Zeiten gemacht worden ſind, vergleichen, und in einem oder dem andern Fall die Identität derſelben darthun könne.

Dieſe das große Weltmeer vorſtellende Generalcharte iſt demnach als das Reſultat alles deſſen zu betrachten, was uns davon bis auf den heutigen Tag durch die Bemühungen aller Seefahrer und Länderbeſchreiber bekannt worden iſt. Unmöglich kann man ſich hier darauf einlaſſen, eine umſtändliche Nachricht von allen jenen Materialien zu ertheilen, die man theils zu erlangen geſucht, theils wirklich benutzt hat; denn dieſe Auseinanderſetzung würde ſchon an und für ſich einen ganzen Band füllen. Man muß es daher bloß dabei bewenden laſſen, dem Memoire des Königs, welches dem Herrn de la Peroufe zu ſeiner Inſtruktion dienen ſoll, einige geographiſche und hiſtoriſche Anmerkungen in Betreff verſchiedener Punkte beyzufügen, die einer nähern Erläuterung bedürfen *). Auch wird man den oberwähnten beiden Generalcharten, welche den ſüdlichen Ocean und das große Weltmeer vorſtellen, noch ſieben und dreißig andere Charten oder handſchriftliche Ori-

*) Die oben angeführten hiſtoriſch geographiſche Bemerkungen haben hier keinen Platz finden können, und nur bei einigen Inſeln und Ortſchaften, deren Kenntniß weniger allgemein war, ſind ſie abgekürzt als Noten angehängt worden. Herr la Peroufe hatte zwar eine anſehnliche Sammlung von Reiſebeſchreibern am Bord, aber es war nicht möglich, ihm die Tagebücher auch nur der wichtigſten neuern Entdecker mitzugeben. Fand ſich daher auf dem ihm vorgeſchriebenen Wege irgend ein Hafen, oder eine Inſel, deren Lage zweifelhaft war, oder welche mehrere Beſucher bei ihrer Anweſenheit bald unter dem Grade der Breite und Länge, bald unter einem andern gefunden haben wollten, ſo ſind dieſe abweichenden Angaben in den vier und funfzig Anmer-

ginalplane beifügen, die auf ſolche Gegenden in jenen Gewäſſern Bezug haben, die noch zur Zeit am wenigſten beſucht worden ſind.

Extract

aus der für Herrn de la Perouſe beſtimmten Generalinſtruktion den 26ten Jun. 1785.

Seine Majeſtät ertheilen dem Herrn de la Perouſe das Recht, der Mannſchaft beider Fregatten bisweilen eine monatliche Gratification zu bewilligen, deren Betrag er nach Befinden der Umſtände beſtimmen mag. Nur ſoll er Bedacht darauf nehmen, daß die Totalſumme der ſämmtlichen Gratificationen, die er ihr während der ganzen Reiſe zugeſteht, höchſtens nur ſo viel ausmache, als die jährliche Löhnung, welche die Mannſchaft auf beiden Fregatten zu fordern hat. Wenn er hiernächſt die Seeoffiziere, Matroſen und Soldaten benachrichtigt, daß ſie, im Fall ſie ſich derſelben würdig machen, dergleichen Gratificationen zu erwarten haben, ſo ſoll er zugleich den mehrerwähnten beiden Mannſchaften eröffnen, es ſey der ausdrückliche Wille Sr.

kungen neben einander geſtellt und berichtigt worden. Manche von dieſen beſtehen auch aus langen Anzeigen aus Büchern, die in Frankreich weniger geleſen, als in Deutſchland ſeyn mögen, wie die 44te über die Kurilen, die 26te über die Oſterinſel ꝛc. Oft ſind auch ganze deutſch ſchon vorhandene Reiſen eingeſchaltet worden. Z. B. Bei der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika, das Tagebuch der 1775 dahin unternommenen Spaniſchen Seereiſe, welche unter uns längſt aus Pallas nordiſchen Beiträgen bekannt iſt. Ferner ſind bei den Inſelgruppen der Südſee, welche unter den Nahmen der Marqueſas, Societäts und freundſchaftlichen Inſeln ꝛc. erſcheinen, die Nachrichten aller Seefahrer vom Magellan bis Roggewein auf achtzehn Quartſeiten unter einander verglichen worden, wenn ſie entweder auf ihren Südſeefahrten in der Nachbarſchaft derſelben kamen, oder einige derſelben entdeckten. Sp.

dieſelben darauf bedacht ſind, daß ein Beſuch von Seiten der franzöſiſchen Nation jenen Völkerſchaften nicht zum Unglück gereichen, ſondern ihnen vielmehr Vortheile verſchaffen möge, deren ſie zeither beraubt waren; ſo wird er von ſelbſt ermeſſen, daß er um ſo mehr Urſache habe, eine ganz beſondere Sorgfalt auf die Erhaltung der Schiffleute zu verwenden, welche der Expedition beywohnen, deren Leitung ihm von Sr. Majeſtät anvertrauet wurde.

Die Fahrzeuge, worüber er das Commando führt, ſind reichlich mit allen Arten von Hülfsmitteln verſehen, die dazu dienen können, den Seekrankheiten entweder ganz vorzubeugen, oder wenigſtens ihre Ausbreitung zu verhindern. Er hat ferner hinlänglichen Vorrath von allem an Bord, um den Abgang der gewöhnlichen Nahrungsmittel zu erſetzen, und zu verhüten, daß die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben keine ſchädliche Folgen habe. Er hat mit der äuſſerſten Wachſamkeit dafür zu ſorgen, daß dieſe Hülfsmittel zu rechter Zeit und in gehörigem Maaße angewendet werden; inſonderheit aber ſoll er darauf bedacht ſeyn, gleich nach jeder Landung, wenn und wo die dieſelbe geſchehen möge, jeden günſtigen Umſtand zu benutzen, um ſeinem Schiffvolke Erfriſchungen und geſunde Nahrungsmittel zu verſchaffen, und dadurch die nachtheiligen Folgen zu verhüten, welche aus dem langen Genuß des eingeſalzenen Fleiſches unvermeidlich entſtehen müſſen.

Se. Königl. Majeſtät ſtellen es lediglich der Klugheit des Herrn de la Peroufe anheim, zu Vertheilung der im Schiffsraume vorräthigen Lebensmittel am Bord der beiden Fregatten eine von ihm ſelbſt zu beſtimmende Verfahrungsart einzuführen, die ihm unter allen die ſchicklichſte dünkt.

Er ſoll dafür ſorgen, daß, ſobald er ſich eine Zeitlang in einem Hafen aufhält, diejenigen Sorten des P.o-

Reiſe
um die Welt
in den Jahren
1785, 1786, 1787 und 1788.

Erstes Kapitel.

Veranlassung die beiden Fregatten auszurüsten. — Aufenthalt derselben auf der Rhede bei Brest. — Fahrt von Brest nach Madera und Teneriffa. — Aufenthalt daselbst. — Wanderung nach dem Pik. — Ankunft in der Insel la Trinite. — Landung an der Insel S. Catharine, auf der Küste von Brasilien.

Der ehedem verbreitete Entdeckungsgeist schien ganz erloschen zu seyn. Die Reise, welche Ellis im Jahr 1747 nach der Hudsonsbay machte, hatte alle, welche die Gelder zu diesem Unternehmen vorschossen, in ihrer Erwartung getäuscht. Am ersten Januar 1739 glaubte Kapitain Bouvet, unter dem vier und funfzigsten Grade gegen Süden, Land wahrgenommen zu haben: dermalen ist man so ziemlich darüber einverstanden, daß dasjenige, was er dafür ansah, weiter nichts als ein großes Eisfeld gewesen sey; ein Irrthum, wodurch die Erdkunde in ihren Fortschritten merklich gehemmt ward *). Jene

*) Die Spanier, welche nach Magellans Weltumseglung von Mexiko aus die Molucken aufsuchen wollten, haben die Wahrscheinlichkeit des südlichen Landes zuerst im Umlauf gebracht, und viele von ihren Seefahrern im sechszehnten Jahrhundert versicherten dasselbe fünfhundert Seemeilen längst der Küste befahren zu haben. Daher ward dasselbe lange Zeit so weit ausgedehnt, daß man die Länge dieses Landes vom Vorgebürge der guten Hofnung bis südwärts des Feuerlandes angab. Bouvet wollte 1739 einen Theil desselben ge-

allezeit fertige Systemschmiede, die, ohne sich von ihren Studirzimmern zu entfernen, die Gestalt und die Lage neuentdeckter Länder bestimmten, nahmen sogleich für bekannt an, daß das angebliche Cap de la Circonsion die nördliche Spitze jener südlichen Erdgegenden sey, deren Existenz sie um so weniger bezweifelten, je zuverläßiger sie überzeugt zu seyn glaubten, daß dieselbe mit dem Gleichgewicht der Erdkugel in der engsten Verbindung stehe *).

sehen haben, und nannte das 57 Gr. S. Br. gefundene Vorgebürge Cap de la Circonsion. Cook und andere, die öfter diese Gegend durchschifft, haben keine Spur von Bouvets Entdeckung finden können, und glauben daher, er habe Eiswasser für festes Land angesehen. Sp.

*) Diejenigen, welche noch dermalen an die Existenz eines südlichen Continent glauben, werden diesen Ausspruch des la Perouse für sehr gewagt erklären. Ich will hier keineswegs entscheiden, ob das von Lozier Bouvet entdeckte Cap de la Circonsion ein Eisfeld gewesen sey, oder wirklich zu einer Insel gehöre †). Eben so wenig bin ich gesonnen das Problem zu erörtern, ob ein südliches Continent existire, oder nicht; ein Problem, das wenigstens in so fern ganz unnütz ist, als dieses Continent nothwendig unter einer Breite liegen müßte, wodurch es von den übrigen Theilen des Erdballs auf immerwährende Zeiten isolirt bleiben würde. Indeß kann ich nicht in Abrede stellen, daß diese Streitfrage, durch Cook's erste Reisen um den Südpol, so ziemlich entschieden ist, und daß die Gründe, wodurch Le Monnier zu beweisen suchte, daß Cook das Cap de la Circonsion nicht unter seiner rechten Breite gesucht habe, jetzt gar nicht mehr in Betrachtung kommen ††). Ungeachtet ich hiermit öffentlich erkläre, wie ich über diesen Punkt denke, ungeachtet ich freimüthig gestehe, daß mir die Existenz eines südlichen Continents sehr wahrscheinlich vorkömmt; so getraue ich mir doch keinesweges zu behaupten, daß dasselbe

†) Da Kapitain Cook, gegen Süden zu, weit über jene Gegend hinaus segelte, wo das von Bouvet entdeckte Land liegen soll; so erhellet von selbst, daß das Cap de la Circonsion unmöglich zum südlichen Continente gehören könne.

††) Siehe die Mémoires de l'academie des sciences de Paris, vom Jahr 1776 S. 665 ff.; und vom Jahr 1779 S. 12. Ferner Deuxième Voyage de Cook, Tom. IV. S. 109 ff. Ingleichen Troisième Voyage de Cook, Vol. I. S. 425 ff.

Der Erfolg dieſer beiden Seereiſen war freylich von der Art, daß er jenen Privatleuten allen Muth benehmen mußte, die, bloß in der Abſicht ihre Wißbegierde zu befriedigen, ſehr anſehnliche Geldſummen auf dergleichen gemeinnützige Unternehmungen verwendet hatten, um welche ſich ſchon ſeit geraumer Zeit keine von allen europäiſchen Seemächten mehr zu bekümmern ſchien.

Im Jahr 1764 veranſtalteten die Engländer eine neue Seerüſtung, worüber Commodore Byron das Commando erhielt. Die Berichte von dieſer Reiſe ſind eben ſo all-

ſchlechterdings nothwendig ſey, die Erdkugel im Gleichgewicht zu erhalten. In der That kann ich nicht wohl begreifen, welches Reſultat von Schwere vermittelſt eines ſo kleinen und unbedeutenden Erdhaufens in Betreff einer ſo ungeheuern Maſſe hervorgebracht werden könne, wie unſer Weltkörper iſt, wo die geringſte Verſchiedenheit in dem homogenen Verhältniß der innern Theile, mehr als zureichend ſeyn muß, dasjenige reichlich zu erſetzen, was ihm auf der Oberfläche an Solidität fehlt.

Kapitain Cook ſagt zwar, er hoffe, daß hinführo von dem ſüdlichen Continente nie wieder die Rede ſeyn werde †); indeß dürfte es allerdings ſeinen guten Nutzen haben, wenn man die Nachwelt in Stand ſetzte, die Zu- oder Abnahme der Eisfelder in der Gegend des Aequators beurtheilen zu können; denn eben dadurch würde ſich der Grund oder Ungrund jenes ſinnreichen Syſtems, welches Buffon in Betreff der allmähligen Erkaltung des Erdballs aufgeſtellt hat, am beſten erforſchen laſſen. Freylich würden Jahrhunderte vorübergehen, bevor man in dieſer Rückſicht zu einem einigermaaßen wahrſcheinlichen Reſultate gelangen könnte; denn die Seefahrer haben die Bemerkung gemacht, daß die Eisfelder nicht etwa nur in verſchiedenen Jahren, ſondern ſogar zu einer und eben derſelben Jahreszeit, bald unter dieſem bald unter jenem Grade der Breite angetroffen werden. So trägt man ſich mit der Sage, daß einſt ein Zeitpunkt geweſen ſey, wo ſich die Wallfiſchfänger, welche alle Jahre nach Spitzbergen fahren, dem Nordpol bis auf einen einzigen Grad hätten nähern können. Auch erzählt man von einer Durchfahrt in Norden, die dem Lorencio Ferrer de Maldonado, von welchem ich anderswo reden werde, bekannt geweſen ſeyn mag, aber nachher von unſern muthvollſten Seeleuten nie wieder ausfindig gemacht werden konnte, weil ihnen die Eisfelder den Weg verſperrten.

Anm. d. Herausg.

†). S. Troisième Voyage de Cook, T. IV. S. 120.

in Anschlag bringt, die man in den Berichten neuerer Seefahrer angezeigt findet, und welche sich Herr de la Perouse nach seiner bekannten Sorgfalt und Thätigkeit unfehlbar verschaffen wird, wenn und so oft er sich in Gegenden vor Anker legt, wo dergleichen zu haben sind. Kapitain Cook brachte auf seiner letzten Reise 4 Jahre, 2 Monate und 22 Tage zu, obgleich seine Fahrzeuge bei weitem nicht so reichlich approvisioniret waren, wie es die Schiffe Sr. Majestät seyn werden.

Wenn, wie es sich denn von dem Diensteifer und der Geschicklichkeit des Befehlshabers dieser Expedition nicht anders erwarten lässet, alle in seinen Instruktionen enthaltene Gegenstände ihrer Absicht entsprechen, so wird Herr de la Perouse andern Seefahrern, die vielleicht auf ähnliche Entdeckungen auslaufen möchten, am Ende seiner Reise nur noch das einzige Verdienst übrig gelassen haben, etwa von einzelnen Erdgegenden umständliche Nachrichten ertheilen zu können.

Nur ist noch übrig, die Methode bekannt zu machen, deren man sich bei Verfertigung der hydrographischen Charten bedienet hat, die, sobald sie den Beifall Sr. Majestät erhalten haben, den Befehlshabern der mehrerwähnten Fahrzeuge zugestellt werden sollen.

Fürs erste hat man eine Charte vom südlichen Weltmeer verfertigt, worauf alle Richtungen, in welchen andere Seefahrer Entdeckungen gemacht haben, nach Anleitung ihrer Tagebücher, mit der größten Genauigkeit angegeben sind. Zugleich hat man auch jene mit angemerkt, deren nähere Verification annoch zu erwarten steht. Diese Charte ist nach den besten französischen, spanischen, englischen und holländischen Charten kopirt worden. Man hat dabei die

aſtronomiſchen Beobachtungen zum Grunde gelegt, nach welchen die Lage der intereſſanteſten Punkte ganzer Länder wie auch einzelner Inſeln, beſtimmt worden iſt.

Der ungeheure Umfang des großen Weltmeeres, welches man gewöhnlich die Südſee, oder das ſtille Meer, zu nennen pflegt, machte es zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, daſſelbe in drei verſchiedene Kreiſe oder Zonen abzutheilen. Die erſte dieſer Zonen umfaßt den großen ſüdlichen Ocean, oder die Gegend zwiſchen dem antarctiſchen Polzirkel und dem Wendezirkel des Steinbocks.

Die zweite Zone beſteht aus dem großen Ocean unter dem Aequator, oder aus dem Zwiſchenraume, der ſich von dem einen Wendezirkel bis zum andern erſtreckt.

Die dritte umſchließt den großen nördlichen Ocean, oder die Gewäſſer, welche zwiſchen dem Wendezirkel des Krebſes und dem arctiſchen Polzirkel mitten inne liegen.

Da ſich die Fahrten des Herrn de la Perouſe nicht über den ſechzigſten Parallelkreis in Norden und Süden erſtrecken ſollen, ſo hielt man es für unnöthig, auf den Charten, deren er ſich auf ſeiner Reiſe zu bedienen hat, den großen Ocean am Nordpol, und den großen Ocean am Südpol, ebenfalls anzudeuten.

Um die Zeichnung der oberwähnten, das große Weltmeer vorſtellenden Charten, zu Stande zu bringen, verfertigte man Auszüge aus den Tagebüchern aller und jeder Seefahrer, die jenes Meer, ſowohl in dieſem Jahrhundert, als auch in frühern Zeiten, beſchifft haben. Man zog alle von ihnen herausgegebenen Specialcharten zu Rathe, und nahm ſie in dieſe Generalcharte nach verjüngtem Maaßſtab

auf. Man ließ keine von allen bekannten Straßen und Fahrten, deren sich die ältern und neuern Seefahrer bedienet haben, unangedeutet, damit man die neuern Entdeckungen, mit jenen, die bereits in frühern Zeiten gemacht worden sind, vergleichen, und in einem oder dem andern Fall die Identität derselben darthun könne.

Diese das große Weltmeer vorstellende Generalcharte ist demnach als das Resultat alles dessen zu betrachten, was uns davon bis auf den heutigen Tag durch die Bemühungen aller Seefahrer und Länderbeschreiber bekannt worden ist. Unmöglich kann man sich hier darauf einlassen, eine umständliche Nachricht von allen jenen Materialien zu ertheilen, die man theils zu erlangen gesucht, theils wirklich benutzt hat; denn diese Auseinandersetzung würde schon an und für sich einen ganzen Band füllen. Man muß es daher bloß dabei bewenden lassen, dem Memoire des Königs, welches dem Herrn de la Perouse zu seiner Instruktion dienen soll, einige geographische und historische Anmerkungen in Betreff verschiedener Punkte beyzufügen, die einer nähern Erläuterung bedürfen *). Auch wird man den oberwähnten beiden Generalcharten, welche den südlichen Ocean und das große Weltmeer vorstellen, noch sieben und dreißig andere Charten oder handschriftliche Ori-

*) Die oben angeführten historisch geographische Bemerkungen haben hier keinen Platz finden können, und nur bei einigen Inseln und Ortschaften, deren Kenntniß weniger allgemein war, sind sie abgekürzt als Noten angehängt worden. Herr la Perouse hatte zwar eine ansehnliche Sammlung von Reisebeschreibern am Bord, aber es war nicht möglich, ihm die Tagebücher auch nur der wichtigsten neuern Entdecker mitzugeben. Fand sich daher auf dem ihm vorgeschriebenen Wege irgend ein Hafen, oder eine Insel, deren Lage zweifelhaft war, oder welche mehrere Besucher bei ihrer Anwesenheit bald unter dem Grade der Breite und Länge, bald unter einem andern gefunden haben wollten, so sind diese abweichenden Angaben in den vier und funfzig Anmer-

ginalplane beifügen, die auf ſolche Gegenden in jenen Gewäſſern Bezug haben, die noch zur Zeit am wenigſten beſucht worden ſind.

Extract

aus der für Herrn de la Perouſe beſtimmten Generalinſtruktion den 26ten Jun. 1785.

Seine Majeſtät ertheilen dem Herrn de la Perouſe das Recht, der Mannſchaft beider Fregatten bisweilen eine monatliche Gratification zu bewilligen, deren Betrag er nach Befinden der Umſtände beſtimmen mag. Nur ſoll er Bedacht darauf nehmen, daß die Totalſumme der ſämmtlichen Gratificationen, die er ihr während der ganzen Reiſe zugeſteht, höchſtens nur ſo viel ausmache, als die jährliche Löhnung, welche die Mannſchaft auf beiden Fregatten zu fordern hat. Wenn er hiernächſt die Seeoffiziere, Matroſen und Soldaten benachrichtigt, daß ſie, im Fall ſie ſich derſelben würdig machen, dergleichen Gratificationen zu erwarten haben, ſo ſoll er zugleich den mehrerwähnten beiden Mannſchaften eröffnen, es ſey der ausdrückliche Wille Sr.

kungen neben einander geſtellt und berichtigt worden. Manche von dieſen beſtehen auch aus langen Anzeigen aus Büchern, die in Frankreich weniger geleſen, als in Deutſchland ſeyn mögen, wie die 44te über die Kurilen, die 26te über die Oſterinſel ꝛc. Oft ſind auch ganze deutſch ſchon vorhandene Reiſen eingeſchaltet worden. Z. B. Bei der nordweſtlichen Küſte von Nordamerika, das Tagebuch der 1775 dahin unternommenen Spaniſchen Seereiſe, welche unter uns längſt aus Pallas nordiſchen Beiträgen bekannt iſt. Ferner ſind bei den Inſelgruppen der Südſee, welche unter den Nahmen der Marqueſas, Societäts und freundſchaftlichen Inſeln ꝛc. erſcheinen, die Nachrichten aller Seefahrer vom Magellan bis Roggewein auf achtzehn Quartſeiten unter einander verglichen worden, wenn ſie entweder auf ihren Südſeefahrten in der Nachbarſchaft derſelben kamen, oder einige derſelben entdeckten.

Sp.

Majeſtät, daß die Löhnung aller derer, welche während der Reiſe mit Tode abgehen, von dem Tage ihres Ablebens an, zu der Maſſe geſchlagen werden ſolle, die dazu beſtimmt iſt, hernach unter diejenige Mannſchaft vertheilt zu werden, zu welcher der Verſtorbene gehöret hat, und daß man deſſen hinterlaſſenen Angehörigen, von der Löhnung, die ihm bis auf den Tag ſeines Abſterbens gebührt, eben ſo genaue Rechnung ablegen werde, wie von dem Werthe der ihm zugehörigen Reiſegeräthſchaften, wofern anders dergleichen vertheilt worden ſind.

Reiſe
um die Welt
in den Jahren
1785, 1786, 1787 und 1788.

Erstes Kapitel.

Veranlassung die beiden Fregatten auszurüsten. — Aufenthalt derselben auf der Rhede bei Brest. — Fahrt von Brest nach Madera und Teneriffa. — Aufenthalt daselbst. — Wanderung nach dem Pik. — Ankunft in der Insel la Trinite. — Landung an der Insel S. Catharine, auf der Küste von Brasilien.

Der ehedem verbreitete Entdeckungsgeist schien ganz erloschen zu seyn. Die Reise, welche Ellis im Jahr 1747 nach der Hudsonsbay machte, hatte alle, welche die Gelder zu diesem Unternehmen vorschossen, in ihrer Erwartung getäuscht. Am ersten Januar 1739 glaubte Kapitain Bouvet, unter dem vier und funfzigsten Grade gegen Süden, Land wahrgenommen zu haben: dermalen ist man so ziemlich darüber einverstanden, daß dasjenige, was er dafür ansah, weiter nichts als ein großes Eisfeld gewesen sey; ein Irrthum, wodurch die Erdkunde in ihren Fortschritten merklich gehemmt ward *). Jene

*) Die Spanier, welche nach Magellans Weltumseglung von Meriko aus die Molucken aufsuchen wollten, haben die Wahrscheinlichkeit des südlichen Landes zuerst im Umlauf gebracht, und viele von ihren Seefahrern im sechszehnten Jahrhundert versicherten dasselbe fünfhundert Seemeilen längst der Küste befahren zu haben. Daher ward dasselbe lange Zeit so weit ausgedehnt, daß man die Länge dieses Landes vom Vorgebürge der guten Hofnung bis südwärts des Feuerlandes angab. Bouvet wollte 1739 einen Theil desselben ge-

allezeit fertige Systemschmiede, die, ohne sich von ihren Studirzimmern zu entfernen, die Gestalt und die Lage neuentdeckter Länder bestimmten, nahmen sogleich für bekannt an, daß das angebliche Cap de la Circonsion die nördliche Spitze jener südlichen Erdgegenden sey, deren Existenz sie um so weniger bezweifelten, je zuverläßiger sie überzeugt zu seyn glaubten, daß dieselbe mit dem Gleichgewicht der Erdkugel in der engsten Verbindung stehe *).

sehen haben, und nannte das 57 Gr. S. Br. gefundene Vorgebürge Cap de la Circonsion. Cook und andere, die öfter diese Gegend durchschifft, haben keine Spur von Bouvets Entdeckung finden können, und glauben daher, er habe Eiswasser für festes Land angesehen. Sp.

*) Diejenigen, welche noch dermalen an die Existenz eines südlichen Continent glauben, werden diesen Ausspruch des la Perouse für sehr gewagt erklären. Ich will hier keineswegs entscheiden, ob das von Lozier Bouvet entdeckte Cap de la Circonsion ein Eisfeld gewesen sey, oder wirklich zu einer Insel gehöre †). Eben so wenig bin ich gesonnen das Problem zu erörtern, ob ein südliches Continent existire, oder nicht; ein Problem, das wenigstens in so fern ganz unnütz ist, als dieses Continent nothwendig unter einer Breite liegen müßte, wodurch es von den übrigen Theilen des Erdballs auf immerwährende Zeiten isolirt bleiben würde. Indeß kann ich nicht in Abrede stellen, daß diese Streitfrage, durch Cook's erste Reisen um den Südpol, so ziemlich entschieden ist, und daß die Gründe, wodurch Le Monnier zu beweisen suchte, daß Cook das Cap de la Circonsion nicht unter seiner rechten Breite gesucht habe, jetzt gar nicht mehr in Betrachtung kommen ††). Ungeachtet ich hiermit öffentlich erkläre, wie ich über diesen Punkt denke, ungeachtet ich freimüthig gestehe, daß mir die Existenz eines südlichen Continents sehr wahrscheinlich vorkömmt; so getraue ich mir doch keinesweges zu behaupten, daß dasselbe

†) Da Kapitain Cook, gegen Süden zu, weit über jene Gegend hinaus segelte, wo das von Bouvet entdeckte Land liegen soll; so erhellet von selbst, daß das Cap de la Circonsion unmöglich zum südlichen Continente gehören könne.

††) Siehe die Mémoires de l'academie des sciences de Paris, vom Jahr 1776 S. 665 ff.; und vom Jahr 1779 S. 12. Ferner Deuxième Voyage de Cook, Tom. IV. S. 109 ff. Ingleichen Troisième Voyage de Cook, Vol. I. S. 425 ff.

Der Erfolg dieſer beiden Seereiſen war freylich von der Art, daß er jenen Privatleuten allen Muth benehmen mußte, die, bloß in der Abſicht ihre Wißbegierde zu befriedigen, ſehr anſehnliche Geldſummen auf dergleichen gemeinnützige Unternehmungen verwendet hatten, um welche ſich ſchon ſeit geraumer Zeit keine von allen europäiſchen Seemächten mehr zu bekümmern ſchien.

Im Jahr 1764 veranſtalteten die Engländer eine neue Seerüſtung, worüber Commodore Byron das Commando erhielt. Die Berichte von dieſer Reiſe ſind eben ſo all-

ſchlechterdings nothwendig ſey, die Erdkugel im Gleichgewicht zu erhalten. In der That kann ich nicht wohl begreifen, welches Reſultat von Schwere vermittelſt eines ſo kleinen und unbedeutenden Erdhaufens in Betreff einer ſo ungeheuern Maſſe hervorgebracht werden könne, wie unſer Weltkörper iſt, wo die geringſte Verſchiedenheit in dem homogenen Verhältniß der innern Theile, mehr als zureichend ſeyn muß, dasjenige reichlich zu erſetzen, was ihm auf der Oberfläche an Solidität fehlt.

Kapitain Cook ſagt zwar, er hoffe, daß hinführo von dem ſüdlichen Continente nie wieder die Rede ſeyn werde †); indeß dürfte es allerdings ſeinen guten Nutzen haben, wenn man die Nachwelt in Stand ſetzte, die Zu- oder Abnahme der Eisfelder in der Gegend des Aequators beurtheilen zu können; denn eben dadurch würde ſich der Grund oder Ungrund jenes ſinnreichen Syſtems, welches Buffon in Betreff der allmähligen Erkaltung des Erdballs aufgeſtellt hat, am beſten erforſchen laſſen. Freylich würden Jahrhunderte vorübergehen, bevor man in dieſer Rückſicht zu einem einigermaaßen wahrſcheinlichen Reſultate gelangen könnte; denn die Seefahrer haben die Bemerkung gemacht, daß die Eisfelder nicht etwa nur in verſchiedenen Jahren, ſondern ſogar zu einer und eben derſelben Jahreszeit, bald unter dieſem bald unter jenem Grade der Breite angetroffen werden. So trägt man ſich mit der Sage, daß einſt ein Zeitpunkt geweſen ſey, wo ſich die Wallfiſchfänger, welche alle Jahre nach Spitzbergen fahren, dem Nordpol bis auf einen einzigen Grad hätten nähern können. Auch erzählt man von einer Durchfahrt in Norden, die dem Lorencio Ferrer de Maldonado, von welchem ich anderswo reden werde, bekannt geweſen ſeyn mag, aber nachher von unſern muthvollſten Seeleuten nie wieder ausfindig gemacht werden konnte, weil ihnen die Eisfelder den Weg verſperrten.

Anm. d. Herausg.

†) S. Troisième Voyage de Cook, T. IV. S. 120.

gemein bekannt, wie jene, welche die Seefahrer Wallis, Carteret und Cook, von den ihrigen erstattet haben.

Im Monat November 1766, ging Bougainville, mit der Fregatte La Boudeuse und dem Flußschiff L'Etoile, von Nantes in See. Er schlug beynahe den nehmlichen Weg ein, welchen die vorgenannten englischen Seefahrer genommen hatten, und es gelang ihm, verschiedene Inseln zu entdecken. Seine Reisebeschreibung, die in einem sehr anziehenden Stiel abgefaßt ist, trug nicht wenig dazu bei, der französischen Nation jenen Geschmack an Entdeckungen beyzubringen, welcher sich neuerdings in England mit so vieler Energie äußerte.

Im Jahr 1771 erhielt Kerguelen den Auftrag, eine Reise nach dem südlichen Continente zu machen, dessen Daseyn in dem damaligen Zeitpunkte selbst von den Erdbeschreibern nicht bezweifelt wurde. Im December des nehmlichen Jahres wurde dieser Seefahrer eine Insel gewahr, die er aber der übeln Witterung wegen nicht genauer in Augenschein nehmen konnte. Da er sich die nemlichen Grillen in den Kopf gesetzt hatte, wie alle europäische Gelehrten des damaligen Zeitalters, so glaubte er nichts gewisser, als daß er das Vorgebirge der südlichen Erdgegenden wirklich entdeckt habe. Seine Begierde, diese Neuigkeit unverzüglich bekannt zu machen, war so groß, daß er nicht das geringste Bedenken trug, sogleich wieder um zu kehren, und nach Frankreich zu schiffen. Hier bewillkommte man ihn auf eben die Art, als ob er ein zweyter Christoph Colon wäre. Gleich darauf traf man die schleunigsten Anstalten, ein Kriegsschiff und eine Fregatte zu bemannen, um jene wichtige Entdeckung zu vollenden. Die seltsame Auswahl dieser Fahrzeuge, kann statt aller andern Beweise dienen, daß man hiebey vor lauter Enthusiasmus das Nachdenken vergaß. Kerguelen erhielt Befehl, sich abermals auf den Weg zu machen,

um den Plan von den vermeintlich-entdeckten Vorgebirge aufnehmen zu lassen. Es ist bekannt, daß diese zweyte Reise einen übeln Erfolg hatte; indeß würde es selbst einem Cook, dem erfahrensten und geschicktesten unter allen Seefahrern, wohl schwerlich gelungen seyn, ein Unternehmen dieser Art mit einem Kriegsschiffe von vier und sechzig Kanonen, einer Fregatte von zwey und dreyßig Kanonen, und einem siebenhundert Mann starken Schiffsvolke, zu Stande zu bringen; doch vielleicht würde er entweder das Commando abgelehnt, oder wenigstens Veranlassung gegeben haben, auf eine vernünftigere Art zu Werke zu gehen. Kurz, Kerguelen kam jetzt eben so ununterrichtet wie das erste mal, nach Frankreich zurück. Von nun an hörte man auf, sich mit Entdeckungen zu beschäftigen. Der König war bereits mit Tod abgegangen, ehe man den Erfolg jener Entdeckungsreise in Erfahrung brachte. Der Krieg, welcher im Jahr 1778 zum Ausbruch kam, hatte unter andern die Folge, daß man auf ganz andre Dinge Rücksicht nehmen muste, doch ließ man den Umstand nicht aus der Acht, daß unsere Feinde die Discovery und die Resolution in See geschickt hatten, und da Capitain Cook sich mit der Erweiterung menschlicher Kenntnisse beschäftigte, so mußten ihn natürlicherweise alle Nationen Europens als ihren Freund behandeln *).

*) Alles legt mir die Pflicht auf, hier eine Thatsache von neuem in Erinnerung zu bringen, die eben so sehr der französischen Nation als demjenigen zur Ehre gereicht, auf den sie, mitten unter den Schrecknissen eines in politischer Rücksicht unvermeidlichen Kriegs, Bezug hatte.

Als nemlich die Feindseligkeiten gegen England im Jahr 1778 ihren Anfang nahmen, erhielten die Befehlshaber aller und jeder französischen Fahrzeuge, die vielleicht den unter Commando des Kapitain Cook stehenden Schiffen, die Discovery und die Resolution, begegnen möchten, die gemessenste Weisung, solche frei und ungehindert ihre Fahrt fortsetzen zu lassen, und, anstatt sie auf eine feindselige Art zu behandeln, ihnen vielmehr alles das zu verabreichen, was sie nöthig haben möchten.

Die vornehmste Absicht, warum der Krieg im Jahre 1778 unternommen wurde, bestand darin, die Sicherheit des Meeres wieder herzustellen *). Diese Absicht ward durch den Frieden vom Jahre 1783 erreicht. Eben dieser Geist der Gerechtigkeitsliebe, wodurch man den Flaggen wehrloser Nationen gleiche Rechte der Mächtigeren verschaffte, mußte nach Wiederherstellung des Friedens den Wohlstand der Nation zu vermehren suchen. Und wer kann wohl in Abrede stellen, daß die Wissenschaften, welche darauf abzwecken unsere Sitten zu verfeinern, gewiß eben so viel als gute Gesetze dazu beitragen, einen Staat in den blühendsten Zustand zu versetzen?

Die Reisen verschiedener englischen Seefahrer trugen unstreitig viel zur Erweiterung unserer Kenntnisse bey, und eben dadurch haben sich diese Männer die gerechte Bewunderung der ganzen Welt erworben. So ließ man, z. B. den seltenen Talenten und dem wahrhaft großen Charakter des Kapitain Cook, in ganz Europa alle Gerechtigkeit widerfahren. Allein in einem so weitläuftigen Felde wie dies, wird es nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte nicht an Veranlassung fehlen, sich neue Kenntnisse zu sammeln; Küsten aufzunehmen, Pflanzen und Bäume, Fische und Vögel zu beschreiben, Mineralien und vulkanische Produkte zu untersuchen, die Eigen-

So, und nicht anders, pflegt eine wahrhaft große Nation ihre gewissenhafte Ehrfurcht für die Beförderung der Wissenschaften und gemeinnützige Entdeckungen an den Tag zu legen! A. d. H.

*) Der Krieg auf den der französische Herausgeber anspielt, ward 1778 angefangen um Großbrittannien, durch Unterstützung der Nordamerikanischen Kolonien zu schwächen. Nachdem Frankreich sie unter der Hand mit allen was den jetzigen Freistaaten zur künftigen Führung des Krieges fehlte, insgeheim versorgt hatte, schloß es mit dem Kongreß 1777 einen Handelstraktat, als mit einem unabhängigen Staat. Daß hierauf von Seiten Großbrittanniens eine Kriegserklärung erfolgen muste, ist sehr begreiflich.

schaften neuentdeckter Völker zu studiren, wohl gar, sie glücklicher zu machen: denn, so viel bleibt ein für allemal gewiß, daß die Erlangung einer mehlichten Pflanze, einer oder der andern Obstart für die Bewohner der Südseeinseln unschätzbare Wohlthaten sind *).

*) Sollten denn aber die Wohlthaten, welche man diesen Völkerschaften durch die Mittheilung einer neuen mehlichten Pflanze, einer neuen Obstart, ja sogar durch die Einführung nützlicher Hausthiere, erzeigt, die Summe jener Uebel aufwägen, die für sie aus der Annahme europäischer Sitten und Gebräuche entspringen?

Ich denke, wenn man dieses Problem in philosophischer, politischer, ja sogar in religiöser Rücksicht betrachtet; wenn man untersucht, was sie wirklich besitzen; wenn man erwägt, daß sie sich unmöglich nach Dingen sehnen können, wovon sie gar keine Kenntniß haben; dann muß man allerdings wünschen, daß sie noch lange Zeit jene Glückseligkeit, jene unabänderliche Gemüthsruhe genießen mögen.

Folgende Stellen, die aus Cook's dritter Reise entlehnt sind, können als eben so viele Belege dienen, wodurch meine Meinung bestätigt wird.

„Als sich die Adventure, im Jahr 1773, zum erstenmal in Königin-Charlotten-Sund vor Anker legte, „schlug Herr Bayly in der dortigen Gegend sein Observatorium auf. Er selbst, und die Leute welche zur Bedeckung „bey ihm geblieben waren, hatten dort in ihren müßigen „Stunden mehrere Gattungen von unsern Gartengewächsen „angepflanzt, wovon ich jetzt keine Spur mehr fand. — — „Die dortigen Einwohner essen dieselben (die Kartoffeln) „außerordentlich gern, und dennoch bemerkte ich auf die „überzeugendste Art, daß sie sich nicht einmal die Mühe gegeben hatten, nur eine einzige derselben in die Erde zu stecken. Wäre es ihnen nicht allzu beschwerlich gewesen, das „Land, wo wir ehedem dergleichen angebaut hatten, davon „zu säubern, so würde dermalen wahrscheinlich keine einzige „mehr übrig seyn." (Erster Theil, Seite 160, nach der französischen Ausgabe.)

. . . „Diese heyden Oberhäupter verlangten Ziegen und „Schweine von mir. Ich beschenkte den Matahouah mit „einem Bock und einer Ziege, nebst ihrem Zicklein; dem Tomatougeauooranne gab ich zwey Schweine, einen Eber „und eine Sau. Beide versprachen, sie wollten diese Thiere „nicht schlachten; doch muß ich offenherzig gestehen, daß ich „ihrer Zusage nicht trauete. Bei dieser Gelegenheit erfuhr „ich, daß die Thiere, welche Kapitain Furneaux ehedem „ans Land geschickt hatte, bald darauf den Landeseinwohnern „in die Hände gerathen wären, und daß kein einziges mehr

Durch diese und andre dergleichen Betrachtungen fand man sich daher bewogen, eine Reise um die Welt zu veranstalten; auch fehlte es nicht an gelehrten Männern von allerley Classen und Ständen, welche sich willig und gern dazu verstanden, diese Seereise mit zu machen. So ließen sich Herr Dagelet und Herr Mongé *) mit einschiffen, welche zeither als Professoren der Mathematischen Wissenschaften bey der Militär-Schule angestellt waren; jener begab sich als Astronom auf die Boussole, dieser in eben der Eigenschaft auf das Schiff Astrolabe. Herr de Lamanon, Mitglied der Turiner Akademie, und Correspondent der Akademie der Wissenschaften, erhielt den Auftrag, den Theil der Naturgeschichte zu bearbeiten, welcher von der Beschaffenheit der Erde und ihrer Atmosphäre handelt, d. i. die Geologie. Herr Abbé Mongés, Stiftsherr zur heiligen Genovéva und Herausgeber des Journal de physique, übernahm das Geschäft die Mineralien zu untersuchen, sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen, und überhaupt für die Vervollkommnung der Physik zu sorgen. Für die Bota-

„am Leben sey." (Erster Theil, Seite 167, nach der französischen Ausgabe.)

„Er (Taweiharooa) fügte noch hinzu, der Kapitain „habe einen unerlaubten Liebeshandel mit einer aus diesem „Lande gebürtigen Frau unterhalten, und einen Sohn mit „ihr gezeugt, welcher noch am Leben, und beinahe so alt als „Kokoa sey. Wiewohl nun Kokoa, zur Zeit, wo sich dies „zutrug, noch nicht auf der Welt gewesen war, so schien er „dennoch von dieser Geschichte sehr genau unterrichtet zu „seyn. Hiernächst erzählte uns Taweiharooa, daß eben „dieses Schiff, das erste welches dort anlegte, die Lustseuche „nach Neuseeland gebracht habe. Ich wünsche von Her„zen, daß alle europäische Seeleute, welche nachher dorthin „gekommen sind, sich von dem Vorwurfe frei fühlen mögen, „ein eben so abscheuliches Denkmal ihres Aufenthalts da„selbst hinterlassen zu haben." (Erster Theil, Seite 179, nach der französischen Ausgabe.) A. d. H.

*) Auf der Fahrt von Brest nach Teneriffa, ward Herr Mongé so krank, daß er das Schiff verlassen und nach Frankreich zurückkehren mußte.

nik beſtimmte Herr de Juſſieu den Doctor der Arzneygelahrtheit Herrn de la Mortimiere, zeitherigen Facultiſten auf der Akademie zu Montpellier. Als Gehülfe ſollte ihm einer von des Königs Gärtnern zugegeben werden, welcher hauptſächlich dafür ſorgen mußte, die Pflanzen- und Sämereyen, welche wir etwa aus den neu entdeckten Ländern mitbringen würden, unterwegs gehörig zu pflegen. Hierzu ſchlug Herr Thouin den Herrn Collignon vor, welcher ſich denn auch zu Beſorgung dieſer Verrichtungen mit einſchiffte. Die beyden Herren Prevoſt, Oheim und Neffe wurden beſtimmt, alle zur Naturhiſtorie gehörige Gegenſtände zu zeichnen, und abzumalen. Herr Dufresne, ein großer Naturforſcher, der eine beſondere Geſchicklichkeit beſitzt, die Produkte der Natur in Claſſen zu ordnen, ward uns ebenfalls als Reiſegefährte zugeſellt. Schließlich erhielt auch Herr Duché de Vancy den Auftrag ſich einzuſchiffen, und während der Reiſe merkwürdige Gegenden, Trachten, kurz allerley Gegenſtände, welche ſich nicht deutlich beſchreiben laſſen, in Gemälden darzuſtellen.

Alle gelehrte Geſellſchaften in ganz Frankreich beſtrebten ſich, bei dieſer Gelegenheit Beweiſe ihres Eifers und ihrer Liebe für die Wiſſenſchaften an den Tag zu legen. Die Akademie der Wiſſenſchaften und die Societät der Aerzte, überreichten jede dem Marſchall de Caſtries ein Memoire über die wichtigſten Beobachtungen, womit wir uns während dieſer Seereiſe beſchäftigen ſollten. Herr Abbe Teſſier brachte ein Mittel in Vorſchlag, das auf den Schiffen befindliche Trinkwaſſer vor der Fäulniß zu bewahren. Der Ingenieur und Architect, Herr du Fourni theilte uns ſeine über die Bauns-Arten, und über die Nivellirung der Meeresfläche, angeſtellten Bemerkungen mit. Herr Le Dru übergab uns einen Aufſatz, worin er zeigte, wie wir bei der Beobachtung der Magnetnadel unter den verſchiedenen Gra-

den der Länge und Breite zu Werke gehen sollten. Zugleich überreichte er uns einen von ihm selbst verfertigten Inclinations-Compaß, mit der Bitte, die beobachteten Resultate, mit den beyden Inclinations-Compassen zu vergleichen, die wir von den Commissarien des zu London befindlichen Bureau der Längenmessungen entlehnt hatten. Hier ist der Ort, wo ich mich der Pflicht entledigen muß, dem Ritter Banks meinen Dank abzustatten. Kaum hatte derselbe vernommen, daß Herr de Monneron sich in ganz London vergebens um einen Inclinations-Compaß beworben habe, als er sogleich so gefällig war, uns jene zu leihen, deren sich ehedem der berühmte Kapitain Cook auf seinen Seereisen bedienet hatte. Als ich diese Instrumente in Empfang nahm, fühlte ich mich von einer heiligen Ehrfurcht durchdrungen, die dem Andenken jenes wahrhaft großen Mannes gewidmet war.

Herr de Monneron, welcher zeither als Kapitain bei dem Ingenieurkorps gedient, und mich ehedem auf meiner Fahrt nach der Hudsonsbay begleitet hatte, schiffte sich abermals, und zwar als Ober-Ingenieur ein. Seine Freundschaft für mich, und der Geschmack welchen er an Reisen fand, waren die einzigen Beweggründe, weswegen er sich um diese Stelle beworben hatte. Sein Auftrag bestand darin, daß er Plane zeichnen, und merkwürdige Gegenden aufnehmen sollte. Zu mehrerer Erleichterung, ward ihm der Ingenieur und Geograph, Herr Bernizet, in diesem Fach als Gehülfe beigesellt.

Noch verdienet der Umstand bemerkt zu werden, daß Herr de Fleurieu, ehemaliger Schiffskapitain und nunmehriger Aufseher über die Seehäfen und Arsenale, mit eigener Hand die Charten verfertigte, wovon wir auf unserer Reise Gebrauch machen sollten. Hiernächst ließ er uns zugleich einen ganzen Band voll gelehrter An-

merkungen zustellen, welche auf die verschiedenen Seefahrer Bezug hatten, die seit dem Zeitalter des Christoph Colon bis auf das unsrige gelebt haben. Ich kann nicht umhin, ihm hier öffentlich meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, sowohl wegen der Einsichten, die ich ihm zu danken habe, als auch in Rücksicht der Freundschaft, wovon er mir oft und vielfältig die unzweideutigsten Beweise gab *).

Der Marineminister, Herr Marschall de Castries, auf dessen Anrathen mir der König das Commando über diese Unternehmung vertraute, hatte bereits die gemessensten Befehle nach den Seehäfen ergehen lassen, uns mit allem zu versehen, was dazu beitragen konnte, unserer Reise einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Herr d'Hector, Generallieutenant und Befehlshaber des Seewesens zu Brest, ließ sich die Ausführung jener Absichten sehr angelegen seyn, und ging in Betreff meiner Armade so tief ins Detail, als ob er dieselbe in eigner Person zu commandiren gedächte. Man hatte die Besetzung der sämmtlichen Offizierstellen meiner Willkühr anheimgestellt. Ich übertrug daher das Kommando des Astrolabe dem Schiffskapitain Herrn de Langle, der bei meiner Reise nach der Hudsonsbay die Asträä geführt, nnd mir bei dieser Gelegenheit die überzeugendsten Beweise gegeben hatte, daß er ein Mann von Ta-

*) Die Künste und Wissenschaften haben vorzüglich Ursache an dem gerechten Schmerz, welchen ganz Europa über den Verlust unserer Seefahrer empfindet, gerührten Antheil zu nehmen; denn mit ihnen ist, außer einer unermeßlichen Sammlung gelehrter Nachrichten, zugleich auch ein Theil ihrer Memoires zu Grunde gegangen. Der Leser erwarte ja nicht, daß er alle jene Details im Atlas finden werde, worauf sich das Tagebuch zu beziehen scheint. Diese Reisebeschreibung, welche noch in ihrem dermaligen Zustande ungemein viel Anziehendes hat, würde nach aller Wahrscheinlichkeit ein vortreffliches Ganzes dargestellt haben, wenn jenes tragische Ereigniß unterblieben wäre. Die Hoffnung, sie dereinst ergänzt zu sehen, wird täglich schwächer, so daß dieselbe bald völlig verschwinden dürfte. A. d. H.

lenten und ausgezeichneten Charakter sey. Bei Herrn de Langle und mir meldeten sich an hundert Seeoffiziere, welche den Wunsch äußerten, an unserer dermaligen Unternehmung Theil nehmen zu dürfen; wir wählten aber nur solche, die sich bereits durch ihre Kenntnisse hervorgethan hatten. Am sechs und zwanzigsten Junius erhielt ich endlich meine Verhaltungsbefehle. Den ersten Julius gieng ich nach Brest ab, wo ich am vierten Tage nachher eintraf, und mit Vergnügen bemerkte, daß die Ausrüstung der beiden Fregatten schon ziemlich vorgerückt war. Absichtlich hatte man jedoch das Einschiffen mehrerer Effekten bis zu meiner Ankunft verspart, damit ich erst unter den Waaren, welche sich am besten zum Tauschhandel für die Wilden schickten, eine Auswahl treffen, und diejenigen Lebensmittel, womit ich mich auf einige Jahre versorgen mußte, in Augenschein nehmen könnte. Die Lebensmittel mußten den Tauschwaaren nachstehen, weil ich den Umstand in Betrachtung zog, daß ich durch Beihülfe dieser letztern überall Erfrischungen eintauschen könne, wenn unser an Bord befindlicher Proviant vielleicht längst verdorben war.

Ueberdieß hatten wir ein Boot mit einem Verdeck* am Bord, das ungefähr 20 Tonnen hielt, und auseinander gelegt war; ferner zwei sogenannte biscayische Schaluppen** einer großen Maß, ein Vorderstück zum Steuerruder, eine Schiffspille. Kurz, meine Fregatte war mit einer unbeschreiblichen Quantität von Effekten jeder Art versehen. Mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard, hatte alle diese Dinge mit jener Betriebsamkeit

* Ein Boot oder Kahn, ein stark gebautes Fahrzeug mit [illegible] Bauchstücken, dergleichen man sich in [illegible] zur Schiffahrt im Innern des Landes [illegible]. [illegible]

** [illegible] ein [illegible] Schaluppen, [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

und Einsicht über einander schichten lassen, die ihm schon oft in ähnlichen Fällen meinen ganzen Beifall erwarb. Auf der Fregatte L'Astrolable hatte man gerade die nemlichen Artikel eingeschifft, welche sich auf der unsrigen befanden. Den 11ten legten wir uns auf der Rhede vor Anker. Unsere Fahrzeuge waren so voll gepfropft, daß wir dadurch beinahe außer Stand gesetzet waren, sie zu regieren. Da jedoch unsere Abfahrt gerade in der schönsten Jahreszeit fiel, so schmeichelten wir uns Madera wahrscheinlich zu erreichen, ohne von Stürmen und Ungewittern überfallen zu werden. Auf Herrn d'Hector's Veranstaltung befestigten wir unsere Schiffe an den Hafenankern, so daß wir weiter nichts nöthig hatten, als unsere Taue aufzuwinden, um mit dem ersten günstigen Winde unter Seegel zu gehen.

Am 12ten hielten wir Musterung. An eben diesem Tage wurden auf unsern beiden Fregatten die astronomischen Lehren vertheilt, deren wir uns auf unseren künftigen Ankerplätzen bedienen sollten, den Gang der Schiffuhren zu berichtigen. Diese letztern waren bereits seit vierzehn Tagen am Bord unserer Fahrzeuge mit der größten Genauigkeit beobachtet worden. Herr Dagelet, Herr Mongé, so wie mehrere andere Gelehrten und Künstler, hatten sich zwar früher als wir zu Brest eingefunden; allein schon vor ihrer Ankunft hatten Herr de Langle und Herr d'Escures allerley Beobachtungen über den Gang der Schiffuhren veranstaltet. Leider machte man bei dieser Gelegenheit die Entdeckung, daß sich die astronomische Uhr; mit welcher man jene Uhren verglichen hatte, in einem so übeln Zustande befand, daß man diese Arbeit von neuem wieder anfangen mußte.

Am 13ten gegen Abend, stellte mir Herr Dagelet folgende Note zu:

„Bei unserer Ankunft zu Brest, fanden wir im „Garten des dortigen Intendanten einen astronomischen

„Posten etablirt, wo Herr de Langle und Herr d'Es-
„cures damit beschäftigt waren, den Gang der Schiff-
„uhren zu bestimmen. Da sich aber die von der Bre-
„ster Akademie erhaltenen Instrumente, und besonders
„die astronomischen Uhren, deren sie sich zu Erreichung
„jenes Entzwecks bedienten, in dem elendesten Zustande
„befanden, so sahen sie sich genöthigt, nachdem sie ihre
„Beobachtungen einige Tage ununterbrochen fortgesetzt
„hatten, alle und jede Vergleichungen der Schiffuhren,
„bloß auf die zu reduciren, welche mit No. 25.*) bezeich-
„net, und ebenfalls im Observatorium vorhanden war.
„Als wir unsere Instrumente ans Land geschafft hatten,
„stellte ich meine Penduluhr nach dem Stande der Sonne
„und der Gestirne, und verglich sodann die mit No. 18
„und No. 19 bezeichneten Uhren tagtäglich nach Maaß-
„gabe der Signale, welche mir am Bord unserer Fregat-
„ten gegeben wurden. So entstand folgende Tafel, wor-
„auf man den Gang jener Uhren von einem Tage zum
„andern bemerkt findet.“

*) Alle auf beiden Fregatten befindliche Schiffuhren sind von Ferdinand Berthoud erfunden, verfertigt und numerirt worden. A. d. H.

Monats-

Monats-Tage.	No. 18. Verſpätung gegen die mittlere Zeit zu Paris.	No. 19. Verſpätung gegen die mittlere Zeit zu Paris.
den 28. Juni	36′ 48″, 8.	27′ 51″, 0.
— 30. —	37 07 , 1.	27 47 , 7.
— 1. Juli	37 19 , 0.	27 45 , 0.
— 2. —	37 31 , 0.	27 44 , 2.
— 3. —	37 39 , 5.	27 45 , 4.
— 4. —	37 51 , 8.	27 44 , 0.
— 5. —	38 05 , 0.	27 42 , 0.
— 6. —	0 0.	27 42 , 1.
— 7. —	38 36′ , 7.	27 42 , 1.
— 8. —	38 49′ , 3.	0 0.
— 9. —	39 03′ , 0.	27 48 , 8.
— 10. —	39 13 , 6.	27 48 , 8.
— 11. —	39 27 , 0.	Stillſtand.
— 12. —	0 0.	0 36 , 6.
— 13. —	0 0.	0 36 , 4.

Die Weſtwinde nöthigten uns, bis zum erſten Auguſt auf der Rhede liegen zu bleiben. Während dieſer Zeit hatten wir immer Nebel und Regenwetter. Ich befürchtete zwar, die anhaltende Näſſe möchte unſerm Schiffsvolke zum Nachtheil gereichen; doch ließ ich daſſelbe nicht ausſchiffen, und in dem ganzen Zeitraume von neunzehen Tagen hatten wir nur einen Fieber-Kranken. Leider machten wir aber die Entdeckung, daß ſechs Matroſen und ein Seeſoldat, welche Mittel gefunden hatten

sich der Visitation unserer Wundärzte zu entziehen, mit der Lustseuche behaftet waren.

Den ersten August gieng ich von der Brester Rhede unter Segel. Auf unserer Fahrt nach Madera fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Am dreizehnten ließen wir daselbst die Anker fallen. Die ganze Zeit über hatten wir ungemein günstigen Wind; ein Umstand, der unsern Schiffen nicht wenig zu statten kam, da beide auf den Vordertheilen sehr stark beladen und folglich schwer zu regieren waren. Da wir auf unserer Fahrt sehr stille und heitere Nächte hatten, so fand Herr de Lamanon Gelegenheit, jene leuchtenden Punkte auf der Oberfläche des Meeres zu untersuchen, die, meiner Meinung nach, durch die Auflösung gewisser in der See befindlichen Substanzen hervorgebracht werden. Wenn dieses Leuchten, wie einige Naturforscher behaupten wollen, von gewissen Insekten herrührte, so würde man dergleichen wohl schwerlich vom Pole bis zum Aequator so häufig antreffen, sondern sie würden sich vielmehr vorzugsweise eines oder das andere Clima zum Aufenthalt wählen *).

*) Nach dem Resultat jener Erfahrungen, welche der Pariser Akademie der Wissenschaften 1768 von Herrn Rigaud vorgelegt wurden, läßt sich die Existenz der Polypen, oder der in dem Seewasser vorhandenen leuchtenden Thierchen, nicht mehr bezweifeln. Ich sehe nicht ein, in wie fern sich la Peyrouse auf eine Hypothese berufen kann, die bereits durch Godeheu zur Genüge widerlegt ist. Dieser fand nemlich, daß das Seewasser zwischen den Maldivischen Inseln und der Küste von Malabar, wo die See ein viel stärkeres Licht von sich giebt, als in jenen Gewässern, wovon unser Seefahrer redet, mit einer ungeheuren Menge kleiner leuchtender Thierchen angefüllt war, die eine öligte Feuchtigkeit von sich gaben, die auf der Oberfläche des Wassers schwamm, und, sobald sie in Bewegung gesetzt wurde, einen phosphorischen Glanz von sich warf. Ich glaube daher an die Existenz dieser Thierchen, die durch die Beobachtungen eines Nollet, Roy, Vianelli, Grisellini und anderer, außer Zweifel gesetzet ist. Zugleich aber bin ich der Meinung, daß das phosphorische Oehl gewisser Fische, sobald es auf die Oberfläche des Wassers tritt, jenes Leuchten, wel-

Noch hatten wir nicht einmal zu Madera die Anker fallen laſſen, als uns Herr Johnſton, ein engliſcher Kaufmann, ſchon ein Boot entgegen ſchickte, das, mit allerlei Obſtwaaren beladen, ſich an meine Fregatte anlegte. Die Veranlaſſung gab der Umſtand, daß er bereits vor unſerer Ankunft mehrere Briefe erhalten hatte, worin wir ihm empfohlen wurden. Dieſe Empfehlungsſchreiben ſetzten mich um ſo mehr in Verwunderung, da ich ſchlechterdings nicht vermuthen konnte, von wem dieſelben herrühren möchten. Die Aufnahme, welche wir bei Herrn Johnſton fanden, war von der Art, wie wir ſie nur immer von unſern nächſten Anverwandten und beſten Freunden hätten erwarten können. Nachdem wir dem Gouverneur unſern Beſuch abgeſtattet hatten, mußten wir bei ihm zu Mittag ſpeiſen. Tages darauf frühſtückten wir in dem reizenden Landhauſe des engliſchen Conſuls, Herrn Murray, und begaben uns ſodann wieder in die Stadt, um bei dem Geſchäftsträger des franzöſiſchen Conſulats, Herrn Moutero, das Mittagsmahl zu halten. Dieſen ganzen Tag über genoſſen wir alle mögliche Vergnügungen, welche die ausgeſuchteſte Geſellſchaft, die zuvorkommendſte Höflichkeit, nur gewähren kann; inſonderheit ergötzten wir uns an der anmuthsvollen Lage, des dem Herrn Murray zugehörigen Landhauſes. Es war nicht anders, als wenn wir uns an den entzückenden Anſichten nicht ſatt ſehen könnten, bis endlich die drei allerliebſten Nichten des Conſuls zum Vorſchein kamen, und uns durch ihre Gegenwart über-

ches man in allen Meeren wahrnimmt, ebenfalls mit verurſache. Was mich in dieſer Vermuthung beſtärket, iſt dies, daß das Oehl der Boniten, ſobald es in Bewegung geſetzt wird, einen hellen Glanz von ſich giebt. In dieſer Rückſicht verdienen Forſters Bemerkungen über das phosphoriſche Leuchten des Seewaſſers am Ende von Cook's zweyter Reiſe nachgeleſen zu werden; ingleichen auch die von de la Lande im Journal des savans vom Jahr 1777.
A. d. H.

zeugten, daß in diesem wunderschönen Orte nichts mehr zu wünschen übrig bleibe. Hätten wir nicht dem Drange der Umstände nachgeben müssen, so würden wir gern noch einige Tage in Madera verweilt haben. Allein die eigentliche Absicht, weswegen wir daselbst anlegten, konnte nicht erreicht werden. Die Engländer hatten die Preise der dortigen Weine so sehr in die Höhe getrieben, daß wir uns ein Faß zu vier Barriquen nicht unter dreizehn bis vierzehn hundert Livres verschaffen konnten, und diese nemliche Quantität kostete zu Teneriffa nur sechs hundert Livres *). Ich befahl daher alles in Bereitschaft zu halten, damit wir gleich des folgenden Tages, als am 16ten August, wieder abreisen könnten. Der Wind von der Seeseite legte sich nicht eher als Abends gegen sechs Uhr; dann gingen wir sogleich unter Segel. Jetzt überschickte mir Herr Johnston abermals eine Menge Obst von allen möglichen Gattungen, ferner hundert Flaschen Malvasierwein, eine halbe Barrique Sect, Rum und eingemachte Citronen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß er seit meiner Ankunft zu Madera keinen Augenblick vorübergehen ließ, ohne mir die feinsten Höflichkeitsbezeigungen zu erweisen.

Unsere Fahrt nach Teneriffa dauerte nur drei Tage, so daß wir uns am 19ten, Nachmittags halb drei Uhr, daselbst vor Anker legten. Tages vorher, als am 18ten, bekam ich die Insel Salvage zu Gesicht, und fuhr an der östlichen Seite derselben vorüber, deren Länge

*) Der Wein, den die Schiffe in Madera einzunehmen pflegen, ist feuriger, stärker und daher theurer als der von Teneriffa. Die brittische nach China bestimmte Gesandtschaft landete auf beiden Inseln, und versorgte ihre Schiffe dort mit Wein, bezahlte aber aus eben diesem Grunde die Tonne Madera-Wein von 120 Gallons mit 32, die Tonne von Teneriffa mit zehn Pfund Sterling. Eben dasselbe sagt Capitain Cook in seiner dritten Reise um die Welt, und macht dabei den Unterschied zwischen beiden Sorten, als zwischen starken und schwachen Bier.

ungefähr eine halbe Meile beträgt. Sie hat eine ſehr geſunde Lage, und wiewohl es mir an Veranlaſſung fehlte, in der dortigen Gegend das Senkblei zu werfen, ſo getraue ich mir dennoch zu behaupten, daß die See in der Länge eines Kabeltaues vom Lande wenigſtens hundert Faden tief iſt. Der Boden dieſer Inſel iſt durchaus verbrannt; es wächſt kein einziger Baum darauf; ſie ſcheint durchgehends aus Lavaſchichten und andern vulkaniſchem Stoff zu beſtehen. Wir veranſtalteten verſchiedene Höhenmeſſungen, um die Lage derſelben genau zu beſtimmen.

Die Beobachtungen der Herren Fleurieu, Verdun und Borda hatten uns, in Betreff der Inſeln Madera, Salvage und Teneriffa, nichts mehr zu wünſchen übrig gelaſſen; auch hatten wir bei den unſrigen keine andere Abſicht, als uns von der Zuverläſſigkeit unſerer Inſtrumente, und dem richtigen Gange der Schiffuhren zu überzeugen, der zu Breſt vermittelſt der Beobachtungen des Herrn Dagelet ſo genau beſtimmt war, daß wir uns auf die Grade der Länge, welche ſie angaben, mehrere Tage lang ſicher verlaſſen konnten. Die Gegend, wo wir die Inſel Madera erblickten, ſchickte ſich vortrefflich dazu, uns von der Genauigkeit zu überzeugen, welche wir von unſern Inſtrumenten zu erwarten hatten. Die Länge der Stadt Funchal war nur drei Minuten von der Berechnung des Herrn Borda verſchieden. Unſer Aufenthalt war viel zu kurz, als daß wir daſelbſt ein Obſervatorium errichten konnten. Die Herrn Dagelet, d'Escures und Boutin nahmen daher bloß einige Ankerplätze auf, wovon ich aber um deswillen keine Zeichnung entwerfen ließ, weil man dieſelbe bereits in andern gedruckten Reiſebeſchreibungen findet. Den 18ten Auguſt war unſere Beſchäftigung, auf der Inſel Salvage verſchiedene Meſſungen vorzunehmen. Ich glaube die Lage dieſer Inſel ganz richtig beſtimmt

zu haben, wenn ich ihre westliche Länge zu 18° 13′, und ihre nördliche Breite zu 30° 8′ 15″ angebe.

Gleich nach meiner Ankunft zu Teneriffa machte ich Anstalt, einen Platz auszusuchen, wo wir unser Observatorium errichten konnten. Am 22sten August ließ ich daselbst unsere Instrumente aufstellen, und nun bestimmten wir den Gang unserer astronomischen Uhren nach der damit übereinkommenden Höhe der Sonne und Gestirne, damit wir sodann die Bewegung der auf beiden Fregatten befindlichen Schiffuhren so geschwind als möglich berichtigen könnten. Aus unsern Beobachtungen ergab sich, daß unsere Uhr No. 19. seit dem 13ten Julius, als dem letzten Tage unserer zu Brest angestellten Beobachtungen nur 18″ zurückgeblieben war. Die kleinern Uhren, No. 29. und No. 25., gingen ebenfalls zu spät; erstere um 1′ 0″, 7, letztere aber nur um 28″, so daß die stärkste Abweichung in dem ganzen Zeitraume von drei und vierzig Tagen etwa einen Viertelgrad der Länge betrug. Nachdem wir unsere Vergleichungen einige Tage fortgesetzt hatten, suchten wir den täglichen Gang der Uhren von neuem zu erforschen. Da fand Herr Dagelet, daß No. 19. um 2″, 55, No. 29 um 3″, 6, und No. 25. um 0″, 8, in Zeit von vier und zwanzig Stunden zu früh gingen. Nach diesen Wahrnehmungen verfertigte der eben genannte Astronom die Tabelle über ihre scheinbaren Bewegungen, indem er bei den Berichtigungen, welche nach den durch die Temperatur bewirkten Variationen nothwendig statt finden müssen, auf die verschiedenen Grade des Thermometers, und auf die Schwingungen des Perpendikels, Rücksicht nahm. Herr Dagelet äußerte jedoch einige Zweifel über die Art und Weise, wie die Variationstabelle von No. 19. eigentlich hätte verfaßt seyn sollen, indem ihm die wenigen Angaben, welche sich auf die zu Paris gemachten Erfahrungen gründen, nicht ganz befriedigend schienen. Er glaubte

nemlich, ein für allemal bekannt machen zu müssen, daß es für alle die, welche sich der Schiffuhren bedienen, sehr nützlich seyn würde, wenn man die Anzahl der Erfahrungen vervielfältigte, und ihnen in Ansehung der Zwischensätze, die er, um jene Angaben herauszubringen, unumgänglich hinzufügen mußte, nicht so gar viele Maaße zu berechnen übrig ließe, besonders in Fällen, wo die Schwingungen des Perpendikels bei dieser Art von Berichtigung mit in Anschlag zu bringen wären; denn jene Verfahrungsart erfodere nothwendig eine Tabelle mit doppelten Abtheilungen, und setze dennoch die Art und Weise, wie eigentlich die Ordinaten der Curbe gegen einander abwechseln müßten, nicht ganz außer Zweifel. Den 27, 28 und 29sten August machte er verschiedene Versuche mit der einfachen Penduluhr, und beobachtete die Oscillationen derselben nach einem festgesetzten Zeitmaaße, um hiernach die verhältnißmäßige Schwere der Körper unter verschiedenen Breiten beurtheilen zu können. Zu Santa Cruz auf Teneriffa machten wir verschiedene Beobachtungen, welche auf die dortige Länge und Breite Bezug hatten, und wir glauben die Lage dieser Insel sehr richtig bestimmt zu haben, wenn wir dieselbe zu 18 Gr. 36 Min. 60 Sek. westlicher Länge, und zu 28 Gr. 27 Min. 30 Sek. nördlicher Breite angeben. Endlich machten einige Versuche, die wir mit dem Inclinations-Compaß anstellten, den Beschluß dieser Arbeiten; leider fanden wir aber in den Resultaten, die wir bei dieser Gelegenheit herausbrachten, wenig Uebereinstimmung. Wir führen sie daher bloß in der Absicht an, um dadurch zu beweisen, wie weit dieses Instrument noch von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt ist, den es schlechterdings haben muß, wenn es das Zutrauen der Beobachter verdienen soll. Indeß hat die Vermuthung allerdings viele Wahrscheinlichkeit, daß die auffallenden Differenzen, welche wir bei dieser Gelegenheit wahrnahmen, von der ungeheuern

Menge Eisen, womit der Boden der Insel Teneriffa fast durchgehends imprägnirt ist, herrühren mögen.

Am 30sten August des Morgens ging ich mit einem frischen Nord-Nord-Ostwinde unter Segel. Wir hatten auf jedem unserer Fahrzeuge sechzig Pipen Wein an Bord genommen; weswegen wir unsern Schiffsraum beinahe halb ausleeren mußten, um die dazu nöthigen Fässer hervorzusuchen. Mit dieser Arbeit brachten wir nicht weniger als volle zehen Tage zu; aber freilich lag die Zögerung bloß in der Saumseligkeit derer, welche den Auftrag übernommen hatten, uns mit Wein zu versorgen. Er wurde von Orotava herbeigeschafft, einem Städtchen, das auf der andern Seite der Insel liegt.

Da ich bereits gezeigt habe, wie unsere Astronomen ihre Zeit anwendeten, so muß ich noch hinzufügen, daß unsere Naturforscher die Zeit ihres Aufenthaltes auf der Rhede bei Santa Cruz ebenfalls zu benutzen suchten, und zu dem Ende in Gesellschaft einiger Officiere eine Wanderung auf den Pik machten. Herr de la Martinière, der unterwegs botanisiren ging, hatte das Vergnügen, mehrere seltene Pflanzen zu finden. Herr de Lamanon maaß die Höhe des Pik vermittelst seines Barometers, das auf dem Gipfel dieses Spitzberges bis auf 8 Zoll 4 und 3 Zehntel Linien fiel. Zu Santa Cruz stand dasselbe während dieser Beobachtung auf 28 Zoll und 3 Linien. Das Thermometer, welches zu Santa Cruz 24 und 1 halben Grad zeigte, blieb auf dem Pik unabänderlich auf dem neunten Grade stehen. Ich will es einem jeden anheimstellen, die Höhe dieses Berges hiernach zu beurtheilen. So viel bleibt allemal richtig, daß diese Verfahrungsart nichts weniger als zuverlässig ist, und daß ich die Angaben, welche auf wirklichen Resultaten beruhen, immer vorziehen werde *). Herr de Monneron

*) Diejenigen, die dergleichen Berechnungen anstellen wollen, werden die Angaben, welche hier geflissentlich weggelassen wurden, in jedem physikalischen Werke finden. Wünschen sie

war mit bei dieſer Wanderung auf den Pik, in der Abſicht, ihn bis auf die Oberfläche des Meeres zu nivelliren. Dies war die einzige Art dieſen Berg zu meſſen, deren man ſich noch nie bedienet hatte. Da er in dergleichen Arbeiten ſehr große Fertigkeit beſaß, ſo nahm er ſchon im voraus für bekannt an, daß ihn die mit dem Terrain verbundenen Schwierigkeiten nur in ſo fern von ſeinem Vorhaben abſchrecken würden, als ſie ſchlechterdings nicht zu beſiegen wären. Sobald er ſich an Ort und Stelle befand, nahm er wahr, daß er weit weniger Hinderniſſe zu bekämpfen habe, als er ſich vorgeſtellt hatte; denn in Zeit von einem einzigen Tage war bereits der größte Theil ſeiner Arbeiten vollendet. Jetzt kam er an eine Ebene, die zwar noch immer ſehr hoch lag, aber doch leicht zu erſteigen war; hier ſah er bereits dem Ende ſeiner Bemühungen mit dem größten Vergnügen entgegen, als ihm von Seiten ſeiner Führer ganz unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden. Dieſe Leute hatten ihren Maulthieren in Zeit von zwei und ſiebenzig Stunden nichts zu trinken geben können, und dies war die Urſache, warum ſie ſich weder durch Zureden, noch durch Belohnungen bewegen ließen, länger auf dem Berge zu verweilen. Herr de Monneron ſah ſich alſo genöthigt, eine Arbeit aufzugeben, die er ſchon als vollendet anſah, die ihm unglaublich viele Mühe und beträchtliche Koſten verurſacht hatte, weil er zur Fortſchaffung ſeines Gepäckes und zur Erleichterung ſeines Unternehmens nicht weniger als

aber in Betreff dieſer Art, die Höhen zu meſſen, welche ſchon an und für ſich dem Irrthum unterworfen iſt, mit Genauigkeit zu verfahren, ſo müſſen ſie vor allen Dingen Bedacht darauf nehmen, jene Berichtigungen, welche auf die Temperatur der Luft Bezug haben, mit in Anſchlag zu bringen. Die Differenz der Logarithmen der in Linien abgetheilten Barometer-Höhen, beſtimmt die wahre Höhe in Toiſen zu 16 und $\frac{1}{4}$ Grad, in Verhältniß gegen das Queckſilber-Thermometer, das in ſiedendem Waſſer bis auf 80 Grad ſteigt. S. de Luc Recherches sur les modifications de l'atmosphère. A. d. H.

sieben Maulthiere und acht Menschen bedurfte. Damit nun die Früchte seiner Arbeit nicht ganz verloren gehen möchten, gab er noch zu guter Letzt die vornehmsten Punkte an, deren Ausmessung er unterlassen mußte. Jetzt würde man mit dieser Nivellirung in einem einzigen Tage fertig werden, und dadurch ein Resultat aufstellen können, das weit befriedigender seyn müßte, als alles das, was uns Reisebeschreiber zeither über die Höhe des Pik geliefert haben *).

*) Von dieser hier angekündigten Arbeit des Herrn de Monneron, hat man keine weitere Nachricht erhalten. Wahrscheinlich hatte er das Ende seiner Operationen so deutlich bezeichnet, daß sie von jedem andern Reisenden vollends zu Stande gebracht werden konnten. Ich vermuthe, daß er sich hierzu der Wasserwaage bedienete, ob es gleich äußerst beschwerlich ist, von diesem Instrumente an jähen Abhängen Gebrauch zu machen. Wären seine Arbeiten nicht unvollendet geblieben, so würden sie in Rücksicht aller derer, welche den Pik nach ihrer Manier gemessen, und dessen Höhe auf verschiedene Art angegeben haben, entscheidend gewesen seyn.

Diese Art die Anhöhen zu messen, hat freilich ihre Mängel, und ist eben so langwierig als mühsam; allein, wer in diesem Fach eine große Uebung besitzt, wird sich durch diese Schwierigkeiten nicht zurückschrecken lassen, zumal da bekanntlich zu einer Nivellirung dieser Art nur etwa tausend Standpunkte erforderlich sind. Wenn man auch, was beinahe nicht möglich ist, auf jeden dieser Standpunkte einen Irrthum von drei Linien rechnet; wenn man hiernächst, was jedoch noch weniger möglich ist, voraussetzt, daß diese drei unrichtig angegebenen Linien einander nicht wechselseitig berichtigen, sondern bald mehr bald weniger betragen; so würde die ganze Differenz am Ende der Arbeit doch nur in drei tausend Linien, oder drei Toisen, zwei Fuß und zehen Zoll bestehen; eine Differenz, deren so gewaltsam erzwungenes Resultat gegen die Angaben anderer Reisenden gar nicht in Betrachtung gezogen zu werden verdienet; denn die Höhe des Pik beträgt

nach Herberdeen	2,409	Toisen.
— Feuillée †)	2,103	
— Bouguer	2,100	
— Verdun, Borda und Pingré	1,904	

A. d. H.

†) S. die Mémoires de l'Académie des sciences, vom Jahr 1746, Seite 140.

Der Generalgouverneur der canariſchen Inſeln, Marquis de Branciforte, machte es ſich, ſo lange wir auf ſeiner Rhede vor Anker lagen, zum angelegenſten Geſchäft, uns die überzeugendſten Beweiſe von Freundſchaft und Wohlwollen zu geben.

Unſere Abfahrt verzog ſich bis zum 30ſten Auguſt Nachmittags um drei Uhr. Jetzt hatten wir uns noch weit mehr mit Effecten jeder Art beladen, als bei unſerer Abreiſe von Breſt; indeß beruhigten wir uns damit, daß ſie täglich abnehmen mußten, und wir nur noch Waſſer und Holz an Bord zu nehmen hatten, um, bis zu unſerer Ankunft in den Inſeln der Südſee, mit allen Erforderniſſen hinlänglich verſehen zu ſeyn. Abſichtlich wollte ich mich nicht eher mit dieſen beiden Artikeln verſorgen, als auf der Inſel La Trinité*); denn es war mein feſter Entſchluß, an den Inſeln des grünen Vorgebürges (Cap Verd) auf keinen Fall anzulegen, weil ich wußte, daß die Witterung um dieſe Jahreszeit dort äußerſt ungeſund iſt, und ich vor allen Dingen darauf Bedacht nehmen mußte, unſere Mannſchaft möglichſt vor Krankheiten zu bewahren. In der Abſicht ſie bei guter Geſundheit zu erhalten, ließ ich oft und ſtark zwiſchen den Verdecken räuchern, auch täglich von Morgens ſechs Uhr an bis zu Sonnenuntergang die Hangmatten lüften. Damit aber jeder von meinen Leuten hinlänglich ausſchlafen könne, theilte ich das geſammte Schiffvolk in drei Wachen ein, ſo daß es nach vierſtündigem Dienſt allemal wieder acht Stunden Ruhe hatte. Da ich jedoch gerade nur ſo viel Menſchen an Bord hatte, als ich nothwendiger Weiſe haben mußte, ſo konnte ich dieſe Einrichtung nur ſo lange beibehalten, als wir in ſolchen Gegenden ſchifften, wo die See ruhig und ſtill war; ſobald wir hingegen in ſtürmiſche Gewäſſer kamen, ſah ich mich genöthigt, den von Alters

*) Sie liegt in der Nachbarſchaft der braſiliſchen Küſte, und wird hernach ausführlicher beſchrieben.

her üblichen Gebrauch wieder einzuführen. Auf unserer Fahrt bis zur Linie fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Unter dem vierzehnten Grade gegen Norden kamen wir aus den Passatwinden, die von nun an immer West und Südwest blieben, bis wir die Linie erreichten. Hierdurch sah ich mich genöthigt, immer längs der Küste von Afrika hinzuschiffen, an welcher wir in einer Entfernung von ungefähr sechzig franz. Meilen vorüber fuhren.

Am 29sten September durchschnitten wir den Aequator unter dem achtzehnten Grade westlicher Länge. Meiner Instruction zu Folge hätte ich freilich wohl gewünscht, ihn weiter gegen Westen passiren zu können; indeß hatten wir es als ein Glück zu betrachten, daß uns der Wind immer gegen Osten trieb. Wäre dies nicht gewesen, so würden wir die Insel la Trinité wohl schwerlich zu Gesichte bekommen haben; denn, als wir an die Linie kamen, hatten wir Westwinde, die uns bis zum 20. Gr. 25 Min. südlicher Breite unablässig verfolgten, so daß ich mich immer dicht an den Wind legen mußte, und die Breite der Insel la Trinité nicht eher erreichen konnte, als ungefähr fünf und zwanzig Meilen weiter gegen Osten hin. Hätte ich Pennedo de San Pedro *) recognosciren wollen, so würde es mich unendlich viele Mühe gekostet haben, bei der östlichen Spitze von Brasilien vorüber zu laufen.

Ich behielt immer die nehmliche Richtung bei, und kam bei dieser Gelegenheit über die Untiefe, welche das Schiff le Prince im Jahr 1747 berührt zu haben glaubte.

*) Die Recognoscirung dieser Insel war mir nicht ausdrücklich befohlen, sondern nur unter dem Vorbehalt angedeutet worden, wenn ich nicht dadurch von meiner Fahrt zu weit abkäme.

Diese kleine wenig bekannte Insel liegt gerade in der Mitte des atlantischen Meeres, zwischen Afrika und Amerika. Nach frühern französischen Beobachtungen ist ihre Länge von Paris 30° westlich entfernt, und ihre wirkliche Breite 0°, 55′, so daß man Pennedo de San Pedro in der Nachbarschaft der Linie suchen muß.

Noch immer bemerkten wir kein Kennzeichen, der Nähe des Landes, außer daß wir einige von jenen Vögeln wahrnahmen, die unter der Benennung Fregatten bekannt ſind, und uns vom achten Grad nördlicher bis zum dritten Grad ſüdlicher Breite in beträchtlicher Anzahl nachflogen. Während dieſer ganzen Zeit ließen ſich rings um unſre beiden Schiffe eine Menge Thunfiſche ſehen; wir konnten aber nur wenige derſelben fangen, weil ſie ſo ſchwer waren, daß ſie unſere Angelſchnüre zerriſſen. Es fiel uns kein einziger in die Hände, der nicht wenigſtens ſeine vollen ſechzig Pfund wog.

Jene Seefahrer, welche bei dieſer Jahreszeit unter der Linie Windſtille fürchten, tragen ſich mit einer ganz irrigen Vorſtellung. Kein Tag ging vorüber, wo wir nicht Wind hatten; auch fiel einigemal Regen, und zwar ſo reichlich, daß wir fünf und funfzig Tonnen damit anfüllen konnten.

Eben ſo ungegründet iſt die Beſorgniß, zu weit gegen Oſten in den Meerbuſen von Guinea getrieben zu werden; denn man bekömmt auf dieſer Fahrt frühzeitig Südoſtwind, wodurch man nur allzuſchnell gegen Weſten getrieben wird. Hätte ich die Schifffahrt in den dortigen Gewäſſern nur beſſer gekannt, ſo würde ich die Südoſtwinde, welche ununterbrochen auf der nördlichen Seite des Aequators wehten, aufgeſucht, und die Linie unter dem zehnten Grade durchſchnitten haben, wo es mir ſodann frei ſtand, mit mäßigem Winde mich nach dem Parallelkreiſe von la Trinité zu wenden.

Gleich in den erſten Tagen nach unſerer Abreiſe von Teneriffa, verlor der Himmel jenes herrliche Anſehen, welches man nur in einem gemäßigten Clima wahrzunehmen pflegt. Statt deſſen war er immer mit einer matten Bläſſe überzogen, die weder ganz Nebel noch Gewölk zu ſeyn ſchien, und den Horizont ſo ſehr verengte, daß er keine drei Stunden im Umkreis hatte; aber gleich nach Sonnenunter-

gang zertheilten sich diese Dünste, und die Nächte waren gemeiniglich heiter und schön.

Am eilften October machten wir eine Menge Beobachtungen über den Abstand des Mondes von der Sonne, um hiernach die Länge zu bestimmen, und uns von dem richtigen Gange der Schiffuhren zu überzeugen. Nachdem wir zehen verschiedene Beobachtungen, die mit Beihülfe der Zirkel und Sextanten gemacht waren, mit einander verglichen und im Durchschnitt berechnet hatten, ergab sich, daß wir uns unter dem 25. Gr. 15 Min. westlicher Länge befanden; eben diese Länge ward Nachmittags um drei, vermittelst der Schiffuhr No. 19, auf 25 Gr. 47 Min. bestimmt.

Am zwölften, um vier Uhr Nachmittags, ersahen wir aus dem mittlern Resultat, daß sich unsere Fregatte unter dem 26. Gr. 31 Min. westlicher Länge befinde, und in eben dem Nu zeigte die Uhr No. 19. 26 Gr. 33 Min. an. Aus der Vergleichung dieser beiden Resultate ergiebt sich, daß die auf No. 19. bemerkte Länge sich zwölf Minuten weiter gegen Westen erstreckte, als jene, welche wir vermittelst der Distanzberechnungen ausfindig machten. Nach dieser Verfahrungsart ist denn die Lage der Martin-Vas-Inseln und der Insel la Trinité in Ansehung der Länge bestimmt worden. Hiernächst haben wir auch die Breiten mit aller möglichen Sorgfalt zu bestimmen gesucht, indem wir nicht allein die mittägige Höhe der Sonne maaßen, sondern zugleich auch eine Menge anderer ganz nahe an den Meridian gränzenden Höhenmessungen veranstalteten, und sie sodann insgesammt auf den wahren mittägigen Standpunkt der Sonne reducirten, den wir durch andere damit übereinkommende Höhen ausfindig machten. Der stärkste Irrthum, dessen wir uns etwa bei dieser Verfahrungsart schuldig gemacht haben können, wird nicht über dreißig Secunden betragen.

Den 16ten October, Vormittags um zehn Uhr, erblickten wir die Inseln Martin-Vas, und zwar in einer

Entfernung von etwa fünf Meilen gegen Nordwesten. Eigentlich sollten sie uns gegen Westen liegen, aber die Seeströme hatten uns während der Nacht dreizehn Minuten zu weit gegen Süden getrieben, und da wir leider noch immer anhaltenden Südostwind hatten, so sah ich mich mehrmals genöthigt, eine andere Richtung zu nehmen, um diesen Inseln, an welchen wir endlich in einer Entfernung von anderthalb Meilen vorüberführen, etwas näher zu kommen. Nachdem wir die Lage derselben gehörig bestimmt, und ihre gegenseitigen Verhältnisse genugsam ausgemessen hatten, um in der Folge eine Zeichnung davon entwerfen zu können, legte ich mich so viel möglich an den Wind, ließ am Steuerbord die Bressen anziehen, und steuerte nun in gerader Richtung nach La Trinité, die von den Inseln Martin-Vas ungefähr neun Meilen gegen Westen, 1 Viertel südwestlich entfernt ist. Die eben genannten Inseln Martin-Vas sind eigentlich nichts anderes als Felsen, wovon der größte etwa eine Viertelmeile im Umfang hat. Sie machen zusammen drei kleine Eylande aus, die in geringer Entfernung von einander liegen, und von weitem wie fünf Köpfe aussehen.

Beim Untergang der Sonne erblickte ich die Insel Trinidad, welche gegen Westen acht Grad Nordwärts von mir lag. Der Wind wehte noch immer aus Nord-Nord-West; ich brachte daher die ganze Nacht damit zu, daß ich in kleinen Strecken immer hin und her schiffte, um so viel möglich auf dem ost-süd-östlichen Theile dieser Insel zu bleiben. Als der Tag anbrach, richtete ich meinen Lauf wieder nach dem Lande, und hoffte unter dem Schutze der Insel in stillere Gewässer zu gelangen. Gegen zehn Uhr Vormittags war ich nur drittehalb Meilen von der südöstlichen Spitze entfernt. Im Hintergrunde der Bucht, welche vermittelst dieser Landspitze gebildet wird, erblickte ich eine portugiesische Flagge, in der Mitte eines kleinen Forts aufgesteckt, um wel-

ches etwa fünf bis sechs hölzerne Gebäude standen. Der Anblick dieser Flagge machte meine Neugierde rege; ich ließ daher ein Boot ans Land schicken, um zu erforschen, was es mit der von den Engländern veranstalteten Räumung und Abtretung dieser Insel für eine Bewandniß habe. Ich sah wohl ein, daß ich hier schwerlich hinlänglich Holz und Wasser finden würde, weil wir auf den Gipfeln der Berge nur hie und da einige Bäume wahrnahmen. Die See schlug überall mit solchem Ungestüm an, daß es unserer Schaluppe nicht wohl möglich gewesen seyn würde, das Land zu erreichen. Ich entschloß mich daher, den ganzen Tag über zu laviren, um nach und nach den Wind zu gewinnen, und mich des andern Morgens in aller Frühe entweder vor Anker zu legen, oder wenigstens mein Boot landen zu lassen. Gegen Abend rief ich der Fregatte L'Astrolabe durchs Sprachrohr zu, und benachrichtigte sie von diesem Manöver, mit dem Zusatze, daß wir in unserm Laufe keine regelmäßige Ordnung beobachten, sondern nur darauf Bedacht nehmen wollten, daß wir mit Sonnenaufgang in der nehmlichen Bucht, wo die Portugiesen eine Niederlassung hätten, wieder zusammen kämen. Zugleich nahm ich mit Herrn de Langle die Verabredung, daß dasjenige von unsren beiden Fahrzeugen, welches hierzu die bequemste Gelegenheit finden würde, seine Chaluppe aussetzen und sich wegen der Lebensmittel erkundigen solle, die wir etwa dort einnehmen könnten. Als die Fregatte L'Astrolabe am 18ten October des Morgens nur noch eine halbe Meile vom Lande war, schickte sie ihr langes Boot ab, worüber der Schiffslieutenant Herr de Vaujuas das Commando führte. Herr de la Martinière und der Pater Receveur, ein rastloser Naturforscher, entschlossen sich, ihm Gesellschaft zu leisten. Sie fuhren stromabwärts nach dem Hintergrunde der Bucht, zwischen zween Felsen hin; allein die Brandung war so heftig,

tig, daß das Fahrzeug nebſt der darauf befindlichen Mannſchaft unfehlbar zu Grunde gegangen wäre, wenn ihnen nicht die Portugieſen eiligſt zu Hülfe gekommen wären. Dieſe zogen aber das Boot auf den Strand, um es gegen die Wuth der Meereswogen in Sicherheit zu ſetzen, und retteten alle darauf befindlichen Effecten, den Bootsanker ausgenommen, welcher verlohren ging. Nach dem ungefähren Ueberſchlage des Herrn de Vaujuas, war dieſer Poſten mit etwa zwei hundert Mann beſetzt, wovon aber nur funfzehn Uniform trugen, da hingegen die andern alle in bloßem Hemde einhergingen. Der Commandant dieſer Niederlaſſung (denn eine Colonie verdient ſie um deswillen nicht genannt zu werden, weil ſie keinen Feldbau treibt) erzählte ihm, daß der Gouverneur von Rio Janeiro dieſe Inſel vor ungefähr einem Jahre in Beſitz genommen habe. Entweder wußte er nicht, daß ſie ehedem den Engländern gehörte, oder ſtellte ſich wenigſtens, als ob ihm dies völlig unbekannt ſey. Ueberhaupt kann man ſich in keinem Stück auf die Zuverläſſigkeit deſſen beziehen, was Herr de Vaujuas während dieſer Unterredung von dem portugieſiſchen Commandanten erfuhr; denn dieſer letztere ſchien es ſich leider zur unerläßlichen Pflicht gemacht zu haben, in aller und jeder Rückſicht die Wahrheit zu verhehlen. So wollte er uns unter andern weis machen, ſein Fort ſey mit vierhundert Mann und zwanzig Kanonen beſetzt, da doch rings um die Niederlaſſung nicht eine einzige Batterie zu ſehen war. Eben dieſer Commandant war in der Vorausſetzung, wir möchten den elenden Zuſtand ſeines Gouvernements entdecken, ſo voll Angſt und Beſorgniß, daß er Herrn de la Martinière und dem Pater Receveur nicht einmal geſtatten wollte, am Geſtade Kräuter zu ſammeln. Nachdem er endlich Herrn de Vaujuas, dem äuſſern Anſehn nach, allerlei Beweiſe von Höflichkeit und Freundſchaft gegeben hatte, ſetzte er

ihn in die Nothwendigkeit, sich unverrichteter Dinge wieder einzuschiffen, und zwar unter dem Vorwande, die Insel bringe nichts hervor, daß man der Besatzung alle halbe Jahre von Rio-Janeiro Lebensmittel zuschicke, daß selbige nur zur höchsten Nothdurft mit Wasser und Holz versehen sey, und daß man sogar diese Bedürfnisse tief aus dem Gebirge herbei holen müsse. Alle diese Entschuldigungen endigten sich damit, daß er unser langes Boot durch einen Theil seiner Mannschaft wieder in See bringen ließ.

Auch ich hatte bereits am frühen Morgen ein Boot nach dem Lande geschickt, und zwar unter dem Befehl meines Schiffslieutenans, Herrn Boutin, der die Herren de Lamanon und Monneron zur Gesellschaft an Bord nahm. Ich hatte jedoch dem Herrn Boutin ausdrücklich befohlen, nicht auszusteigen, wenn er wahrnehmen würde, daß das zum L'Astrolabe gehörige lange Boot vor ihm dort angekommen wäre. In diesem Fall sollte er es bloß dabei bewenden lassen, die Rhede zu sondiren, und sie in der Geschwindigkeit abzuzeichnen. Dem zufolge näherte er sich dem Gestade nur bis auf einen Büchsenschuß, und überall, wo er sondirte, fand er einen felsigten mit etwas Sand vermischten Ankergrund. Herr de Monneron entwarf eine Zeichnung vom Fort, die eben so trefflich gerieth, als wenn er sie am Gestade verfertigt hätte, und Herr de Lamanon fand Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß die dortigen Felsen bloß aus Basalt *), oder aus allerlei geschmolzenem Stoff bestanden, der von einigen ausgebrannten Vulcanen herrührte. Diese Vermuthung wurde noch dadurch bekräftigt, daß der Pater Receveur eine Menge Steine

*) Eine Art von Steinen, deren Bestandtheile sehr fest an einander schließen, die an den Stellen, wo man etwas davon abbricht, glänzen, womit man Feuer anschlagen, und die Metalle probiren kann. A. d. H.

an Bord brachte, die durchaus vulcaniſch waren, ſo wie der Sand, welchen er mitgenommen hatte, und worin man weiter keine fremdartige Beymiſchung wahrnahm, als nur Stücke von zertrümmerten Schaalthieren und Korallenzinken.

Aus den von Herrn de Vaujuas und Herrn Boutin erſtatteten Berichten, erſahen wir deutlich genug, daß wir auf der Inſel Trinidad weder das benöthigte Holz, noch Waſſer bekommen würden. Ich entſchloß mich daher, ſogleich nach der Inſel St. Catharina zu ſteuern, die auf der Küſte Braſiliens liegt, und in ältern Zeiten der gewöhnliche Erfriſchungsplatz aller Seefahrer war, die nach der Südſee ſchifften. Frezier und Admiral Anſon fanden daſelbſt Gelegenheit, ſich reichlich mit allem zu verſorgen, deſſen ſie zur Fortſetzung ihrer Fahrt benöthigt waren. Da mir äußerſt viel daran gelegen war, keinen einzigen Tag unbenutzt zu laſſen, ſo mußte ich dieſer Inſel natürlicher Weiſe vor Rio-Janerio den Vorzug geben, wo ich über leeren Formalitäten mehr Zeit verlohren haben würde, als dazu erforderlich war, uns mit Holz und Waſſer zu verſorgen. Indem ich aber meinen Lauf nach St. Catharina richtete, hatte ich zugleich die Abſicht, mich von dem Daſeyn der Inſel Ascençaon zu überzeugen, die nach der Angabe des Herrn Daprès hundert Meilen weſtwärts von Trinidad, und zwar nur 15 Gr. weiter gegen Süden liegen ſoll. Zufolge des von Herrn Poncel de la Haye, ehemaligen Commandanten der Fregatte La Renommée, geführten Tagebuchs, konnte ich allerdings nichts anderes vermuthen, als daß verſchiedene Seefahrer, unter andern auch Frezier, ſo ein aufgeklärter Mann er übrigens war, in dem irrigen Wahn ſtanden, zu Aſcençaon gelandet zu haben, da ſie doch wirklich bei Trinidad vor Anker gelegen hatten. Ohne die Glaubwürdigkeit des Herrn Poncel de la Haye bezweifeln zu wollen, war ich den-

noch der Meinung, daß dieser in die Erdbeschreibung einschlagende Gegenstand, einer nochmaligen Untersuchung nicht unwürdig sey.

Die zwei Tage, welche wir auf der südlichen Seite der Insel zubrachten, verschafften uns hinlängliche Muße, die Ausmessungen zu veranstalten, welche Herr Bernizet bei der Zeichnung zum Grunde legte, die er von dem südlichen Theile von Trinidad entworfen hat. Sie weicht wenig oder nicht von jener des Doctor Halley ab, die ich ebenfalls besaß. Die von Herrn Duché de Vancy gezeichnete Ansicht, hat eine so unverkennbare Aehnlichkeit, daß sie allein schon hinreichen würde, die Seefahrer, welche sich auf dem südlichen Theile von Trinidad vor Anker legen wollen, zurecht zu weisen. Diese Insel stellt dem Auge weiter nichts als eine beinahe ganz kahle Felsenmasse dar, wo man nur hie und da, zwischen sehr engen Thälern und Bergschluchten, etwas Grün und einiges Gesträuch wahrnimmt. In einem dieser Thäler, das gegen Südosten liegt, und kaum drei hundert Toisen breit ist, erblickt man die Niederlassung der Portugiesen.

Nichts ist gewisser, als daß die Natur diesen Felsen gar nicht dazu bestimmt hatte, jemals bewohnt zu werden, weil weder Menschen noch Thiere daselbst ihren zureichenden Unterhalt finden. Die Portugiesen hatten aber freilich Ursache zu fürchten, daß eine andere europäische Nation die vortheilhafte Lage desselben benutzen möchte, um von dort aus einen Schleichhandel nach dem benachbarten Brasilien zu treiben. Dies ist unstreitig der einzige Beweggrund, welchem man die außerordentliche Eilfertigkeit zuschreiben muß, womit sie sich dieser Insel zu bemächtigen suchten, deren Besitz ihnen übrigens in jeder andern Rücksicht zum größten Schaden gereicht.

Südliche Breite der größten unter den Martin-Vas-Inseln: 20 Gr. 30 Min. 35 Sek.

Weſtliche Länge, nach Diſtanzberechnungen: 30 Gr. 30 Min.

Südliche Breite der ſüdöſtlichen Landſpitze von Trinidad: 20 Gr. 31 Min.

Weſtliche Länge derſelben, nach Diſtanzberechnungen: 30 Gr. 57 Min.

Den 18ten October in der Mittagsſtunde, fing ich an gegen Weſten nach der Inſel Aſcençaon *) zu ſteuern, und blieb immer in der nemlichen Richtung bis zum 24ſten des Abends, wo ich endlich alles weitere Nachforſchen aufgab. Ich hatte bis dahin eine Strecke von hundert und funfzehen Meilen gegen Weſten zurückgelegt, und immer ſo heiteres Wetter gehabt, daß ich in einer Entfernung von wenigſtens zehn Meilen Land ſehen konnte. Da ich alſo meine Fahrt bis zu dem Parallelkreiſe von 20 Gr. 32 Min. fortſetzte; da ich immer, ſowohl nordwärts als ſüdwärts, eine Ausſicht von wenigſtens 20 Min. vor mir hatte; da ich, als die erſten ſechzig Meilen zurückgelegt waren, des Nachts allemal beilegte, nachdem ich zuvor den ganzen Geſichtskreis, welchen ich kurz vor Sonnenuntergang überſehen konnte, durchſtrichen hatte: ſo kann ich mit Wahrheit behaupten, daß die Inſel Aſcençaon unter der Meridianhöhe von Trinidad bis ungefähr zum 7ten Gr. weſtlicher Länge und unter der ſüdlichen Breite, bis in die Gegend welche zwiſchen 20 Gr. 10 Min. und 20 Gr. 50 Min. liegt, nicht vor-

*) Dieſe unweit der Braſiliſchen Küſte belegene Inſel, muß man nicht mit einer andern gleiches Nahmens verwechſeln, welche nach Cooks Angaben 8 Gr. ſüdlich. Breite und 16 Gr. 50 Min. weſtlicher Länge mitten im atlantiſchen Ocean liegt. Die letztere Inſel, Ascenſion, wird häufig von Schiffen beſucht, um längſt ihren Küſten Schildkröten zu fangen. Das andere von unſerm Verf. vergeblich geſuchte Ascenſion, ſoll 120 Seemeilen vom Braſiliſchen Vorgebirge Frio liegen; 20 Gr. 25 Min. ſüdlicher Breite, und 38 Gr. weſtlicher Länge von Paris. Sp.

handen ist, indem ich diesen ganzen Flächenraum sehr deutlich übersehen konnte *).

Am 25sten October wurden wir von einem sehr heftigen Gewitter überfallen. Abends gegen 8 Uhr schien der

*) La Perouse kann allerdings Recht haben, wenn er behauptet, daß einige Seefahrer ganz irriger Weise geglaubt hätten, bey der Insel Ascençaon vor Anker zu liegen, da sie doch eigentlich sich auf der Rhede vor Trinidad befanden. Wie man auch gleich über die auffallende Aehnlichkeit hinwegsehen wollte, welche man in der Beschreibung dieser beyden Inseln wahrnimmt, so würde sich dieses doch aus dem Umstand darthun lassen, daß man ihnen auf den französischen Seecharten eine ganz unrichtige Lage angewiesen hat, so daß die eine um so eher mit der andern verwechselt werden konnte, da ihre Breite fast nicht zu unterscheiden, und die Bestimmung der Länge in den damaligen Zeiten sehr fehlerhaft war. Allein dergleichen Beweisgründe sind für den einsichtsvollen Geographen nicht zureichend, und zwar um so weniger, da er vermöge des glaubwürdigen Zeugnisses, welches Daprès in seinem Neptune oriental S. 10 anführt, und zu folge der ganz verschiedenen Specialcharten, welche Dalrymple von diesen beiden Inseln und ihren Ansichten verfertigt hat, bis zur Evidenz überzeugt ist, daß schlechterdings keine Identität zwischen ihnen statt finden könne.

Dort wird nemlich die westliche Länge der Dreieinigkeitsinsel, auf der nördlichen Küste zu 32 Gr. 15 Min. bestimmt. Er selbst hätte die Erfahrung gemacht, daß sie auf der südöstlichen Spitze nur 30 Gr. 57 Min. betrage.

Die Küste von Amerika kann auf diesem Parallelkreise nach der Meridianhöhe von Rio Janeiro, welche man zu 45 Gr. 5 Min. angiebt, auf 43 Gr. 30 Min. geschätzt werden. Daprès bestimmt die Länge der Insel Ascençaon, wie aus der bereits angeführten Bemerkung erhellet, zu 38 Grad, und zwar deswegen, weil er glaubte, daß sie 120 Meilen weit von der Küste entfernt sey. Ich vermuthe aber aus guten Gründen, daß sie viel näher liege. Mithin erhellet, daß La Perouse seine Nachforschungen nicht weit genug fortsetzte, und daß er dieselben, als er diesen Parallelkreis nach seiner Abfahrt von Trinidad bis ungefähr zum siebenten Grade durchstrichen hatte, zu eben der Zeit aufgab, wo er im Begriff war, das Ziel zu erreichen.

Zu den Angaben jener beiden Schriftsteller, die ich so eben angeführt habe, und die wegen ihrer Zuverlässigkeit alle Achtung verdienen, muß ich noch den Umstand hinzufügen, daß ich seit der Zeit, wo diese Note niedergeschrieben wurde, zufälliger Weise einen Seefahrer kennen lernte, er heißt Lepine, der einst an diesen beiden Inseln vor Anker

ganze Himmel rings um uns her in Feuer zu ſtehen; wo wir nur hinſahen, ſchoſſen Blitze herab, und auf unſerm Ableiter zeigte ſich das Sanct-Elmo-Feuer. Dieſe Naturerſcheinung ereignete ſich aber nicht nur auf unſerm Schiffe, ſondern wir bemerkten dieſes nemliche Sanct-Elmo-Feuer auch auf dem Maſte des Aſtrolabe, wiewohl derſelbe mit keinem Blitzableiter verſehen war *). Von die-

tag. Er war zwar nicht mit den erfoderlichen Inſtrumenten verſehen, um die Länge derſelben genau angeben zu können, doch beſtimmte er die Breite

der Inſel Trinidad zu 20 Gr. 22 Min.

und die

der Inſel Ascençaon zu 20 ; 38 ; .

Er hielt dafür, daß dieſe letztere wohl 120 Meilen weit von der braßlianiſchen Küſte entfernt ſeyn könn.

*) Daß ſich das ſogenannte Sanct-Elmo-Feuer auch auf der Spitze des auf der Fregatte L'Aſtèrlabe befindlichen Maſtbaums zeigte, befremdet mich um ſo weniger, da ſich aus La Perouſe's Erzählung ergiebt, daß ſich dieſe Fregatte gewöhnlich nur ſo weit von ihm entfernte, daß er ihr durch das Sprachrohr zurufen konnte.

Das Sanct-Elmo-Feuer iſt eigentlich nichts anderes als electriſches Feuer, oder Gewitterſtoff. Nun lehret aber die Erfahrung, daß die electriſche Flüſſigkeit, wenn ſie zu einer Spitze hineindringt, ſich oben auf derſelben in Geſtalt eines leuchtenden Punktes zeigt, ſo wie ſie hingegen einen Feuerbüſchel, oder einen leuchtenden Kegel repräſentiret, wenn ſie aus derſelben herausſtrömt. Die Erde iſt der allgemeine Electricitätsbehälter, und das Waſſer iſt unter allen Leitern der wirkſamſte. Wenn daher eine tief hangende Wolke, die negativ elektriſirt worden iſt, über ein Schiff hinwegzieht, ſo iſt wohl nichts natürlicher, als daß die darauf befindlichen Maſten und Segelſtangen die Stelle der Leiter vertreten, und daß ſich folglich an deren äußerſten Enden Feuerbüſchel zeigen, die gegen jene Wolke ihre Richtung nehmen.

Wenn dann ein ſolches Schiff einen Maſt führt, der mit einem Blitzableiter verſehen iſt, ſo wird ſich das Feuerbüſchel auf deſſen Spitze natürlicher Weiſe in einer deſto ſchönern Geſtalt zeigen, da der eiſerne Conductor deſſelben unmittelbar mit der See in Verbindung ſteht; ſo wie ſich hingegen auf einem andern, welches keinen ſolchen Maſt führet, die electriſche Flüſſigkeit nur durch Beihülfe des betheerten Holzes mittheilen kann, welches ein ſehr ſchlecht beſchaffener Conductor iſt.

Hieraus läſſet es ſich zugleich erklären, wie es zugehet, daß man bisweilen das Sanct-Elmo-Feuer auf der Ober-

sem Tage an hatten wir immer schlechtes Wetter, bis wir endlich die Insel St. Catherina erreichten. Tag für Tag sa-

fläche des Meeres erblickt. Wer sich hiervon überzeugen will, der mache folgende Versuche, deren Erfolg ich um so mehr verbürgen kann, da ich sie zum öftern auf meinem Studierzimmer wiederholet habe.

Man nehme eine Quantität Wasser, gieße es in ein gläsernes oder metallenes Gefäß, und stelle dasselbe auf ein Isolatorium. Dann halte man den Finger so nahe an die Oberfläche des Wassers, daß man zwar keinen Funken herauslockt, jedoch es ein wenig in die Höhe ziehet. Läßt man hierauf das Zimmer verdunkeln, so wird man einen leuchtenden Kegel aus dem Wasser emporsteigen sehen, der sich gerade gegen den Finger kehret.

Während dieses Experiments bringt der Finger eben dieselbe Wirkung hervor, wie die oben erwähnte Wolke. Vielleicht aber dürfte man einwenden, daß das Wasser in der See bei weitem nicht so stark mit elektrischer Materie überladen sey, wie das Wasser im Gefäß. Sollte sich jemand durch diesen Versuch irre machen lassen, so kann er sich durch folgendes Experiment vom Gegentheil überzeugen.

Man fülle eine metallene Schüssel mit Wasser an, und setze dieselbe vermittelst einer Kette oder eines andern Leiters, mit der Erde in Verbindung. Hierauf electrisire man eine Leidener Flasche so stark als möglich, und zwar von außen; denn eben dadurch wird sie von innen negativ electrisch. Diese Flasche stelle man sodann auf ein Isolatorium, damit man sie von außen anfassen könne, ohne sie zu entladen. Wenn man nun den Knopf der Flasche, auf eben die Art wie man es in dem obbeschriebenen Experiment mit dem Finger machte, in einiger Entfernung gegen die Oberfläche des Wassers hält, so wird die nemliche Wirkung erfolgen.

Man wird von selbst bemerken, daß sich dieses Experiment noch besser als jenes zur Demonstration schickt. Das Wasser in der Schüssel wird hier eben so wenig elektrisirt, wie das Seewasser; es steht, wie jenes, in Verbindung mit der Erde; und der Knopf auf der Flasche, welcher die Wolke vorstellt, ist negativ elektrisch, wie sie.

Wenn man sich bei dem erstern Experiment, anstatt mit dem Finger zu operiren, des auf der Leidener Flasche befindlichen und negativ elektrischen Knopfs bedienet, so wird eine desto merklichere Wirkung erfolgen, je mehr die elektrische Materie Gewalt anwenden wird, um aus dem positiv elektrischen Wasser in die negativ elektrische Flasche zu strömen.

Vermittelst dieses ein für allemal erwiesenen und demonstrirten Erfahrungssatzes, bin ich im Stande, mir die Theorie in Betreff der von unten nach oben fahrenden Blitze zu erklären, dergleichen viel öfter entstehen, als man vielleicht glauben möchte. Allein diese Digression, welche ohnehin nicht hieher gehört, würde mich zu weit führen. A. d. H.

hen wir uns in dicke Nebel gehüllt, dergleichen man nicht einmal mitten im Winter auf der Küſte von Bretagne wahrnimmt.

Den ſechſten November legten wir uns zwiſchen der Inſel St. Catherina und dem feſten Lande vor Anker, wo die See ſieben Klaftern tief war, und der Grund aus Sand und Schlamm beſtand. Jetzt lag mir das Centrum der Inſel Alvaredo gegen Nordoſten, die Flamänderinſel gegen Süden, ein Viertel ſüdöſtlich, und die Inſel Gal gegen Norden.

Nach einer Fahrt von ſechs und neunzig Tagen, hatten wir noch immer keinen einzigen Kranken; weder die Abwechſelung des Clima, noch Regen, noch Nebel, nichts hatte die Geſundheit unſers Schiffvolks zu zerrütten vermocht; hingegen waren unſere Lebensmittel vortrefflich beſchaffen. In dieſer Rückſicht hatte ich nicht die allergeringſte von jenen Verhaltungsregeln vernachläſſigt, welche mir Klugheit und Erfahrnug an die Hand geben konnten. Hiernächſt hatte ich mir angelegen ſeyn laſſen, meine Leute, ſo viel nur immer möglich war, bei guter Laune zu erhalten, weswegen ich ihnen unter andern die Erlaubniß ertheilte, ſich des Abends von acht bis zehn Uhr, ſo oft es die Witterung zuließ, mit Tanzen zu beluſtigen.

Zweites Kapitel.

Beschreibung der Insel St. Catherina. — Beobachtungen und Ereignisse während unsers dortigen Aufenthalts. — Abreise von St. Catherine. — Ankunft bei Conception.

Die Insel St. Catherina erstreckt sich vom 27sten Gr. 19 Min. 10 Sek. südlicher Breite, bis zum 27sten Gr. 49 Min. Ihre eigentliche Local-Breite von Osten gen Westen beträgt nicht über zwei fr. Meilen. Sie wird vom festen Lande nur vermittelst eines Canals abgesondert, der in der Gegend, wo sie am schmälsten zuläuft, kaum zwei hundert Toisen breit ist. Auf der Spitze dieser Erdzunge liegt die Stadt Nostra Sennora del Destero, der Hauptort dieser Capitanea *), wo der Gouverneur residirt. Sie besteht aus ungefähr vierhundert Häusern, und höchstens drei Tausend Einwohrern. Nach Frezier's Erzählung, diente diese Insel im Jahr 1712 einer Menge Vagabunden zum Zufluchtsorte, welche sich aus allen Gegenden Brasiliens dort einfanden. Diese Leute standen zwar dem Namen nach, unter portugisischer Herrschaft, erkannten aber eigentlich keine Obergewalt an. Da der Boden dieser Insel sehr fruchtbar ist, so fanden sie da-

*) Die Portugiesen theilen ihre Nebenländer außer Europa in sogenannte Capitanias ein, deren jede einen Befehlshaber von verschiedenem Range hat. So besteht Madera aus zwei Capitanias, Funchal und Merico. Brasilien enthält zwölf Capitanias, davon die Insel Catharine eine ausmacht, wozu aber ein Theil des festen Landes gehört. Sp.

ſelbſt ihren hinlänglichen Unterhalt, ohne der Beihülfe ihrer Nachbarn zu bedürfen; und da ſie kein Geld hatten, ſo konnten ſie natürlicherweiſe dem Generalgouverneur von Braſilien keine Veranlaſſung geben, ſich Erpreſſungen gegen ſie zu erlauben, oder ſie mit Gewalt unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Die Schiffleute, welche ſich daſelbſt vor Anker legten, und Lebensmittel eintauſchten, gaben ihnen zum Erſatz dafür weiter nichts, als Hemden und Kleidungsſtücke, woran es den Bewohnern dieſer Inſel durchaus fehlte. Erſt um das Jahr 1740 errichtete der Liſſabonner Hof eine regelmäßige Statthalterſchaft, und übertrug derſelben die Aufſicht, über die Inſel und einige auf dem benachbarten feſten Lande liegenden Diſtrikte. Dies Gouvernement erſtreckt ſich auf ſechzig Meilen weit von Norden gen Süden, und zwar vom Sanct-Franz-Fluß bis nach Rio-Grande. Die darin befindliche Volksmenge beläuft ſich zwar dermalen nicht über zwanzig tauſend Seelen; ich nahm aber in den meiſten Familien eine ſo große Anzahl Kinder wahr, daß ich leicht vorausſehen konnte, ſie werde binnen wenig Jahren einen anſehnlichen Zuwachs erhalten. Das Erdreich iſt hier außerordentlich fruchtbar, und bringt ſo zu ſagen von freien Stücken allerlei Arten von Obſt, Getreide und Gartenfrüchten hervor. Es giebt daſelbſt eine Menge Waldungen, die das ganze Jahr hindurch grün bleiben, aber dergeſtalt mit Dornen und Strauchwerk durchflochten ſind, daß man immer das Beil zur Hand nehmen muß, wenn man ſich eine Strecke Weges hinein arbeiten will. Ueberdies giebt es eine Menge giftiger Schlangen darin, deren Biß den unvermeidlichen Tod zur Folge hat. Die Ortſchaften, welche die Einwohner ſowohl auf dieſer Inſel, als auf dem benachbarten Continente angelegt haben, befinden ſich insgeſamt am Geſtade des Meeres. Die umliegenden Waldungen durchwürzen die Luft mit den köſtlichſten Gerü-

chen, weil es darin eine große Menge Pomeranzenbäume und aromatische Gewächse giebt. Ungeachtet dieser Vorzüge, ist das Land so arm, und so ganz von Fabrikwaaren entblößt, daß man die dortigen Bauern halb nackt, und in Lumpen gehüllt, einhergehen siehet. Die Ländereien, wo man die schönsten Zuckerplantagen anlegen könnte, müssen unangebaut bleiben, weil es den Eigenthümern derselben an Sklaven zu deren Bearbeitung fehlt, und weil sie kein Geld haben, dergleichen zu kaufen. Der Wallfischfang in den dortigen Gewässern, ist zwar sehr einträglich, gehört aber der Krone, die ihn an eine Handelsgesellschaft in Lissabon verpachtet hat *). Diese Gesellschaft besitzt an der dortigen Küste drei große Niederlassungen, wo jährlich bei vierhundert Wallfische gefangen werden, deren ganzer Ertrag, sowohl an Thran als Wallrath, über Rio-Janeiro nach Lissabon versendet wird. Die Einwohner sehen diesem Fischfange als unthätige Zuschauer zu, und zwar um so mehr, da er ihnen nicht den allergeringsten Vortheil gewährt. Wenn ihnen das Gouvernement nicht unter die Arme greift, wenn es ihnen nicht gewisse Vergünstigungen und Freyheiten bewilligt, oder sie auf andere Art aufmuntert, sich mit dem Handel zu beschäftigen, so wird dieser Landstrich — einer der schönsten auf der Welt — in immerwährender Armuth schmachten, und dem Mutterlande nie den geringsten Nutzen verschaffen.

Nichts ist leichter, als an der Insel St. Catheri-

*) Der portugiesische Hof hat seit etlichen Jahren den Wallfischfang längst den brasilischen Küsten frei gegeben. Er ist aber wegen Armuth der Einwohner und der brittischen und amerikanischen Concurrenz nicht so einträglich, als er seyn könnte. Nach den Memorias economicas da Academia Real das Sciencias de Lisboa. V. II. S. 402 werden jährlich bei der Catharineninsel 500 Wallfische erlegt. Der Werth eines jeden wird auf 400,000 Rees berechnet. Nach dieser Angabe würde diese Insel also durch den Wallfischfang 346,000 Rthlr gewinnen.

Sy.

na zu landen; denn ſobald man ſich derſelben bis auf achtzehen Stunden genähert hat, findet man bereits mit ſiebenzig Klaftern Tiefe einen ſandichten Ankergrund, und dieſer wird allgemach höher und höher, bis auf vier Schifflängen vom Strande, wo er noch immer vier Klaftern tief iſt.

Die gewöhnliche Durchfahrt geſchieht zwiſchen der Inſel Alvaredo und der nördlichen Spitze von St. Catherina; doch giebt es auch noch eine andere, zwiſchen den Inſeln Gal und Alvaredo, die man aber vorher ſorgfältig unterſuchen muß; leider hatten unſere Boote während unſers dortigen Aufenthaltes zu viel zu thun, als daß ich dieſelbe ſondiren konnte. Den beſten Ankerplatz findet man ungefähr eine halbe Meile weit von der Inſel, auf welcher die Feſtung liegt, und zwar mit ſechs Klaftern Tiefe in einem ſandichten Grunde! da, wo man die Citadelle, in Süden drei Grad weſtlich, und das Fort auf der großen Spitze, in Süden ſechzig Grad öſtlich liegen läßt. Hier iſt man nicht weit von verſchiedenen, ſehr bequemen Plätzen entfernt, wo man ſich, ſowohl auf der Inſel als auf dem feſten Lande, mit friſchem Waſſer verſehen kann, auch ſtehet es einem frei, je nachdem die Winde wechſeln, in dieſe oder jene Bucht zum Ankern einzulaufen. Dieſer Umſtand verdienet um ſo reiflicher erwogen zu werden, da es unendlich viel Mühe koſtet, dieſen Canal, welcher bis an die Spitze, auf welcher die Stadt liegt, zwei Meilen breit iſt, in Schaluppen zu befahren; zumal da ihnen die Brandung ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegengeſtellt, und ſich gewöhnlich an derjenigen Seite bricht, die dem Winde gerade gegenüber liegt. Die Ebben treten hier ſehr unregelmäßig ein, und die Fluth, welche ſich durch zwei Meerengen in Norden und Süden, bis an die Spitze der Stadt ergießt, ſteigt ſelten über drei Fuß hoch.

Unſere Ankunft auf der dortigen Rhede, hatte in

der ganzen umliegenden Gegend viel Schrecken verbreitet. Dies konnte ich leicht daraus schließen, weil von allen Forts zu wiederholtenmalen Lärmschüsse geschahen. Ich fand daher rathsam, sogleich vor Anker zu gehen, und einen Offizier mit der Erklärung ans Land zu schicken, daß wir keine andere als friedliche Absichten hegten, und uns nur mit Wasser, Holz, und einigen Erfrischungen zu versehen wünschten. Herr de Pierrevert welchem ich diesen Auftrag ertheilt hatte, traf die unbedeutende Besatzung der Citadelle unter den Waffen an. Sie bestand nur aus vierzig Soldaten und einem Hauptmanne, der sogleich einen Eilboten nach der Stadt schickte, und den Gouverneur Don Franzisco de Baros, welcher als Brigadier bei der Infanterie angestellt war, von diesem Vorfall benachrichtigen ließ. Dieser hatte bereits, vermittelst der Lissabonner Zeitung, von unserer Reise einige Wissenschaft erhalten, und da ich ihm eine Medaille von Bronze zustellen ließ, so konnte ihm über die wahre Absicht, warum wir uns vor Anker gelegt hatten, nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Er gab daher eben so schleunige als gemessene Befehle, daß man uns alles, was wir nöthig haben würden, um die billigsten Preise verkaufen solle. Hiernächst ordnete er jeder von unsern Fregatten einen Offizier zu, der uns in allem zu Gebot stand. Wir schickten ihn also nebst dem Commis unsers Proviantmeisters zu den Einwohnern, um den Einkauf der Lebensmittel zu besorgen.

Am neunten November legte ich mich näher bei der Festung vor Anker, von welcher ich bis dahin etwas entfernt war. An eben diesem Tage stattete ich dem dortigen Commandanten, in Gesellschaft des Herrn de Langle und einiger andern Offiziere, meinen Besuch ab. Er ließ mich mit eilf Kanonenschüssen bewillkommen, die von meiner Fregatte mit einer gleichen Anzahl erwiedert wurden. Den Tag nachher schickte ich den Schifflieute-

nant Herrn Boutin in meinem Boote nach der Stadt Nostra-Sennora del Destero, und ließ dem Gouverneur für die außerordentliche Menge Lebensmittel, welche wir durch seine Fürsorge erhalten hatten, meinen Dank bezeugen. Dieser Offizier nahm die Herren de Monneron, de Lamanon, und den Abbé Mongès, zur Gesellschaft mit; so auch Herrn de la Borde Marchainville und den Pater Receveur, die beiderseits von Herrn de Langle in eben der Absicht ans Land geschickt waren. Ihnen allen widerfuhr eine sehr ehrenvolle und ungemein freundschaftliche Aufnahme. Don Franzisco de Baros, der Gouverneur dieser Capitanea, sprach sehr gut französisch, und seine ausgebreiteten Kenntnisse flößten jedermann das größte Zutrauen ein. Er behielt unsere Landsleute zum Mittagsessen bei sich, und während sie bei ihm speisten, versicherte er unter andern, daß die Insel Ascençaon ganz gewiß nicht existire. Zum Beweis erzählte er ihnen, der Generalgouverneur von Brasilien habe nur erst im letztverflossenen Jahre, und zwar auf die ausdrückliche Versicherung des Herrn Daprès, ein Fahrzeug auslaufen lassen, und dem darauf befindlichen Kapitän den gemessensten Befehl ertheilt, jene Gegend auf das genaueste zu untersuchen, wo die Insel eigentlich liegen solle; da aber derselbe unverrichteter Sache zurückgekommen sey, so hätte man solche auf den Seecharten ganz ausgestrichen, damit sich ein verjährter Irrthum nicht auf immerwährende Zeiten fortpflanzen möchte *).

*) Zuverlässig würde es der Vervollkommnung der Schiffahrt eben so große Hindernisse in den Weg legen, als für Seereisende die traurigsten Folgen haben, wenn man je die Verfahrungsart einreißen ließe, Inseln, die in ältern Zeiten entdeckt wurden, unter dem Vorwande von den Seecharten zu streichen, daß man dieselben vergeblich gesucht habe, und daß ihre Lage wenigstens sehr ungewiß sey, weil es zur Zeit ihrer Entdeckung an Hülfsmitteln fehlte, sie auf den Seecharten genau und richtig angeben zu können.

Hiernächst fügte er noch die Versicherung hinzu, die Insel Trinidad habe jederzeit zu den Besitzungen der Portugiesen gehört, und sey von den Engländern, gleich auf den ersten Antrag welchen die Königin von Portugall diesfalls gemacht hätte, geräumt worden; ja, der Minister des Königs von England hätte ihr sogar die Antwort ertheilt, diese Niederlassung sey niemals von der englischen Nation anerkannt, sondern immer als ein Privatunternehmen betrachtet worden.

Des folgenden Tages, um eilf Uhr, kamen die zum Astrolabe und zur Boussole gehörigen Boote wieder zu uns an Bord zurück. Jetzt benachrichtigten mich unsere Deputirten von dem nahe bevorstehenden Besuche des Don Antonio de Gama, der in der Colonie als Generalmajor angestellt war; er stellte sich aber erst am 13ten ein, und überbrachte mir zugleich ein sehr verbindliches

Gegen ein Verfahren dieser Art muß ich mich um so mehr erklären, da ich bereits weiter oben erwiesen habe, daß die Insel Ascençaon wirklich existirt, und da man sich, in so fern als man auf dem Globus eine Insel weglöscht, gewissermaaßen für alle die Gefahren verantwortlich macht, welchen sich die Seefahrer dadurch aussetzen können, daß sie sich allzu sehr auf die Richtigkeit der Charten verlassen, und folglich ganz unbesorgt an der Gegend vorüber fahren, wo eine solche Insel liegt; so wie hingegen die Angabe ihrer Lage, wenn sie auch gleich nicht ganz richtig seyn sollte, die Aufmerksamkeit der Seeleute erregt, folglich dazu beitragen kann, eine solche Insel über kurz oder lang ausfindig zu machen. A. d. H. †)

†) Der Herausgeber Herr Milet-Mureau eifert hier gegen ein Verfahren, das Erdbeschreiber älterer und neuerer Zeiten so oft wiederholt haben, fabelhafte Anzeigen neuentdeckter Länder auf genauen See- und Landkarten wegzulassen. Nach seiner Meinung müßten sich auf unsern heutigen Karten also die Conjectionen, Träume und Sagen älterer Geographen finden, wie die darin längst verschwundenen Inseln Brasil, S. Brandan, Maydas ꝛc. im atlantischen Ozean, oder das durch Cooks Reisen aus unsern Karten längst verbannte Austral-Land der Spanier und anderer Völker. Sp.

liches Schreiben von ſeinem Oberbefehlshaber. Da nunmehro die Jahrszeit ziemlich weit vorgerückt war, ſo hatte ich alle mögliche Urſache unſere Abfahrt zu beſchleunigen, um ſo mehr, da unſere Leute ſo munter und geſund waren, als man es nur wünſchen konnte. Bei unſerer Ankunft hatte ich mir mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß ich in Zeit von etwa fünf bis ſechs Tagen im Stande ſeyn würde, mich mit allen Erfoderniſſen hinlänglich verſehen, und ſodann gleich wieder in See gehen zu können; allein die Gewalt der Südwinde und der Seeſtröme machte uns ſo viel zu ſchaffen, daß wir oft nicht ans Land kommen konnten, und eben dadurch war unſere Abfahrt verzögert worden.

Ich zog die Inſel St. Catherina bloß deswegen Rio-Janeiro vor, weil es mir darum zu thun war, die Formalitäten zu vermeiden, welchen man in großen Städten nicht ausweichen kann, und worüber man gewöhnlich viel Zeit verliert; die Erfahrung lehrte mich aber, daß ſich auf der erſtgenannten Inſel noch außerdem mancherlei andere Vortheile mit einander vereinbaren ließen. Wir fanden daſelbſt einen ſehr großen Vorrath an Lebensmitteln von allerlei Arten und Gattungen. Ein feiſter Ochſe koſtete nicht mehr als acht Piaſter *); ein Schwein, das hundert und funfzig Pfund wog, wurde mit vier Piaſtern bezahlt; für einen Piaſter bekamen wir ein paar welſche Hühner; wenn wir das Netz auswarfen, zogen wir es voll Fiſche zurück; fünf hundert Stück Pomeranzen, die zu uns an Bord gebracht wurden, überließ man uns für einen halben Piaſter,

*) Nach des Biſchof da Cunha de Azeredo Continho Essayo economico ſobre o Commercio, de Portugal e ſus Colonias. Liſsabon. 1794 4. S. 3. koſtet in der braſiliſchen Provinz Riogrande, welche in der Nachbarſchaft von St. Catherina liegt, ein Haupt Rindvieh einen Piaſter, und es iſt dort in ſolcher Menge vorhanden, daß man es blos der Haut wegen ſchlachtet, davon jährlich 350 — 400, 000 Stück ausgeführt werden. Sp.

und die Gemüsarten waren ebenfalls um den billigsten Preis zu haben. Wie weit sich die Gastfreundschaft dieses gutmüthigen Volks erstreckte, wird sich am besten nach folgender Thatsache beurtheilen lassen. In einer Bucht, wo ich Holz fällen ließ, ereignete sich eines Tages der Fall, daß die Brandung mein Boot umwarf. Als dies die Einwohner sahen, eilten sie augenblicklich zur Rettung herbei, nahmen unsere schiffbrüchigen Matrosen mit sich nach Hause, und nöthigten sie, sich in ihre Betten zu legen. Sie selbst schliefen mittlerweile auf dem Fußboden des Zimmers, in welchem sie ihre gastfreundschaftliche Denkart auf eine so rührende Weise an den Tag legten, und hatten weiter nichts zu ihrer Bequemlichkeit, als einige Matten. Einige Tage nachher überbrachten sie mir die Segel, die Masten, den Anker, und die Flagge des Boots; lauter Dinge, die für sie einen außerordentlichen Werth hatten, und ihnen auf ihren Piroguen sehr wesentliche Dienste leisten konnten. Sie sind Leute von sanftem Charakter, gutmüthig, höflich, gefällig, übrigens aber sehr abergläubig und eifersüchtig auf ihre Weiber, welche sich nie öffentlich sehen lassen.

Unsere Offiziere schossen hier auf der Jagd verschiedene Vögel, die ein ungemein schönes buntfarbiges Gefieder hatten; unter andern einen prächtigen blauen Vogel, der von Herrn de Buffon nicht beschrieben ist, und in diesem Lande sehr häufig angetroffen wird.

Da wir die Hindernisse unmöglich voraussehen konnten, die uns auf der dortigen Rhede zwölf volle Tage zu verweilen zwangen, so hatten wir unterlassen, unsere astronomischen Uhren ans Land zu schaffen; denn wir glaubten, dort nicht über fünf bis sechs Tage zu bleiben.

Uebrigens hatten wir eben nicht Ursache diesen Umstand zu bedauern, weil der Himmel fast immer mit Wolken überzogen war. Wir maaßen daher die Länge dieser Insel bloß nach dem Abstande des Mondes von der Sonne. Zufolge unserer Beobachtungen hoffen wir, ihre südlichste und nörd-

lichſte Spitze richtig beſtimmt zu haben, wenn wir ſie zu 49 Gr. 49 Min. weſtlicher Länge, und zu 27 Gr. 19 Min. ſüdlicher Breite angeben.

Den 16ten des Abends, nachdem bereits alles eingeſchifft war, ſchickte ich meine Briefſchaften an den Gouverneur, welcher ſich auf eine ſehr höfliche Art erboten hatte, ſie unter der Adreſſe unſers Generalconſuls, Herrn de Saint-Marc, nach Liſſabon zu befördern. Alle unſere Leute hatten uneingeſchränkte Erlaubniß, an ihre Verwandten und Freunde zu ſchreiben. Nun hofften wir zwar, des nächſtfolgenden Tages unter Segel zu gehen; allein die Nordwinde, welche unſere Fahrt auf offener See ganz ungemein würden begünſtigt haben, hielten uns bis zum 19ten November tief in der Bay zurück. An dieſem Tage machten wir uns in aller Frühe ſegelfertig; da aber eine plötzliche Windſtille einfiel, ſo ſahe ich mich genöthigt, wieder auf einige Stunden vor Anker zu gehen; kurz, die Nacht kam herbei, ehe ich mich zwiſchen jenen Inſeln hindurch winden konnte.

Wir hatten zu St. Catherina eine ſolche Menge Ochſen, Schweine und Federvieh gekauft, daß unſere Mannſchaft, als wir bereits in See waren, länger als einen Monat daran zehrte. Auch hatten wir die Sammlung unſerer Baumſtämme, die, ſeit unſrer Abreiſe von Breſt, in den zu Paris unter der Aufſicht des Herrn Thouin verfertigten Kiſten ganz unverſehrt geblieben war, mit Pomeranzen- und Citronen-Bäumen vermehrt. Ueberdies war unſer Gärtner reichlich mit Pomeranzen- und Citronen-Kernen verſehen, mit Saamenkörnern der Baumwollenſtaude, mit Mais, Reis, und überhaupt mit allen möglichen Gattungen eßbarer Gewächſe, woran es den Bewohnern der Südſeeinſeln, nach den einſtimmigen Berichten der Seefahrer, fehlt, und die ſich beſſer mit ihrem Clima und ihrer Lebensart vertragen, als unſere franzöſiſchen

Küchengewächse, wovon wir jedoch ebenfalls eine ungeheure Quantität Sämereien bei uns führten.

Am Tage meiner Abreise stellte ich dem Astrolabe neue Signale zu, welche von weiterm Umfang waren als jene, deren wir uns zeither bedienet hatten; denn da wir nunmehr in Gewässer kamen, die immer mit Nebel bedeckt sind und von Sturmwinden beunruhigt werden, so mußten wir, in Betracht dieser Umstände, mehr als bisher auf unserer Huth seyn. Hiernächst nahmen wir mit Herrn de Langle die Verabredung, daß der Hafen Bon Succes, an der Straße Le Maire's, der erste Versammlungsort seyn sollte, wo wir uns, im Fall einer Trennung, wieder aufsuchen wollten; dies geschah jedoch nur in der Voraussetzung, daß wir bis zum ersten Januar noch nicht über die Breite derselben hinaus wären. Zum zweiten Sammelplatz wurde die Landspitze Venus, auf der Insel O-Taïti bestimmt. Noch gab ich Herrn de Langle zu erkennen, daß sich meine Nachforschungen im Atlantischen Meere nicht weiter erstrecken würden, als auf die Insel Grande de la Roche *), indem ich mich wegen Kürze der Zeit unmöglich darauf einlassen könne, eine Durchfahrt auf der Südseite der Sandwichinseln **)

*) Diese Insel ward 1675 von Anton de la Roche gefunden, wie er mit einem englischen Schiffe von Chili um Kap Horn nach Europa zurück segelte. Ihre Lage ist noch nicht genau bestimmt, und man setzt die Insel zwischen 52 — 54 Gr. S. Br. südostwärts der Falklandinseln. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie vom Kapt. Cook auf seiner zweiten Reise unter dem Nahmen Georgien wieder gefunden ward. Sie hat wegen der ungeheuren mit Schnee bedeckten Gebirge ein rauhes abschreckendes Ansehen. Sp.

**) Man muß diese südlichen unfruchtbaren Inseln nicht mit einer andern Gruppe von Sandwichinseln im stillen Meere verwechseln, welche beide von Kapitain Cook entdeckt wurden. Die oben angeführten Inseln dieses Nahmens liegen zwischen 57 — 60 Gr. südlicher Breite, haben ein rauheres Ansehen, als Süd-Georgien, und sind mir nach einzelnen Vorgebürgen bekannt, von denen eins der südwestlichen den Nahmen Thule erhalten hat. S. J. R. Forsters Reise um die Welt, 3 Th. S. 364 ff. Sp.

zu ſuchen. So leid es mir war, meine zu hoffenden Entdeckungen nicht gegen Oſten hin anfangen zu können, ſo wenig durfte ich es wagen, dem in Frankreich beabſichtigten Plane ſchnurſtracks entgegen zu handeln; denn widrigenfalls würde ich mir jede Gelegenheit abgeſchnitten haben, die Briefſchaften, welche ich von dem Miniſter zu erwarten hatte, und worin mir die wichtigſten Befehle zugehen konnten, irgendwo im Empfang zu nehmen.

Bis zum 28ſten hatten wir ungemein ſchönes Wetter; dann wurden wir aber von einem ſehr heftigen Windſtoß überfallen, der aus der Gegend von Oſten kam. Dies war der erſte Zufall von der Art, dem wir uns ſeit unſerer Abreiſe aus Frankreich ausgeſetzt ſahen. Zu meinem größten Vergnügen machte ich bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung, daß unſere Schiffe, ob ſie gleich ſchlechte Segler waren, ſich dennoch während dieſes Sturms ungemein gut hielten, und folglich im Stande waren, den ungeſtümen Gewäſſern, welche wir nunmehro durchſchiffen mußten, hinlänglichen Widerſtand zu leiſten. Wir befanden uns jetzt in 35 Gr. 24 Min. ſüdlicher Breite, und 43 Gr. 40 Min. weſtlicher Länge. Ich richtete meinen Lauf gegen Oſt-Süd-Oſt, weil ich mir vorgenommen hatte, während meiner, die Inſel Grande betreffenden Nachforſchungen, nach einer Breite zu ſteuern, die ungefähr 10 Grad gegen Oſten von demjenigen Punkt entfernt wäre, welchen man dieſer Inſel auf den Seecharten angewieſen hat. Ich kannte zwar die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche bei dieſer Gelegenheit meiner warteten; doch war ich, um in Le Maire's Straße zu gelangen, auf jeden Fall genöthigt, eine große Strecke Weges gegen Weſten zu ſchiffen, und der ganze Weg, welchen ich, um auf dem Parallelkreiſe der Inſel Grande zu bleiben, mit dem nehmlichen Windſtrich zurück legte, brachte mich der Küſte von Patagonien nahe, wo ich ſchlechterdings erſt ſondiren mußte, bevor ich es wagen durfte, bei dem Cap Horn vorüber zu

segeln. Hiernächst war ich der Meinung, daß ich, weil die Breite der Insel Grande noch nicht gehörig bestimmt ist, dieselbe weit leichter auffinden würde, wenn ich eine Zeitlang zwischen dem 44sten und 45sten Grade der Breite umherkreuzte, als wenn ich bis zum 44sten Gr. 30 Min. immer in gerader Richtung bliebe.

Indeß wird man sogleich ersehen, daß mir alle diese Betrachtungen nicht den geringsten Vortheil verschafften, und daß ich nach einer vierzigtägigen völlig unnützen Fahrt, während welcher ich fünf verschiedene Windstöße auszuhalten hatte, genöthigt war, meine weitere Bestimmung fortzusetzen.

Am siebenten December befand ich mich auf dem angeblichen Parallelkreise der Insel Grande, in 44 Gr. 38 Min. südlicher Breite, und 34 Gr. westlicher Länge, wie wir aus unsern Distanzberechnungen ersehen hatten. Jetzt sahen wir eine Menge Seegras vorüber treiben, auch hatten sich bereits seit einigen Tagen mehrere Seevögel um unsere Fahrzeuge versammelt, die aber insgesammt zur Gattung der Albatrossen und Sturmvögel gehörten, welche sich nur zur Brutzeit ans Land begeben.

Wiewohl nun dieses noch lange keine zureichenden Anzeigen eines nahen Landes waren, so fachten sie doch unsere Hoffnung an, und gereichten uns in den fürchterlichen Gewässern, welche wir jetzt beschiffen mußten, zu keinem geringen Troste. Indeß ward mir freilich mitunter sehr bang, wenn ich daran dachte, daß ich noch 35 Gr. weiter gegen Westen, bis an Le Maire's Straße zu segeln hatte, wenn ich noch vor Ausgang des Januars daselbst eintreffen wollte.

Bis zum 24sten December schiffte ich in kurzen Wendungen zwischen dem 44 und 45sten Grad der Breite hin und her; ich durchlief diesen nemlichen Parallelkreis bis auf 15 Gr. Länge, und gab endlich am 27sten De-

cember alles fernere Nachforſchen auf, weil ich faſt überzeugt war, daß die Inſel de la Roche gar nicht vorhanden ſei *), und weil ich die Erfahrung machte, daß man weder aus der Erſcheinung des Seegraſes noch der Sturmvögel auf die Nähe eines Landes ſchließen könne, indem ich jenes wie dieſe während meiner ganzen Fahrt, bis zur Landung auf der Küſte von Patagonien, überall wahrnahm. Die Charte, worauf jede Strecke, die ich von Tag zu Tag zurücklegte, mit der größten Genauigkeit angegeben iſt, wird die Reiſeroute, welche ich bei dieſer Gelegenheit befolgte, viel deutlicher erläutern, als die umſtändlichſten Nachrichten, die ich darüber ertheilen könnte. Ich bin ſehr überzeugt, daß allen und jeden Seefahrern, welche ſpäterhin auf eben dieſe Entdeckung auslaufen, ihr Unternehmen eben ſo wenig gelingen werde, wie mir. Indeß wird man wohl daran thun, wenn man ſich nicht eher damit befaßt, als bis man auf einer Fahrt gegen Oſten nach dem indiſchen Meere begriffen iſt. In dem Fall iſt es eben nicht beſchwerlicher, eben nicht langweiliger, 30 Grad auf dieſem Parallelkreiſe zu durchſchiffen, wie auf jedem andern, und wenn man auch gleich kein Land entdeckt, ſo hat man doch wenigſtens den Vortheil, daß man in der Gegend geweſen iſt, wo es, der Angabe zufolge, liegen ſoll. Ich halte gänzlich dafür, daß die Inſel Grande, ſo wie die Pepysinſel **), unter diejenigen Länder gehört,

*) Wäre die Lage der Inſel Grande de la Roche auf den Seecharten weniger unbeſtimmt angedeutet, ſo hätte La Pérouſe, als er den Parallelkreis durchſchiffte, wo ſie, der Angabe zufolge, liegen ſoll, allerdings mit voller Gewißheit behaupten können, daß ſie gar nicht exiſtire; da man aber ihre Lage, und zwar nach den Tagebüchern des Anton de la Roche und des Americus Vesputius, nur muthmaßlich andeuten konnte, ſo beweiſen die fruchtloſen Nachforſchungen des La Pérouſe weiter nichts, als, daß ſie nicht in der angezeigten Gegend vorhanden iſt. A. d. H.

**) Nach aller Wahrſcheinlichkeit gehört die Pepysinſel zu den Maloinen- oder Falklandinſeln, ungeachtet beide in verſchie-

welche sonst nirgends existiren, als in der Einbildung *). Die Erzählung des de la Roche, vermöge deren er große Bäume daselbst gesehen haben will, hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Nichts ist gewisser, als daß er auf einer Insel, die mitten im südlichen Weltmeere, und zwar unter dem 45sten Grad liegen soll, bloß Strauchwerk und Staudengewächse bemerkt haben würde, indem man sogar auf den Inseln des Tristan d'Acunha, die doch unter einem Grade der Breite liegen, welcher der Vegetation viel zuträglicher ist, nicht einen einzigen hochstämmigen Baum findet.

Am 25sten December setzten sich die Winde gegen Südwesten um, und hielten mehrere Tage lang denselben Strich. Hierdurch sah ich mich genöthigt, meinen Lauf Nordwestwärts zu richten, und mich von dem Parallelkreise zu entfernen, auf welchem ich während eines Zeitraums von zwanzig Tagen in einem fort geblieben war. Da ich nunmehro den Punct, auf welchem die Insel

denen Graden der Breite liegen sollen. Die südliche Breite der letzten ist 51 Gr. und die Peypsinsel will Cowley 1685 im 47 Gr. dieser Breite gefunden haben. Cook, der auf seiner zweiten Reise in diesen Breiten umherkreuzte, suchte vergebens nach der Peypsinsel, und räth seinen Nachfolgern in diesen Gewässern nicht weiter nach ihr zu forschen, weil vor hundert Jahren gewiß eine von den Maloinen diesen Nahmen erhielt. Cooks Voyage round the World. V. I. S. XIV. Sp.

*) Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß Neu-Georgien, welches de la Roche in seinem Tagebuch angezeigt hat, wieder gefunden ist; doch zweifle ich sehr, ob man ihm die Ehre dieser Entdeckung zuschreiben könne. Besage seines Tagebuchs soll der Canal, welcher Georgien und die Vogelinsel von einander absondert, zehen Meilen breit seyn, und gleichwohl beträgt die eigentliche Breite dieses Canals nicht über eine Meile. Dieser Irrthum ist etwas zu stark, als daß sich der unerfahrenste Seemann dessen schuldig machen würde, wenn er jene Gegend beschreiben sollte. Demungeachtet muß man diesen zuerst vorkommenden Erdstrich zum Maasstabe nehmen, wenn man die Insel Grande zwischen den 43 und 44sten Gr. der Breite versetzt. Ich bin durch alle Meridiane vom 30 bis 50sten Grade gekommen, ohne diese Insel je mit Augen gesehen zu haben.

Grande de la Roche, der allgemeinen Angabe zufolge, liegen soll, weit hinter mir gelassen hatte, und die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt war; so beschloß ich, diejenige Richtung beizubehalten, welche zunächst nach Westen führte: denn ich befürchtete, gerade in der schlimmsten Jahreszeit um Kap Horn segeln zu müssen. Allein die Witterung war uns so günstig, daß sie meine ganze Erwartung übertraf; im December hatten wir keine Windstöße mehr auszustehen, und der Januar war beinahe eben so anmuthig, wie gewöhnlich in Europa der Julius ist. Ungeachtet die Winde fast immer aus Nordwesten gen Südwesten wehten, so ließen wir uns doch keineswegs abhalten, alle unsere Segel aufzusetzen. Die jedesmalige Beschaffenheit des Himmels, zeigte dergleichen Abwechselungen so regelmäßig an, daß wir den Augenblick, wo sich der Wind ändern würde, mit voller Gewißheit vorhersehen konnten, folglich immer im Stande waren, unsern Schiffen die vortheilhafteste Richtung zu geben. So wie sich der Horizont umzog, und das Wetter sich trübte, so drehte sich auch gleich der Südwestwind gen Westen, und ward in Zeit von zwei Stunden nordwestlich; und umgekehrt, wenn das Wetter sich aufhellte, konnten wir ganz gewiß versichert seyn, daß der Wind gleich nachher nach Südwesten zurückkehren würde. Ich glaube kaum, daß je der Wind, während eines Zeitraums von siebenzig Tagen, die wir auf unserer Fahrt in den dortigen Gewässern zubrachten, nur ein einziges mal achtzehn Stunden lang von Norden gen Süden durch Osten in einem fort angehalten habe.

Da wir mitunter Tage hatten, wo sich kein Lüftchen regte, und die See ruhig war, so belustigten sich die Offiziere beider Fregatten damit, daß sie sich in Booten herumfahren ließen, und Jagd auf die Vögel machten, welche unsern Fahrzeugen nachflogen, und sich selten von uns entfernten. Diese Jagdparthieen waren meistens

sehr einträglich, und verschafften unserer Mannschaft Gelegenheit, sich durch den Genuß frischen Fleisches zu erquicken. Nicht selten ward eine so große Anzahl Vögel erlegt, daß man eine allgemeine Vertheilung veranstalten, und jedem unserer Leute seine Portion davon reichen konnte. Unsere Matrosen fanden an diesen Vögeln weit mehr Geschmack, als am gesalzenen Fleische, und ich finde es sehr wahrscheinlich, daß diese Nahrung nicht wenig dazu beitrug, sie bei guter Gesundheit zu erhalten.

Die Vögel, welche auf dergleichen Streifzügen geschossen wurden, gehörten insgesammt zur großen und kleinen Gattung der Albatrossen, und es befanden sich nicht mehr als vier verschiedene Spielarten von Sturmvögeln darunter. Wenn man diesen Vögeln die Haut abstreifte, und sie mit einer säuerlichen Sauce zurecht machte, schmeckten sie fast eben so gut wie die kleinen Seeenten, welche man in Europa zu speisen pflegt.

Am 14ten Januar sahen wir uns endlich im Stande, die Küste von Patagonien in der südlichen Breite von 47 Gr. 50 Min. und in der westlichen Länge von 64 Gr. 37 Min. sondiren zu können. Dies ergab sich aus unsern neuesten Distanzberechnungen, dergleichen wir bei jeder Gelegenheit, wenn es die Witterung nur einigermaßen zuließ, zu veranstalten pflegten. Meine Offiziere hatten hierin eine solche Fertigkeit erlangt, und verstanden sich so treflich darauf, dem Herrn Dagelet hülfreiche Hand zu leisten, daß der stärkste Irrthum, den wir etwa bei der Breite begehen konnten, schwerlich über einen halben Grad betragen dürfte.

Am 21sten Januar erblickten wir das Vorgebürge Beau-Temps, oder die nördliche Spitze am Flusse Gallegos, auf der Küste Patagonien. Etwa drei Meilen vom Lande, fanden wir mit ein und vierzig Klaftern Tiefe einen Ankergrund, der theils aus Kiessand, theils aus kleinen thonartigen Steinchen bestand, die nicht

viel größer waren als Erbsen. In der Mittagsstunde maßen wir die Länge, und fanden, daß sie in Vergleichung mit jener, welche auf der in Cook's zweiter Reise befindlichen Charte angegeben ist, nur in so fern verschieden war, daß wir uns 15 Min. weiter gegen Westen befanden. Jetzt schifften wir in einer Entfernung von drei bis fünf Meilen längs der Küste von Patagonien hin.

Da der Wind ziemlich stark aus Norden wehte, so sah ich mich dadurch in Stand gesetzt, wieder nach der Küste von Terra del Fuego zu steuern, an welcher ich in der geringen Entfernung von kaum einer halben Meile hinschiffte. Als ich wahrnahm, daß uns der Wind immer günstig blieb, und hiernächst den Umstand in Erwägung zog, daß die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt sey, so gab ich mein früheres Vorhaben, in der Bay de Bon-Succès anzulegen, auf, setzte meine Fahrt geraden Weges fort, um ohne den geringsten Zeitverlust bei dem Cap Horn vorüber zu segeln. Ich bedachte nemlich, daß ich dort kaum in zehn bis zwölf Tagen alle nöthige Bedürfnisse würde einnehmen können, da ich hierzu während meines Aufenthalts auf der Insel St. Catherina bereits eben so viele Zeit nöthig gehabt hatte. In dergleichen offenen Buchten, wo die See mit dem größten Ungestüm an das Gestade schlägt, muß man nicht selten halbe Tage lang warten, ehe man es wagen darf, die Boote ans Land zu schicken. Hätten sich überdies Südwinde eingestellt, und mich in die Nohtwendigkeit gesetzt, eine Zeitlang in dieser Bay zu bleiben: so würde mittlerweile die schöne Jahreszeit verstrichen seyn, mein Schiff konnte den größten Schaden leiden, auch meine an Bord befindliche Mannschaft durch Strapazen so abgemattet werden, welches dem Fortgang der ganzen Reise gewiß nachtheilig gewesen wäre.

In Erwägung dieser Umstände richtete ich meinen

Lauf nach der Insel Juan Fernandez, die ohnehin auf meinem Wege lag, und wo ich im voraus erwarten konnte, Holz, Wasser und einige Lebensmittel zu finden, die auf jeden Fall schmackhafter seyn mußten, als die Penguins, welche wir nur in der magellanischen Meerenge erwarten konnten. Ich hatte damals nicht einen einzigen Kranken an Bord, war noch immer mit achtzig Fässern Wasser versehen, und auf Terra del Fuego zu landen, konnte mir um so weniger einfallen, da dieser Erdstrich bereits hinlänglich untersucht und beschrieben ist, so daß ich mir nicht einmal mit der Hoffnung schmeicheln durfte, diesen Nachrichten noch etwas beizufügen, das nicht bereits allgemein bekannt gewesen wäre.

Als wir durch die Straße Le Maire's fuhren, zündeten die Wilden, ihrer Gewohnheit nach, große Feuer an, um an ihrer Küste die Anker zu werfen. Eines dieser Feuer sahen wir auf der nördlichen Spitze der Bay de Bon Succès, das andere auf der nördlichen Spitze der Valentinsbucht. Ich halte mit Kapitän Cook dafür, daß es ziemlich einerlei sey, ob man in dieser oder einer der dortigen Buchten ankert; denn man trifft daselbst überall Holz und Wasser an, wahrscheinlich aber nicht so viel Wildpret als im Hafen Noël, weil sich die Wilden einen großen Theil des Jahres in jenen Gegenden aufhalten.

Während wir nun so durch die Meerenge schifften, und nicht über eine halbe Meile von Terra del Fuego entfernt waren, erschienen rings um uns her mehrere Wallfische. Man merkte wohl, daß ihnen noch zur Zeit niemand nach dem Leben getrachtet hatte, denn anstatt vor unsern Schiffen zu fliehen, schwammen sie vielmehr auf der Oberfläche des Meeres majestätisch einher, und näherten sich uns bis auf die Weite eines Pistolenschusses. Unfehlbar werden sie in den dortigen Gewässern so lange ihre Herrschaft behaupten, bis endlich die Wallfisch-

fänger, so wie an der Küste von Spitzbergen und Grönland, Jagd auf sie machen *). Ich zweifle sehr, daß man irgendwo in der Welt eine Gegend antreffen werde, welche sich besser als die dortige zu dieser Art des Fischfanges schickt. Die Fahrzeuge können in den hier befindlichen Buchten ruhig und sicher vor Anker liegen, wo es nicht nur Holz und Wasser genug, sondern auch verschiedene Gattungen antiscorbutischer Kräuter und eine Menge Seevögel giebt. Die zu dergleichen Fahrzeugen gehörigen Boote, würden sich nicht über eine Meile von der Seeküste entfernen dürfen, um so viele Wallfische zu fangen, als ihre Schiffe fassen könnten. Demzufolge würde man weiter kein Hinderniß zu überstehen haben, als die langwierige Reise, indem sich die jährliche Fahrt unter fünf Monaten nicht leicht beendigen läßt. Auch halte ich dafür, daß man die dortigen Gewässer nur während eines Zeitraums von drei Monaten, nemlich im December, Januar und Februar beschiffen kann.

Ueber die in der Meerenge befindlichen Seeströme, konnten wir um deswillen keine Beobachtungen anstellen, weil es uns hierzu an Zeit und Gelegenheit fehlte. Als wir am 24sten Januar, Nachmittags gegen vier Uhr, daselbst einliefen, trieben sie uns mit dem größten Ungestüm gegen Süden hin. Doch trat bald die Fluth wieder ein; da wir aber mit günstigem Nordwinde schifften, so ko-

*) Was Perouse 1786 seinen Landsleuten empfahl, war damals längst von den andern Nationen benutzt worden. Die Brittischen und nordamerikanischen Wallfischfänger haben nicht nur jene Gewässer des südlichen Oceans die Falklandinseln, die Insel Gough ꝛc. dieser Seethiere wegen längst besucht, sondern suchen sie in der Südsee längst den Küsten des spanischen Amerika auf. Aehnliche Versuche längst den östlichen Küsten von Neuholland haben bisher nicht gelingen wollen. Vor dem jetzigen Revolutions-Kriege pflegte Groß-Brittanien oft dreißig bis vierzig Schiffe mit dem südlichen Wallfischfang zu beschäftigen. Sp.

stete es uns nicht viele Mühe, derselben entgegen zu gehen.

Der Horizont war, gegen Osten zu, so sehr in Nebel gehüllt, daß wir nicht einmal Staatenland wahrgenommen haben, ob wir gleich in der geringen Entfernung von etwa fünf Meilen daran vorüber gesegelt waren. An Terra del Fuego schifften wir so nahe hin, daß wir durch unsere Ferngläser ganz deutlich sehen konnten, wie die Wilden große Feuer anzündeten, die einzige Art und Weise, wodurch sie das Verlangen zu erkennen geben, daß Seefahrer dort landen möchten.

Ein anderer ungleich stärker wirkender Beweggrund vermochte mich aber, nicht in der Bay de Bon Succès zu ankern. Ich hatte mir nemlich schon seit geraumer Zeit einen ganz neuen Reiseplan vorgezeichnet, über den ich aber nicht eher mit mir selbst einig werden konnte; bis ich erst das Cap Horn umschifft haben würde.

Dieser Plan zweckte auf nichts geringeres ab, als noch vor Ausgang des Jahres auf der nordwestlichen Küste von Amerika zu landen. Es war mir nemlich nicht unbekannt, daß man mir hierzu keinen ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, weil man befürchtete, ich würde schwerlich im Stande seyn, eine so langwierige Fahrt vor Eintritt des Winters vollenden zu können. Es erhellet von selbst, daß durch die Ausführung dieses Plans manche sehr wesentliche Vortheile mit einander vereinbaret wurden; denn, fürs erste, sah ich mich dadurch in Stand gesetzt, einen ganz neuen Weg einzuschlagen, und mehrere Parallelkreise zu durchlaufen, wo es mir vielleicht gelingen konnte, manche noch zur Zeit unbekannte Insel ausfindig zu machen; und zweitens erreichte ich dadurch die Absicht, alle jene Inseln, deren Untersuchung man mir anbefohlen hatte, desto genauer in Augenschein nehmen zu können, da ich hierzu zwei Jahre auf der nördlichen, und zwei Jahre auf der südlichen

Hemiſphäre zu verwenden gedachte. Da nun meine Inſtruction die ausdrückliche Weiſung enthielt, daß es mir vergönnt ſeyn ſollte, die Befehle des Königs auf eine ſolche Art in Ausführung zu bringen, wie es ſich am beſten mit dem glücklichen Erfolg meiner Reiſe vereinigen ließe; ſo wünſchte ich, um dieſem neu entworfenem Plane meine volle Beyſtimmung zu geben, weiter nichts, als den Zeitpunkt zu erforſchen, wo ich endlich in der Südſee eintreffen würde.

Den 22ſten umſegelten wir das Kap der Jungfrauen in einer Entfernung von vier Meilen gegen Weſten. Es hat eine ſehr niedrige Lage, und wir nahmen nicht das geringſte Grün darauf wahr. Die Abbildung, welche der Herausgeber von Anſons Reiſe davon geliefert hat, ſchien mir ſehr richtig zu ſeyn; auch fand ich, daß die Lage dieſes Vorgebürges, auf der Charte, welche in Cook's zweiter Reiſe befindlich iſt, mit der größten Genauigkeit angezeigt war.

So oft wir ſondirten, fanden wir immer, bis an dies Vorgebürge, daß der Grund entweder aus Sand, oder aus kleinen mit Sand vermiſchten Kieſeln beſtand, dergleichen man gewöhnlich an den Mündungen der Flüſſe findet; als wir uns aber der Küſte von Terra del Fuego näherten, trafen wir faſt überall, und zwar in einer Tiefe von vier und zwanzig bis dreißig Klaftern einen harten Felſengrund, wiewohl wir uns nicht über drei Meilen vom Lande hielten. Hieraus ſchloß ich, daß dieſe Küſte bei weitem nicht ſo ſicher für den Seefahrer ſein könne, als die patagoniſche.

Auf der Charte des Kapitain Cook findet man die Länge und Breite, aller in der dortigen Gegend befindlichen Vorgebürge, mit der größten Präciſion angegeben.

Die Lage der Seeküſten, welche ſich zwiſchen jenen Vorgebürgen befinden, iſt zwar ebenfalls nach richtigen

Messungen gezeichnet worden; allein die umständlichen Nachrichten, worauf die Sicherheit der Schiffahrt in den dortigen Gewässern hauptsächlich beruhet, konnten unmöglich so bestimmt angegeben werden. Kapitain Cook, und jeder andere Seefahrer, kann nur in so fern für die Richtigkeit seiner Angaben haften, als sich dieselben auf Wege beziehen, die er selbst zurücklegte, oder auf Sondirungen, die er selbst veranstalten ließ. Da sich nun leicht der Fall ereignen konnte, daß er bisweilen, wenn die See ganz ruhig und still war, dicht neben Untiefen und Sandbänken hinfuhr, wo sich gerade damals die Wellen nicht brachen; so erhellet von selbst, daß die Schiffahrt in dergleichen Gewässern weit mehr Behutsamkeit erheischt, als auf den Meeren und Seen in Europa.

Ich führe dieses hier nur an, damit man daraus ersehen möge, in wiefern man sich auf dergleichen Charten verlassen könne, die im übrigen allerdings zu den besten gehören, die jemals auf einer schnellen Fahrt über Meeresflächen von so ungeheurem Umfang entworfen sind. In älteren Zeiten, wo man noch nichts von der Methode wußte, die eigentliche Lage einer Gegend nach Distanzberechnungen ausfindig zu machen, war es den Seefahrern freilich nicht möglich, sie mit gleicher Genauigkeit angeben zu können. Dermalen erstreckt sich aber dieselbe so weit, daß ich von der Richtigkeit aller und jeder Punkte, welche wir gemessen und aufgenommen haben, bis auf etwa 20 Minuten, eben so sehr überzeugt bin, wie von der Richtigkeit ihrer auf den Sternwarten zu London und Paris, vermittelst der Längemessungen bestimmten Lage.

Den 25sten, gegen zwei Uhr, umschiffte ich, und zwar eine Meile südwärts, das Vorgebürge San-Diego, welches die westliche Spitze der Straße Le Maires bildet. In eben dieser Entfernung war ich bereits vom

frü-

frühen Morgen an längs diesem Erdstriche hingesegelt, und hatte dabei mein Augenmerk immer auf die Charte des Capitän Cook gerichtet, um die Bucht zu bemerken, wo sich Herr Banks, um Pflanzen zu sammeln, an Land setzen ließ, indeß die Resolution so lange unter Segel blieb, bis er wieder an Bord kam.

Uns war die Witterung dermalen so günstig, daß ich es unmöglich hätte über das Herz bringen können, unsern Naturforschern nicht eine ähnliche Gefälligkeit zu erzeigen. Um drei Uhr lief ich in die Meerenge hinein, nachdem ich zuvor bis auf drei Viertelmeilen rings um die Spitze San-Diego herum gefahren war, wo es mehrere Klippen giebt, die sich aber, wie es mir vorkam, nicht über eine Meile weit erstrecken. Da ich jedoch wahrnahm, daß sich die Wogen weiter hinwärts mit großem Ungestüm in die See schlugen, so steuerte ich gegen Südosten, um davon abzukommen. Gleich darauf machte ich die Entdeckung, daß jene Wasserwogen von Strömen herrührten, und daß die bei dem Vorgebürge San-Diego befindlichen Klippen weit von mir lagen.

Die Umschiffung des Cap Horn ließ sich viel leichter bewerkstelligen, als ich mir vorgestellt hatte, und ich weiß nunmehro aus Erfahrung, daß die Schiffahrt in den dortigen Gewässern auf eben die Art beschaffen ist, wie in allen denen, die unter einem hohen Grade der Breite liegen. Die Schwierigkeiten, welche man daselbst anzutreffen fürchtet, gründen sich bloß auf ein verjährtes Vorurtheil, das man nun endlich ablegen sollte. Die Beschreibung von Admiral Ansons Reise hat nicht wenig dazu beigetragen, daß noch so mancher Seemann bis auf den heutigen Tag damit behaftet ist.

Den 9ten Februar, lief ich, quer bei der Magellanischen Straße vorüber, in die Südsee ein, und zwar so daß ich geradeu Weges nach der Insel Juan Fernandez steuerte. Allem Vermuthen nach, mochte ich über

die Gegend hinweggesegelt seyn, wo das vorgebliche von Drake entdeckte Land liegen soll. Ich hätte mich aber wenig darum bekümmert, dasselbe ausfindig zu machen, weil ich schon im voraus überzeugt war, daß es nicht existire. Seitdem ich Europa verlassen hatte, war meine ganze Aufmerksamkeit immer auf die Reiserouten der ältern Seefahrer gerichtet. Da fand ich denn, daß ihre Tagebücher so schlecht beschaffen sind, daß man ihren Inhalt gleichsam errathen muß. Hiernächst zeigen die Erdbeschreiber, welche keine Seeleute waren, fast durchgehends eine so tiefe Unwissenheit in der Hydrographie daß sie dergleichen Tagebücher, welche doch so manche Berichtigung nöthig gehabt hätten, nicht nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik zu verbessern vermochten. Hierdurch geschah es, daß sie oft Inseln auf den Seecharten zeichneten, die nirgends vorhanden waren, und vor den Nachforschungen der neuern Seefahrer wie luftige Phantome verschwanden.

Im Jahr 1578 ward Admiral Drake, fünf Tage nach Durchschiffung der Magellanischen Straße, im großen westlichen Weltmeere, von äusserst heftigen Windstößen überfallen, welche beinahe einen ganzen Monat fortdauerten. Die verschiedenen Richtungen, welche er während dieses Zeitraums, zu nehmen genöthigt war, lassen sich unmöglich bestimmt angeben; so viel ist aber gewiß, daß er endlich in der südlichen Breite von 57 Graden eine Insel entdeckte, wo er anlegte, und eine große Menge Vögel sah. Als er nachher, ungefähr zwanzig Meilen weit, gegen Norden segelte, bekam er einige andere Inseln zu Gesicht, die von Wilden bewohnt wurden, welche sich einer besondern Art von Piroguen bedienten. Auf diesen Inseln wuchs Holz; auch fand er daselbst verschiedene Gattungen antiscorbutischer Kräuter.

Wird man nicht, dieser Beschreibung zufolge, auf die ganz natürliche Vermuthung geleitet, daß Drake

an der Küſte von Terra del Fuego, oder wahrſcheinlich zu Diego-Ramirès vor Anker gegangen ſey, zumal da dieſe Inſel beynahe unter eben dem Grade der Breite liegt, wo das vorgebliche Drake's Eyland befindlich ſeyn ſoll? Terra del Fuego war in den damaligen Zeiten noch gar nicht bekannt. Le Maire und Schouten entdeckten die Straße, welche ſpäterhin nach ihren Namen bekannt ward erſt 1616. Beyde glaubten ſteif und feſt, daß es ſowohl auf der ſüdlichen als auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel große Landſtrecken gäbe, welche ſich bis in die Gegend der Polkreiſe erſtreckten. Hiernächſt nahmen ſie für bekannt an, daß Amerika auf der ſüdlichen Seite von mehrern Seearmen durchſchnitten ſey und daß ſie folglich, gleich dem Magellan, eine zweyte Durchfahrt entdeckt hätten. Dergleichen irrige Vorausſetzungen waren ganz dazu geeignet den Admiral Drake auf irrige Schlußfolgen zu leiten, als er von den Seeſtrömen, auf zwölf bis funfzehen Grad gegen Oſten getrieben wurde, wie ſolches nachher mehr als hundert andern Seefahrern in dieſen nemlichen Gewäſſern, begegnet iſt. Dieſe ſehr wahrſcheinliche Vermuthung wird vollends zur Gewißheit, wenn man den Umſtand erwägt, daß ein zu jenem Geſchwader gehöriges Schiff, zu eben der Zeit, wo deſſen Admiral gegen Süden ſteuerte, ſeinen Lauf gegen Norden nahm, und bald nachher wieder in der Magelanischen Straße ankunge, aus welcher er ſich ſo eben erſt entfernt hatte. Dies iſt doch wohl der ſicherſte Beweis, daß es nicht weit gegen Weſten gekommen, und daß der Admiral Drake nicht über die Breite von Amerika hinausgeſegelt war. Man könnte noch hinzuſetzen, es ſey wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß eine Inſel, die ſo ſehr weit vom feſten Lande entfernt iſt, und unter dem 57ſten Grade der Breite liegt, eine ſo große Menge Bäume hervorbringen könne, als man ſchon auf

den Malouinischen Inseln, die doch nur unter dem 53sten Grade liegen, nicht ein einziges holzartiges Gewächs antrift; daß alle diese Inseln, ja sogar Staatenland, welches doch nur vermittelst eines fünf Meilen breiten Canals vom festen Lande abgesondert ist, nicht einen einzigen Bewohner aufzuzeigen haben; und daß endlich die Beschreibung, welche Drake von den Wilden, und ihren Piroguen, ingleichen auch von den Bäumen und Pflanzen entwirft, so genau mit den Pescherähs, wie überhaupt mit allen andern auf Terra del Fuego von uns bemerkten Gegenständen, so genau übereintrift, daß es mir schlechterdings unbegreiflich ist, wie man dem sogenannten Drake's-Eylande einen Platz auf den Charten anweisen konnte.

Da jetzt der Wind aus West-Südwest wehte, und mir daher ungemein günstig war gegen Norden zu steuern, so hielt ich nicht für rathsam, während dieses so erwünschten Zeitpunkts bey jener ganz unnützen Untersuchung zu verweilen, sondern setzte vielmehr meinen Lauf nach der Insel Juan Fernandez fort. Als ich aber unsern an Bord befindlichen Proviant untersuchte, siehe! da fand sich, daß nur noch wenig Brod und Mehl vorräthig war; denn sowohl ich, als Herr de Langle, hatten beyderseits an hundert Centner davon in Brest zurücklassen müssen, weil es uns an Raum fehlte, sie unterzubringen. Hiernächst machte ich die Bemerkung, daß sich die Würmer in unsern Schiffszwieback eingenistet hatten, der zwar dadurch nicht ganz ungenießbar, aber doch um ein Fünftheil vermindert war. Dies alles zusammengenommen, bewog mich zu dem Entschluß, lieber bei Conception auf der Küste von Chili, als zu Juan Fernandez zu landen, denn ich wußte, daß in diesem Theile der neuen Welt sehr viel Getraide wächst, und daß solches, so wie allerley Gattungen von Eßwaren, daselbst im Ueberfluß, und um einen viel bil-

ligern Preis zu haben ist, als auf irgend einem Marktplatz in Europa. Demzufolge richtete ich nunmehro meinen Lauf etwas weiter nach Osten.

Den 22ten Februar gegen Abend, bekam ich die Insel Mocha zu Gesicht, die ungefähr funfzig Meilen weit von Conception, und zwar gegen Süden, entfernt ist. Da ich befürchtete, von Seeströmen gegen Norden getrieben zu werden, so steuerte ich immer nach dem Lande zu; indeß bin ich der Meinung, daß man dieser Vorsicht überhoben seyn könne, und keine andere Vorkehrung zu treffen brauche, als daß man die Breite der Insel St. Maria zu erlangen sucht, wobey man sich aber wohl in Acht zu nehmen hat, derselben nicht über drey Meilen nahe zu kommen, denn es giebt verborgene Klippen daselbst, welche sich von der nordwestlichen Spitze weit in die See erstrecken.

Wenn man diese Landspitze umschifft hat, so kann man getrost längs der Küste hinfahren, denn von nun an ragen alle Klippen über das Wasser hervor, und sind ohnedies nicht weit vom Gestade entfernt. Jetzt erblickt man zugleich die Mamelles de Biobio, zween nicht gar hohe Berge, deren Gestalt den Nahmen Mammelles oder Brüste bezeichnet. Von hier aus muß man ein wenig nordwärts, und zwar nach der Landspitze von Talcaguana steuern. Diese Spitze formirt die gegen Westen liegende Einfahrt in die Bay Conception, welche sich ungefähr drey Meilen von Osten gegen Westen, und in Betracht ihrer Länge, fast eben so weit von Norden gegen Süden erstreckt. Diese Einfahrt wird jedoch durch die in ihrer Mitte liegende Insel Quinquirine verengt, welche wieder zwey besondere Einfahrten bildet. Die gegen Osten ist die sicherste, und die einzige deren sich die Seefahrer zu bedienen pflegen. Ihre Breite wird ungefähr eine Meile betragen. Jene hingegen, welche zwi-

schen der Insel Quinquirine und der Landspitze von Talcaguana hindurch führt, ist kaum eine Viertelmeile breit, und dergestalt mit Klippen angefüllt, daß man unmöglich ohne Beyhülfe eines guten Lootsen daselbst einlaufen kann.

Längs der ganzen Küste, von St. Maria bis zur Einfahrt in die Bay Conception, kann man überall ankern. Als wir noch drey Meilen weit davon in offener See waren, zeigte das Senkbley mit siebenzig Klafter Tiefe einen schwarzen sandigen Grund, und innerhalb der Bucht hatten wir, sowohl in Osten als Westen, dreyßig Klaftern tief Wasser. Von der nördlichen Spitze der Insel Quinquirine, bis auf zwey Flintenschüsse vom Lande, vermindert sich die Tiefe nach und nach bis zu sieben Klaftern. In der ganzen Bucht findet man überall einen vortrefflichen Ankergrund; nur ist man nirgends gegen die Nordwinde gedeckt, als vor dem Dorfe Talcaguana.

Nachmittags zwey Uhr umschifften wir die Spitze der Insel Quinquirine, wobey uns aber die Südwinde, welche bis dahin unsere Fahrt fast ununterbrochen begünstigt hatten, außerordentlich zuwider waren, so daß wir mehrmals unsere Richtung verändern, und immer das Senkblei bey der Hand haben mußten. Wir griffen nunmehro nach unsern Ferngläsern, um die Stadt Conception ausfindig zu machen, die, wie wir aus dem von Frezier gezeichneten Plan ersahen, im Hintergrunde der Bucht, und zwar gegen Südwesten liegen sollte, konnten aber nichts dergleichen gewahr werden. Abends gegen fünf Uhr, stellten sich Lootsen bey uns ein, die uns auf unsere Anfrage die Nachricht ertheilten, daß diese Stadt im Jahre 1751 durch ein Erdbeben zerstört worden, und nicht das geringste mehr davon übrig sey; daß man aber eine neue Stadt erbauet habe, welche drey Meilen weit von der Seeküste entfernt sey,

und an den Ufern des Birbio liege. Ferner vernahmen wir von diesen Piloten, daß wir zu Conception erwartet würden, indem bereits früher als wir, Empfehlungsschreiben vom spanischen Minister daselbst angekommen wären. Wir fuhren nun fort zu laviren, um tiefer in die Bucht zu gelangen, und Abends neun Uhr liessen wir die Anker in neun Klafter Tiefe fallen. Gegen zehn Uhr des Abends, kam Herr Postigo, welcher in der spanischen Marine, als Fregattenkapitän angestellt, und von dem Commendanten von Conception abgeschickt war, zu mir an Bord. Ich behielt ihn die Nacht über bey mir, aber gleich mit Tagesanbruch ging er wieder ab, um von seinem Auftrage Bericht zu erstatten. Bevor dies geschah, zeigte er dem dortigen Lootsen den Platz an, wo wir am bequemsten vor Anker liegen würden, und ehe er sich zu Pferde setzte, schickte er uns eine so außerordentliche Quantität frisches Fleisch Obst und Gemüse, an Bord, daß unsere sämmtliche Schiffsmannschaft nicht alles aufzehren konnte. Ueber die guten Gesundheitsumstände dieser letztern schien er sich sehr zu verwundern. Wahrscheinlich mochte wohl nie ein Seefahrer das Cap Horn umschifft haben, und nach Chili gekommen seyn, ohne eine Menge Kranke mit zubringen: da hingegen auf unsern beyden Fregatten nicht ein einziger Kranker zu finden war.

Morgens sieben Uhr machten wir uns segelfertig und ließen uns von unsern Schaluppen und Booten bugsiren; um eilf Uhr, als am 24ten des Monats Februar ankerten wir in der Bucht bey Talcaguana, und zwar so, daß wir die Mitte des Dorfs Talcaguana in Süden, 21 Grad westlich, das Fort St. Augustin südlich, und das nicht weit von unserm Wasserplatz befindliche Fort Galves in Nordwesten, 3 Grad westlich hatten.

Seit unserer Ankunft auf der Küste von Chili ließen wir keinen Tag vorübergehen, ohne Distanzberech-

nungen vorzunehmen. Unſere Längen ſind zwar wenig oder gar nicht von jenen verſchieden, welche Don Georg Juan Ulloa bey dieſer nemlichen Küſte gefunden hat; da wir jedoch mit voller Gewißheit vorausſetzen können, daß unſere heutige Verfahrungsart, diejenige, deren man ſich im Jahr 1744 zu bedienen pflegte, weit übertrifft: ſo wollen wir die Lage der nördlichen Spitze von St. Maria 37 Gr. 1 Min. ſüdlicher Breite, und zu 75 Gr. 55 Min. 45 Sec. weſtlicher Länge, und die Mitte des Dorfs Talcaguana 36 Gr. 42 Min. 21 Sec. der Breite, und zu 75 Gr. 20 Min. der Länge angeben, wobey die Beobachtungen zum Grunde gelegt ſind, welche Herr Dagelet in unſern aſtronomiſchen Zelten, die wir am Geſtade des Meeres aufgeſchlagen hatten, veranſtaltete. Der Abriß welchen Don Georg Juan von der dortigen Gegend entworfen hat, iſt mit einer ſolchen Genauigkeit verfertigt, daß wir ihn ohne weitere Umſtände verificirt haben. Indeß befand unſer Ingenieur, Herr Bernizet, für gut, demſelben eine Zeichnung von einem Theile derjenigen Gegend beyzufügen, durch welche der Fluß Biobio ſeinem Lauf nimmt, damit man dadurch in Stand geſetzt werde, den Ort, wo die neuerbaute Stadt liegt, und den dahin führenden Weg deſto leichter ausfindig zu machen.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Insel Conception. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Abreise von Talcaguana. — Ankunft auf der Osterinsel.

Die Bay Conception ist eine der gemächlichsten, die man in irgend einem Theile der bekannten Welt antrifft. Die See ist hier meistens sehr ruhig, auch hat man wenig von Seeströmen zu fürchten, obgleich die Fluth sechs Fuß und drey Zoll hoch steigt. Zur Zeit des Vollmondes und des Neumondes erreicht sie ihre stärkste Höhe drey Viertel auf zwey Uhr. Der einzige Wind, gegen den diese Bucht keine Sicherheit gewähret, ist der Nordwind; doch stößt er nur so lange hinein, als unter diesem Himmelsstrich der Winter dauert, d. h. vom Ausgang des Maymonats bis in den October. Dies ist die Regenzeit, welche gerade so lange anhält, als dieser Monsoon; denn so kann man diesen beständigen Wind mit Recht nennen. Sobald er sich legt, stellen sich die Südwinde ein, welche das ganze Jahr hindurch anhalten, und die schönste Witterung verursachen. Der einzige Ankerplatz, wo man den Winter hindurch gegen die Nordostwinde gedeckt ist, befindet sich vor dem Dorfe Talcaguana, auf der Küste, die gegen Südwesten liegt. Dieses Dorf ist die einzige Niederlassung, welche die Spanier dermalen in der dortigen

Bucht besitzen, seitdem die ehemals daselbst vorhandene Stadt, Conception genannt, im Jahr 1751 durch ein Erdbeben, wie ich bereits gesagt habe, zerstört ist. Sie lag an der Mündung des Flusses St. Pedro, gegen Osten von Talcaguana, wo man noch jetzt einen Theil ihrer Ruinen findet, die sich aber wohl schwerlich so lange erhalten werden, wie jene von Palmyra; denn man pflegt hier zu Lande die Häuser nur von Lehm oder Backsteinen zu erbauen, die an der Sonne getrocknet werden, und die Dächer sind wie in einigen südlichen Provinzen von Frankreich, mit ungebrannten Ziegeln belegt.

Nach dem Untergange dieser Stadt, welche nicht sowohl durch die Stöße des Erdbebens zu Grunde gerichtet, als vielmehr von der See verschlungen ward, zerstreuten sich die Bewohner derselben, und campirten auf den umliegenden Anhöhen. Im Jahr 1763 kamen sie erst auf den Einfall, sich einen neuen Wohnplatz auszusuchen, der eine Viertelmeile vom Flusse Biobio, und drey Meilen von der Stätte wo ehedem Conception stand, entfernt ist. Hier legten sie eine neue Stadt an, wohin sodann der bischöfliche Sitz, das Domcapitel, und andere geistliche Stiftungen, versetzt wurden. Diese Stadt hat einen sehr großen Umfang, weil die Häuser durchgehends aus einem einzigen Stockwerk bestehen, damit sie um so weniger von den Erderschütterungen leiden, welche sich von Jahr zu Jahr einstellen.

Diese neuerbaute Stadt enthält ungefähr zehen tausend Einwohner, und ist der gewöhnliche Aufenthaltsort sowohl des Bischofs, als auch des Oberaufsehers über das Kriegswesen. Gegen Norden gränzt dieses Bisthum an Sanct Jago, die Hauptstadt in Chili, den Sitz des Generalgouverneurs; gegen Osten stößt es an die Cordilleras, und gegen Süden erstreckt es sich bis an die Magellanische Meerenge: die engern und

wahren Gränzen deſſelben aber formirt der Fluß Biobio, welcher etwa eine Viertelmeile von der oberwähnten Stadt vorüberſtrömt. Das ganze Land, welches auf der ſüdlichen Seite des eben genannten Stroms liegt, gehört den Indianern zu; jedoch mit Ausnahme der Inſel Chilve, und eines kleinen Bezirks um Baldivia. Jene Völkerſchaften ſind aber keineswegs als Unterthanen des Königs von Spanien zu betrachten, weil ſie faſt immer Krieg mit ihm führen. Eben daher kömmt es, daß die Geſchäfte, welche der ſpaniſche Commandant zu beſorgen hat, von der äuſſerſten Wichtigkeit ſind. Dieſer Offizier hat ſowohl über die regulirten Truppen, als auch über die Miliz zu gebieten, und dieſer Umſtand verſchafft ihm zugleich ein auſſerordentliches Uebergewicht über alle andere Bürger, wiewohl dieſe eigentlich unter dem Befehl eines Corregidors ſtehen. Hiernächſt liegt ihm ausſchließlich die Pflicht ob, für die Vertheidigung des Landes zu ſorgen, ſo daß er immer mit Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten vollauf zu thun hat. Dermalen gehet man mit dem Vorhaben um, der zeitherigen Staatsverwaltung eine neue zu ſubſtituiren, die von jener, welche in unſern Colonien eingeführt iſt, wenig verſchieden ſeyn wird, und vermöge deren der Oberbefehlshaber der Truppen, und der Intendant, gleiche Gewalt haben ſollen. Indeß verdienet hier bemerkt zu werden, daß durchgehends in den ſpaniſchen Colonien kein eigentliches Obergewicht exiſtirt, ſondern diejenigen, welchen der König die oberſte Gewalt übertragen hat, ſchlichten zugleich auch Civilſachen. Dies geſchieht zwar mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Gerichtsaſſeſſoren, da aber dieſe Männer, welche die Verwaltung der Juſtiz zu beſorgen haben, einander an Rang und Würde nicht gleich ſind: ſo kann man in den meiſten Fällen beynahe mit Gewißheit vorherſehen, daß die ſubordinirten Richter der Meinung ihres gemeinſchaftlichen Obern beyſtim-

men werden. Hieraus erhellet, daß die Justizverwaltung bloß auf Willkühr eines einzelnen Mannes beruhet, und dieser müßte nicht nur ganz frey von Vorurtheilen und Leidenschaften seyn, sondern zugleich auch die ausgebreitetsten Kenntnisse und Einsichten besitzen, wenn nicht hieraus allerley nachtheilige Folgen entstehen sollten.

Einen fruchtbarern Boden, als in diesem Theile von Chili trifft man schwerlich unter irgend einem andern Himmelsstrich an. Die Getraidesaat gewährt daselbst einen sechzigfältigen Ertrag; eben so ergiebig ist auch der Weinstock; und die Fluren sind mit unzählbaren Heerden bedeckt, welche sich, ohne daß man die mindeste Sorgfalt darauf verwendet, ganz unglaublich vermehren. Die einzige Mühe, welche man sich mit ihnen giebt, besteht darin, daß jeder Privatmann sein ihm zugehöriges Vieh in Umzäumungen einschließt, wo sodann Ochsen, Pferde, Maulthiere und Schaafe, das ganze Jahr hindurch bey einander bleiben. Ein feister Ochse kostet gewöhnlich acht Piaster; *) einen Hammel bekömmt man um dreyviertel-Piaster, und dennoch fehlt es nicht selten an Käufern. Die Einwohner pflegen daher jährlich eine große Anzahl Ochsen bloß in der Absicht zu schlachten, um die Häute und den Talg zu benutzen. Diese beiden Waarenartikel werden nach Lima versendet. Etwas Fleisch wird geräuchert, und zur Consumtion für die Seeleute aufbewahrt, welche in kleinen Fahrzeugen an den Küsten des Südmeeres hin und her schiffen.

In diesem Lande herrscht keine einzige Krankheit,

*) In Brasilien ist das Rindvieh in noch größerer Menge vorhanden. Der Bischof von Fernambuck, Azaredo Coutinsa versichert, daß man in der Provinz Rio grande, einen ausgewachsenen Ochsen nur mit einem Piaster bezahlt. Rindvieh findet sich dort in solcher Menge, daß man es, wegen des hohen Salzpreises nur der Häute wegen schlachtet, von denen jährlich aus dem Hafen Rio grande 350 — 400,000 Stück ausgeführt werden.

die daselbst einheimisch wäre; eine trift man jedoch häufig dort an, und diese schäme ich mich namhaft zu machen. Diejenigen, welche das Glück haben, davon befreyt zu bleiben, pflegen gemeiniglich ein hohes Alter zu erreichen. In Conception giebt es mehrere Personen die über hundert Jahre alt sind.

Ungeachtet dieser mannichfaltigen Vorzüge, befindet sich die dortige Colonie noch lange nicht in dem blühenden Zustande, worein sie vermöge ihrer Lage, von welcher sich die Bevölkerung die größten Vortheile zu versprechen hat, eigentlich seyn sollte. Dies kömmt aber davon her, daß der Einfluß der Regierungsform dem Einfluß des Clima unablässig entgegen arbeitet. In Chili finden nemlich die Verbotsgesetze nach ihrem weitesten Umfange statt. Dieses Land, dessen Producte halb Europa ernähren, dessen Wolle den französischen und englischen Manufacturen hinlänglichen Stoff zur Verarbeitung darbietet, dessen Schlachtvieh, wenn man das Fleisch davon gehörig einpökelte, einen unermeßlichen Gewinn abwerfen müßte; dieses Reich, sage ich, treibt wenig, oder gar keinen Handel. Vier bis fünf kleine Schiffe führen von Lima, Jahr aus Jahr ein, Zucker, Tabak, und einige europäische Fabrikwaaren ein, welche die bedauernswürdigen Einwohner nicht anders als aus der zweyten oder dritten Hand beziehen können. Wenn sie dann endlich zu Cadix, zu Lima, und zu guter Letzt noch nach ihrer Einfuhr in Chili, unermeßliche Abgaben davon entrichtet haben, so können sie leider nichts anderes dafür zurückgeben, als Getraide, welches in so niedrigem Preise steht, daß es der Landmann der Mühe nicht werth hält, seinen Feldbau zu erweitern; ferner: Talg, Häute, und einige Holzwaaren. Demzufolge muß die Handelsbilanz natürlicher Weise immer zum Nachtheil von Chili stehen, das mit seinem

Golde *) und seinen unbedeutenden Tauschwaaren, den Zucker, die Paraguaypflanze, den Taback, die Wollen- und Linnen-Waaren, die Batiste, und überhaupt alle zu den alltäglichsten Lebensbedürfnissen unentbehrlichen Dinge, schlechterdings nicht saldiren kann.

Aus dieser ganz kurzen Darstellung erhellet deutlich genug, daß Chili zu demjenigen Grade des Wohlstandes, welchen es vermöge seiner Lage zu erwarten berechtigt ist, schlechterdings nicht gelangen kann, so lange Spanien sein zeitheriges System nicht abändert, eine uneingeschränkte Handelsfreyheit einführt, die Abgaben auf die Ausfuhr einschränkt, kurz so lange es die Wahrheit aus den Augen setzet, daß niedrige Abgaben bei einer sehr großen Consumtion, für den Fiscus weit einträglicher sind, als höhere, wodurch die Consumtion gänzlich vernichtet wird.

Unglücklicher Weise bringt dieses Land etwas Gold hervor. Fast alle darin befindliche Bäche enthalten mehr oder weniger von diesem Metall, und wenn sich der Landeseinwohner die Mühe nicht verdrießen ließe, es auszuwaschen, so würde er, wenn anders der Sage zu trauen ist, täglich einen halben Piaster verdienen können. Allein, da es hier Lebensmittel im Ueberfluß giebt, so fühlt er sich durch kein dringendes Bedürfniß zur Arbeit ermuntert, und da er

*) Aus den Nachrichten, die mir von sicherer Hand zugestellt worden sind, ergiebt sich, daß das Gold, welches man jährlich im Bisthum Conception zusammen bringt, ungefähr 200,000 Piaster an Werth beträgt. Zu San-Domingo giebt es eine gewisse Niederlassung, die eben so viel an Einkünften abwirft.

Diese Angabe ist viel zu geringe. A. J. Helms, der als Königl. spanischer Hüttendirector von 1788 bis 1790. die Bergwerke von Potosi und andere im Königreiche Peru untersuchte, und die beste Gelegenheit hatte, den Ertrag derselben zu erfahren, hat in dem Tagebuch seiner Reise durch Peru (Dresden 1798 S. 238). folgende Berechnung aus dem authentischen Münzertract des Königreichs Chili gezogen. Ausgemünzt wurden hier vom 1. Jan. bis den 31. Dec. 1790 an Gold und Silber 867,886 Piaster, darunter waren 721,754 Piaster Goldmünzen.

Deschè - de Nancy del.

Kle

nicht den geringsten Umgang mit Ausländern hat, so lernt er nie weder unsere Kunstarbeiten noch unsern Luxus kennen. Unmöglich kann daher in seiner Seele irgend ein Trieb entstehen, der stark genug wäre, ihn zu Bekämpfung seiner Unthätigkeit aufzumuntern. Er läßt daher seine Ländereyen unangebaut liegen, und diejenigen Einwohner sind noch die thätigsten, welche mitunter einige Stunden auf das Goldsuchen wenden. Dies überhebt sie der Mühe, andere Geschäfte zu wählen, hat aber auch die Folge, daß man in den Wohnungen der wohlhabendsten Leute fast gar kein Hausgeräthe wahrnimmt, und daß die Handwerksleute zu Conception durchgehends Ausländer sind. *).

Der vornehmste Putz der Weibsleute besteht aus einem Rocke mit Falten, von altmodischem Gold- oder Silber-Stoff, dergleichen man ehedem zu Lyon verfertigte. Diese Röcke, deren man sich nur bey großen Feyerlichkeiten bedienet, werden in den Familien, gleich den Juwelen, durch eigne Vermächtnisse vererbt, und erhalten sich bisweilen von den Zeiten der Großmütter bis auf die Urenkelinnen. Ueberdies ist die Anzahl der Bürgerinnen, welche dergleichen Prachtkleider besitzen, verhältnißmäßig geringe, alle andere sind kaum im Stande ihre Blöße zu bedecken.

*) Kapitain Vancouver, der 1795 in Chili war, und vom Hafen Valparaiso nach der Hauptstadt St. Jago reisete, bestätigt la Perouſens Bemerkungen in allen Stücken. Er sahe eine Menge Leute an einer Landstraße arbeiten, von denen keiner eine Schubkarre hatte, oder deren Gebrauch kannte. Um die Erde wegzuschaffen, ward diese auf eine ausgebreitete Rindshaut geschüttet, und mit derselben hernach weggetragen. In den Hütten der Landleute auf seinem Wege fand er nur schlechte und die allerunentbehrlichsten Mobilien, doch unter diesen Geschirre von Silber. Selbst in dem Pallast des Gouverneurs von Chili, war das Zimmer, worin einige Officiere von Vancouvers Gefolge einquartirt wurden, so sehr mit Schmutz und Staub bedeckt, daß sie einen Besen zu dessen Reinigung verlangten, aber zur Antwort erhielten, dergleichen wäre in St. Jago nicht vorhanden.

Die Faullenzerey, mehr noch als Unvernunft und Aberglaube, ist daran schuld, daß es in diesem Lande eine ungeheure Menge Nonnen und Mönche giebt. Letztere erlauben sich hier weit mehr Freyheiten, als anders wo, und da sie leider gar nichts zu thun haben, in keinen Familienverhältnissen stehen, in eheloſem Stande leben, und nur in sofern von der Welt abgesondert sind, als sie für sich auf ihren Zellen wohnen; so war es kein Wunder, daß sie die verdorbensten Menschen in ganz Amerika wurden, welches sie denn auch wirklich sind. Ihr freches und unverschämtes Betragen, läßt sich schlechterdings nicht mit Worten beschreiben. Ich selbst sah es unter andern mit an, daß mehrere derselben bis nach Mitternacht auf dem Ball blieben, und sich nicht etwa zu guter Gesellschaft, sondern zu den Domestiquen hielten. Diese nemlichen Mönche verstanden sich vor allen andern darauf, unsern jungen Leuten die genauesten Nachrichten von gewissen Häusern mitzutheilen, welche von rechtswegen Priestern nur darum bekannt seyn sollten, damit sie den Eintritt in dieselben verbieten können.

Die Einwohner von Conception besitzen einen starken Hang zum Stehlen, und die Weibsleute sind äußerst willfährig. Im Ganzen genommen, machen sie eine völlig ausgeartete, mit Indianern vermischte, Gattung von Menschen aus. Indeß betragen sich diejenigen, welche zur vornehmsten Volksclasse gehören und ächte Spanier sind, ungemein höflich und artig. Ich müßte nicht das allergeringste Dankgefühl besitzen, wenn ich mir nicht angelegen seyn ließe, ihren Charakter mit den lebhaftesten Farben zu schildern. Ich will ihn dadurch in sein gehöriges Licht zu setzen suchen, daß ich dem Leser die Geschichte unsers dortigen Aufenthalts mittheile.

Wir hatten uns kaum bey dem Dorfe Talcagua vor Anker gelegt, als mir ein Dragoner ein Schreiben von dem damaligen Interimscommandanten, Herrn

de

de Quexada, überbrachte, worin mir derselbe meldete, daß man uns als Landsleute behandeln würde; wobei er zugleich sehr höflich hinzusetzte, die Befehle, welche er bei dieser Gelegenheit erhalten habe, ständen sowohl mit den Wünschen seines Herzens, als mit den Gesinnungen sämtlicher Einwohner von Conception in der vollkommensten Uebereinstimmung. Mit diesem Schreiben erhielten wir zugleich eine Menge von allerlei Erfrischungen, die uns von den Einwohnern, welche diesfalls mit einander wetteiferten, als Geschenk an Bord geschickt wurden, so daß wir alle diese Dinge nicht einmal unterbringen, geschweige aufzehren konnten

Da ich vor allen Dingen dafür sorgen mußte, die nothwendigsten Ausbesserungen auf meinem Schiffe veranstalten, und sowohl unsere astronomischen Uhren, als auch unsere Quadranten, ans Land schaffen zu lassen, so war es mir gleich anfangs nicht wohl möglich, dem Gouverneur meinen Dank abzustatten. Mit Ungeduld sah ich daher dem Augenblick entgegen, wo ich im Stande seyn würde, mich dieser Obliegenheit entledigen zu können. Er kam mir aber mit Höflichkeit zuvor, und begab sich im Gefolge der vornehmsten Calonialbeamten zu mir an Bord. Des folgenden Tages erwiederte ich diesen Besuch, in Gesellschaft des Herrn de Langle, wie auch mehrerer von unsern Offizieren und Reisegefährten. Vor uns her ritt ein Detaschenment Dragoner, deren Befehlshaber eine halbe Compagnie in dem Dorfe Talcaguana einquartirt hatte, die uns nebst ihren Pferden seit unserer Ankunft immer zu Befehl standen. Als wir noch eine französische Meile weit von Conception waren, kam uns Herr Quexada, nebst dem Artilleriecommandanten und Platzmajor Herrn Sabatero, entgegen, bei welchem letztern wir insgesamt abstiegen. Man setzte uns daselbst ein herrliches Mittagessen vor, und in der darauf folgenden Nacht

gab man uns einen großen Ball, wozu die vornehmsten Damen in der Stadt eingeladen waren.

Die Tracht dieser Damen, welche von allen, die wir bis dahin gesehen hatten, gänzlich verschieden war, ist von Herrn Duchè de Vancy abgemalt worden. Sie bestand aus einem Faltenrocke, der nur bis auf die Hälfte der Füße reichte, und tief unter dem Gürtel befestigt war; ferner, aus Strümpfen mit rothen, blauen und weißen Streifen; und aus Schuhen, welche so kurz waren, daß sie die Zehe zusammenkrümmten, so daß die Füße eine beinahe ganz runde Gestalt hatten. So, und nicht anders, war die Kleidung der Damen in Chili beschaffen! Sie pflegen das Haar nicht zu pudern, und flechten das Hinterhaar in schmale Zöpfe, welche sie über die Schultern herabhängen lassen. Ihr Wamms besteht gewöhnlich aus Gold- oder Silber-Stoff. Ueber dasselbe tragen sie zwei Mäntelchen, deren eines von Nesseltuch, das andere aber, welches oben darüber gethan wird, von Wolle, und auf allerley Art, entweder gelb, oder blau, oder rosenroth, gefärbt ist. Mit diesen wollenen Mäntelchen verhüllen sich die Frauenzimmer den Kopf, wenn sie bey rauher Witterung über die Straße gehen müssen; sind sie aber in Gesellschaft, so pflegen sie dieselben auf den Schooß zu legen. Mit dem Mousselinmäntelchen treiben die Damen von Conception eine eigene Art von Spiel, indem sie es mit einer ganz besondern Grazie, bald da bald dort zurecht schieben. Ueberhaupt sind sie ungemein artig, und besitzen eine so einnehmende Höflichkeit, daß man nicht leicht in ganz Europa irgend eine Seestadt antreffen wird, wo Fremde sich eine so herzliche und liebreiche Aufnahme zu versprechen haben, wie hier.

Um Mitternachtzeit erreichte der Ball sein Ende. Da nun nicht alle französische Offiziere und Passagiere in dem Hause des Commandanten, und in jenem des Herrn Sa-

batero untergebracht werden konnten, so beeiferten sich alle Einwohner um die Wette, uns Betten anzubieten, und dem zufolge wurden wir in verschiedenen Theilen der Stadt einquartirt.

Kurz vor dem Mittagessen hatten wir bei den vornehmsten Einwohnern, wie auch bei dem Bischof, unsern Besuch abgestattet. In der Person dieses letztern lernten wir einen Mann kennen, der ungemein viel Geist, eine sehr angenehme Unterhaltungsgabe, und eine gewisse Milde des Charakters besitzt, wovon die spanischen Bischöfe überhaupt öftere Beispiele geben. Er ist ein Creole von Peru, war nie in Europa, und hat seine Standeserhöhung bloß seinen Tugenden zu danken. Er versicherte uns unter andern, daß es dem Gouverneur, Herrn Higuins *), gewiß ausserordentlich leid sein würde, wenn er durch seine Verhandlungen mit den Indianern genöthigt seyn sollte, während unsers so kurzen Aufenthalts in seiner Provinz, auf der Gränze zu verweilen. Da uns jedermann von diesem angesehenen Militär-Befehlshaber und General-Capitain von Chile viel Gutes erzählte, und derselbe in allgemeiner Achtung stand; so bedauerte ich es um so mehr, daß ihm die Beschaffenheit der Umstände nicht erlaubte zugegen zu seyn. Indeß hatte man ihn bereits durch einen Eilboten von unserer Ankunft benachrichtiget, und dieser kam, ehe wir noch die Stadt verließen, mit der Antwort zurück, daß er in der Kürze wieder eintreffen werde. Zugleich erfuhr man, daß er unlängst einen sehr rühmlichen Friedenstractat mit den Indianern abgeschlossen habe, der besonders jenen in seinen Gouvernement befindlichen Unterthanen zum Vortheil gereichte, deren Wohnungen, ih-

*) Nach Vancouver, und dem spanischen Staatscalender hieß dieser Generalcapitain von Chili Don Antonio O. Higgins Vallenar. Er war ein gebohrner Irrländer, und redete seine Muttersprache nach einer vierzigjährigen Abwesenheit von seinem Vaterlande sehr fertig.

rer Entlegenheit wegen, den Verheerungen dieser Barbaren vor allen andern ausgesetzt sind, welche dieselben zum öftern überfallen, alle Mannspersonen und Kinder ermorden, die Weibsleute aber mit fortschleppen, und sie zu Sklavinnen machen.

Ueberhaupt haben diese Indianer nicht das geringste mehr von dem Charakter der ehemaligen Amerikaner an sich, welche durch die Waffen der Europäer in Furcht und Schrecken gesetzt wurden. Die Pferde, welche sich in den unermeßlichen Wildnissen des innern Amerika eben so unglaublich, als Hornvieh und Schafe vermehrt haben, hat die Folge nach sich gezogen, daß jene Völkerschaften in wahre Beduinen verwandelt sind, die man in aller und jeder Rücksicht mit denen, welche im wüsten Arabien herumschwärmen, vergleichen kann. Da sie fast immer zu Pferde sitzen, so sind Streifzüge von zweihundert und mehreren Meilen in Rücksicht ihrer nur als kleine Spazierritte zu betrachten. Sie ziehen nebst ihren Heerden von einem Orte zum andern, nähren sich von dem Fleische, von der Milch, ja bisweilen sogar von dem Blute derselben; *) auch kleiden sie sich in die Häute dieser Thiere, und verfertigen sich zugleich Helme, Brustharnische und Schilde davon. Hieraus erhellet, daß die Einführung jener beiden zahmen Thierarten in Amerika, auf die Sitten der sämtlichen Völkerschaften, welche die Gegend um St. Jago bis an die Magellanische Meerenge bewohnen, einen ganz außerordentlichen Einfluß gehabt habe. Sie bedienen sich heutiges Tages ganz anderer Nahrungsmittel, ganz anderer Kleidungsstücke. Kurz, sie haben weit mehr Aehnlichkeit mit den Tataren, oder den Völkerschaften, die in den Gegenden am rothen Meere

*) Man hat mich versichert, daß sie bisweilen ihren Pferden und Ochsen bloß deswegen zu Ader lassen, um das Blut derselben zu trinken.

wohnen, als mit jenen Amerikanern, die hier vor zweihundert Jahren lebten.

Bei so bewandten Umständen versteht es sich von selbst, daß die Spanier alle Ursache haben diese Leute zu fürchten. Wie sollen sie es anfangen, ihnen auf ihren Streifzügen nachzusetzen, da sich dieselben außerordentlich weit erstrecken? Wie wäre es ihnen möglich, die Zusammenrottirungen zu verhindern, vermöge deren sich einzelne Volksstämme, die in einem Bezirke von mehr als vier hundert Stunden sich hie und da niedergelassen haben, auf einem einzigen Punkte versammeln, und sodann Kriegsheere darstellen, die nicht selten aus dreyßig tausend Mann bestehen?

Herrn Higgins war es indeß gelungen, sich die Zuneigung dieser Wilden zu erwerben, und dadurch der Nation, die ihm das Indigenat ertheilt hatte, einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen. Man muß nemlich wissen, daß er ein gebohrner Irrländer ist, und aus einer von jenen Familien stammt, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion und an das Haus Stuart, verfolgt wurden. Ich muß gestehen, daß ich einen unwiderstehlichen Trieb in mir fühlte, diesen biedern Kriegsmann, der sich durch seine Manieren überall so beliebt machte, kennen zu lernen. Kaum hatte ich mich eine Stunde lang mit ihm unterhalten, als ich ihm, gleich den Indianern, mein ganzes Zutrauen schenkte. Seine Zurückkunft erfolgte kurz nachher, als sein Brief angekommen war, und kaum hatte man mich davon benachrichtigt, als er in eigener Person nach Talcaguana kam, und ich folglich zum zweitenmale überrascht wurde. Ein Befehlshaber der Cavallerie versteht sich freilich besser aufs Reuten, als ein französischer Seefahrer; aber mehr noch als dies, mochte der Umstand zu jener Ueberraschung beitragen, daß Herr Higgins, dem noch überdies die Vertheidigung des Landes aufgetragen war, in al-

len seinen Handlungen mit einer fast beispiellosen Thätigkeit zu Werke ging. Seine Höflichkeitsbezeugungen erstreckten sich, wo möglich, noch weiter als jene des Herrn Quexada, und waren so aufrichtig, gingen uns sämtlichen Franzosen so sehr zu Herzen, daß wir kaum Worte finden konnten, ihm unsere Dankbarkeit zu erwiedern. Da wir nun allen dortigen Einwohnern überhaupt viel zu danken hatten, so beschlossen wir, noch vor unserer Abreise ein allgemeines Festin zu veranstalten, und die sämmtlichen Damen von Conception dazu einzuladen. Zu dem Ende ward am Gestade des Meeres ein großes Zelt aufgeschlagen, und darin ein großes Mittagsmal gegeben, wobei über hundert und funfzig Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche die Güte gehabt hatten, sich über drei Meilen weit zu uns zu bemühen, zugegen waren. Nach dem Essen war Ball, dann brannten wir ein kleines Feuerwerk ab, und zu guter letzt ließen wir einen Luftballon steigen, der zwar nur von Papier aber doch groß genug war, um Aufsehen zu machen.

Tags darauf bedienten wir uns dieses nemlichen Zeltes, der zu unsern beiden Fregatten gehörigen Mannschaft ein ähnliches Mal zu bereiten. Wir speisten insgesamt an einem und eben demselben Tische. Herr de Langle und ich, wir beide saßen oben an; dann folgten die sämtlichen Offiziere, bis herab auf den niedrigsten Matrosen, in eben der Ordnung, worin sie am Bord unserer Fahrzeuge angestellt waren. Statt alles andern Geräthes bedienten wir uns unserer hölzernen Schiffschüsseln. Unsere Seeleute waren so vergnügt, daß man ihnen die Freude an den Augen ansah. Sie schienen insgesamt viel gesünder und zufriedener zu seyn, als am Tage unserer Abreise von Brest.

Da nun der Gouverneur geäußert hatte, daß er uns zu Ehren ebenfalls eine Lustbarkeit veranstalten wolle, so

verfügten wir uns sämtlich außer den diensthabenden Offizieren nach Conception. Herr Higgins kam uns entgegen geritten, und begleitete uns, bis in seine Wohnung, wo wir eine Tafel von hundert Gedecken in Bereitschaft fanden, wozu alle Offiziere nebst den vornehmsten Einwohnern und mehreren Damen eingeladen waren. So oft man die Teller wechselte, recitirte ein Franziskaner, der die Stelle eines Improvisatore vertrat, spanische Verse, zum Lobe der zwischen beiden Nationen bestehenden Eintracht. In der nächst folgenden Nacht war großer Ball, auf welchem sich alle Damen der Stadt in ihrem glänzendsten Anzuge einstellten, und verschiedene masquirte Offiziere ein niedliches Ballet tanzten. Unmöglich hätte man, in welchem Lande es immer seyn möchte, eine reizendere Lustbarkeit anordnen können, wie hier; denn der Veranstalter war ein Mann, der von seinen Landsleuten fast angebetet wurde, und die Theilnehmer waren Ausländer, welche zu der galantesten Nation in ganz Europa gehörten.

Indeß glaube man ja nicht, daß ich mich etwa durch diese Vergnügungen, durch diese so angenehme Bewirtung, habe verleiten lassen, den vornehmsten Gegenstand meiner Sorgfalt aus den Augen zu setzen. Ich hatte, gleich am Tage meiner Ankunft bekannt machen lassen, daß ich den 13ten März wieder unter Segel gehen würde, und daß unsere Leute die Freiheit haben sollten, sich nach Belieben auf dem Lande zu vergnügen, wofern sie sich angelegen seyn ließen, unsere Schiffe noch vor diesem Zeitpunkte gehörig auszubessern, und die erkauften Lebensmittel, wie auch Holz und Wasser, an Bord zu schaffen. Nichts auf der Welt würde vermögend gewesen seyn, eine schnellere Betreibung dieses Geschäftes zu bewirken, als dies Versprechen, für dessen Folgen mir übrigens etwas bange war, da es ganz den Wünschen der Matrosen entsprach, und zwar um somehr, da es in Chili

vielen Wein giebt, in dem Dorfe Talcaguana fast jedes Haus die Stelle einer Schenke vertritt, und die gemeinen Weibsleute daselbst fast eben so dienstwillig sind, wie auf der Insel Taïti. Indeß begingen unsere Leute nicht die geringste Ausschweifung, und aus dem Stillschweigen unsers Schiffschirurgus konnte ich nichts anderes schließen, als daß diese Vergünstigung überhaupt keine nachtheiligen Folgen gehabt habe.

Während unsers Aufenthals zu Talcaguana, hatte sich Herr Dagelet sehr angelegen seyn lassen, unsere Schiffuhren in Ansehung ihres Gangs regelmäßig mit einander zu vergleichen, und wir hatten alle mögliche Ursache, mit den Resultaten dieser Beobachtungen zufrieden zu seyn. Seit unserer Abreise aus Frankreich, war nemlich die Uhr No. 19, in Vergleich gegen die mittlere Sonnenbewegung, täglich nur um $3''\frac{1}{2}$ später gegangen, so daß der ganze Unterschied zwischen ihrem jetzigen und ehemaligen Gange zu Brest mehr nicht als eine halbe Secunde, und in Vergleichung mit jenem auf der Insel Teneriffa, nur eine einzige Secunde betrug. Die kleinern Uhren No. 25 und No. 29 hatten ihren Gang zu oft verändert, als daß wir uns auf sie verlassen konnten.

Am 15ten mit Tagesanbruch gab ich das Signal, daß man sich in Bereitschaft setzen solle, die Anker zu lichten; aber in eben dem Nu, wo dies geschehen sollte, setzte sich der Wind plötzlich nach Norden um. Bis dahin, und so lange wir auf der dortigen Rheede lagen, hatte er immer aus Süden gen Südwest nach Südwest geweht. Gemeiniglich erhob er sich um zehn Uhr Vormittags, und legte sich zu eben dieser Stunde in der Nacht. Hatte er früher angefangen, so hörte er auch früher wieder auf; hingegen wehte er bis um Mitternacht in einem fort, wenn er sich gegen Mittag eingestellt hatte; so daß wir immer darauf rechnen konnten, beinahe

zwölf Stunden lang Wind, und eben so lange keinen Wind zu haben. Diese Beobachtung galt regelmaßig bis zum 15ten März, wo sich der Wind, nachdem wir vorher eine gänzliche Stille, und sehr warmes Wetter gehabt hatten, nach Norden drehte. Von dorther stürmte er sehr heftig und brachte zugleich in der Nacht vom 15ten auf den 16ten viel Regen mit. Am 17ten gegen Mittag erhob sich ein gelinder Südwestwind, mit welchem ich unter Segel ging; er war aber so schwach, daß er uns nur zwei Meilen weit aus der Bucht führte, wo wir, da eben eine völlige Windstille eintrat, nicht von der Stelle konnten. Die See ging indessen sehr hohl, weil die letztern Nordwinde sie aufgewühlt hatten. Die ganze Nacht hindurch sahen wir rings um uns her mehrere Wallfische schwimmen, die unsern Fregatten bisweilen so nahe kamen, daß sie das Wasser aus ihren Nasenlöchern über Bord spritzten. Es verdienet hier bemerkt zu werden, daß noch nie ein Einwohner von Chili nur einen einzigen Wallfisch erlegte; und da die Natur dieses Land mit Gütern jeder Art bis zum Ueberfluß gesegnet hat, so werden auch wahrscheinlich noch mehrere Jahrhunderte vorübergehen, bevor hier der Wallfischfang, als einer der einträglichsten Handelszweige, gehörig benutzt wird. *)

Am 19ten gelang es mir endlich mit Beihülfe des Südwindes, mich vom Lande zu entfernen. Ich richtete

*) Wenn gleich die Spanier den südlichen Wallfischfang vernachlässigen mögen, so wird er doch jetzt von Engländern und Nordamericanern betrieben, und beide Nationen besuchten die Wallfischreichen Gewässer in der Nachbarschaft von Chili, schon seit geraumer Zeit. Dieser Wallfischfang, wobei ohne Zweifel der Schleichhandel mit den spanischen Unterthanen ansehnlichen Gewinn gab, veranlaßte mancherlei Beschwerden des spanischen Hofes. Diesen wurde in der im Escorial d. 28. Oct 1789 zwischen Groß-Brittannien, und Spanien geschlossenen Convention abgeholfen. Hier heißt es im 4. Artikel, daß Brittische Schiffe sich den von Spanien besetzten Küsten der neuen Welt nicht weiter als zehn Seemeilen nähern dürfen, doch fand Vancouver 1795 im Hafen Valparayso einen Wallfischfänger aus Bristol.

meinen Lauf nach dem östlichen Theile der Insel Juan Fernandez, von welcher ich aber um deswillen keine weitere Notiz nahm, weil ihre Lage von dem zu Conception wohnenden Pater Feuillée so genau bestimmt worden ist, daß er sich in Ansehung der Länge wohl schwerlich um mehr als 10 Minuten geirrt haben dürfte.

Am 23ten befand ich mich in der westlichen Breite von 30 Gr. 29 Min. und in der südlichen Länge von 85 Gr. 51 Min. wie aus der Angabe unserer mit No. 19 bezeichneten Schiffuhr zu ersehen war, die mit No 18, welche Herrn de Langle zugehörte, jedoch nur erst seit unserer Abreise von Conception, immer so gleichförmig ging, daß beide bis zu unserer Ankunft auf der Osterinsel, nicht um zwei Minuten eines Grades von einander abwichen. Ganz anders verhielt es sich in den kältern Gegenden bei Horns Vorgebürge. Hieraus folgt, daß die Tabelle über die Temperatur der Luft, welche Herr Berthoud dem Herrn Dageletin Paris zugestellt hatte, nicht ganz richtig war. Im Gegentheil zeigte sich eine merkliche Verschiedenheit, daß dieselbe in Rücksicht der Länge auf No. 18 einen Irrthum veranlaßte, der von le Maire's Straße bis zu unserer Ankunft auf der Küste von Chili mehr als einen Grad betrug.

Am 24sten setzte sich der Wind nach Osten um, und änderte sich keine fünf Grade, bis wir uns der Osterinsel auf hundert und zwanzig Meilen genähert hatten.

Den 3ten April, als wir uns in der südlichen Breite von 27 Gr. 5 Min. und in der westlichen Länge von 101 Gr. befanden, bekamen wir endlich Winde, die von Nordosten nach Nordwesten wehten. Auch sahen wir jetzt einige Vögel, und zwar die ersten die uns seitdem wir über die Insel Juan Fernandez hinaus waren, zu Gesicht kamen.

Die Veränderung des Windes ist das sicherste Zei-

chen, woraus man zu schließen pflegt, daß Land in der Nähe liege. Demungeachtet werden es sich die Naturforscher wohl schwerlich erklären können, wie es zugehe, daß sich der Einfluß einer kleinen unbedeutenden Insel, die mitten im unermeßlichen Weltmeer liegt, über hundert Meilweges erstrecke. Ueberdies ist es noch lange nicht genug, daß der Seefahrer die Distanz einer Insel so ziemlich errathen kann, sondern er muß zugleich wissen, welchen Compaßstrich er zu halten hat, um sich derselben zu nähern. Der Flug, welchen die Vögel nach Sonnenuntergang nehmen, hat mir nie hierüber einigen Aufschluß gegeben; und ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihre Bewegungen in der Luft bloß darauf abzwecken ihren Raub zu erhaschen. Oft sah ich die Seevögel mit Einbruch der Nacht am Horizonte so mancherlei Richtungen nehmen, daß selbst der enthusiastischste Augur nicht im Stande gewesen seyn würde, hieraus eine bestimmte Schlußfolge zu ziehen.

Den 4ten April war ich nur noch sechzig Meilen von der Osterinsel; es kamen mir keine Vögel zu Gesicht; der Wind war Nord-Nordwest, und wenn mir die Lage dieser Insel nicht so ganz genau bekannt gewesen wäre, so würde ich allem Vermuthen nach, in der sichern Voraussetzung daß ich sie verfehlt hätte, einen andern Lauf genommen haben. Dies waren meine Gedanken, als ich mich an Ort und Stelle befand, und ich muß aufrichtig gestehen, daß die Entdeckung der Inseln bloß auf Zufall beruhet, und daß die Seefahrer sie zum öftern bloß deswegen verfehlten, weil sie, wenigstens dem Anschein nach, zu reiflich darüber nachgedacht hatten, dieselben ausfindig zu machen.

Den 8ten April, um zwei Uhr Nachmittags, bekam ich die Osterinsel zu Gesicht. Sie lag mir westwärts, in einer Entfernung von zwölf Meilen, fünf Grad südlich. Die See ging sehr hohl, und der Wind war Nord,

nachdem er in den vorhergehenden vier Tagen immer abgewechselt, und sich von Norden durch Süden nach Westen gedreht hatte. Ich zweifle sehr, daß die Nähe einer kleinen unbedeutenden Insel, die einzige Ursache dieser Abwechselung gewesen sey: wahrscheinlich sind die Passatwinde bei dieser Jahreszeit unter dem 27ten Grade nicht anhaltend. Die Spitze der vorbesagten Insel, welche mir zuerst in die Augen fiel, war die östliche. Ich befand mich jetzt auf der nemlichen Stelle, wo Kapitain Davis im Jahr 1686 eine Sandinsel, und zwölf Meilen weiter gegen Westen, eine andere Insel antraf, welche Kapitain Cook und Herr Dalrymple für die im Jahr 1722 von Roggewein wieder ausfindig gemachte Osterinsel hielten. Allein bei allen ihren Einsichten scheinen diese beiden Seemänner dasjenige nicht reiflich genug erwogen zu haben, was Waffer anführt. Dieser sagt nemlich (Seite 300 in der zu Rouen erschienenen Ausgabe) nachdem Kapitän Davis mit dem festen Vorhaben von den Gallopagos abgereiset sey, auf dem Rückwege nach Europa bey Horns Vorgebürge vorüber zu segeln, und sich nicht eher als bei der Insel Juan Fernandez vor Anker zu legen, habe er unterm 12ten Gr. der Breite einen fürchterlichen Stoß erlitten, so daß er nicht anders glauben können, als sein Schiff wäre an einen Felsen angeprellt. Bis dahin hatte er seinen Lauf immer gen Süden gerichtet, und er hielt gänzlich dafür, daß er von dem festen Lande Amerika's an hundert und funfzig Meilen entfernt seyn müsse. In der Folge brachte er in Erfahrung, daß man zu eben dieser Zeit in Lima ein heftiges Erdbeben verspürt habe. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, setzte er seinen Lauf gen Süden fort, und zwar so, daß er südlich ein Viertel südöstlich, sodann aber bis zu 27 Gr. 20 Min. südöstlich steuerte. Einst hörte man, Morgens gegen zwey Uhr, auf dem Vordertheil

seines Schiffes ein Getöse, dergleichen das Meer verursacht, wenn es sich am Gestade bricht. Er ließ daher beilegen bis es Tag wurde, und erblickte sodann eine kleine Sandinsel, die aber nirgends von Felsen umgeben war. Er näherte sich derselben bis auf eine Viertelmeile, und nahm weiterhin, etwa zwölf Meilen gegen Westen, eine große Strecke Landes wahr, die er für eine Inselgruppe hielt, weil dessen Vorgebürge mehrere Zwischenräume bildeten. Davis hielt sich weiter nicht dabei auf, es näher in Augenschein zu nehmen, sondern setzte vielmehr seinen Lauf geradenwegs nach der Insel Juan Fernandez fort; Waffer fügt aber hinzu, daß sich die erwähnte kleine Sandinsel fünfhundert Meilen von Copiapo und sechshundert Meilen von den Gallopagos *) befinde. Man hätte bedenken sollen, daß diese Angabe nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit hat. Wenn Davis in der mittägigen Breite von 12 Graden, und nachdem er sich 150 Meilen weit von der Amerikanischen Küste entfernt hatte, seinen Lauf, wie Waffer versichert, gen Süd-Südwesten nahm; wenn hiernächst offenbar zu Tage liegt, daß sich dieser zu den Flibustiers gehörige Schiffkapitän, um nach der Juan Fernandez zu kommen, nothwendig der in den dortigen Gewässern gewöhnlich herrschenden Ostwinde bedienen mußte, so wird man, wie Herr Pingeè, auf die ganz natürliche Vermuthung geleitet, daß sich in jener Stelle, welche vom Dampier angeführt wird, ein

*) Copiapo ist der nördlichste Hafen von Chili, 27° südlicher Breite. In der Nachbarschaft desselben ward sonst ein ergiebiges Gold-Bergwerk bearbeitet, doch würden die Bleiminen südwärts der Stadt größern Gewinn geben. Die Gallopagos oder Schildkröteneilande sind eine Gruppe unbewohnter Süd-Inseln, zum Theil unter der Linie belegen. Sie sind durch die Boucaniers zuerst bekannt geworden, aber noch nicht gehörig untersucht. Vancouver segelte einige derselben vorbei, allein da er damals auf der Rückreise begriffen war, so durfte er nicht lange bei ihnen verweilen.

Schreibfehler eingeschlichen habe, und daß der vom Davis wahrgenommene Landstrich, statt fünfhundert, nur zwey hundert, Meilen von Copiapo entfernt sey. In dieser Voraussetzung ist es sehr wahrscheinlich, daß jene vom Kapitän Davis entdeckten Eylande, die Inseln St. Ambrose und St. Felix waren, die etwas weiter gegen Norden von Copiapo liegen. Die Steuerleute der Flibustiers pflegten es aber freylich so genau nicht zu nehmen, und waren schon zufrieden, wenn sie die Breite bis auf 30 oder 40 Min. berechnet hatten. Unfehlbar würde ich meinen Lesern diese zur Geographie gehörige Bemerkung erspart haben, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, die irrige Meinung zweier mit dem größten Recht berühmten Männer in ihr gehöriges Licht zu setzen. Indeß muß ich aufrichtig gestehen, daß Kapitän Cook die Wahrheit der oberwähnten Angabe selbst bezweifelte, und daß er zugleich versichert, er würde diesen strittigen Punkt zuverlässig berichtigt haben, wenn er hinlängliche Zeit gehabt hätte, bis an die östliche Höhe der Osterinsel hinan zu segeln. Da ich nun diesen Parallelkreis über dreihundert Meilen weit durchkreuzt, und die sogenannte Sandinsel demungeachtet nirgends angetroffen habe, so glaube ich allen weitern Zweifeln vorgebeugt, und dies Problem völlig entschieden zu haben *)

*) Ich bin mit dieser Auflösung des von la Perouse untersuchten Problems völlig einverstanden, und will zugleich, um es noch deutlicher ins Licht zu setzen, die Beweise zergliedern, die in den Tagebüchern einiger Seefahrer vorkommen, und hier auf Bezug haben.

Es hat, wie bereits von Pingré, Cook und la Perouse bemerkt worden ist, seine vollkommene Richtigkeit, daß in Dampier's Angabe ein Schreibefehler vorkömmt, und daß das angebliche Land, welches Davis gesehen haben will, nicht über 200 Meilen von der amerikanischen Küste entfernt seyn kann.

Ich bin mit la Perouse der Meinung, daß die Längemessungen, zu jener Zeit wo Davis lebte, sehr fehlerhaft waren, und daß man sich folglich nur auf die Angabe der Breite verlassen könne. Hierauf mußte dann also Rücksicht genommen werden, wenn man die Route, deren sich Davis nach seiner Abreise von

In der Nacht vom 8 auf den 9ten April, segelten wir an der Küste der Osterinsel in einer Entfernung von etwa drei Meilen vorbei,

den Gallopagos bediente, nach Waffers Erzählung bestimmen will.

Als Davis die Gallopagos verließ, steuerte er gegen Süden, bis er in die mittägige Breite von 12 Graden kam, wo er einen fürchterlichen Stoß erlitt, u. s. w. Er hatte bis dahin seinen Lauf ununterbrochen gegen Süden gerichtet. Er befand sich in einer Entfernung von dem festen Lande Amerika's, die 150 Meilen betrug.

Nimmt man die Charte zur Hand, und sucht diesen zuerst angegebenen Punkt auf, so wird man gewahr werden, daß sich Davis ungefähr in der westlichen Breite von 87 Graden befunden habe.

Er setzte seine Fahrt gegen Süden fort, und zwar südlich ein Viertel südöstlich, sodann aber südöstlich, und zwar bis zu dem Lande, welches er unter dem 27sten Gr. 20 Min. südlicher Breite entdeckte.

Wenn man dieser Fahrt des Kapitän Davis nachspürt, so erhellet, daß er sich wirklich zweihundert Meilen von Copiapo und sechshundert Meilen von den Gallopagos befunden habe, und zwar einen Grad gegen Südosten, von der südlichen Landspitze derjenigen Position, welche man den Inseln St Felix und St. Ambrose auf den in Frankreich herausgekommenen Charten angewiesen hat. Hierdurch wird man bereits auf die Vermuthung geführt, daß der große Landstrich, welchen Davis 100 Meilen gegen Westen erblickte, nach aller Wahrscheinlichkeit nichts anderes gewesen sey, als die eben genannten Inseln, und daß folglich die sogenante Sandinsel nur wenige Meilen von jenen beiden entfernt sein könne.

Damit wir in dieser Hinsicht zur vollen Gewißheit gelangen, wollen wir nunmehro die Lage, sowohl des von Davis vorgeblich entdeckten Landstrichs, als auch der beiden Inseln St. Felix und St. Ambrose, so wie wir dieselbe in den Tagebüchern der Seereisenden angegeben finden, zu bestimmen suchen. Diese Inseln liegen

nach den englischen Charten, unter dem 15ten Gr. südlicher Breite;
nach den französischen, unter dem 25sten Grade,
nach Green's Charten, unter 26 Gr. 20 Min. bis 27 Gr.

Cook gesteht offenherzig, daß er sich in Ansehung der wahren Breite dieser Inseln geirrt habe, weil er sich mehr auf die in Robertsons Elements de navigation angegebenen Längen und Breiten verlassen hätte, als auf Green's Charte. Unter dem 25sten Gr. südlicher Breite nahm er ganz untrügliche Merkmale eines in der Nähe befindlichen Landes wahr.

Cook konnte unter dem 25 Gr. 50 Min. und unter dem 25 Gr. 30 Min. weder den vorgeblichen Landstrich des Davis, noch St. Felix oder St. Ambrose zu sehen bekommen, weil erste

Der Himmel war hell, und die Winde hatten sich in weniger als drei Stunden verschiedenemal von Norden nach Südosten gedreht. Als es Tag wurde, steuerte ich nach der Cooksbay; als derjenigen, worin man unter allen an dieser Insel befindlichen Buchten, den meisten Schutz gegen jene Winde zu hoffen hat, die sich von Norden durch Osten nach Süden drehen. Sie gestattet bloß dem Westwinde den Zugang, und da wir so schönes Wetter hatten, so schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß dieser Wind vielleicht mehrere Tage lang nicht wehen werde. Gegen eilf Vormittags befand ich mich nur noch eine Meile vom Ankerplatz; die Fregatte l'Astrolabe hatte bereits ihren Anker geworfen, und ich legte mich nunmehro dicht neben sie; der Grund war aber so ab-

rer gar nicht existirt, und letztere unter dem 27ten Grade liegen, wovon er auch sichere Anzeigen hatte.

La Perouse, der aus der Gegend von Osten kam, und den Parallelkreis der Osterinsel auf eine Strecke Weges durchschifft hatte, die über dreihundert Meilen betrug, konnte natürlicher Weise den Landstrich des Davis, der gar nicht existirt, eben so wenig ansichtig werden, als die vorhergenannten Inseln, deren Länge sich um 26 bis 27 Gr. weiter gegen Osten erstreckt.

Gewiß ist, daß die Inseln St. Felix und St Ambrose in derjenigen Lage, die man ihnen auf den englischen Charten angewiesen hat, schlechterdings nicht vorhanden seyn können; denn sonst würde sie Davis, wie Cook sehr richtig bemerkt, auf seiner Fahrt gewiß nicht erblickt haben.

Gewiß ist, daß beide Inseln eben so wenig in der auf den französischen Charten angezeigten, und mit Robertsons Angabe übereinstimmenden Lage, vorhanden seyn können, denn sonst hätte sie Kapitän Cook auf seiner Fahrt antreffen müssen.

Aus diesem allen erhellet, daß es zwar kein sogenanntes Davisland giebt, daß aber unter dem 27ten Gr. südlicher Breite, ungefähr 200 Meilen von Copiapo, wirklich zwei Inseln existiren, daß diese Inseln keine andern als St. Felix und St Ambrose sind, daß man dieselben auf allen Seecharten unrichtig angegeben habe, und daß diese nemlichen Inseln das vorgebliche Land sind, welches Davis entdeckt zu haben glaubte. Dies ist wenigstens die Meinung, zu welcher ich mich, nach der sorgfältigsten Vergleichung der Tagebücher mehrerer Seefahrer, bekenne. Es ist zugleich auch die Meinung eines neuern, von jedermann hochgeschätzten Seefahrers, des de Bougainville.

Anm. d. H.

abschüssig, daß die Anker beyder Fahrzeuge nicht halten wollten; wir sahen uns daher genöthigt, sie wieder zu lichten, und unsere Schiffe zweimal zu wenden, bevor wir einen schicklichern Platz fanden.

Ungeachtet dieses widrigen Zufalls, ließen sich die Indianer keineswegs abschrecken, uns näher zu kommen. Sie schwammen uns wohl eine Meile weit in die offene See nach, kletterten zu uns an Bord, lachten und bezeugten sich überhaupt so furchtlos, daß sie mir dadurch eine sehr vortheilhafte Meinung von ihrem Charakter beibrachten. Wären sie argwöhnisch gewesen, so würden sie, als wir wieder unter Segel gehn mußten, unfehlbar befürchtet haben, daß wir sie vielleicht entführen und aus ihrem Vaterlande fortschleppen wollten. Allein nicht der entfernteste Gedanke einer zu besorgenden Treulosigkeit fiel ihnen ein. Sie kamen ganz nakt zu uns, ohne Waffen, ohne irgend etwas auf dem Leibe zu haben, als eine Schnur, welche sie um die Lenden gebunden, und woran sie ein Büschel Kräuter befestigt hatten, deren sie sich zu Verhüllung der Schamtheile bedienten.

Der Maler Herr Hodges, welcher den Kapitän Cook auf seiner zweiten Reise begleitete, hat die Gesichtsbildung dieser Leute sehr übel getroffen. Im Ganzen betrachtet, ist sie gefällig, aber sehr abwechselnd; auch hat sie keinen eigenthümlichen Ausdruck, wie jene der Malayen, der Chineser, und der Einwohner von Chili.

Ich beschenkte diese Indianer mit allerlei Dingen. Kleine Stückchen bunte Leinwand, die ungefähr eine halbe Elle lang waren, schienen ihnen lieber zu sein, als Nägel, Messer, nnd Glasperlen.

Noch weit begieriger waren sie aber nach Hüten; leider hatten wir deren eine zu geringe Anzahl bei uns, als daß wir viele davon abgeben konnten. Abends acht Uhr nahm ich von diesen neuen Gästen Abschied, indem

ich ihnen durch allerlei Zeichen zu verstehen gab, daß ich des folgenden Morgens in aller Frühe ans Land kommen würde. Unter Hüpfen und Tanzen begaben sie sich hierauf wieder in ihr Canot. Als sie noch etwa zwei Büchsenschüsse vom Ufer waren, an welches die Brandung mit dem größten Ungestüm anschlug, sprangen sie in die See, und schwammen vollends hinüber; vorher aber gebrauchten sie die Vorsicht, aus meinen Geschenken kleine Bündelchen zu machen und dieselben auf ihren Köpfen zu befestigen, damit sie nicht naß würden.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Osterinsel. — Begebenheiten, welche sich daselbst mit uns zutrugen. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner.

Die Cooksbay auf der Osterinsel (Easter Island) liegt unter dem 27ten Gr. 11 Min. südlicher Breite, und unter dem 111 Gr. 55 Min. 30 Sec. westlicher Länge. Sie ist der einzige Ankerplatz, wo man gegen die Ost- und Südost-Winde, die in den dortigen Gewässern zu herrschen pflegen, gehörig gedeckt ist. Zur Zeit aber wo es aus Westen stürmt, würde man sich daselbst in der größten Gefahr befinden; da jedoch der Wind, bevor er aus dieser Himmelsgegend weht, seinen Lauf erst allmählich nach Westen nimmt, so hat man immer hinlängliche Zeit unter Segel zu gehen, und sobald man sich nur eine Viertelmeile weit in offener See befindet, ist jede Gefahr vorüber. Nichts ist leichter, als diese Bay ausfindig zu machen. Wenn man nemlich an den beiden Klippen, die vor der südlichen Spitze dieser Insel befindlich sind, vorüber gesegelt ist, dann muß man, in der Entfernung einer Seemeile, längs dem Lande hinschiffen. Während dieser Fahrt wird man bald genug eine kleine mit Sand angefüllte Bucht erblicken, die zu einem ganz unverkennbaren Merkmal dienet. Läßt man diese Bucht gegen Osten ein Viertel südöstlich liegen und findet sodann, daß sich die vorerwähnten beiden Klippen hinter der Landspitze verbergen, dann kann man getrost die Anker fallen lassen.

Gleich mit Anbruch des Tages ließ ich Alles zu unserer Landung in Bereitschaft setzen. Ich durfte zwar hoffen auf dieser Insel Freunde zu finden, weil ich alle diejenigen, die Tages vorher zu mir an Bord gekommen waren, reichlich beschenkt hatte. Indeß war mir aus den Berichten anderer Seefahrer sattsam bekannt, daß man diese Indianer als große Kinder betrachten müsse, in welchen bei dem Anblick europaischer Geräthschaften so heftige Begierden entstehen, daß sie alles Mögliche anwenden, dieselben in ihre Gewalt zu bekommen. Ich hielt es daher für rathsam, mich in Zeiten bei ihnen in Respect zu setzen, und die Verfügung zu treffen, daß unsere Landung mit einer Art von kriegerischem Pomp bewerkstelligt würde. Demzufolge ging dieselbe in vier Canots und unter einer Bedeckung von zwölf bewaffneten Soldaten vor sich. Herr de Langle und ich, erschienen in Begleitung unserer sämtlichen Reisegefährten und Schiffsoffiziere, nur diejenigen ausgenommen, die wegen Dienstgeschäften an Bord bleiben mußten. In Allem waren unserer, mit Inbegriff der auf unsern Ruderfahrzeugen befindlichen Mannschaft, an siebenzig Personen.

Am Gestade erwarteten uns vier bis fünf hundert Indianer. Sie waren insgesamt unbewaffnet; einige derselben hatten sich mit einzelnen Stücken gelben oder weißen Zeugs behangen, die meisten aber gingen ganz nackt einher. Mehrere dieser Leute hatten sich tatowirt und ihre Gesichter mit rother Farbe bestrichen. Ihr Geschrei, ihre Mienen, zeugten von Freude. Sie kamen uns entgegen, reichten uns die Hand, und wünschten uns Glück zu unserer Ankunft.

Die Höhe der Insel beträgt in dieser Gegend ungefähr zwanzig Fuß; die Anhöhen liegen sieben bis achthundert Klafter tiefer landeinwärts, und da wo dieselben am niedrigsten sind, formirt das Terrain einen sanften Abhang, welcher sich bis an das Gestade des Meeres erstreckt.

Dieſer ganze Zwiſchenraum iſt über und über mit einer Grasart bewachſen, die, meines Erachtens, dem Vieh ſehr zuträglich ſeyn würde. Sie bedeckt eine Menge groſſer Steine, welche nur obenhin da liegen, und mir von eben der Art zu ſein ſcheinen, wie diejenigen, welche man in Isle de France Flaſchenkürbiſſe (Giraumons) zu nennen pflegt, weil die meiſten faſt eben ſo groß und dick ſind, wie dies Gewächs. Dieſe Steine hinderten uns zwar im Gehen, ſind aber eines der wohlthätigſten Geſchenke, das die Natur dieſer Inſel verlieh. Sie erhalten nemlich das Erdreich immer feucht und kühl, und erſetzen auf dieſe Art den erquickenden Schatten der Bäume, welche dieſe Inſelbewohner, allem Vermuthen nach ſchon vor vielen Jahren, ſehr unbedachtſamerweiſe abgehauen haben, ſo daß ihr Land von der brennenden Sonnenhitze gleichſam calcinirt wird, und man da ſelbſt weder Waſſergraben, noch Bäche, noch Quellen, antrift. Dieſe unwiſſenden Leute hatten noch nicht die Erfahrung gemacht, daß die Kühle des von Bäumen beſchatteten Erdreichs, auf kleinen Inſeln die in einem unermeßlichen Ocean liegen, einzig und allein vermögend iſt die Wolken an ſich zu ziehen, ſie zu verdicken, und dadurch auf den Gebürgen einen faſt nie unterbrochenen Regen hervorzubringen, welcher ſich nachher in Bächen und Quellwaſſern durch alle und jede Theile des Landes ergießt. Auf Inſeln, welche dieſen Vorzug entbehren müſſen, herrſcht eine fürchterliche Dürre, ſo daß alle darauf befindliche Pflanzen und Staudengewächſe nach und nach abſterben, und man ſie folglich nicht mehr bewohnen kann. Herr de Langle war ganz meiner Meinung, daß dieſes Volk ſeine dermalige traurige Lage bloß der geringern Ueberlegung ſeiner Voreltern beizumeſſen habe. Auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es auf andern in der Südſee befindlichen Inſeln, bloß deswegen nicht an Waſſer gebricht, weil es daſelbſt glücklicherweiſe ſehr hohe und unzugängliche Gebürge giebt, wo

es schlechterdings nicht möglich war Holz zu fällen. Demzufolge bewies sich die Natur, je mehr sie gegen die Bewohner dieser letztern Inseln zu geizen schien, desto freigebiger, weil sie sich gewiße Gegenden, wohin dieselben unmöglich gelangen konnten, zum ausschließlichen Eigenthum vorbehielt. Während meines langwierigen Aufenthalts in Isle de France, die überhaupt mit der Osterinsel eine auffallende Aehnlichkeit hat, fand ich Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß die Bäume daselbst nie wieder ausschlagen, wofern sie nicht, entweder durch andere Bäume, oder vermittelst steinerner Einfassungen, gegen die Seewinde geschützt werden, und eben diese Erfahrung war es, vermöge deren ich mir die eigentliche Entstehungsart der auf der Osterinsel wahrzunehmenden Verheerung erklären konnte. In der That haben sich die Bewohner derselben weit mehr über ihr unkluges Verfahren zu beklagen, als über die Ausbrüche der dortigen längst ausgebrannten Vulcane. Da sich jedoch der Mensch, weit besser als jedes andere erschaffene Wesen, in alle und jede Verhältniße zu finden weiß, so kamen mir diese Insulaner bei weitem nicht so unglücklich vor, als sie es dem Kapitän Cook und Herrn Forster zu sein schienen. Diese kamen nach einer langwierigen mühseligen Reise hier an, litten Mangel an Allem, und waren noch überdies mit dem Scharbock behaftet. Sie konnten auf dieser Insel weder Wasser, noch Holz, noch Schweine bekommen. Eine kleine Anzahl Hühner, eine Quantität Bananen und Kartoffeln, konnten ihnen freilich bei so bewandten Umständen keine sonderliche Erquickung gewähren. Es ist daher wohl nicht zu verwundern, wenn ihre Berichte mit ihrer Lage übereinstimmen. Die unsrige war ungleich besser beschaffen; unsere Mannschaft befand sich in den besten Gesundheitsumständen; wir hatten uns zu Chili auf mehrere Monate mit allen nur erdenklichen Bedürfnissen versehen,

und begehrten weiter nichts von diesem Volke als die Erlaubniß ihm Gutes zu erweisen. Wir überbrachten ihm Schafe, Ziegen und Schweine; wir hatten Pomeranzen und Citronen-Kerne, wir hatten Baumwollensaamen, Mais, und außerdem noch eine Menge anderer Sämereien bei uns, die samt und sonders in dem dortigen Boden gedeyen konnten.

Nachdem wir uns ausgeschifft hatten, bestand unsere erste Veranstaltung darin, daß wir unsere Soldaten in einen Kreis stellten, und auf diese Art einen beträchtlichen Raum von ihnen einschließen ließen; wobei wir zugleich den Einwohnern dieser Insel bedeuteten, das Innere dieses Platzes unberührt zu lassen. Hier war der Ort, wo wir unser Zelt aufschlugen. Als dies geschehen war ließ ich die für sie bestimmten Geschenke und Thiere ans Land schaffen. Da ich jedoch ausdrücklich befohlen hatte, daß keiner von unsern Leuten feuern, ja selbst die zudringlichsten Indianer nicht einmal mit den Flintenkolben zurückstoßen sollte; so kam es in kurzer Zeit so weit, daß sich sogar unsere Soldaten der Raubgierde dieser Insulaner, deren Anzahl immer mehr und mehr anwuchs, ausgesetzt sahen. Letztere waren wenigstens acht hundert Köpfe stark, und unter diesen befanden sich gewiß bei hundert und funfzig Weibspersonen. Mehrere dieser Weibsleute hatten eine angenehme Gesichtsbildung, und boten jedem ihre Gunstbezeugungen an, der ihnen etwas dafür geben wollte. Die Indianer reitzten uns auf alle mögliche Art, damit wir uns derselben bedienen mögten. Einige zeigten uns sogar die Freuden, welche diese Weibspersonen zu gewähren vermöchten, in Beispielen, und zwar auf eine solche Art, daß sie, als dies geschah, von den Zuschauern nur vermittelst einer Decke abgesondert waren, die aus einem Stück Zeug bestand, dergleichen hier zu Lande verfertigt wird. Während der Zeit, daß die Weiber uns ihre Liebkosungen aufdrangen, wurden uns

Schreibfehler eingeschlichen habe, und daß der vom Davis wahrgenommene Landstrich, statt fünfhundert, nur zwey hundert, Meilen von Copiapo entfernt sey. In dieser Voraussetzung ist es sehr wahrscheinlich, daß jene vom Kapitän Davis entdeckten Eylande, die Inseln St. Ambrose und St. Felix waren, die etwas weiter gegen Norden von Copiapo liegen. Die Steuerleute der Flibustiers pflegten es aber freylich so genau nicht zu nehmen, und waren schon zufrieden, wenn sie die Breite bis auf 30 oder 40 Min. berechnet hatten. Unfehlbar würde ich meinen Lesern diese zur Geographie gehörige Bemerkung erspart haben, wenn es mir nicht darum zu thun wäre, die irrige Meinung zweier mit dem größten Recht berühmten Männer in ihr gehöriges Licht zu setzen. Indeß muß ich aufrichtig gestehen, daß Kapitän Cook die Wahrheit der oberwähnten Angabe selbst bezweifelte, und daß er zugleich versichert, er würde diesen strittigen Punkt zuverlässig berichtigt haben, wenn er hinlängliche Zeit gehabt hätte, bis an die östliche Höhe der Osterinsel hinan zu segeln. Da ich nun diesen Parallelkreis über dreihundert Meilen weit durchkreuzt, und die sogenannte Sandinsel demungeachtet nirgends angetroffen habe, so glaube ich allen weitern Zweifeln vorgebeugt, und dies Problem völlig entschieden zu haben *)

*) Ich bin mit dieser Auflösung des von la Perouse untersuchten Problems völlig einverstanden, und will zugleich, um es noch deutlicher ins Licht zu setzen, die Beweise zergliedern, die in den Tagebüchern einiger Seefahrer vorkommen, und hier auf Bezug haben.

Es hat, wie bereits von Pingré, Cook und la Perouse bemerkt worden ist, seine vollkommene Richtigkeit, daß in Dampier's Angabe ein Schreibefehler vorkömmt, und daß das angebliche Land, welches Davis gesehen haben will, nicht über 200 Meilen von der amerikanischen Küste entfernt seyn kann.

Ich bin mit la Perouse der Meinung, daß die Längemessungen, zu jener Zeit wo Davis lebte, sehr fehlerhaft waren, und daß man sich folglich nur auf die Angabe der Breite verlassen könne. Hierauf mußte dann also Rücksicht genommen werden, wenn man die Route, deren sich Davis nach seiner Abreise von

In der Nacht vom 8 auf den 9ten April, segelten wir an der Küste der Osterinsel in einer Entfernung von etwa drei Meilen vorbei.

den Gallopagos bediente, nach Waffers Erzählung bestimmen will.

Als Davis die Gallopagos verließ, steuerte er gegen Süden, bis er in die mittägige Breite von 12 Graden kam, wo er einen fürchterlichen Stoß erlitt, u. s. w. Er hatte bis dahin seinen Lauf ununterbrochen gegen Süden gerichtet. Er befand sich in einer Entfernung von dem festen Lande Amerika's, die 150 Meilen betrug.

Nimmt man die Charte zur Hand, und sucht diesen zuerst angegebenen Punkt auf, so wird man gewahr werden, daß sich Davis ungefähr in der westlichen Breite von 87 Graden befunden habe.

Er setzte seine Fahrt gegen Süden fort, und zwar südlich ein Viertel südöstlich, sodann aber südöstlich, und zwar bis zu dem Lande, welches er unter dem 27sten Gr. 20 Min. südlicher Breite entdeckte.

Wenn man dieser Fahrt des Kapitän Davis nachspürt, so erhellet, daß er sich wirklich zweihundert Meilen von Copiapo und sechshundert Meilen von den Gallopagos befunden habe, und zwar einen Grad gegen Südosten, von der südlichen Landspitze derjenigen Position, welche man den Inseln St Felix und St. Ambrose auf den in Frankreich herausgekommenen Charten angewiesen hat. Hierdurch wird man bereits auf die Vermuthung geführt, daß der große Landstrich, welchen Davis [illegible] Meilen gegen Westen erblickte, nach aller Wahrscheinlichkeit nichts anderes gewesen sey, als die eben genannten Inseln, und daß folglich die sogenante Sandinsel nur wenige Meilen von jenen beiden entfernt sein könne.

Damit wir in dieser Hinsicht zur vollen Gewißheit gelangen, wollen wir nunmehro die Lage, sowohl des von Davis vorgeblich entdeckten Landstrichs, als auch der beiden Inseln St. Felix und St. Ambrose, so wie wir dieselbe in den Tagebüchern der Seereisenden angegeben finden, zu bestimmen suchen. Diese Inseln liegen

nach den englischen Charten, unter dem 15ten Gr. südlicher Breite;
nach den französischen, unter dem 25sten Grade,
nach Green's Charten, unter 26 Gr. 20 Min. bis 27 Gr.

Cook gesteht offenherzig, daß er sich in Ansehung der wahren Breite dieser Inseln geirrt habe, weil er sich mehr auf die in Robertsons Eléments de navigation angegebenen Längen und Breiten verlassen hätte, als auf Green's Charte. Unter dem 25sten Gr. südlicher Breite nahm er ganz untrügliche Merkmale eines in der Nähe befindlichen Landes wahr.

Cook konnte unter dem 25 Gr. 50 Min. und unter dem 25 Gr. 30 Min. weder den vorgeblichen Landstrich des Davis, noch St. Felix oder St. Ambrose zu sehen bekommen, weil erste

Der Himmel war hell, und die Winde hatten sich in weniger als drei Stunden verschiedenemal von Norden nach Südosten gedreht. Als es Tag wurde, steuerte ich nach der Cooksbay; als derjenigen, worin man unter allen an dieser Insel befindlichen Buchten, den meisten Schutz gegen jene Winde zu hoffen hat, die sich von Norden durch Osten nach Süden drehen. Sie gestattet bloß dem Westwinde den Zugang, und da wir so schönes Wetter hatten, so schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß dieser Wind vielleicht mehrere Tage lang nicht wehen werde. Gegen eilf Vormittags befand ich mich nur noch eine Meile vom Ankerplatz; die Fregatte l'Astrolabe hatte bereits ihren Anker geworfen, und ich legte mich nunmehro dicht neben sie; der Grund war aber so ab-

rer gar nicht existirt, und letztere unter dem 27ten Grade liegen, wovon er auch sichere Anzeigen hatte.

La Perouse, der aus der Gegend von Osten kam, und den Parallelkreis der Osterinsel auf eine Strecke Weges durchschifft hatte, die über dreihundert Meilen betrug, konnte natürlicher Weise den Landstrich des Davis, der gar nicht existirt, eben so wenig ansichtig werden, als die vorhergenannten Inseln, deren Länge sich um 26 bis 27 Gr. weiter gegen Osten erstreckt.

Gewiß ist, daß die Inseln St. Felix und St Ambrose in derjenigen Lage, die man ihnen auf den englischen Charten angewiesen hat, schlechterdings nicht vorhanden seyn können; denn sonst würde sie Davis, wie Cook sehr richtig bemerkt, auf seiner Fahrt gewiß nicht erblickt haben.

Gewiß ist, daß beide Inseln eben so wenig in der auf den französischen Charten angezeigten, und mit Robertsons Angabe übereinstimmenden Lage, vorhanden seyn können, denn sonst hätte sie Kapitän Cook auf seiner Fahrt antreffen müssen.

Aus diesem allen erhellet, daß es zwar kein sogenanntes Davisland giebt, daß aber unter dem 27ten Gr. südlicher Breite, ungefähr 200 Meilen von Copiapo, wirklich zwei Inseln existiren, daß diese Inseln keine andern als St. Felix und St Ambrose sind, daß man dieselben auf allen Seecharten unrichtig angegeben habe, und daß diese nemlichen Inseln das vorgebliche Land sind, welches Davis entdeckt zu haben glaubte. Dies ist wenigstens die Meinung, zu welcher ich mich, nach der sorgfältigsten Vergleichung der Tagebücher mehrerer Seefahrer, bekenne. Es ist zugleich auch die Meinung eines neuern, von jedermann hochgeschätzten Seefahrers, des de Bougainville.

Anm. d. H.

abschüssig, daß die Anker beyder Fahrzeuge nicht halten wollten; wir sahen uns daher genöthigt, sie wieder zu lichten, und unsere Schiffe zweimal zu wenden, bevor wir einen schicklichern Platz fanden.

Ungeachtet dieses widrigen Zufalls, ließen sich die Indianer keineswegs abschrecken, uns näher zu kommen. Sie schwammen uns wohl eine Meile weit in die offene See nach, kletterten zu uns an Bord, lachten und bezeugten sich überhaupt so furchtlos, daß sie mir dadurch eine sehr vortheilhafte Meinung von ihrem Charakter beibrachten. Wären sie argwöhnisch gewesen, so würden sie, als wir wieder unter Segel gehn mußten, unfehlbar befürchtet haben, daß wir sie vielleicht entführen und aus ihrem Vaterlande fortschleppen wollten. Allein nicht der entfernteste Gedanke einer zu besorgenden Treulosigkeit fiel ihnen ein. Sie kamen ganz nakt zu uns, ohne Waffen, ohne irgend etwas auf dem Leibe zu haben, als eine Schnur, welche sie um die Lenden gebunden, und woran sie ein Büschel Kräuter befestigt hatten, deren sie sich zu Verhüllung der Schamtheile bedienten.

Der Maler Herr Hodges, welcher den Kapitän Cook auf seiner zweiten Reise begleitete, hat die Gesichtsbildung dieser Leute sehr übel getroffen. Im Ganzen betrachtet, ist sie gefällig, aber sehr abwechselnd; auch hat sie keinen eigenthümlichen Ausdruck, wie jene der Malayen, der Chineser, und der Einwohner von Chili.

Ich beschenkte diese Indianer mit allerlei Dingen. Kleine Stückchen bunte Leinwand, die ungefähr eine halbe Elle lang waren, schienen ihnen lieber zu sein, als Nägel, Messer, nnd Glasperlen.

Noch weit begieriger waren sie aber nach Hüten; leider hatten wir deren eine zu geringe Anzahl bei uns, als daß wir viele davon abgeben konnten. Abends acht Uhr nahm ich von diesen neuen Gästen Abschied, indem

send Seelen angeben läßt. Die Anzahl der Weibspersonen schien jener der Mannsleute so ziemlich gleich zu sein; auch sah ich verhältnißmäßig in keinem Lande so viele Kinder, wie hier; und wiewohl ich unter dem zahlreichen Haufen von beinahe zwölf hundert Einwohnern, die unsere Ankunft in die Gegend der Bay gelockt hatte, nicht mehr als höchstens drei hundert Weibspersonen wahrnahm, so konnte ich doch weiter nichts hieraus schließen als dies, daß nur die Männer, in der Absicht unsere Schiffe zu betrachten, von dem entlegensten Ende der Insel herzugeeilt sein mochten, die Weiber aber, entweder weil sie mehr Delicatesse als diese besaßen, oder mehr als sie mit ihrem Hauswesen und ihren Kindern zu thun hatten, zu Hause geblieben waren, so daß wir nur diejenigen sahen, die unweit der Bay wohnten. Diese Vermuthung wurde nachher von Herrn de Langle bestätigt, welcher berichtete, daß er im Innern der Insel eine große Anzahl Weiber und Kinder angetroffen habe. Auch verfügten wir uns samt und sonders in jene Hölen, wo sich die Weibspersonen, wie Herr Forster und einige von Cook's Offiziren anfänglich glaubten, versteckt haben sollten. Diese Hölen sind nichts anders als unterirdische Wohnungen, welche gerade so geformt sind wie diejenigen, die ich sogleich beschreiben werde, und worin wir kleine Reisbündel fanden. Der größte von diesen Wohnplätzen hatte nur fünf Fuß Länge, und nicht über sechs Zoll im Durchschnitt. Indeß ist gar nicht daran zu zweifeln, daß diese Inselbewohner ihre Weiber und Töchter verbargen, als Kapitän Cook sie im Jahr 1772 besuchte. Warum dies geschah, kann ich nicht erklären, im Gegentheil habe ich Ursache zu vermuthen, daß wir dem edeln Verfahren welches er gegen dies Volk beobachtete, das Zutrauen zu danken hatten, welches dasselbe gegen uns bewies, und wodurch wir in Stand gesetzt wurden, die Bevölkerung dieser Insel richtiger beurtheilen zu können.

Alle und jede Denkmäler, welche dermalen dort vor-

handen ſind, ſcheinen in den älteſten Zeiten verfertigt zu ſein. Sie ſtehen insgeſamt auf Moraïs, wie aus dem Umſtande erhellet, daß man um und neben denſelben eine große Menge Todtenknochen wahrnimmt. Nichts iſt gewiſſer, als daß die jetzige Regierungsform dieſes Volks, alle Claſſen und Stände einander ſo ähnlich gemacht hat, daß man keinen Obern mehr unter demſelben antrift, deſſen Einfluß von ſolcher Wichtigkeit wäre, daß eine große Anzahl Menſchen ſich die Mühe geben ſollte, ſein Andenken durch Errichtung einer Statue zu verewigen. Statt jener Coloſſen errichtet man daher heutiges Tages kleine pyramidenförmige Steinhaufen, deren Spitze mit einer Art von Kalkwaſſer angeſtrichen wird. Dieſe Art von Mauſoleen, dergleichen ein einzelner Mann in Zeit von einer Stunde zu verfertigen im Stande iſt, trift man beſonders am Seeufer häufig an. Ein Indianer legte ſich auf die Erde, um uns dadurch zu verſtehen zu geben, daß unter jedem dieſer ſteinernen Denkmäler ein Grab ſei, dann hob er beide Hände gen Himmel, um dadurch anzuzeigen, daß er ein künftiges Leben glaube. Anfangs wollte ich dieſer Deutung durchaus nicht beipflichten, und ich muß offenherzig geſtehen, daß ich den Indianern eine Vorſtellung dieſer Art nicht zutraute. Als ich aber nachher mehrere von ihnen dieſe nemlichen Zeichen wiederholen ſah, und als mir Herr de Langle erzählte, daß er auf ſeiner Wanderung in das Innere des Landes dieſelbe Bemerkung gemacht habe, da blieb mir in dieſer Rückſicht kein Zweifel mehr übrig, und ich bin ſehr überzeugt, daß unſere ſämtlichen Offiziere und Reiſegefährten meiner Meinung beitreten werden. Uebrigens nahmen wir auf dieſer Inſel nicht die geringſte Spur von gottesdienſtlicher Verehrung wahr; denn hoffentlich wird es wohl niemanden einfallen, die oberwähnten Statuen für Götzenbilder zu halten, obgleich die Indianer eine gewiſſe Art von Ehrerbietung für dieſelben an den Tag legten. Dieſe co-

lossalischen Bildsäulen, deren Dimensionen ich bereits angegeben habe, und denen man es ansiehet, daß dieses Volk in der Bildhauerkunst noch keine großen Fortschritte gemacht hat, bestehen aus einer vulcanischen Steinart, die den Naturforschen unter der Benennung lapillo bekannt ist. *) Diese Steine sind so fein und so leicht, daß einige von Cook's Offizieren auf den Einfall kamen, sie für ein Kunstproduct zu halten, das aus einer Art von Mörtel verfertigt, und nachher an der Luft immer härter werde. Jetzt fragt sich nur noch, wie man es angefangen habe, eine so schwere Last ohne die dazu erforderlichen Nichtkeile aufrecht zu stellen. Wir sind ja nun aber mit voller Gewißheit überzeugt, daß dieselbe aus einer vulcanischen außerordentlich leichten Steinart besteht, und daß man, wie solches Kapitän Cook sehr deutlich erwiesen hat, mit Beyhülfe fünf bis sechs Ruthen langer Hebel, und darunter geschobener Steine, noch weit schwerere Lasten empor heben könne; eine Arbeit, wozu nicht mehr als etwa hundert Personen erforderlich sind, weil bei einer stärkern Anzahl nur einer den andern hindern würde. Demzufolge fällt alles Wunderbare gänzlich hinweg; nur erkläre man den lapillo für ein Produkt der Natur, das er wirklich ist, und nehme hiernächst für bekannt an, daß es auf dieser Insel bloß deswegen keine neuern Denkmäler giebt, weil hier alle Stände einander gleich sind, und weil es bisher niemanden einfiel, sich zum Könige eines Volks aufzuwerfen, das beinahe ganz nackt einhergehet, und sich von nichts anderm als Kartoffeln und Yamwurzeln nährt; so wie hingegen diese Inselbewohner, da sie, in Ermangelung benachbarter Volksstämme, niemals in Krieg verwickelt

*) Forster und Cook, welche die Osterinsel im Innern genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten, nennen den Stein aus dem die unförmlichen Menschengestalten gebildet waren, eisenschüssigen Tufo.

werden, nicht nöthig haben, ſich einen Anführer zu wählen, und demſelben eine nur einigermaßen bedeutende Obergewalt anzuvertrauen.

Ueber die Sitten und Gebräuche dieſes Volks, deſſen Sprache mir ganz unbekannt war, und das ich nur einen einzigen Tag vor Augen hatte, darf ich weiter nichts als bloße Vermuthungen wagen; doch hatte ich die Erfahrungen anderer Reiſenden, welche bereits früher als ich da geweſen waren, vor mir, kannte die Berichte derſelben mehr als zu wohl, und konnte folglich meine eigenen Bemerkungen beifügen.

Auf dieſer Inſel ſcheint kaum der zehnte Theil des Erdbodens bearbeitet zu werden, und ich bin feſt überzeugt, daß jeder Indianer nur drei Tage zu arbeiten braucht, um ſich alles das zu verſchaffen, was er das ganze Jahr hindurch zu ſeinem Lebensunterhalt nöthig hat. Die Leichtigkeit, vermöge deren hier jedermann ſeine Bedürfniſſe befriedigen kann, führte mich auf die Vermuthung, daß die Inſulaner von den Producten der Erde gemeinſchaftlichen Gebrauch machen, da ich mir beinahe mit Gewißheit zu behaupten getraue, daß ſich die ſämtlichen Einwohner eines Dorfs, oder Diſtricts, der Wohnungen gemeinſchaftlich zu bedienen pflegen. Ich maß einige dieſer Wohnungen, die nicht weit von dem Orte, wo wir Poſto gefaßt hatten, befindlich war. *) Sie war 310 Fuß lang, 10 Fuß breit, und in der Mitte 10 Fuß hoch. Ihrer Form nach glich ſie einer umgekehrten Pirogue. Sie hatte nicht mehr als zwei Thüren, dieſe waren nur zwei Fuß hoch, ſo daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und das Ganze konnte mehr als zwei hundert Perſonen faſſen. Dem Oberhaupte dieſes Volks konnte ſie keineswegs zum Aufenthalt angewieſen ſein, denn es befanden ſich keine Geräthſchaften

*) Dieſe Wohnung war noch nicht ganz fertig, mithin hatte ſie Kapitän Cook auch nicht wahrnehmen können.

darin, auch würde ihm ein so großer Umfang zu nichts gedient haben; sondern sie macht vielmehr, nebst noch zwei oder drei andern Hütten, welche nicht weit davon liegen, ein ganzes Dorf aus. Wahrscheinlich hat jeder Bezirk seinen eigenen Obern, dem die Aufsicht über die Pflanzungen ausschließlich anvertraut ist. Kapitän Cook hielt zwar dafür, daß dieser Obere der wahre Eigenthümer derselben sey; wenn es aber diesem berühmten Seefahrer einige Mühe kostete, sich mit einer hinlänglichen Quantität Kartoffeln und Yamwurzeln zu versorgen, so muß man diesen Umstand keineswegs dem Mangel an dergleichen Lebensmitteln zuschreiben, sondern er rührte vielmehr davon her, daß eine fast allgemeine Einwilligung zu dem Verkaufe derselben erforderlich war.

Was die Weibspersonen betrift, so getraue ich mir nicht zu entscheiden, ob sich die Einwohner eines Bezirks derselben gemeinschaftlich bedienen, und ob ihre Kinder dem Staate zugehören, oder nicht. So viel ist richtig, das es das Ansehen hatte, als wenn kein einziger Indianer über irgend ein Weib die Autorität eines Ehemannes ausüben dürfe, und daß sie, wenn jeder seine Ehehälfte als Privateigenthum betrachtet, auf jeden Fall sehr verschwenderisch damit umgehen.

Es giebt hier, wie ich bereits oben sagte, einige unterirdische Wohnungen; andere hingegen sind aus Binsen verfertigt, welches zum Beweis dienet, daß es im Innern dieser Insel sumpfigte Gegenden giebt. Diese Binsen sind auf eine sehr künstliche Art in einander geflochten, so daß kein Regen durchdringen kann. Das Gebäude selbst ruhet auf einer Grundlage von zugehauenen Steinen *), zwischen welchen man in abgemessenen Distanzen hie und da Löcher angebracht, und Stangen hineingesteckt hat, die an dem obern Theile bogenförmig

*) Diese Steine sind keineswegs kieselartig, sondern sie bestehen vielmehr aus fester Lava.

gekrümmt sind, und auf diese Art das Sparrwerk formiren. Die zwischen diesen Stangen befindlichen leeren Stellen, sind mit Matten ausgefüllt, die man aus Binsen zu flechten pflegt.

An der Gleichförmigkeit, welche, nach Kapitain Cook's Bemerkung, zwischen dieser und andern auf den Südseeinseln befindlichen Völkerschaften statt findet, ist nicht im geringsten zu zweifeln. Beide haben, sowohl in Ansehung der Sprache, als der Gesichtszüge, die auffallendste Aehnlichkeit mit einander. Auch verfertigen sie ihre Zeuge aus der Rinde des Maulbeerbaums. Dergleichen Bäume trift man aber auf dieser Insel nur wenige an, weil die meisten, der ausserordentlichen Dürre wegen, ausgestorben sind. Diejenigen, welche sich dennoch erhalten haben, werden nie über drei Fuß hoch; ja man muß sogar Mauern aufführen, um sie gegen die Winde zu schützen. Merkwürdig ist es, daß diese Bäume nie höher werden als die Mauern, die ihnen zur Schutzwehr dienen.

In ältern Zeiten mochten sich diese Insulaner wohl eben der Producte zu erfreuen haben, wie die Bewohner der Societätsinseln. Die Obstbäume sind wahrscheinlich durch die Dürre zu Grunde gerichtet worden, und aus eben der Ursache mögen auch wohl die Hunde und Schweine verschmachtet sein, weil diese Thiere sich schlechterdings nicht ohne Wasser behelfen können. Der Mensch aber, welcher in der Gegend der Hudsonsbay Wallfischthran trinkt, gewöhnt sich an Alles. Wirklich sah ich es selbst mit an, daß mehrere Bewohner der Osterinsel gleich den Albatrossen bei Horns Vorgebürge, Seewasser tranken. Da eben die feuchte Jahreszeit eingetreten war, so fand man ein wenig brakisches, oder etwas gesalzenes Wasser in Löchern und Vertiefungen am Strande; die Indianer füllten dasselbe in ihre Kürbisflaschen, und reichten es uns zum Trinken dar; aber selbst den Durstigsten

unter unsern Leuten ekelte dar. Ich zweifle daher sehr, daß die Schweine, welche ich den Wilden zum Geschenk machte, sich hier fortpflanzen werden, desto besser aber werden hoffentlich die Ziegen und Schafe gedeien, weil diese Thiere wenig trinken und gern Salz lecken. *)

Nachmittags Ein Uhr ging ich wieder nach unserm Zelte zurück, um mich wieder an Bord zu begeben, damit mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard, ebenfalls ans Land gehen konnte. Bei meiner Zurückkunft fand ich daß alle unsre Leute ihrer Hüte und Schnupftücher beraubt waren. Unsere Nachsicht hatte die Diebe immer dreuster gemacht, so daß sie auch mich gleich andern behandelten. Ein Indianer half mir von einer Erhöhung herab; kaum hatte er mir aber hülfreiche Hand geleistet, als er mir den Hut vom Kopfe riß, und aus Leibeskräften davon lief, wobei ihm zugleich, wie gewöhnlich, der ganze Haufen nachrannte. Ich ließ ihn laufen, damit es nicht scheinen möchte, als wollte ich allein das Vorrecht haben, mich gegen die Sonnenhitze zu schützen, da mittlerweile alle unsere Leute mit unbedecktem Haupte herumgingen. Statt dessen fuhr ich nunmehro fort, die besagte steinerne Erhöhung noch genauer zu untersuchen, und ich muß gestehen, daß mir dieses Monument eine sehr hohe Meinung von den Talenten, welche dies Volk in ältern Zeiten für die Bauerei besaß (denn das vielversprechende Wort Baukunst würde hier ganz am unschick-

*) Daß Seewasser, oder etwas salziges Wasser, von den armseligen Einwohnern der Osterinsel zuweilen getrunken werde, ist wohl nicht zu leugnen, aber daß dasselbe nicht ihr einziges Getränk ausmache, würde der V. bei näherer Untersuchung der Insel gefunden haben. Cooks Gefährten entdeckten wirklich mehrere Brunnen, die zwar trübes aber süsses Wasser hatten, von dem sie alle tranken. Sie fanden auch eine Quelle auf dem von ihnen besuchten Gebirge, bei der sie sich erfrischten, wenn gleich das Wasser einen faulen Geschmack hatte.

schicklichen Orte stehen) beigebracht hat. Man ersiehet aus allem, daß dieses Volk nie einen Begriff von irgend einer Art Mörtel hatte, statt dessen aber die Steine nach allen Regeln der Kunst zerspaltete, zuhieb, und an einander fügte.

Ich nahm einige Stückchen von diesen Steinen zur Probe mit. Sie bestehen sämtlich aus Lava, nur mit dem Unterschiede, daß einige mehr, andere weniger, Festigkeit haben. Diejenigen welche am leichtesten sind, und folglich früher als andere verwittern, formiren die Bekleidung nach dem Innern der Insel zu. Nach der Seeseite hingegen, besteht dieselbe aus einer viel compacteren Lava, damit sie desto längere Zeit dauern sollte. Uebrigens kam mir bei diesen Insulanern kein einziges Instrument oder sonst eine harte Masse zu Gesicht, deren sie sich allenfalls zum Behauen dieser Steine hätten bedienen können; vielleicht aber würde es mir bei längerer Anwesenheit gelungen sein, über diesen Gegenstand auf eine oder die andere Art Licht zu erhalten. Um zwei Uhr kam ich wieder an Bord zurück, und verschaffte dadurch dem Herrn de Clonard Gelegenheit sich ebenfalls ans Land zu begeben. Bald darauf wurde mir von zwei zum Astrolabe gehörigen Offizieren die Nachricht überbracht, die Indianer hätten einen abermaligen Diebstahl verübt, der einen ziemlich lebhaften Zwist zur Folge gehabt habe. Einige Taucher hatten nemlich von dem Boote welches zum l'Astrolabe gehörte, unterhalb des Wassers das Tau abgeschnitten, und den daran befindlichen Anker gestohlen. Als man es gewahr wurde, hatten sich die Diebe bereits auf eine beträchtliche Strecke landeinwärts geflüchtet. Da wir aber den entwendeten Anker nicht wohl entbehren konnten, so schickte man ihnen zwei Offiziere nebst mehrern Soldaten nach. Diese Mannschaft wurde von den Indianern mit einem Steinregen begrüßt. Ein Flintenschuß, der in die Luft geschah,

blieb ohne gewünschten Erfolg. Man sah sich daher genöthigt, ein Gewehr abzufeuern, das mit Schroten geladen war, und wovon einige Körner einen Indianer getroffen haben mochten. Dies konnte man daraus schließen, daß das Steinwerfen aufhörte, und unsere Mannschaft auf dem Rückwege nach dem Zelte nicht weiter beunruhigt wurde. Uebrigens hatten sie die Diebe nicht einholen können, und diese mochten sich wohl nicht wenig darüber verwundern, daß man sie im ungestörten Besitze ihres Raubes ließ.

Bald darauf stellten sich die Indianer wieder bei unserm Posten ein, boten uns nach wie vor ihre Weiber an, und so waren wir denn nun eben so gute Freunde, wie bei unserer ersten Zusammenkunft. Abends sechs Uhr war endlich alles wieder eingeschifft, und nachdem man unsere Boote an Bord genommen hatte, gab ich das Signal, alles Erforderliche zu unserer Abfahrt in Bereitschaft zu setzen. Bevor wir unter Segel gingen, stattete mir Herr de Langle von der Wanderung, die er nach dem Innern der Insel unternommen hatte, ausführlichen Bericht ab. Ich werde denselben im nächsten Kapitel einrücken. Herr de Langle hatte auf dem ganzen Striche Weges überall Sämereyen anpflanzen lassen, und den Insulanern überhaupt die ausgezeichnetsten Beweise von Wohlwollen gegeben. Indeß glaube ich die Charakterschilderung dieser Leute nicht besser vollenden zu können, als wenn ich noch den Umstand anführe, daß einer derselben, der eine Art von Obern vorstellte, und dem Herr de Langle mit einem Bock nebst einer Ziege beschenkte, dies Präsent mit der einen Hand annahm, und ihm mit der andern sein Schnupftuch stahl.

Gewiß ist, daß sich diese Leute vom Stehlen ganz andere Begriffe machen, als wir. Mir kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß es in ihren Augen ganz und gar nichts Entehrendes hat. Indeß müssen sie doch wissen, daß

sie eine ungerechte Handlung begehen, weil sie allemal gleich nach verübter That die Flucht ergreifen. Unfehlbar geschah dies aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe, die wir auch gewiß würden ausgeübt haben, wenn wir uns eine Zeitlang auf dieser Insel aufgehalten hätten; denn unsere übertriebene Nachsicht und Schonung mußte zuletzt doch traurige Folgen haben.

Von allen denen, welche die Berichte der neuesten Seefahrer gelesen haben, wird es wohl schwerlich jemanden einfallen, die Bewohner der Südseeinsel für Wilde zu halten; im Gegentheil haben dieselben sehr starke Fortschritte in der Civilisation gemacht, und ich halte sie in Ansehung ihres sittlichen Charakters für so verdorben, als sie es nach Verhältniß ihrer Lage und Umstände nur immer sein können. Meine Meinung gründet sich nicht sowohl darauf, daß sie uns bestahlen, sondern vielmehr auf die Art und Weise, wie sie sich bei diesen Diebstählen benahmen: Bei uns in Europa sind die abgefeimtesten Betrüger noch lange nicht so arge Heuchler, wie die Bewohner der Osterinsel. Alle ihre Schmeicheleien und Liebkosungen waren weiter nichts als Verstellung. Nie drückten ihre Gesichtszüge ein wirklich empfundenes Gefühl aus. Unter allen Indianern durften wir denjenigen gerade am wenigsten trauen, welche wir am reichlichsten beschenkt hatten, und die uns zum Schein tausend kleine Gefälligkeiten zu erzeigen suchten. *)

Sie erlaubten sich offenbare Gewaltthätigkeiten, um Mädchen von 13 bis 14 Jahren zu uns schleppen, in der Hoffnung, sich dasjenige zueignen zu können, was diese verdienen würden. Die Widersetzlichkeit dieser jungen Indianerinnen zeugte deutlich genug, daß man in

*) Cook hat uns in seiner Reise mehr von ihren Betriegereien hinterlassen. Die Einwohner vertauschten ihm gelegentlich einige Körbe voll süsser Kartoffeln, betrogen ihn aber damit, indem sie die Körbe unten mit Steinen gefüllt, und oben her nur mit einigen Kartoffeln bedeckt hatten.

Rücksicht derselben die Gesetze des Landes verletzte. Ich wußte mich jedoch nicht zu erinnern, daß je ein Franzos von dem barbarischen Rechte, welches man ihm zu übertragen suchte, Gebrauch gemacht hätte und wenn es ja zuweilen Augenblicke gab, wo einer oder der andere dem Triebe der Natur unterlag, so wurden sie von den Weibsleuten erst dazu gereizt, und dann geschah solches aus gegenseitigem Verlangen, und nachdem beide Theile mit einander darüber einverstanden waren.

Auf dieser Insel kamen mir neuerdings alle jene Künste zu Gesicht, die auf den Societätsinseln üblich sind, nur mit dem Unterschiede, daß man sich ihrer hier weniger bedienen konnte, weil es an den ersten dazu erforderlichen Nothwendigkeiten fehlte. So haben z. B. die Piroguen gerade die nemliche Gestalt, wie dort, sie bestehen aber nur aus ganz schmalen Brettern, die nicht über vier bis fünf Schuh lang sind, und können daher höchstens vier Mann fassen. Ueberhaupt bekam ich in diesem Theile der Insel nicht mehr als drei derselben zu sehen, und es würde mich nicht befremden, wenn in Kurzen, da das Holz hier immer seltener wird, nicht eine einzige dort vorhanden sein sollte. Auch können die Einwohner diese Fahrzeuge um so eher entbehren, da sie so treffliche Schwimmer sind, daß sie sich, wenn das Meer auch noch so arg tobt, zwei Meilen weit hinein wagen, und auf dem Rückwege sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, gerade in derjenigen Gegend an Land zu schwimmen, wo die Brandung mit dem heftigsten Ungestüm anschlägt.

Die dortige Seeküste schien mir nicht gar fischreich zu sein, und ich halte dafür, daß die Einwohner fast alle ihre Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich ziehen. Sie leben von Kartoffeln, Yamwurzeln, Bananen, und Zuckerrohr; unter andern auch von einer kleinen Frucht, die nicht weit vom Seeufer auf Felsen wächst, und mit

jenen Weintrauben viel Aehnlichkeit hat, die man unter dem Wendezirkel, in einigen Gegenden des atlantischen Meeres auftrift. Eine kleine Anzahl Hühner, die überhaupt auf dieser Insel sehr selten sind, verdienen hier kaum als eine Beihülfe erwähnt zu werden. Unsere Reisenden erblickten hier keinen einzigen Landvogel, und auch die Seevögel schienen nicht zahlreich zu sein.

Der Feldbau scheint auf dieser Insel mit vieler Einsicht und Sorgfalt getrieben zu werden. Die Einwohner pflegen Kräuter und Gras auszurupfen, beides zu zerstückeln, zu verbrennen, und auf diese Art die Felder zu düngen. Ihre Bananasbäume pflanzen sie nach der Schnur; auch sahen wir, daß sie sich mit dem Anbau des Solanums, einer Art von Nachtschatten, beschäftigten. Zu welchem Gebrauche sie sich dieses letztern bedienen mögen, habe ich nicht in Erfahrung gebracht. Hätte ich Gefäße bei ihnen wahrgenommen, die das Feuer vertragen können, so würde ich für bekannt annehmen, daß sie es, so wie die Einwohner von Madagascar, oder auf Isle de France, statt des Spinats kochen*). Allein noch zur Zeit scheint ihnen keine andere Art die Speisen zuzubereiten bekannt zu sein, als die, deren man sich auf den Societätsinseln bedienet. Sie besteht darin, daß sie ein Loch in die Erde graben, ihre Kartoffeln oder Yamwurzeln hinein thun, und sie mit glühenden Steinen und Kohlen, welche sie mit Erde vermischen, zudecken; so, daß das, was sie essen wollen, so weich und gar wird, wie in einem Backofen.

Der Umstand, daß sie mein Schiff mit der äußersten Sorgfalt ausmaßen, überzeugte mich, daß sie die Werke unsers Kunstfleißes nicht als unvernünftige Geschöpfe betrachten. Sie nahmen unser Tauwerk, unsere

*) Eben dieses Gewächs bemerkte auch Forster, und sagt dabei; daß solches in Tohiti, und den benachbarten Inseln als Wundmittel gebraucht werde.

Anker, unsern Kompaß, und das Rad an unserm Steuerruder, auf das allergenaueste in Augenschein. Tags darauf kamen sie wieder und brachten eine Schnur mit, um alle diese Gegenstände gehörig auszumessen. Dies führte mich auf die Vermuthung, daß sie sich vielleicht, bei ihrer Zurückkunft aufs Land, über eines und das andere gestritten haben, und ihrer Sache nicht recht gewiß sein mochten. Allein eben darum, daß sie mir fähig zu sein scheinen, eine und die andere Betrachtung anzustellen, sanken sie in meinen Augen nur desto tiefer herab. Ich gab ihnen Veranlassung eine dergleichen zu machen, die ihnen aber vielleicht entgangen sein durfte. Sie bestand darin, daß wir uns gegen sie nicht ein einzigmal unserer, den ihrigen weit überlegenen, Kräfte bedienten, die ihnen gewiß nicht unbekant sein konnten, da sie, sobald wir nur eine Flinte anlegen wollten, auf der Stelle davon liefen. Im Gegentheil gingen wir bloß deswegen bei ihrer Insel vor Anker um ihnen Gutes zu erweisen. Wir beschenkten sie reichlich und behandelten alle schwache und hülflose Personen, besonders aber die kleinen Kinder, welche noch an der Mutter Brust lagen, auf die liebreichste Art. Wir besäeten ihre Felder mit allerlei nützlichen Samengewächsen, wir hinterließen in ihren Wohnungen Schafe, Ziegen und Schweine, welche sich wahrscheinlich in kurzer Zeit fortpflanzen werden, und verlangten für dies alles nicht die mindeste Tauschwaare. Demungeachtet warfen sie uns mit Steinen, und stahlen alles, was sie nur fortbringen konnten.

Sonst haben die Seefahrer wenig oder gar kein Interesse, diese Insel *) zu besuchen, theils, weil daselbst

*) Die Osterinsel welche im Jahr 1722 von Roggewein entdeckt wurde, scheint allerdings, nach allem was la Perouse darüber berichtet, sowohl in Ansehung ihrer Bevölkerung als auch ihrer Producte, eine große Veränderung erlitten zu haben. So wird man wenigstens, nach Maaßgabe der ganz von einander abweichenden Berichte dieser beiden Rei-

nicht viel für ihre Mannschaft zu hoffen ist, theils weil sie so nahe bei den Societätsinseln liegt.

Fünftes Kapitel.

Wanderung des Herrn de Langle in das Innere der Osterinsel. — Neue Bemerkungen über die Sitten und über die Künste ihrer Einwohner, ingleichen über die Beschaffenheit und Cultur des Erdbodens ꝛc.

„Um acht Uhr des Morgens machte ich mich in Gesellschaft des Herren Dagelet, de Lamanon, Dufresne, des Abbé Mongès, des Paters Receveur, und unsers Gärtners, auf den Weg. Anfänglich gingen wir zwei Stunden weit gegen Osten, nach dem Innern der Insel zu. Da wir über Anhöhen hinweg mußten, auf welchen eine Menge vulcanischer Steine lagen, so fiel uns das Gehen äußerst beschwerlich. Bald genug aber nahmen wir mehrere Fußsteige wahr, auf welchen man ohne sonderliche Mühe von einer Wohnung zu andern gelangen konnte. Dies machten wir uns zu Nutze, und besahen hierauf verschiedene Pflanzungen, wo Kartoffeln und Yamwurzeln gebauet wurden. Man hatte zu Anlegung dieser Pflanzungen ein Stück Land benutzt, das aus ei-

sebeschreiber, zu glauben veranlaßt. Wer diese Nachrichten mit einander vergleichen will, der lese hierüber entweder die im Jahr 1739 im Haag herausgekommene Voyage de Roggewein nach, oder wenigstens den Auszug, welchen der Präsident de Brosses aus diesem Werke verfertigt, und seiner Histoire des navigations aux terres australes p. 226. ff. einverleibt hat. A. d. H.

ner sehr fetten Gartenerde bestand; und da unser Gärtner der Meinung war, daß unsere Sämereien in diesem Boden trefflich gedeien würden, so pflanzte er hier Kohl, gelbe und rothe Rüben, Mais, und Kürbisse. Mittlerweile suchten wir den Indianern begreiflich zu machen, daß aus diesen Samenkörnern Früchte und Wurzeln hervorsprossen würden, welche man essen könne. Sie verstanden uns recht gut, führten uns sodann an Orte, wo das Erdreich noch besser beschaffen war, und zeigten uns die Stellen, wo wir unsere europäischen Producte pflanzen sollten. Außer den vorbenannten Gemüsen, steckten wir noch Pomeranzen- Citronen- und Baumwollen-Kerne; wobei wir den Indianern abermals zu verstehen gaben, daß hieraus Bäume hervorkommen würden, jene Gewächse hingegen nur Pflanzen erzeugten."

„Nirgends erblickten wir eine andere Art von Staudengewächsen, als den Papiermaulbeerbaum *) und die Mimosa. Mitunter kamen wir in Gegenden, wo man eine beträchtliche Menge Nachtschatten baute, den dieses Volk, wie es mir vorkam, besonders in solchen Ländereien anpflanzt, die durch den Anbau der Kartoffeln und Yamwurzeln ausgezehrt sind. Wir wanderten immer nach den Gebürgen zu, die, ob sie gleich eine ansehnliche Höhe haben, sich samt und sonders mit einem sanften Abhange schließen, und mit Gras bewachsen sind. Weit und breit sahen wir nicht die geringste Spur von einem Bach, oder auch nur von einer Pfütze. Nachdem wir ungefähr zwei franz. Meilen weit gegen Osten gegangen waren, nahmen

*) Morus papyrifera. Er wächst sehr häufig in Japan, wo man die Rinde desselben so zubereitet, daß sie die Stelle des Papiers vertritt. In Louisiana verfertigen die Weibsleute aus dieser sehr holzartigen Rinde verschiedene Kunstarbeiten, und zwar vermittelst der Seide, welche sie daraus zu gewinnen wissen. Des Laubes bedienet man sich zum Futter für die Seidenwürmer. Dieser Baum wächst auch in Frankreich und kömmt sehr gut unter dem Nahmen des tartarischen Maulbeerbaums im mittlern Deutschland fort.

wir südwärts unsern Rückweg und zwar nach der südöstlichen Seeküste, an welcher wir den Tag vorher vorüber gesegelt waren, und wo wir durch Beihülfe unserer Ferngläser eine ziemliche Anzahl Statüen wahrgenommen hatten. Mehrere dieser Statüen waren umgefallen, und es schien eben nicht, als ob den Bewohnern dieser Insel daran gelegen sei, sie je wieder aufzurichten. Andere standen zwar noch, aber die Platform worauf man sie gestellt hatte, war größtentheils verfallen. Ich maß einige dieser Statüen, und fand, daß die größte sechzehn Fuß und zehn Zoll hoch war, jedoch mit dem dazu gehörigen Kapital, dessen Höhe drei Fuß und einen Zoll betrug, und aus einer porösen, außerordentlich leichten Lava bestand. Ueber die Schultern war sie sechs Fuß sieben Zoll breit, und ganz zu unterst zwei Fuß sieben Zoll dick."

„Als ich hierauf einige bei einander stehende Hütten ansichtig wurde, die eine Art von Dorf vorstellten, ging ich geradeswegs darauf los, wo ich denn fand, daß eine dieser Wohnungen 330 Fuß lang war, und gerade so aussah, wie eine umgekehrte Pirogue. Ganz nahe dabei sahen wir noch die Fundamente einiger andern Wohnungen, wovon aber weiter nichts mehr übrig war. Die Grundlagen bestehen aus zugehauenen Lavasteinen, worin man Löcher angebracht hat, die etwa zwei Zoll im Diameter haben. Im ganzen betrachtet, schien uns dieser Theil der Osterinsel viel besser angebauet, und stärker bevölkert zu sein, als die Gegend um Cooksbay. Auch giebt es hier eine größere Anzahl Denkmäler, nebst den dazu gehörigen Erhöhungen von Stein. Auf den Steinen woraus diese letzten zusammengesetzt waren, erblickten wir hie und da einige übel gerathene Zeichnungen, welche Menschengerippe vorstellen sollten. Eben daselbst bemerkten wir Löcher, die mit Steinen zugestopft waren, und allem Vermuthen nach in die Grüfte führen mochten,

wo diese Insulaner die Leichname ihrer abgeschiedenen Freunde beisetzten. Ein Indianer gab uns durch sehr verständliche Geberden zu erkennen, daß man dieselben dort zu beerdigen pflege, und daß sie sodann gen Himmel führen. Nicht weit vom Seeufer kamen wir an einen Ort, wo man eine Menge Steine auf eben die Art pyramidenförmig über einander gesetzt hatte, wie in einen Artilleriepark die Kanonenkugeln. In der Nähe dieser Pyramiden und Statüen, die samt und sonders mit dem Rücken nach der See zu standen, sahen wir verschiedene Menschenknochen liegen. Wir nahmen desselben Vormittags sieben verschiedene Platformen in Augenschein, auf welchen wir theils noch stehende theils umgefallene Statüen vorfanden, die weiter nicht als nur in Ansehung ihrer Größe von einander verschieden waren, und, nach Verhältniß ihres Alters, durch die Länge der Zeit mehr oder weniger gelitten hatten. Nahe bei der letzten Statüe fiel uns eine von Binsen verfertigte, zehn Fuß hohe Puppe, in die Augen, die eine Menschenähnliche Figur vorstellte. Ihr Anzug bestand aus dem weißen Zeuge, dergleichen hier zu Lande verfertigt wird; ihr Kopf hatte die gewöhnliche Größe eines Menschenkopfs; der Körper war etwas hager, die Füße aber waren so ziemlich proportionirt. Um den Hals hatte man ihr ein Netz gehangen, das wie ein Körbchen geformt, und mit weißem Zeuge überzogen war. Uns schien es, als wären Kräuter darin. Neben diesem Sack bemerkten mir noch eine andere, nur zwei Fuß hohe Figur, die ein Kind mit kreutzweis über einander geschlagenen Armen, und herabhangenden Beinen, vorstellte. Allem Ansehen nach, mochten nicht gar viele Jahre verflossen sein, seitdem diese Puppe hier aufgestellt war. Vielleicht bedienet man sich derselben statt des Modells, wenn dieses Volk einem seiner Obern heutiges Tages ein Denkmal errichtet. Neben der so eben erwähnten Platform, erblickten wir zwei

Brustwehren, die einen Bezirk umfaßten, der 384 Fuß in die Länge, und 380 Fuß in die Breite hatte. Wir konnten aber schlechterdings nicht herausbringen, ob diese Einfassung einst zu einem Wasserbehälter gedienet habe, oder ob sie die erste Anlage zu einer Verschanzung gegen einen feindlichen Einfall gewesen war. Auf jeden Fall konnte man es diesem Machwerke ansehen, daß es unvollendet geblieben war."

„Als wir nun unsere Wanderung gegen Westen fortsetzten, begegnete uns ein Trupp von ungefähr zwanzig Kindern die unter der Aufsicht einiger erwachsenen Weibspersonen einhergingen, und allem Ansehen nach im Begriff waren, sich in die nemlichen Wohnungen zu verfügen, die ich bereits oben beschrieben habe."

„Am äußersten Ende der südlichen Spitze, welche diese Insel formiret, bekamen wir den Crater eines ehemaligen Vulcans zu Gesicht, dessen Umfang, Tiefe, und regelmäßige Bauart uns in Verwunderung setzte. Er hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels. Seine obere Basis, welche sich viel weiter als die untere erstreckt, scheint über zwei franz. Meilen im Umkreis zu haben. Der Umfang der untern Basis läßt sich ebenfalls bestimmen, wenn man annimmt, daß die Seitenlinie des Kegels mit dem Verticalpunkte einen Winkel von 30 Graden formiret. Diese nemliche Basis bildet einen vollständigen Zirkel; der Boden ist sumpfig; man sieht daselbst große Pfützen, welche trinkbares Wasser enthalten, deren Oberfläche, wie es uns vorkam, in Vergleich gegen die Meeresfläche viel höher stand. Die Tiefe dieses Craters beträgt wenigstens acht hundert Fuß."

„Der Pater Receveur, welcher in diese Tiefe hinabgestiegen war, erzählte uns bei seiner Zurückkunft, daß er am Rande des eben erwähnten Morastes, die schönsten, aus Bananen- und Maulbeer-Bäumen bestehenden Pflanzungen angetroffen habe. Der Augenschein zeigte, daß dieser Crater, wie wir schon am vorhergehenden Tage

im Vorbeifahren bemerkten, nach der See zu einen gewaltigen Einsturz erlitten haben mußte, wodurch in seinem Innern eine sehr große Oefnung entstanden war. Die Höhe dieser Oefnung machte wenigstens ein Drittel des ganzen Kegels aus, und ihre Breite betrug ein Zehntel der obern Peripherie. Das Gras, womit die Seitenränder dieses kegelförmigen Craters bewachsen waren, die auf dem Boden desselben befindlichen Moräste, und die Fruchtbarkeit der Ländereien, womit diese Moräste umgeben waren, zeugten deutlich genug an, daß hier das unterirdische Feuer schon längstens erloschen seyn mußte *). Auf dem Boden dieses Craters bemerkten wir die einzige Gattung von Vögeln, welche wir auf dieser Insel ansichtig wurden. Es waren Meerschwalben. Da nunmehro die Nacht herannahete, so sah ich mich genöthigt, wieder nach unsern Schiffen zurückzukehren. Unterwegs wurden wir unweit einer Wohnung eine ziemliche Anzahl Kinder gewahr, die, als wir auf sie zugingen, augenblicklich davon liefen. Wahrscheinlich mochte man die besagte Wohnung allen in diesem Bezirk befindlichen Kindern zum Aufenthalt angewiesen haben. Sie waren einander in Ansehung ihres Alters zu ähnlich, als daß sie den beiden Weibspersonen zugehören konnten, deren Obsorge sie anvertrauet waren. Nahe bei jener Wohnung hatte man ein Loch in die Erde gegraben, um darin auf eben die Art, wie in den Societätsinseln der Brauch ist, Kartoffeln und Yamwurzeln zu braten.“

„Als ich wieder bei unserm Zelt anlangte, beschenkte ich drei von den Einwohnern mit den drei verschiedenen für sie bestimmten Thierarten. Wohlbedächtig hatte ich

*) Am Rande des Craters, nach der See zu, steht eine Statüe, die durch die Länge der Zeit fast gänzlich verwittert ist, und zum Beweis dienet, daß die Ausbrüche dieses Vulcans schon seit mehrern Jahrhunderten aufgehört haben.

darunter solche Stücke ausgesucht, welche mir am tauglichsten schienen, sich fortzupflanzen."

„Die Bewohner dieser Insel sind gastfrei, und boten uns zu wiederholtenmalen Kartoffeln und Zuckerrohr an; hingegen bestahlen sie uns bei jeder Gelegenheit, wo sie es ungestraft thun konnten. Kaum der zehnte Theil der Insel ist angebaut. Die urbar gemachten Ländereien sahen sehr regelmäßigen, länglichten Vierecken ähnlich, und waren weder umzäunt, noch auf andere Art eingefaßt. Der übrige Theil der Insel ist, bis auf die Gipfel der Berge, mit einer Art von Gras bewachsen, das außerordentlich derb ist. Wir waren gerade in der regnichten Jahreszeit dort, und da fanden wir denn, daß das Erdreich einen Fuß tief durchnäßt war. Auf den Hügeln hatte sich zwar hie und da in den Vertiefungen ein wenig trinkbares Wasser gesammelt; aber fließendes Wasser bekamen wir nirgends zu sehen. Das Erdreich schien sehr fruchtbar zu sein; doch würden Vegetabilien unfehlbar besser gedeihen, wenn sie auch außer der Regenzeit angefeuchtet würden. Wir bemerkten bei diesen Leuten keine Werkzeuge, deren sie sich allenfalls zum Anbau ihrer Ländereien bedienen könnten. Wenn sie dieselben vom Unkraut gesäubert haben, machen sie wahrscheinlich mit spitzigen hölzernen Stäben Löcher in die Erde, und pflanzen sodann ihre Kartoffeln und Yamwurzeln hinein. Hie und da wächst zwar die Mimosa, aber nur in einzelnen dünnen Sträuchen, deren stärkste Zweige nie über drei Zoll im Diameter haben. Was die politische Verfassung dieser Insulaner betrift, so läßt sich nicht anderes vermuthen, als daß sie zusammen nur ein einziges Volk ausmachen, das sich aber in eben so viele Bezirke abgesondert hat, als es auf dieser Insel Moraïs giebt. Wir schlossen dies aus dem Umstande, daß die Dorfschaften überall neben dergleichen Begräbnißplätzen angelegt waren. Die Producte der Erde gehören, nach aller Wahrschein-

lichkeit den sämtlichen Einwohnern gemeinschaftlich zu. Da hiernächst die Mannspersonen ihre Weibsleute den Fremden ohne Scheu und Scham anzubieten pflegen, so sollte man beinahe glauben, daß kein einziger Mann ein eignes Weib habe. Auch scheint es, als ob man die Kinder, sobald sie die Mutter entwöhnt hat, gewissen Weibern übergäbe, die in jedem Bezirk ausdrücklich dazu bestellt sind, für deren physische Erziehung zu sorgen."

„Man siehet hier zweimal mehr Männer als Weibspersonen, vielleicht aber scheinet die Anzahl dieser letztern bloß deswegen geringer zu sein, weil sie eingezogener leben, und seltener aus ihren Wohnungen kommen. Im Ganzen genommen, kann man die Volkszahl ungefähr auf zwei Tausend Personen schätzen. Da man noch immer fortfuhr neue Wohnungen zu bauen, und wir eine so große Anzahl Kinder wahrnahmen, so schien uns die Bevölkerung nicht im Abnehmen zu seyn. Inzwischen läßt sich leicht denken, daß sie in jenem Zeitpunkt, wo diese Insel noch mit Holzungen bewachsen war, viel stärker gewesen sein müße. Wenn sich die Bewohner derselben die Mühe nicht verdrießen ließen, Cisternen anzulegen; so würden sie dadurch nicht nur ihre Lage verbessern, sondern zugleich auch ihr Leben verlängern; denn von allen Indianern, welche wir zu sehen bekamen, schien uns keiner über fünf und sechzig Jahr alt zu sein, vorausgesetzt, daß sich das Alter des Menschen bei einem so wenig bekannten Volke, dessen Lebensart noch überdies von der unsrigen so gänzlich verschieden ist, nach dem äußern Ansehen beurtheilen läßt."

Sechstes Kapitel.

Abfahrt von der Osterinsel. — Ankunft auf den Sandwichsinseln. — Landung in der Bay Keriporepo auf der Insel Mauwi. — Abreise von dort.

Nachdem ich die Cooksbay auf der Osterinsel, am 10ten April gegen Abend verlassen hatte, richtete ich meinen Lauf gen Norden, doch so, daß ich immer längs der Küste der ebenerwähnten Insel hinsteuerte, welche wir die ganze Nacht hindurch bei hellem Mondschein ungefähr eine Meile weit von uns liegen sahen. Wir verlohren dieselbe nicht eher aus dem Gesicht, als des andern Nachmittags gegen zwei Uhr, als wir uns zwanzig Meilen weit von ihr entfernt hatten. Bis zum 17ten wehte der Wind anhaltend aus Südosten. Während dieser Zeit war fast kein Wölkchen am Himmel zu sehen; auch trübte er sich nicht eher, bis sich der Wiud nordostwärts drehte, wo er vom 17ten bis zum 20sten Stand hielt. Jetzt fingen wir an Baniten *) zu fangen, die unsern Fregatten bis zu den Sandwichsinseln unabläßig nachfolgten, und uns während eines Zeitraums von anderthalb Monaten täglich eine vollständige Mahlzeit gewährten, die für unser gesamtes Schiffsvolk vollkommen zureichend war. Dies köstliche Nahrungsmittel trug nicht wenig dazu bei, uns samt und sonders in den blühendsten Gesundheitsumständen zu erhalten, so daß uns nach einer

*) So heißt ein Fisch in den Meeren der wärmern Weltgegenden, der zum Geschlecht der Makrele gehört.

zehnmonathlichen Fahrt, während welcher wir nicht mehr als fünf und zwanzig Rasttage gehabt hatten, auf beiden Fregatten nur ein einziger Mann krank geworden war. Dieser Umstand ist desto bemerkenswerther, da wir in unbekannten Gewässern schifften; und fast den alten Weg eingeschlagen hatten, auf welchem Kapitän Cook im Jahre 1777 segelte, als er die Societätsinseln in der Absicht verlassen hatte, sich von da nach der nordwestlichen Küste von Amerika zu verfügen; und wir uns überdies beinahe acht hundert Meilen weiter gegen Osten befanden, als er. Ich schmeichelte mir damals mit der Hofnung, daß es mir auf einer Fahrt von wenigstens zwei tausend Seemeilen gelingen würde, eine oder die andere Entdeckung zu machen. Zu dem Ende traf ich die Verfügung, daß unsere Mastkörbe ohne Unterlaß mit einigen Matrosen besetzt waren, ja ich hatte sogar demjenigen, welcher zuerst Land entdecken würde, eine Belohnung versprochen. In der Absicht einen desto größern Flächenraum übersehen zu können, ließ ich unsere Schiffe so lang es Tag war, in einer Entfernung von drei bis vier Seemeilen neben einander ihren Weg fortsetzen.

Herr Dagelet machte sich auch auf dieser, wie überhaupt auf allen unsern Fahrten, jede Gelegenheit zu Nutze, die Distanzen zu berechnen. Sie stimmten mit den von Herrn Berthoud verfertigten Schiffuhren so genau überein, daß die Differenz nie mehr als 10 bis 15 Minuten eines Grades betrug. Diese wechselseitige Uebereinstimmung ging so weit, daß die eine der Beweis für die Richtigkeit der andern enthielt. Herr de Langle fand seiner Seits eben so beruhigende Resultate, so daß wir uns den einen Tag wie den andern in Stand gesetzt sahen, die Richtungen der Strömungen, vermittelst der Differenz welche wir zwischen der scheinbaren und wirklich beobachteten Länge wahrnahmen, beurtheilen zu können. Diese Strömungen trieben uns bis auf einen

Grad

Grad südlicher Breite gen Westen fort, und zwar mit einer Geschwindigkeit, die in dem Zeitraume von 24 Stunden beinahe drei Meilen betrug. Alsdann flutheten sie mit eben der Geschwindigkeit wieder bis auf sieben Grad nordwärts, wo sie dann abermals ihren Lauf gen Westen nahmen. Bei unserer Ankunft auf den Sandwichsinseln, bemerkten wir, daß die Differenz zwischen der angeblichen und wirklich beobachteten Länge, beinahe fünf Grade betrug. Wäre uns gleich den ältern Seefahrern, kein Mittel bekannt gewesen, die wirkliche Länge bestimmen zu können; so würden wir unfehlbar die Sandwichsinseln um fünf Grade zu weit gegen Osten verlegt haben. Nichts ist gewisser, als daß diese Richtung der Ströhmungen, worauf man in ältern Zeiten zu wenig Acht hatte, hauptsächlich an jenen Irrthümern schuld ist, welche man auf den Spanischen Seecharten so häufig wahrnimmt; denn es verdienet allerdings bemerkt zu werden, daß man zwar die meisten der von Quiros, Mendana, und andern spanischen Seefahrern entdeckten Inseln, in neuern Zeiten wieder gefunden, zugleich aber auch beobachtet hat, daß sie dieselben, zufolge ihrer Angabe viel zu nahe an die amerikanische Küste versetzen. Ja, ich selbst kann mit Wahrheit versichern, daß, wofern unsere Bootsleute nicht durch die täglich bemerkte Differenz zwischen der scheinbaren und wirklichen Länge zum Stillschweigen gebracht werden, wir uns bei unserer Landung höchst wahrscheinlich um 8 bis 10 Grade geirrt haben, und folglich bei beschränktern Einsichten die Sandwichsinseln 10 Grad weiter gegen Osten verlegt haben würden.

In Erwägung dieser Umstände, zweifelte ich je länger je mehr an der Existenz jener Inselgruppe, welche die Spanier mit den Namen la Mesa, los Majos, und la Disgraciada, bezeichnet haben. Zufolge der Charte, welche dem Admiral Anson am Bord einer

spanischen Galion in die Hände fiel, und die nachher der Herausgeber seiner Reisebeschreibung in Kupfer stechen ließ, soll diese Inselgruppe unter eben der Breite wie die Sandwichsinseln, nur 16 bis 17 Grad weiter gegen Osten liegen. Meine täglich wiederholten Bemerkungen machten es mir indeß immer wahrscheinlicher, daß zwischen den obengenannten Inseln schlechterdings kein Unterschied statt finden könne *), und da ich vollends bemerkte, daß

*) In den Jahren 1786 und 1787 ging Kapitän Dixon dreimal bei den Sandwichsinseln vor Anker, und da er, so wie la Perouse, auf die Vermuthung fiel, daß jene Inseln wohl die nemlichen seyn möchten, welche man los Majos, la Mesa, u. s. w. zu nennen pflegt, so suchte er sich in dieser Rücksicht so viel wie möglich Licht zu verschaffen. Das Resultat, welches er herausbrachte, stimmt ganz mit Obigem überein, wie man aus nachstehenden Auszügen, die aus seiner in das Französische übersetzten Reisebeschreibung entlehnt sind, ersehen wird.

„Umsonst bestrebten wir uns, die Inseln los Majos, „la Mesa, und Santa Maria de la Gorta ausfindig „zu machen, welche sich nach der Versicherung des Herrn „Roberts vom 18 Gr. 30 Min. bis zum 28 Gr. nördlicher „Breite, und vom 135 bis 149 Gr. der Länge erstrecken sollen †), und welchen man auch wirklich ihre Lage auf einer noch zur Zeit handschriftlichen spanischen Seecharte „nach der Aussage dieses Seefahrers angewiesen hat. Wir „können daher, mit Maurelle zu reden, ein für allemal versichern, daß diese Inseln nirgends vorhanden sind. Hieraus erhellet, daß die Absicht jener „Leute nur immer darauf gerichtet war, die Seefahrer künftiger Zeiten irre zu machen, anstatt sie durch nützliche Belehrungen zurecht zu weisen“ S. 9 und 10.

„Zufolge der am 8ten May in der Mittagsstunde gemachten Beobachtung, befanden wir uns unter dem 17 Gr. „4 Min. nördlicher Breite, und unter dem 129sten Gr. 52 Min. „westlicher Länge. Jetzt bestrebten wir uns, die Insel ausfindig zu machen, welche die Spanier Rocca-Partida „zu nennen pflegen; aber auch dies war vergebens. Dem-

†) Es verdienet hier bemerkt zu werden, daß Dixon seine Längenmessungen von Westen aus anfing, da Cook hingegen auf seiner dritten Reise solches von der entgegengesetzten Weltgegend that. Dixon wählte jene Verfahrungsart wahrscheinlich deswegen, weil ihm dieselbe, da er bei Hores Vorgebürge vorüber segelte, die natürlichste und zugleich auch die bequemste schien.

von den Spaniern unter der Benennung la Mesa, welches Tafel bedeutet, die Insel Owaihi (Owhyhee) verstanden werde, so blieb mir diesfalls kein Zweifel mehr übrig. Ich hatte nemlich in der Beschreibung, welche Kapitän King von dieser Insel entwirft, gelesen, daß wenn man um die östliche Landspitze herumsegelt, ein Berg, Mowea-Roa genannt, zum Vorschein komme; welchen man sehr lange vor sich liegen sehe. „Dieser Berg, sagt er, ist oben ganz platt, und formiret, wie die Seeleute sich auszudrücken pflegen, eine Art von Teller (un plateau). Das englische Wort, dessen sich Ka-

„ungeachtet segelten wir bei dem gegen Norden liegenden „Vorgebürge vorüber, wobei wir ziemlich schnell vorwärts „rückten, und zugleich unsere Beobachtungen ununterbrochen „fortsetzten, um die Inselgruppe, von welcher ich so eben „sprach, irgendwo wahrzunehmen.“

„Vom 11ten bis zum 14ten ließ ich des Nachts allemal „beilegen, und wenn wir des andern Morgens wieder unter Segel gingen, schifften wir acht bis zehen Meilen in „einem Strich fort, und hielten uns immer gen Westen. „Ich will zwar keineswegs in Abrede stellen, daß die Breite „dieser Inseln von den Spaniern mit möglichster Genauigkeit bestimmt ward, doch dünkt es mir wahrscheinlich, daß „sie sich in Ansehung der Länge um mehrere Grade geirrt „haben. Unsere am 15ten des Mittags gemachte Beobachtung, zeigte 20 Gr. 9 Min. nördlicher Breite, und 140 Gr. „1 Min. westlicher Länge, so daß wir nach Westen zu bereits weit über jene Gegend hinausgekommen waren, wo die von „den Spaniern angezeigten Inseln liegen sollten. Hieraus „zogen wir denn die sehr gegründete Schlußfolge, daß auf der „Charte ein sehr grober Irrthum vorhanden seyn müsse.“ „S. 83 und 84.

Am 1sten November suchten wir die Insel Santa Maria de la Gorta auf, die, wie wir aus Cook's Charte ersahen, unter dem 27 Gr. 50 Min. nördlicher Breite, und unter dem 149 Gr. westlicher Länge liegen sollte, und wirklich kamen wir noch des nemlichen Nachmittags am angezeigten Orte bei ihr vorüber. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so hatten wir eben nicht sehr darauf gerechnet diese Insel wieder aufzufinden, da ihre Lage auf der besagten Charte nach der Angabe des Herrn Roberts bestimmt war, und da wir denselben bereits in Betreff der Inseln los Majos und Roca-Partida auf offenbaren Irrthümern ertappt hatten.“ S. 133. A. d. H.

pitän King bedienet, macht die Sache noch deutlicher, denn er nennt diese Fläche Table-land.

Obgleich die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt war, und ich keinen Augenblick zu verlieren hatte, um an die amerikanische Küste zu gelangen so nahm ich doch nicht den geringsten Anstand noch einen kleinen Umweg zu machen, und meine Vermuthung bis zur augenscheinlichen Gewißheit zu treiben. Hieraus konnte schlechterdings kein anderes Resultat entspringen, als daß ich, wofern meine Voraussetzung irrig war, unterwegs noch eine andere Inselgruppe antreffen mußte, welche die Spanier seit länger als einem Jahrhunderte ganz vergessen hatten, und deren Lage und Entfernung von den Sandwichsinseln, ich sodann auf das genaueste zu bestimmen hoffte. Wer meine Gesinnungen kennt, der wird gewiß nicht den entferntesten Verdacht hegen, als wenn ich dieses Unternehmen wagte, etwa deshalb, um den Kapitän Cook um die Ehre einer so wichtigen Entdeckung zu bringen. Nie werde ich mich dieses großen Mannes ohne Bewunderung und Achtung erinnern, und immer wird er in meinen Augen der verdienstvollste unter allen Seefahrern bleiben. Er, der zuerst die eigentliche Lage dieser Inseln mit Gewißheit bestimmte, die Küsten derselben untersuchte, uns die Gebräuche, die Sitten, und die Religion ihrer Bewohner bekannt machte, uns alle jene Kenntnisse, welche wir dermalen in Hinsicht jener Völkerschaften besitzen, mit Aufopferung seines Lebens verschaffte; er, sage ich, ist im eigentlichsten Verstande als der Christoph Colon dieses Erdstrichs, der Küste von Alaska, und fast aller in der Südsee befindlichen Inseln, zu betrachten. Ein glücklicher Zufall kann selbst den Unwissendsten in Stand setzen, unbekannte Inseln zu entdecken; aber nur ein wahrhaft großer Mann, wie er, ist im Stande, die Wißbegier in Betreff alles dessen zu befriedigen, was er auf jenen Inseln wahrgenommen

hat. Der Seemann, der Philosoph, der Naturforscher, finden einer wie der andere in seinen Reisen hinlänglichen Stoff, sich auf eine zweckmäßige Art zu beschäftigen. Von rechtswegen sollten alle Menschen, wenigstens alle Seefahrer, seinem Andenken den Tribut verdienter Lobeserhebungen zollen; und wie wäre mir es möglich gewesen, diese Pflicht zu verabsäumen, da ich so eben im Begriff bin, an jener Inselgruppe zu landen, wo er seine Laufbahn auf eine so tragische Art endigen mußte?

Am 7ten May, als wir uns unter dem 8ten Grad nördlicher Breite befanden, wurden wir eine große Anzahl Vögel gewahr, die zu dem Geschlecht der Sturmvögel gehören, ingleichen Fregatten und Tropikvögel. Die beiden letztern Gattungen sollen sich, sagt man, nie weit vom Lande entfernen. Auch sahen wir sehr viele Schildkröten um und neben unsern Schiffen schwimmen. Zwo derselben wurden von der Mannschaft des Astrolabe gefangen, die uns eine davon mittheilte, welche wir ungemein schmackhaft fanden. Die Vögel und die Schildkröten zeigten sich noch immer, als wir bereits über 14 Grade zurückgelegt hatten. Ich glaube daher ganz gewiß, daß irgend eine unbewohnte Insel in der Nähe liegen müsse, denn diese Thiere suchen sich lieber eine Klippe mitten im Meere zum Aufenthalt aus, als eine Gegend wo Menschen wohnen. Da wir uns jetzt ganz nahe bei Rocca-Partida und Nublada befanden, so ließ ich meinen Schiffen eine solche Richtung geben, daß wir so ziemlich im Angesicht von Rocca-Partida vorbeikommen mußten, wenn anders die Länge dieser Insel richtig bestimmt war. Ueber die Breite derselben wollte ich aber um deswillen nicht hinwegsegeln, da ich mich wegen meiner weitern Fahrt schlechterdings nicht darauf einlassen konnte, auf diese Untersuchung nur einen einzigen Tag zu verwenden. Uebrigens wußte ich mehr als zu wohl, daß ich die eben erwähnte Insel

wahrscheinlich verfehlen würde, und um so weniger befremdete es mich, als wir dieselbe nicht ansichtig wurden. Sobald wir über ihre Breite hinaus waren, verloren sich die Vögel aus unserm Gesichtskreise, und bis zu unserer Ankunft auf den Sandwichsinseln, das heißt auf einem Flächenraum von wenigstens fünfhundert Meilen, bekamen wir deren von nun an, den ganzen Tag über, nie mehr als zwei oder drei zu sehen.

Am 15ten befanden wir uns unter dem 19 Gr. 17 Min. nördlicher Breite, und unter dem 130 Gr. westlicher Länge, folglich gerade unter der nemlichen Breite, wo die auf den Spanischen Charten angezeigte Inselgruppe, wie auch die Sandwichsinseln eigentlich liegen sollten; demungeachtet waren wir, und zwar nach Osten zu, von den erstern über hundert Meilen, und von den letztern gerade vier hundert und sechzig Meilen, entfernt. Da ich der Erdkunde einen sehr wesentlichen Dienst zu erweisen hofte, wenn ich es dahin brächte, daß man auf den Charten eine Menge unnützer Benennungen ausmerzte, wodurch nirgends vorhandene Inseln bezeichnet, und Irrthümer, die der Schiffahrt zum größten Nachtheil gereichen auf immerwährende Zeiten fortgepflanzt werden; so nahm ich mir vor, meine Fahrt bis zu den Sandwichsinseln ununterbrochen fortzusetzen, zwischen den von den Engländern noch nicht genugsam untersuchten Inseln Owaihi und Mauwi.*) mitten hindurch

*) Hr. la Perouse hatte auf seiner Reise nach den Sandwichsinseln keinen andern Führer als des berühmten Cooks Nachrichten von seiner dritten Reise, nach dessen Darstellung dieser von ihm wiedergefundenen Inseln, er auch seine Karte N. 13. genau copirt hat, und seinen Erfahrungen zur Grundlage dient. Noch weniger konte er uns von der Lage und Beschaffenheit der Sandwichsinseln melden, da er von Vancouvers dreifachen Untersuchung derselben, welche einige Jahr nach seinem wahrscheinlichen Untergange vorgenommen wurde, nichts wissen konnte. Perouse sahe viel weniger von diesen Inseln als andere vor und nach ihm, er sahe nur in verschiedener Entfernung die Eilande Runai und Mo-

zu segeln, an dieser letztern zu landen, einige Lebensmittel einzutauschen, und sodann ohne den geringsten Aufenthalt wieder abzureisen. Ich konnte leicht vorhersehen, daß, wenn ich auf dieser Linie nur etwa zweihundert Meilen zurücklegte, noch immer Leute genug an der Richtigkeit meiner Angaben zweifeln würden, und eben deswegen wollte ich die Sache durchaus so weit treiben, daß nicht der geringste Einwurf mehr statt finden könne.

Am 18ten May befand ich mich unter dem 20 Gr. nördlicher Breite, und unter dem 139 Gr. westlicher Länge, gerade an der Stelle, wo den Spaniern zufolge, die Insel Disgraciada liegen sollte, und dennoch hatte ich bis dahin noch nicht die geringste Anzeige von einem in der Nähe befindlichen Lande bemerkt.

Am 20sten hatte ich die ganze Inselgruppe von los Majos durchschnitten, ohne daß mir in der ganzen umliegenden Gegend nur eine Spur von irgend einer Insel zu Gesicht gekommen wäre. Ich fuhr fort, auf dieser nemlichen Parallele zwischen dem 20 und 21sten Grade gen Westen zu steuern, bis ich denn endlich am 28sten des Morgens die Gebürge auf der Insel Owaihi erblickte, welche mit Schnee bedeckt waren. Gleich darauf fielen mir auch die auf der Insel Mauwi (Mowi) ins Auge,

wi, und konnte nur einzelne Erfahrungen über einen unbedeutenden Fleck von Mowi einziehen. Cook hatte wirklich von den Sandwichsinseln, wie die Vergleichung seiner Karte mit der vorhergedachten N. 13. zeigt alles gesehen was Hr. la Perouse als neu anzugeben scheint. Daß Vancouver aber bessere Untersuchungen anstellte, wie Cook, Perouse, und andere, die vor 1790 auf diesen Inseln waren, zeigt dessen Karte. Dieser ebenfals verstorbene Gefährte und Nachfolger Cooks, in den vor ihm halberforschten Gewässern von Neu-Albion hat von den eilf großen und kleinen Sandwichsinseln, keine ununtersucht gelassen, die westlichste kleine Tahura ausgenommen. Um Vancouvers Verdienste um die genauere Kenntniß dieser Inseln zu schätzen, darf man nur seine Darstellung der nördlichen Küste von Atuai, der südlichen und westlichen Küste von Woahu, und die ganze Ausdehnung der Insel Mowi, mit Cooks und la Perousens Darstellungen vergleichen.

die nicht so hoch sind wie jene. Ich ließ nunmehro noch einige Segel aufsetzen, um desto geschwinder an Land zu kommen, war aber dennoch mit Einbruch der Nacht noch sieben bis acht Meilen davon entfernt. Ich brachte dieselbe mit laviren zu, und wartete bis der Tag anbrechen würde, wo ich sodann willens war, in den zwischen beiden Inseln befindlichen Canal einzulaufen, und mich unterhalb des Windes von Mauwi bei der Insel Morokinni vor Anker zu legen. Unsere Längenmessungen stimmten so ganz mit jenen des Kapitän Cook überein, daß wir nach der sorgfältigsten Vergleichung nur eine Differenz von 10 Minuten bemerkten, um die wir uns weiter gegen Osten befanden.

Um neun Uhr des Morgens umsegelte ich die westliche Spitze von Mauwi, und zwar 15 Grad nördlich. In Westen, 22 Gr. nördlich, nahm ich ein kleines Eiland wahr, das von den Engländern nicht bemerkt, und auf ihrer Charte nicht zu finden ist.*) Ueberhaupt ist dieselbe in diesem Theile sehr fehlerhaft, so wie hingegen den nach ihren Beobachtungen verfertigten Planen und Rissen alles mögliche Lob gebühret. Der Anblick von Mauwi war zum Entzücken schön. Wir schifften in der Entfernung von einer Meile an der dortigen Küste hin. Sie erstreckt sich bis in den Canal in Südwesten, ein Viertel westlich. Da sahen wir denn wie das Wasser in mehrern Cascaden von den Gipfeln der Berge herabschoß, und, nachdem es sich zwischen den Niederlassungen der Indianer hindurch geschlängelt hatte, dem Meere zueilte. Jene Niederlassungen sind so außerordentlich zahl-

*) Es wäre zu wünschen der Verfasser hätte die von ihm wahrscheinlich zuerstgefundene Insel näher angezeigt. Auf seiner Karte der Sandwichsinseln, wo man doch den Lauf der ihm anvertrauten Flotille und wo sie ankerte sehen kann, zeigt sich keine Spur einer Insel, die vor ihm unbekannt gewesen wäre. Es ist dahero wahrscheinlich, daß er die kleine Insel Marokinne meint, welche Cook sowohl als Vancouver, wegen ihres geringen Umfangs blos angedeutet haben.

reich, daß es das Ansehen hat, als wenn ein einziges Dorf einen Flächenraum von drei bis vier französischen Meilen einnähme. Alle diese Besitzungen liegen nicht weit vom Gestade, und so nahe an den dahinter befindlichen Bergen, daß es mir vorkam, als ob sich das bewohnbare Terrain kaum eine halbe Meile landeinwärts erstreckt. Nur Seeleute, die sich, wie wir, unter einem so brennend heißen Himmelsstriche den ganzen Tag mit einer einzigen Flasche Wasser begnügen mußten, können sich von unsern damaligen Empfindungen einen richtigen Begriff machen. Die Baumgruppen auf den vor uns liegenden Bergen, das frische Grün, die Bananenbäume, welche die Indianer um ihre Wohnungen gepflanzt hatten, dies alles wirkte mit unbeschreiblichem Zauber auf unsere Sinne. Leider verursachte aber die See an der dortigen Küste eine fürchterliche Brandung, so daß wir, als Tantalen der neuern Zeit, uns damit begnügen mußten, das, was wir unmöglich erlangen konnten, mit gierigen Blicken herbeizuwünschen.

Mittlerweile nahm der Wind zu, und wir legten in einer Stunde zwei Meilen zurück. Ich bestand daher darauf noch vor Einbruch der Nacht die ganze dortige Seeküste vollends in Augenschein zu nehmen, bis an die Insel Marokinni, bei welcher ich einen Ankerplatz zu finden hoffte, unsere Schiffe gegen die Landwinde zu schützen. In Gemäsheit dieses mir von der dringendsten Nothwendigkeit vorgezeichneten Plans, war es mir schlechterdings nicht möglich, einige Segel einreffen zu lassen, und ungefähr hundert und funfzig Piroguen zu erwarten, die, bei Erblickung unserer Fahrzeuge, vom Lande abstießen. Sie waren sämtlich mit Obst und Schweinen beladen, und die Indianer führten uns diese Tauschwaaren zu, um dieselben gegen kleine Stückchen Eisen zu verhandeln.

Fast alle Piroguen kamen uns so nahe, daß sie sich

an eine oder die andere unserer Fregatten anlegten; da wir aber außerordentlich schnell bei ihnen vorüber segelten, so wurden sie bis an den Rand mit Wasser angefüllt. Die Indianer sahen sich daher genöthigt, das Schiffseil, welches wir ihnen zugeworfen hatten, fahren zu lassen. Jetzt warfen sie sich in die See, vorher aber liefen sie nach ihren Schweinen, nahmen sie in die Arme, hoben sodann ihre Piroguen mit den Schultern in die Höhe, schüttelten das darin befindliche Wasser heraus, und sprangen nachher frisch und munter wieder hinein. Hierauf beeiferten sie sich, durch angestrengtes Rudern den Posten wieder zu gewinnen, welchen sie vorher in der Nähe unserer Fregatten behauptet hatten, und der, als sie ihn verlassen mußten, sogleich von andern Piroguen besetzt wurde, welchen einige Minuten später das Nemliche widerfuhr. Auf diese Art sahen wir nach und nach mehr als vierzig Piroguen umschlagen. Wiewohl nun der Handel mit diesen gutmüthigen Indianern, sowohl uns als sie ganz ausnehmend zufrieden stellte, so war es uns doch unter den oberwähnten Umständen nicht möglich, mehr als funfzehn Schweine und etwas Obst einzutauschen. Sonach mußten wir denn die Gelegenheit mit mehr als dreihundert Indianern in Handel zu treten, unbenutzt lassen.

Jede der oberwähnten Piroguen war mit einem Ausleger versehen, und konnte nur drei bis vier Mann fassen. Die von der mittlern Größe, waren zwar vier und zwanzig Schuh lang, aber nur einen Schuh breit, und beinahe eben so tief. Wir wogen eine Pirogue, welche dieses Maaß hatte, und fanden, daß sie nicht über funfzig Pfund schwer war. Demungeachtet wagen sich die Bewohner dieser Inseln mit so schwachen Fahrzeugen bei sechszig Meilen weit in die offene See, und setzen damit über Canäle, die, wie der zwischen Atuai und Woahu, zwanzig Meilen breit sind, und wo es noch

überdies heftig stürmt. Hingegen sind sie auch so treffliche Schwimmer, daß sie in dieser Rücksicht den Seekälbern und Meerwölfen wenig oder nichts nachgeben.

Je weiter wir vorrückten, desto mehr gewann es das Ansehen, als wenn sich die Berge immer tiefer ins Innere der Insel zurückzögen, die nunmehro in Gestalt eines zwar ziemlich großen, aber mit einem gelblichten Grün bekleideten Amphitheaters vor uns lag. Jetzt verschwanden die Cascaden; die Bäume auf der Ebene schienen nicht mehr so dicht bei einander zu stehen; und die Dorfschaften bestanden nur aus zehn bis zwölf elenden Hütten, welche ziemlich weit von einander entfernt waren. Jeden Augenblick hatten wir eine neue Veranlassung darüber zu trauern, daß wir uns in der Nothwendigkeit befanden, jenem herrlichen Lande den Rücken zu kehren. Ueberdies entdeckten wir nicht eher einen sichern Zufluchtsort, bis wir ein fürchterliches Gestade vor uns sahen, über welches sich vor Zeiten die Lavaströme auf eben die Art herabgestürzt hatten, wie die Gewässer welche in dem andern Theile der Insel die mehrerwähnten Cascaden formiren.

Nachdem ich meinen Lauf gen Südwesten genommen hatte, und bis an die südwestliche Spitze der Insel Mauwi gekommen war, wendete ich mich nach Westen, und sodann allmählich Nordwestwärts, um an den Ort zu gelangen, wo der Astrolabe in 23 Klastern Tiefe, ungefähr eine Drittelmeile vom Lande vor Anker lag. Hier waren wir gegen die Winde, die aus der offenen See kamen, vermittelst einer himmelhohen mit Wolken umgebenen Felsenwand gedeckt, aus welcher von Zeit zu Zeit heftige Windstöße auf uns herabstürzten. Mit jedem Augenblick nahm der Wind eine andere Richtung, so daß wir unaufhörlich an unsern Ankern hin und her trieben. Auf dieser Rhede waren wir um so übler dran, da wir uns der heftigen Strömungen wegen, schlechter-

dings nicht eher gegen den Wind legen konnten, bis uns die oberwähnten Windstöße dazu behülflich waren. Diese wühlten aber die See dergestalt auf, daß man dieselbe fast nicht in unsern Booten beschiffen konnte. Demungeachtet ließ ich eines derselben sogleich aussetzen, und in der Gegend, wo unsere Fahrzeuge lagen, das Senkblei werfen. Der Offizier, dem ich dies aufgetragen hatte, berichtete mir, daß der Ankergrund bis nahe an das Land überall von gleicher Beschaffenheit sey; daß er zwar allmählich seichter werde, jedoch zwei Kabeltaue weit vom Gestade, eine Tiefe von sieben Klaftern habe. Allein als ich die Anker lichten ließ, sah ich, daß das daran befindliche Tau sehr gescheuert und zerrieben war, und daß es folglich da herum viele verborgene Klippen gab, die nur mit ganz dünnen Sandschichten belegt waren.

Mittlerweile beeiferten sich die Indianer, welche die zunächst liegenden Dörfer bewohnten, zu uns an Bord zu kommen, und führten uns auf ihren Piroguen allerlei Tauschwaaren zu, als: Schweine, Kartoffeln, Bananen, Aronswurzeln, welche die Indianer Taro zu nennen pflegen, ingleichen auch Zeuge und andere Seltenheiten, die einen Theil ihrer landüblichen Kleidung ausmachten. Da ich ihnen nicht eher gestatten wollte an Bord zu kommen, bis die Fregatte vor Anker gekommen war, so sagte ich zu ihnen, ich sei Taboo *) und die-

*) Dieses Wort bedeutet nach ihren Religionsgebräuchen eine Sache, die sie nicht anrühren, oder eine geheiligte Stätte, welche sie nicht betreten dürfen.

Was die Bedeutung der in der Sprache der Sandwichsinseln vorkommenden Wörter betrift, so thut man am besten, wenn man sich diesfalls auf das Wortverzeichniß des Kapitän Cook verläßt, welcher sich nicht nur geraume Zeit in jenen Inseln aufhielt, sondern auch mit deren Bewohnern in solchen Verhältnissen stand, daß er hierüber mehr Aufschluß als jeder andere Seefahrer erlangen konnte. Er verdienet daher das gegründeste Zutrauen, und zwar um so mehr, da ihm der talentvolle Anderson bei jeder Gelegenheit die wesentlichsten Dienste leistete.

ses Wort, dessen Bedeutung mir aus den Berichten der englischen Seefahrer bekannt war, that alle mögliche Wirkung, die ich davon erwarten konnte. Herr de Langle hingegen, dem es nicht beigefallen war, sich dieses nemlichen Hülfsmittels zu bedienen, sah das Verdeck einer Fregatte ein paar Minuten lang mit einer solchen Menge Indianer angefüllt, die ihm äußerst lästig wurden. Sie waren jedoch so folgsam, nahmen sich so sehr in Acht, uns auf irgend eine Art zu beleidigen, daß es nicht der geringsten Mühe bedurfte, sie zur Rückkehr in ihre

Auch Dixon hat ein Verzeichniß mehrerer in der Sprache der Sandwichsinseln vorkommenden Wörter bekannt gemacht. Hieraus ersiehet man, daß das Wort Taboo so viel als Embargo bedeuten soll, wiewohl er die Cäremonie, vermöge deren etwas mit dem Taboo belegt wird, in seinem Reisejournal gerade auf die nemliche Art erkläret, wie Kapitän Cook.

Hier folgt eine vergleichende Uebersicht, einiger aus beiden Wortverzeichnissen entlehnten Ausdrücke, die zum Beweis dienet, wie leicht man sich irren kann, wenn man mit einer Sprache nicht nur ganz unbekannt ist, sondern auch in Ansehung der bei einzelnen Personen äußerst verschiedenen Pronunciation keine hinlängliche Gewißheit hat.

Deutsche Wörter.	Gleichbedeutende Wörter nach Cook.	nach Dixon.
Eine Cocosnüß,	Eeeneoo,	Neehu.
Die Sonne,	Hai, raa,	Malarma.
Ein Flaschenkürbis,	Aieeboo,	Tibo.
Eine Frau,	Waheine, Maheine,	Cohaheene.
Ein Bruder,	Tovanna,	Titunanie.
Ein Seil,	Heaho,	Touro.

Meine obige Behauptung wird durch Cook's Wortverzeichniß, ob es gleich unter beiden die wenigsten Unvollkommenheiten hat, aufs neue bestätigt; denn man ersiehet daraus, daß er das Wort welches ein Weib bedeutet auf zweierlei Art ausdrückt. Er wiederholt dasselbe, ohne im geringsten an dessen Antheil zu zweifeln. Wahrscheinlich vernahm er dessen Bedeutung von zwei verschiedenen Personen, die es verschiedentlich aussprachen; denn einmal schreibt er es Waheine, das andere mal Maheine. A. d. H.

Pirogen zu bewegen. Nimmermehr hatte ich mir vorgestellt, daß diese Leute so sittsam, so artig wären. Als ich ihnen erlaubt hatte auf meine Fregatte zu kommen, setzten sie ohne unsere Erlaubniß keinen Fuß von der Stelle. Man sah es ihnen an den Augen an, daß sie alles zu vermeiden suchten, was uns mißfallen konnte. In ihren Handelsgeschäften gingen sie immer sehr ehrlich und redlich zu Werke. Die eisernen Spitzen an unsern alten Zirkeln machten ihr ganzes Verlangen rege, anstatt aber sie zu entwenden, wußten sie es auf eine so geschickte Art einzuleiten, daß ihnen dieselben durch Abschließung eines vortheilhaften Handels zu theil wurden. Nie wollten sie sich dazu verstehen, uns eine Quantität Zeuge, oder eine gewisse Anzahl Schweine, im Ganzen zu verkaufen; denn sie sahen nur allzu wohl ein, daß sie mehr dabei gewannen, wenn sie über den Preis jedes einzelnen Stücks insbesondere mit uns einig wurden.

Ihre Gewandheit im Handel, und ihre Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Eisens, welche sie keineswegs, ihrer eigenen Versicherung zufolge, den Engelländern zu danken hatten, überzeugte uns von neuem, daß diese Leute in ältern Zeiten mit den Spaniern Verkehr trieben *). Letztere hatten vor etwa hundert Jahren ihre

*) Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Inseln zu allererst im Jahr 1542 von Gaetan entdeckt worden sind. Dieser Seefahrer segelte aus dem Hafen Natividad ab, der auf der westliche Küste von Mexico, in der nördlichen Breite von 20 Graden liegt. Er steuerte gen Westen, und nachdem er sich auf seiner Fahrt über neun hundert Meilen weit immer nach demselben Compaßstrich gerichtet hatte (ohne folglich unter eine andere Breite zu kommen) entdeckte er eine Inselgruppe, die von Wilden bewohnet wurde, welche beinahe ganz nackend gingen. Diese Inseln waren von Coralenriefen umgeben; es fehlte daselbst weder an Cokosnüssen noch andern Früchten; aber Gold oder Silber war nirgends zu finden. Gaetan nannte sie die Königsinseln, wahrscheinlich zur Erinnerung des Tages, an welchem er sie entdeckt hatte. Eine andere, welche 20 Meilen weiter gegen Westen lag, nannte er die Garteninsel. Dieser Nachricht zufolge, hätten die Erdbeschreiber Gaetans Entdeckungen

sehr gegründeten Ursachen, warum sie die Kenntniß dieser Inseln vor andern Nationen zu verhelen suchten. Es schwärmten nemlich zur damaligen Zeit eine Menge Seeräuber in den Gewässern an der westlichen Küste von Amerika herum, *) welche dieselben sehr unsicher mach-

gerade auf die nemliche Stelle versetzen müssen, wo die nachher von Kapitän Cook wieder ausfindig gemachten Sandwichsinseln liegen; allein der Herausgeber jener Reise setzt ausdrücklich hinzu, jene Inseln lägen zwischen dem 9ten und 10ten Grad der Breite, anstatt daß er hätte sagen sollen unter dem 19ten und 21sten Grade, wie alle und jede Seefahrer sogleich wahrnehmen werden, wenn sie die Reiseroute des Gaetan in Erwägung ziehen.

Es fragt sich daher, ob der Zehner, welcher zur Berichtigung jener Angabe erforderlich ist, zufolge eines Schreibefehlers wegblieb, oder zufolge einer Staatsmaxime des spanischen Hofes weggelassen werden mußte. So viel ist richtig, daß dieser letztere vor etwa hundert Jahren, allerdings sehr dabei interessirt war, die Lage aller in dem dortigen Ocean befindlichen Inseln nicht bekannt werden zu lassen.

Indeß scheint es mir immer sehr wahrscheinlich, daß dieser Umstand bloß auf einem Rechnungsfehler beruhe; denn außerdem würde man sehr unklug gehandelt haben, wenn man durch den öffentlichen Druck bekannt gemacht hätte, daß Gaetan, nachdem er die Breite von 20 Graden verlassen, seinen Lauf gerade gen Westen gerichtet habe. Hiernächst wäre ja nichts leichter gewesen, als ihm einen ganz andern Compaßstrich durchschiffen zu lassen, wenn man die Seefahrer in Ansehung der Breite zu täuschen gesucht hätte.

Dem sei wie ihm wolle, bis auf den Zehner, welchen man der Breite des Gaetan noch beizufügen hat, stimmt alles auf das genaueste überein; nicht nur die Entfernung von der Mexikanischen Küste, sondern auch die Beschreibung der Einwohner, der Producte, der in der Nähe befindlichen Corallenriefe, und der Ausdehnung von Norden gen Süden; denn die Sandwichsinseln sind zwischen dem 19 und 21 Grade beinahe auf eben die Art situirt, wie jene Inseln, welche Gaetan zwischen dem 9 und 11ten Grade entdeckt haben soll. Wenn man nun diesen abermaligen Beweis mit den bereits angeführten vergleicht, so scheinet mir diese geographische Erörterung bis zur Evidenz entschieden. Ich hätte mich überdies auf die Bemerkung beziehen können, daß zwischen dem 9 und 11 Grade schlechterdings keine andere Inselgruppe existirt. Dies ist die gewöhnliche Route der Gallionschiffe, welche von Acapulco nach Manille segeln.

*) Wie Gontano die Südsee beschifte, wagten sich noch keine Kaper feindlicher Nationen in diese dunkeln Gewässer, welche so ängstlich bewacht wurden, daß Karl der V. schon 1527

ten. Hätten diese von jenen Inseln Kenntniß gehabt, so würden sie gewiß nicht unterlassen haben, sich daselbst mit Lebensmitteln zu versorgen; da aber dies nicht der Fall war, so mußten sie in Ermangelung derselben entweder gen Westen nach den Indischen Gewässern schiffen, oder um Horns Vorgebürge nach dem Atlantischen Meere zurückkehren. Als endlich die Schiffahrt der Spanier in den westlichen Gegenden der dortigen Welttheile so sehr in Verfall gerieth, daß sie nur noch in dem einzigen Galionschiff bestand, welches nach Manille segelt, und da dasselbe jederzeit eine reiche Ladung an Bord hatte, um deren Erhaltung die Eigenthümer äußerst besorgt waren, so sahen sich dieselben wahrscheinlich genöthigt, dem besagten Schiffe ein für allemal einen bestimmten Weg anzuweisen, von welchem es schlechterdings nicht abweichen durfte. Hierdurch geschah es denn, daß jene Inseln nach und nach bei den Spaniern in Vergessenheit geriethen, wiewohl man dieselben auf der in Cook's dritter Reise befindlichen, und von dem Lieutenant Roberts herrührenden Generalcharte noch angezeigt findet. Zufolge derselben sollen sie, nach der uralten Angabe, 15 Grad weiter gen Osten liegen, als die Sandwichsinseln; da mir aber ihre Identität mit diesen letztern völlig erwiesen scheint, so hielt ich es für meine Pflicht sie ein für allemal von der Oberfläche des Meeres ganz vertilgen zu müssen.

Als

befahl, keine Karte, oder irgend eine Beschreibung der spanischen Entdeckungen einem Fremden zu überlassen. Philipp war für die Unkunde der Südsee noch ängstlicher besorgt. Er verbot 1572 einem Fremden die Fahrt auf der Südsee zu erlauben, wenn er gleich über zehn Jahr auf königlichen Schiffen als Matrose oder Steuermann gedient hatte, oder im spanischen Amerika verheiratet und angesessen war. Drakes und Candisch Streifzüge, so wie die Räubereien der Holländer unter van Noord und Spielbergen gehören nicht hieher, da diese lange nach Gaetanos Erfindung der Sandwichinseln unternommen wurden. H.

Als ich die Segel einreffen ließ, war es bereits so spät, daß ich mein Vorhaben, an dieser Insel zu landen, bis zum nächstfolgenden Morgen versparen mußte. Ueberhaupt konnte mich nichts hierzu bewegen, als nur die Hoffnung, irgendwo einen bequemen Platz zu finden, wo wir uns mit frischem Wasser versehen könnten. Leider hatten wir aber bereits wahrgenommen, daß es der dortigen Küste durchaus an Flußwasser gebrach, weil der Lauf aller von den Gebirgen herabströmenden Regenbäche, nach der Windseite gerichtet war. Wenn man nur auf den Gebirgen nachgraben wollte, so würde vielleicht eine Arbeit von wenig Tagen mehr als zureichend seyn, die ganze Insel mit Quellwasser zu versorgen, und ihr dadurch eine wesentliche Wohlthat zu erzeigen; allein bis zu diesem Grade des Nachdenkens, scheinen es die Bewohner derselben noch nicht gebracht zu haben. Uebrigens haben sie allerdings in anderer Rücksicht beträchtliche Fortschritte gemacht. Ihre Regierungsverfassung ist bereits hinlänglich aus englischen Nachrichten bekannt. Die strenge Subordination, welche man unter ihnen wahrnimmt, beweiset deutlich genug, daß sie unter einer sehr ausgebreiteten Obergewalt stehen, welche sich von ihrem Könige bis herab auf die unbedeutendsten Anführer erstreckt, und für die eigentliche Volksklasse sehr drückend ist. Meine Imagination fand ein besonderes Vergnügen darin, die dortigen Indianer mit jenen auf der Osterinsel in Vergleichung zu stellen. Diese letztern geben ihnen, was die Geschicklichkeit anbelangt, gewiß nichts nach; ihre Denkmäler zeugen sogar von größerer Einsicht, ihre Zeuge sind besser zubereitet, ihre Wohnungen zweckmäßiger eingerichtet; hingegen ist ihre Verfassung so äußerst schlecht, daß niemand unter ihnen das Recht hat, sie nur einigermaßen in Ordnung zu halten. Sie erkennen keine Art von höherer Autorität, und wiewohl ich ihnen keine vorsetzliche Bosheit schuld geben will, so er-

eignet sich doch nur zu oft der Fall, daß ihre Excesse die unangenehmsten, ja nicht selten sehr traurige Folgen nach sich ziehen. Hieraus erhellet, daß die Bewohner der Sandwichsinseln, bei einer Vergleichung nothwendig gewinnen mußten. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß ich, wegen der Ermordung des Kapitän Cook, von Vorurtheilen gegen sie eingenommen war. Natürlicher Weise muß es dem Seefahrer weit mehr am Herzen liegen, den Tod dieses wahrhaft großen Mannes zu beklagen, als sich auf die kaltblütige Untersuchung einzulassen, ob er nicht vielleicht die Bewohner von Owaihi durch eine oder die andere Unvorsichtigkeit gereizt habe, sich auf eine rechtmäßige Art zur Gegenwehr zu setzen *).

*) Leider ist es nur zu sehr erwiesen, daß die Engländer die Feindseligkeiten anfingen. Umsonst würde man diese Wahrheit zu verhelen suchen. Statt aller Beweise beziehe ich mich auf die Relation eines Mannes, der mit Kapitän Cook in der engsten Verbindung stand; eines Mannes, der ihn wie seinen Vater verehrte, und den die Indianer für seinen Sohn hielten; des — Kapitän King. Nachdem er uns die Ereignisse, welche Cook's Tod veranlaßten, auf die glaubwürdigste Art erzählt hat, schließt er mit folgenden Worten: „Ich wußte, daß der Kapitän so viel auf die Freundschaft „dieser Insulaner hielt, daß ich immer fürchtete, er möchte „ihnen in einem unglücklichen Augenblick zu viel trauen."

Uebrigens wird die Wahrheit dem Leser von selbst in die Augen fallen, wenn er sich die Mühe geben will, folgende Thatsachen gegen einander zu halten.

Als Cook seinen Leuten den Befehl ertheilte, daß sie auf die Indianer, sobald diese die Arbeiter beunruhigen würden, aus scharf geladenen Gewehren feuern sollten, handelte er auf jeden Fall sehr unvorsichtig, und zwar um so mehr, da ihm noch in frischem Andenken schwebte, daß einst die Wilden zehen Mann von dem Schiffsvolke des Kapitän Furneaux ermordet hatten; ein Mord, der bloß dadurch veranlasset wurde, daß zwei Flintenschüsse auf einige Neuseeländer geschahen, die einen unbedeutenden Diebstahl an Brod und Fischwaaren verübten.

Als Paria, einer von den Anführern dieser Insulaner, seine von dem Schiffsvolke in Beschlag genommene Pirogue zurückforderte, bekam er mit einem Ruder einen so gewaltsamen Schlag an den Kopf, daß er auf der Stelle darnieder stürzte. Demungeachtet handelte er so großmüthig, daß er die an ihm verübte Gewaltthätigkeit, so bald er wieder zur

Einige Windstöße abgerechnet, die aber nicht über zwei Minuten anhielten, war die Nacht ruhig und still. Als es Tag wurde, ließ ich sogleich das zum Astrolabe gehörige große Boot aussetzen, welches sofort die Herren de Vaujuas, Boutin und Bernizet, an Bord nahm. Sie hatten den Auftrag, eine sehr geräumige

Besinnung kam, augenblicklich verzieh. Ja er stellte sich sogar von freien Stücken wieder ein, brachte einen gestohlnen Hut zurück, und schien selbst zu befürchten, daß ihn Cook dieses Diebstahls wegen bestrafen, oder wohl gar um das Leben bringen würde.

Ehe noch die Indianer ein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß sie ein Boot stahlen, geschahen bereits zwei Kanonenschüsse auf zwei große Piroguen, welche durch die Flucht zu entkommen suchten.

Nach allen diesen Ereignissen begab sich Cook dennoch in das nemliche Dorf, wo sich der König aufhielt. Hier ward er mit allen jenen Ehrenbezeugungen empfangen, die man ihm gewöhnlich zu erweisen pflegte; das heißt, die Einwohner warfen sich vor ihm zur Erde.

Dies war doch wohl der sicherste Beweis, daß diese Insulaner noch immer keine feindseligen Absichten hegten. Jetzt aber fing man abermals an, aus einigen quer vor der Bucht liegenden Booten auf einige Piroguen zu feuern, welche zu entfliehen suchten, und bei dieser Gelegenheit ereignete sich das Unglück, daß einer der vornehmsten Anführer getödtet wurde.

Der Tod dieses Anführers setzte die Indianer in Wuth. Einer von ihnen forderte den Kapitän Cook zum Kampf heraus, und drohete ihm mit einem Steinwurf. Cook feuerte sogleich ein scharfgeladenes Gewehr auf ihn ab, das aber keine Wirkung that, weil der Kerl seine Matte vor hatte. Dieser Flintenschuß war das Signal zum Gefecht. Philips war nahe daran, mit einem Dolche durchbohrt zu werden. Cook schoß zum zweitenmal, und erlegte den Indianer, welcher sich zu weit vorgewagt hatte. Jetzt ward der Kampf heftiger, so daß sich die Soldaten und Matrosen genöthigt sahen, eine Musqueteriesalve zu machen. Schon waren vier Soldaten und ein Matrose getödtet, und drei andere, nebst dem Schiffslieutenant, verwundet worden; und nun erst sah Cook, daß er sich in eine sehr gefährliche Lage verwickelt hatte. Er näherte sich daher dem Gestade, und rief seinen in den Booten befindlichen Leuten zu, daß sie das Feuern einstellen, und sich dem Ufer nähern sollten, um ihn nebst seiner kleinen Truppe an Bord zu nehmen. Dies war der Augenblick, wo er von hintenher mit

Bay zu untersuchen, die uns nordwestlich lag, und in welcher ich einen bessern Ankerplatz zu finden hoffte. Allein so leicht wir auf diesen neuausersehenen Platz gelangen konnten, so wenig würden wir daselbst unsere Lage verbessert haben. Ueberhaupt ergab sich aus dem Bericht der vorbenannten Offiziere, daß dieser Theil der Insel Mauwi nur wenig besucht werden müsse, weil die Seefahrer hier weder Holz noch Wasser, und keine andern als schlecht beschaffene Rheden antreffen.

Um acht Uhr des Morgens, waren vier zu unsern Fregatten gehörige Boote zur Abfahrt bereit. In den zwei ersten befanden sich zwanzig bewaffnete Soldaten worüber der Schiffslieutenant Herr de Pierrevert das Commando führte. In die beiden andern setzten sich Herr de Langle und ich, nebst allen unsern Reisegefährten und Schiffsoffizieren, nur diejenigen ausgenommen, welche wegen Dienstgeschäfte an Bord bleiben mußten. Diese Zurüstungen setzten die Einwohner dieser Insel, welche sich schon mit Tagesanbruch bei ihren Pirogues eingefunden hatten, ganz und gar nicht in Schrekken. Im Gegentheil trieben sie ihre Handelsgeschäfte nach wie zuvor; keiner kam auf den Einfall, sich mit uns ans Land zu begeben, und alle sahen noch eben so unbefangen aus, wie wir es zeither an ihnen gewohnt waren. Am Gestade sahen ungefähr hundert und zwanzig Personen, theils Manns- theils Weibsleute, unserer Ankunft entgegen. Die Seesoldaten nebst ihren Offizieren

einem Dolche durchbohrt wurde, und mit dem Gesicht in die See fiel.

Man könnte noch die Bemerkung hinzufügen, daß Cook, da er sich doch einmal vorgenommen hatte, den König nebst seiner Familie, gleich viel ob in Güte oder mit Gewalt, an Bord zu schaffen, und da er eben darum tief in das Land dringen mußte, viel ernstlichere Anstalten hätte treffen sollen, als daß er bei dieser Gelegenheit ein so schwaches, nur aus zehen Mann bestehendes Commando, zu Hülfe nahm.

A. d. H.

stiegen zuerst aus, und bestimmten den Bezirk, welchen wir uns ausschließlich vorbehielten. Sie hatten ihre Bajonette aufgepflanzt, und verrichteten den Dienst mit eben der Pünktlichkeit als ob sie vor dem Feinde stünden. Alle diese Formalitäten schienen aber auf die Indianer nicht den geringsten Eindruck zu machen. Ihre Weiber gaben uns durch die ausdruckvollsten Geberden zu verstehen, daß sie uns in aller und jeder Rücksicht zu Dienste ständen; die Mannspersonen aber suchten mittlerweile in ehrerbietiger Stellung die eigentlichen Beweggründe unsers Besuchs zu erforschen, um auf den ersten Wink unsere Wünsche erfüllen zu können. Zwei Indianer, welche dem Ansehen nach über die andern eine Art von Autorität hatten, kamen gerade auf mich los, sagten mit vieler Gravität eine ziemlich lange Anrede her, wovon ich aber kein einziges Wort verstand, und machten mir am Ende derselben ein Schwein zum Geschenk, welches ich annahm. Dagegen verehrte ich ihnen Medaillen, Beile, und einige andere Eisenwaaren, die für sie einen ganz außerordentlichen Werth zu haben schienen. Meine Freigebigkeit machte auf diese Leute den lebhaftesten Eindruck, und hatte unter andern die Folge, daß die Weibspersonen ihre Liebkosungen verdoppelten, die aber eben nicht sehr verführerisch waren; da ihre Gesichtszüge nicht die mindeste Delicatesse verriethen, und ihre leichte Kleidung die deutlichsten Spuren jener Verheerungen zeigte, die von der Lustseuche herrühren. Da in den Pirogen keine einzige Weibsperson zu uns an Bord gekommen war, so nahm ich für bekannt an, daß sie den Europäern die Ursache jener abscheulichen Krankheit zuschrieben, von welcher sie die unverkennbarsten Merkmale an sich trugen; nachher aber bemerkte ich, daß diese Erinnerung nicht die geringste Spur von Rachgier in ihrem Gemüthe zurückgelassen hatte.

Indeß sey es mir vergönnt, hier die Frage zu er-

örtern, ob denn die neuern Seefahrer wirklich als die eigentlichen Urheber jenes Unheils zu betrachten sind, und ob dies Verbrechen, welches sie einander in ihren Berichten gegenseitig vorwerfen, nicht etwa nur scheinbar und keinesweges erwiesen ist. Um meinen Vermuthungen desto mehr Gewicht zu verschaffen, berufe ich mich diesfalls auf die Beobachtungen des Herrn Rollin, eines sehr einsichtsvollen Mannes, der auf meiner Fregatte oberster Schiffschirurgus war. Er hatte hinlängliche Gelegenheit, auf dieser Insel mehrere mit der Lustseuche behaftete Personen zu besichtigen, und bemerkte gewisse Nebenzufälle, deren allmähliche Entwickelung in Europa einen Zeitraum von wenigstens zwölf bis funfzehen Jahren voraussetzen würde. Auch sah er Kinder von sieben bis acht Jahren, die von dieser Krankheit litten, und sie auf keine andere Art als im Mutterleibe bekommen haben konnten. Hiebei verdient noch bemerkt zu werden, daß Kapitän Cook bei seiner ersten Anwesenheit in den Sandwichsinseln, sonst nirgends als zu Atuai und Onihiau vor Anker ging, und dennoch neun Monate nachher, als er aus den nördlichen Gegenden wieder dahin zurückkehrte, zu seiner nicht geringen Verwunderung wahrnahm, daß beinahe alle aus der Insel Mauwi gebürtige Indianer, die zu ihm an Bord kamen, mit dieser Krankheit angesteckt waren. Da nun Mauwi sechzig Meilen weiterhin unter dem Winde von Atuai liegt, so läßt sich beinahe nicht glauben, daß sich dies Uebel in jenem kurzen Zeitraume so weit verbreitet haben könne *). Erwägt man nun noch den Umstand daß

*) Cook fand es nicht unwahrscheinlich, daß die Bewohner der Insel Mauwi, ehe er noch bei ihnen anlangte, schon von seinem Aufenthalte zu Atuai und Onihiau benachrichtigt waren. (S. Cook's dritte Reise, im dritten Bande S. 356. nach der französischen Uebersetzung). Dem zufolge wäre es eben nicht zu verwundern, wenn sich die Lustseuche eben so schnell wie jene Nachricht verbreitet hätte. Hier-

dieſe Inſulaner in frühern Zeiten einen ſtarken Verkehr mit den Spaniern trieben, ſo wird man es ohne Zweifel ſehr wahrſcheinlich finden, daß ſie bereits ſeit einer langen Reihe von Jahren das Unglück hatten, gleich andern Völkern, mit den ſchrecklichen Zufällen bekannt zu ſeyn, welche dieſe verheerende Seuche nach ſich zu ziehen pflegt.

Die Erörterung dieſes Umſtandes glaubte ich der Ehre unſerer neueſten Seefahrer ſchuldig zu ſeyn; denn widrigenfalls würde ihnen ganz Europa, das ihre eigene Erzählung irre führte, auf immerwährende Zeiten ein Verbrechen zur Laſt legen, das ſie, zufolge ihrer unrichtigen Vorausſetzung, ſchlechterdings nicht verhindern konnten. Indeß giebt es noch einen andern Vorwurf, der ſich nicht ſo leicht von ihnen abwälzen läßt, und dieſer beſteht darin, daß ſie keine andere als unzulängliche Maaßregeln ergriffen, ſich gegen dies Uebel in Sicherheit zu ſetzen; und wenn es gleich ziemlich erwieſen iſt, daß dieſe Krankheit keineswegs von ihrem unvorſichtigen Betragen herrührte, ſo läſſet ſich doch auch nicht läugnen, daß ſie durch ihren Umgang mit dieſen Leuten immer weiter verbreitet, und eben dadurch in ihren Folgen immer ſchrecklicher würde *).

nächſt wiſſen wir aus Bougainville's Erfahrungen, daß die Bewohner der Inſeln im ſtillen Meer Verbindungen mit einander unterhalten, die ſich bis in die entlegenſten Gegenden erſtrecken. S. Voyage autour du monde par Bougainville p. 234. A. d. H.

*) Nichts iſt gewiſſer, als daß die neuern Seefahrer der Vorwurf trifft, die Luſtſeuche in den Südſeeinſeln ſogar wiſſentlich verbreitet zu haben. Kapitän Cook macht hieraus gar kein Geheimniß. Inſonderheit verdienet dasjenige nachgeleſen zu werden, was er in ſeiner dritten Reiſe, im 2ten Bande S. 282 und 343. (nach der franzöſiſchen Ueberſetzung) hierüber ſagt; wie auch im 4ten Bande S. 9 und 59. und ſ. f. A. d. U.

Nachdem ich das zunächstliegende Dorf in Augenschein genommen hatte, befahl ich sechs Soldaten und einem Unteroffizier, sich tiefer mit uns in das Land zu begeben. Die andern ließ ich insgesammt, unter Commando des Herrn de Pierrevert, am Seeufer zurück, um unsere Boote zu bewachen, aus welchen noch kein einziger Matrose ans Land gekommen war.

Wir Franzosen waren zwar die ersten unter allen Europäern, die in neuern Zeiten auf der Insel Mowi ans Land gingen; demungeachtet konnte ich mich unmöglich entschließen, im Namen des Königs von ihr Besitz zu nehmen; denn ich kann mir nichts Abgeschmackteres vorstellen, als die Gebräuche, welche die Europäer bei dergleichen Gelegenheiten zu beobachten pflegen. Ueberhaupt ist es für den Philosophen eine traurige Betrachtung, wenn er wahrnimmt, daß Menschen, bloß deswegen, weil sie sich auf ihre Kanonen und Bajonnette verlassen, Tausende ihrer Nebenmenschen für Nichts achten, sie ihrer heiligsten Rechte berauben, und ein Land zum Gegenstande ihrer Eroberungen machen, das die Bewohner desselben unter Vergießung ihres Schweißes angebauet haben, und das ihren Voreltern seit mehrern Jahrhunderten zur Grabstätte dienet. Ein wahres Glück ist es für jene Völkerschaften, daß man in einem Zeitalter mit ihnen bekannt wurde, wo die Religion keinen Vorwand mehr nimmt, Gewaltthätigkeit und Habgier zu beschönigen. Wenn die neuern Seefahrer die Sitten und Gebräuche neuentdeckter Völker beschreiben, so geschiehet es bloß in der Absicht, die in der Geschichte der Menschheit annoch vorhandenen Lücken auszufüllen. Ihre Reisen sollten bloß dazu dienen, die wahre Beschaffenheit des Erdballs vollends zu erforschen, und die Kenntnisse, welche sie verbreiten, zwecken einzig und allein darauf ab, die Bewohner der von ihnen besuchten Inseln glücklicher zu machen, und ihnen ihre Subsistenz zu erleichtern.

In Gemäßheit dieser Grundsätze, haben sie bereits jene Inseln mit Ochsen und Kühen, mit Ziegen, Schafen und Widdern, versorgt; haben daselbst Bäume angepflanzt, das Erdreich mit einer Menge Sämereyen aus allen Weltgegenden befruchtet und mancherlei Werkzeuge zur Beförderung des Erwerbfleißes hinterlassen. Was uns anbelangt, so würden wir uns für die unbeschreiblichen Mühseligkeiten, welche wir auf unserer Entdekkungsreise erdulden mußten, hinlänglich belohnt halten, wenn wir im Stande wären, dem abscheulichen Gebrauche der Menschenopfer Einhalt zu thun. Es ist bekannt, daß dergleichen unter den Bewohnern der Südseeinseln allgemein üblich seyn sollen. Allein bei aller Achtung, die ich für die Einsichten Herrn Andersons und des Kapitän Cook hege, halte ich dennoch mit Kapitän King dafür, daß ein so gutmüthiges, sanftes, und gastfreyes Volk, schlechterdings nicht aus Menschenfressern bestehen könne. Blutgierige Religionsgrundsätze lassen sich unmöglich mit milden Sitten vereinbaren; und da hiernächst Kapitän King in seiner Erzählung ausdrücklich versichert, daß sich die Priester auf der Insel Owaihi, als die vertrautesten Freunde der Engländer bewiesen, so kann ich um so weniger die übrigen Einwohner für grausam halten, da Sanftmuth und Menschenliebe bereits unter jener Volksklasse so starke Fortschritte gemacht haben, welche sich vor allem andern mit den Menschenopfern hätte beschäftigen müssen. Hieraus erhellet denn offenbar, daß das Menschenfressen bei diesen Insulanern abgekommen ist, wiewohl mir es übrigens sehr wahrscheinlich vorkömmt, daß solches vor nicht gar langer Zeit aufgehöret habe *).

*) Der Abscheu, den diese Insulaner allemal zu erkennen gaben, so oft man den Verdacht gegen sie äußerte, daß sie Menschenfresser wären, und den sie besonders damals an den

Der Boden dieser Insel besteht aus verwitterter Lava und andern vulkanischen Erzeugnissen. Die Einwohner haben nichts anderes zu trinken, als salzichtes Wasser *), welches sie zwar aus Brunnen schöpfen, die aber so seicht und so unergiebig sind, daß man den ganzen Tag über kaum im Stande seyn würde, aus einem derselben eine halbe Barrique zu füllen. Wir bekamen auf unserem Spaziergange vier Dörfer zu sehen, deren jedes aus zehn bis zwölf Häusern bestand. Diese Häuser, welche aus Stroh geflochten und auch damit bedeckt waren, sahen gerade so aus, wie die Wohnungen unserer ärmsten Landleute. Die darauf befindlichen Dächer waren zu beiden Seiten abhängig, und die am Giebel angebrachte Thür war nur viertehalb Fuß hoch, so daß man sich bücken mußte, wenn man hinein wollte. Man verwahrt dieselbe auf keine andere Art, als daß man eine Hürde davor setzt, die jeder nach Belieben hinweg schieben kann. Das ganze Hausgeräthe dieser Inselbewohner besteht bloß aus Matten, die, wie bei uns die Teppiche, zu einer sehr reinlichen Bekleidung des Fußbo-

Tag legten, als man sie fragte, ob sie vielleicht den Leichnam des Kapitän Cook verzehrt hätten, trägt allerdings dazu bei, die Meinung des la Peruse gewissermaaßen zu bekräftigen. Indeß hatte sich selbst Kapitän Cook bis zur Gewißheit überzeugt, daß das Menschenfressen unter den Bewohnern von Neuseeland eingeführt war, wie man denn überhaupt nicht in Abrede stellen kann, daß die Gewohnheit Menschenopfer zu veranstalten, und die Leichname der im Kriege getödteten Feinde zu verzehren, auf den Südseeinseln durchgehends geherrscht habe. A. d. H.

*) Da la Perouse mit seinen Gefährten nur einige Stunden lang die Insel Mowi besuchte, so war es ihnen unmöglich alle ihre Eigenthümlichkeiten zu beobachten, und es ist ihm mit der dortigen Beschaffenheit des Wassers, wie auf der Osterinsel gegangen. Mowi hat nach Vancouver's Bericht Ueberfluß an wohlschmeckendem süßen Wasser. Die Einwohner leiteten dasselbe nicht nur in Kanälen, um ihre Gärten zu wässern, sondern es strömte im Hafen Patoa dieser Insel ein herrlicher Bach, mit dessen Wasser die Engländer alle ihre Fässer anfüllen konnten, wenn sie dessen bedurft hätten.

dens dienen, und worauf sie zu schlafen pflegen. Auch besitzen sie kein anderes Küchengeschirr, als eine Art sehr großer Kürbisse, welchen sie, wenn sie noch grün sind, jede beliebige Form geben. Sie lackiren dieselben, und mahlen mit schwarzer Farbe allerlei Dinge darauf. Ich sah deren mehrere, die an einander geleimt, ein Ganzes ausmachten, das die Stelle eines sehr großen Gefäßes vertrat. Da dieser Leim nach aller Wahrscheinlichkeit der Näße widersteht, so würde mir es sehr lieb gewesen seyn, die Bestandtheile desselben zu erfahren, aber es fehlte mir dazu an Gelegenheit. Die Zeuge, wovon die Indianer eine außerordentliche Quantität vorräthig hatten, verfertigt man hier, wie überhaupt auf allen Inseln der Südsee, aus dem Papiermaulbeerbaum. Wir bemerkten, daß sie zwar, in Ansehung ihrer lebhaften Farben, viel besser als andere Gattungen ins Auge fielen, im übrigen aber bei weitem nicht von der nemlichen Güte waren. Bei meiner Zurückkunft wurde ich abermals haranguirt, und zwar von Weibern, welche sich unter Bäumen versammelt und auf mich gewartet hatten. Sie machten mir einige Stücke Zeug zum Geschenk, wofür ich ihnen Beile und Nägel verehrte.

Der Leser erwarte ja nicht, daß ich mich auf eine ausführliche Beschreibung dieser Leute hier einlassen werde, da ihm dieselben aus den Nachrichten der englischen Seefahrer schon hinlänglich bekannt sind. Diese brachten hier volle vier Monate zu, da wir hingegen dort nur wenige Stunden verweilten. Jene hatten noch überdies den Vortheil vor uns, daß sie die Landessprache verstanden. Da wir uns aber nicht in dem nemlichen Fall befanden, so muß ich mich bloß darauf einschränken, die Erzählung unserer eigenen Begebenheiten fortzusetzen.

Gegen eilf Uhr schifften wir uns wieder ein, und zwar in der besten Ordnung, ohne daß uns ein widriger

Zufall begegnete, ohne daß wir die geringste Veranlassung hatten, über jemand Beschwerde zu führen. Um zwölf Uhr waren wir sammt und sonders an Bord. Herr de Clonard hatte von einem Obern der Indianer, der, nach erhaltener Erlaubniß, ebenfalls dahin gekommen war, einen Mantel nebst einem mit rothen Federn besetzten Helm eingetauscht. Auch hatte er mehr als hundert Stück Schweine gekauft, ingleichen Bananen, Kartoffeln, etwas Tarro, eine Menge Zeuge und Matten, eine Pirogue, die mit einem Ausleger versehen war, und außerdem noch mancherlei Geräthschaften, welche die Indianer theils aus Federn, theils aus Muschelu, verfertigt hatten. Als wir an Bord kamen, sahen wir, daß beide Fregatten auf ihren Ankern hin und hertrieben; der Landwind wehte sehr heftig aus Osten, so daß wir in Gefahr waren an die Insel Morokinni geworfen zu werden, die aber doch noch in solcher Entfernung von uns lag, daß wir hinlängliche Zeit hatten unsere Boote an Bord zu nehmen. Ich gab das Signal zum Absegeln; ehe wir aber im Stande waren den Anker zu lichten, sahen wir uns genöthigt, unter Segel zu gehen, und sie so lange hinter uns her zu schleppen, bis wir bei der Insel Morokinni vorüber waren.

Abends gegen fünf Uhr gelang es uns endlich, den Anker wieder einzuheben. Jetzt war es aber zu spät, als daß ich mein Vorhaben ausführen konnte, nach der Insel Nanai und der westlichen Gegend von Mowi zu steuern. Gern hätte ich den dortigen Kanal untersucht, wäre es nicht äußerst unvorsichtig gewesen, so etwas bei nächtlicher Zeit zu wagen. Bis um acht Uhr änderte sich der Wind von einem Augenblick zum andern, so daß wir nicht im Stande waren, nur eine halbe Meile zurückzulegen. Als er endlich Nordost wurde, steuerte ich gen Westen, und schiffte zwischen der nordwestlichen Spitze der Insel Taburana und der südwestlichen Spitze der

Insel Ranai hindurch, und zwar so, daß beide in gleich weiter Entfernung von mir lagen. Als es Tag wurde, lief ich an dem Vorgebirge auf der südwestlichen Spitze der Insel Morotai vorüber, hielt mich immer in der geringen Entfernung von drei Viertelmeilen an die dortige Küste, und kam sodann, wie ehedem die Engländer, durch den Kanal, welcher die Inseln Woahoo und Moroboi von einander absondert, wieder in die offene See. Die letzt benannte Insel schien mir auf dieser Seite nicht stark bevölkert zu seyn, doch soll sie, wie uns die Engländer versichern, auf der andern ziemlich viel Einwohner enthalten. Bemerkenswerth ist es, daß die fruchtbarsten gesundesten, und folglich am stärksten bewohnten Gegenden, die man auf diesen Inseln antrifft, überall unter dem Winde liegen. Guadeloupe, Martinique, und andere uns zugehörige Eylande, haben mit dieser neuentdeckten Inselgruppe eine so auffallende Aehnlichkeit, daß mir hier alles, wenigstens in Bezug auf die Schifffahrt, von gleicher Beschaffenheit schien.

Alle und jede Höhenmessungen, die wir sowohl in demjenigen Theile der Insel Mowi, welchen wir durchwandert hatten, als auch an der Küste von Morokinni, veranstalteten, sind von Herrn Dagelet und Herrn Bernizet mit möglichster Sorgfalt zu Papier gebracht. Die Engländer konnten in dieser Rücksicht um deswillen nichts Zuverläßiges liefern, weil die Entfernung, in welcher sie diese Inseln wahrnahmen, wenigstens zehen Meilen betrug. Herr Bernizet hat von den beiden eine treffliche Zeichnung verfertigt, welcher zugleich Herrn Dagelet's astronomische Beobachtungen beigefügt sind. Letztere sind eben so zuverläßig, wie jene des Kapitän Cook.

Den ersten Junius. Abends sechs Uhr waren wir über alle Inseln hinaus. Die Untersuchung derselben war in weniger als zweimal vier und zwanzig Stunden

vollendet und wir hatten nicht mehr als höchstens vierzehen Tage darauf verwendet, ein geographisches Problem zu untersuchen, dessen Erörterung um so wichtiger war, weil dadurch fünf bis sechs Inseln, die nie existirt haben, auf den Seecharten für immer ausgemerzt sind. Die Fische, welche uns von der Osterinsel bis in die Nähe unsers Ankerplatzes nachgeschwommen waren, verloren sich nun. Sonderbar genug war es, daß immer derselbe Zug Fische unsere beiden Fregatten wenigstens funfzehen hundert Meilen weit begleitete. Mehrere Bonniten, auf deren Rücken wir noch die Wunden, welche ihnen unsere dreizackichten Wurfspieße verursacht hatten, sehr deutlich wahrnahmen, waren so kenntbar, daß wir sie von andern ihrer Art sehr genau unterscheiden konnten. Täglich sahen wir die nemlichen Fische ringsum uns her, die wir bereits am vorhergehenden Tage bemerkt hatten. Ich glaube ganz gewiß, wenn wir uns nicht bei den Sandwichsinseln aufgehalten hätten, würden sie uns noch zwei bis drei hundert Meilen weit nachgezogen seyn, bis sie endlich in solche Gewässer gekommen wären, worin sie, ihrer Natur nach, nicht länger Nahrung fanden.

Siebentes Kapitel.

Abreiſe von den Sandwichsinſeln. — Merkmale, daß die Küſte von Amerika in der Nähe liegt. — Anſicht des Berges Elias. — Entdeckung der Bay Monti. — Die Behringsſtraße. — Anſicht einer ſehr geräumigen Bucht. — Die Fregatten wollen ſich daſelbſt vor Anker legen. — Sie kommen in Gefahr. — Beſchreibung dieſer Bucht, Bay oder Port des François genannt. — Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner. — Tauſchhandel. —

Der Oſtwind hielt an, bis wir die nördliche Breite von dreißig Graden erreichten. Ich richtete meinen Lauf nordwärts; wir hatten ungemein ſchönes Wetter. Die friſchen Lebensmittel, welche wir auf den Sandwichsinſeln an Bord genommen hatten, ließen uns hoffen, daß unſer auf beiden Fregatten befindliches Schiffsvolk, wenigſtens drei Wochen lang, eine eben ſo geſunde als ſchmackhafte Koſt genießen werde. Indeß war es ſchlechterdings nicht möglich unſere Schweine am Leben zu erhalten, weil es ihnen an Waſſer und Futter gebrach. Wir ſahen uns daher genöthigt, ſie zu ſchlachten, und nach der vom Kapitän Cook empfohlnen Verfahrungsart einzuſalzen. Dieſe Schweine waren aber ſo klein, daß das ſchwerſte nicht über zwanzig Pfund wog. Dem zufolge durften wir das Fleiſch nicht zu lange im Salze liegen laſſen, damit es nicht durchaus zerfreſſen werden, und zum Theil verderben möchte. Wir ſahen uns alſo genöthigt es ganz zuerſt aufzuzehren.

Den 6ten Junius, als wir uns in der nördlichen Breite von 30 Graden befanden, setzte sich der Wind nach Südosten um; der Horizont nahm allmählich eine weißlichte matte Farbe an; kurz, wir merkten es nur zu sehr, daß wir über den Erdgürtel, unter welchem die Passatwinde wehen, hinaus waren. Schon sah ich mit banger Besorgniß vorher, daß wir nur allzubald Veranlassung haben würden, uns wieder unter jenen schönen immer heitern Himmel zurück zu wünschen, dem wir die Erhaltung unserer Gesundheit zu danken hatten, und wo nicht leicht ein Tag vorüber ging, an dem wir nicht entweder die Distanz zwischen Sonne und Mond beobachtet oder doch wenigstens die wirkliche Mittagshöhe, mit derjenigen, welche unsere Schiffsuhren angaben, verglichen hätten.

In kurzem machte ich die Erfahrung, daß meine Besorgnisse wegen der Nebel nur zu sehr gegründet waren. Sie stellten sich schon am 9ten Junius ein, als wir uns in der nördlichen Breite von 34 Graden befanden. Von nun an hellte sich der Himmel nicht eher wieder auf, als am 14ten des nemlichen Monats unter dem 41sten Grade. Anfangs war ich der Meinung, daß die Nebel in diesen Gewässern viel häufiger und beständiger seyn würden, als auf dem Weltmeer, das Europa und Amerika von einander absondert; ich würde mich aber nicht wenig geirrt haben, wenn ich dies ein für allemal als entschieden vorausgesetzt hätte. In Acadien, auf der Küste von Terre-Neuve, und in der Hudsonsbay, sind die Nebel einmal wie das andere so dick, daß die hiesigen mit ihnen keine Vergleichung aushalten. Dennoch waren die sämmtlichen Kleidungsstücke unserer Matrosen, theils vom Nebel, theils vom Regen, durch und durch naß geworden; an der Sonne konnten wir sie nicht trocknen, da sich diese gar nicht mehr blicken ließ; und dennoch hatte ich bereits auf meiner Fahrt durch

die

die Hudsonsbay die traurige Erfahrung gemacht, daß der Ursprung des Scharbocks, hauptsächlich in anhaltender Nässe und Erkältung zu suchen ist. Noch zur Zeit war zwar niemand unter uns mit dieser Krankheit behaftet; da wir aber schon so lange zur See waren, so läßt sich leicht denken, daß wir insgesammt eine gute Anlage dazu hatten. Ich befahl daher einige Schifftonnen mitten von einander zu sägen, dieselben mit glühenden Kohlen zu füllen, und sie auf das Kasteel, wie auch zwischen das Verdeck zu stellen, wo unser Schiffsvolk schlief. Ich ließ jedem Matrosen und Soldaten ein Paar Stiefeln reichen; auch gab ich ihnen die warmen Westen und Beinkleider zurück, die ich seit jenem Zeitpunkte, wo wir bei Horns Vorgebirge vorübergesegelt waren, sorgfältig aufbewahrt hatten.

Mein Schiffschirurgus, der dem Herrn de Clonard bei der Besorgung aller dieser Anstalten treulich beistand, that mir den Vorschlag, den Grog *), welchen unsere Leute zum Frühstück bekamen, mit einem nicht gar zu starken Chinadecoct zu vermischen, das, ohne den Geschmak dieses Getränkes auf eine merkliche Art zu verändern, demungeachtet die wohlthätigsten Folgen haben würde. Diese Mischung mußte ich jedoch in aller Stille vornehmen; denn ohne diese Verheimlichung würden sich unsere Leute gewiß nicht dazu verstanden haben, ihren Grog zu trinken; da aber niemand das mindeste hiervon gewahr wurde, so fand sich auch niemand, der gegen diese ganz neue diätetische Verordnung protestirte.

Diese Vorsichtsanstalten hatten den besten Erfolg; da wir jedoch auf einer so langwierigen Fahrt noch ausserdem hinlängliche Muße übrig behielten, uns nebenher mit andern Dingen zu beschäftigen, so ließ ich meinen

*) Ein Getränke, das aus einem Theil Brandwein, und zwei Theilen Wasser besteht, und dem Schiffsvolk viel zuträglicher ist, als bloßer Branntwein.

Schiffszimmermann nach einer von Herrn de Langle entworfenen Zeichnung, eine Getraidemühle verfertigen, die uns sehr wesentliche Dienste leistete.

Bei unserer Abreise aus Frankreich hatte man uns eine sehr große Quantität gedörrtes Korn mitgegeben, weil diejenigen, welche für unsere Verproviantirung zu sorgen hatten, der Meinung waren, daß sich dasselbe viel besser als Mehl und Schiffszwieback aufbewahren lasse. Während unseres Aufenthaltes in Chili, hatten wir diesen Vorrath beträchtlich vermehrt. Die mitgenommenen Handmühlen, hielten 24 Zoll im Durchschnitt, und waren fünftehalb Zoll stark, so daß vier Mann voll auf zu thun hatten, dieselben in Bewegung zu setzen. Da man uns aber versicherte, daß Herr de Suffrein sich eben solcher Mühlen zum Behuf seiner Escadre bedienet habe, so zweifelten wir um so weniger, daß wir damit auskommen würden, weil unsere Equipage viel schwächer, als auf seiner Kriegesflotte war. Als es nun aber darauf ankam, diese Mühlen in Gang zu bringen, da machte unser Becker die Bemerkung, daß das Korn zwar zerquetscht, aber nicht ausgemahlen wäre. Hiernächst ging die Arbeit so langsam von statten, daß vier Mann, die noch überdies alle halbe Stunden abgelöset werden mußten, den ganzen Tag über nicht mehr als fünf und zwanzig Pfund schlechtes Mehl liefern konnten. Da nun unser vorräthiges Korn beinahe die Hälfte dessen ausmachte, was wir zu unserer Subsistenz bedurften, so würden wir in die äußerste Verlegenheit gerathen seyn, wäre nicht Herr de Langle auf den glücklichen Einfall gekommen, diese Mühlen, mit Beihülfe eines Matrosen, der ehedem als Schreinergeselle gearbeitet hatte, zu verbessern. Anfangs gab er ihnen eine Vorrichtung wie den Windmühlen, und versah sie mit Schwungflügeln, wodurch sie in Bewegung gesetzt wurden, und ziemlich gute Dienste leisteten, bald nachher aber nahm er die Flügel wieder weg-

nehmen, und brachte ſtatt derſelben ein kurbenförmiges Drehrad an, welches eine ſo erwünſchte Wirkung that, daß unſere Mühlen täglich zwei Centner Mehl lieferten, das von eben ſo guter Beſchaffenheit war wie anderes, das auf gewöhnlichen Mühlen gemahlen wird.

Am 14ten wurde der Wind Weſtſüdweſt. Hierher gehören folgende Beobachtungen, als das Reſultat unſerer zum öftern wiederholten Erfahrung. Wenn ſich der Wind nur um einige Grade von Weſten gen Norden drehte, dann heiterte ſich gemeiniglich der Himmel auf, und am Horizonte kam die Sonne hervor. Wenn er von Weſten gen Südweſten wehte, dann hatten wir gewöhnlich trübes Wetter, und etwas Regen. Nahm er ſeine Richtung von Südweſten nach Südoſten, oder völlig nach Oſten hin, dann hüllte ſich der Horizont in Nebel, und dieſe erhielten eine ſo ungeheure Menge wäſſerichter Dünſte, daß unſere Wohnzimmer und alle Theile unſers Schiffs durch und durch naß wurden. Demzufolge darf der Leſer nur einen Blick auf die Windtafel werfen, um ſogleich die jedesmalige Beſchaffenheit der Witterung beurtheilen zu können. Zugleich wird dieſe Notiz für diejenigen nicht ganz ohne Nutzen ſeyn, die vielleicht in der Folge die nemliche Fahrt machen. Auch dürfte ſie denen zu ſtatten kommen, die außer dem Vergnügen welches ihnen die Beſchreibung dieſer Reiſe gewährt, einige Theilnahme für diejenigen fühlen, die alle mit derſelben verbundene Beſchwerlichkeiten zu erdulden hatten; denn wahrſcheinlich wird es Leſern dieſer Art nicht ganz gleichgültig ſeyn, wenn ſie wahrnehmen, wie wir auf unſerer Entdeckungsreiſe in den entfernſten Weltgegenden herumirrten, allen Unannehmlichkeiten der Witterung ausgeſetzt waren, am Scharbock litten, und dennoch die Erforſchung einer unbekannten Seeküſte zu Stande brachten, deren man ſich zeither zur Schaubühne geographiſcher

Romane *) bedienet hatte, die unſere neuern Erdbeſchreiber ohne weitere Unterſuchung für wahr hielten **).

Kaptän Cook bekam dieſen ganzen Strich von Amerika, bis in die Gegend des untern 60 Gr. liegenden Eliasbergs, nur von weitem zu ſehen, den Nootka-Sund ausgenommen, in dem er vor Anker ging. Hin-

**) Der Verfaſſer zielt hier auf die Reiſebeſchreibung des Admiral de Fonte und auf die vorgeblichen Reiſen, welche die Chineſer und Japaneſer an der dortigen Seeküſte gemacht haben ſollen.

*) Es iſt freilich nicht zu läugnen, daß die Reiſebeſchreibung des Admiral de Fonte, mitunter ſehr ſonderbare Nachrichten enthält, wenn man aber die Charten, worauf er die von ihm entdeckten Gegenden angegeben hat, mit jenen eines Cook, la Pérouſe, Dixon, und Meares vergleicht, ſo darf man es doch nicht wagen, ſie ganz zu verwerfen. Unter andern ergiebt ſich aus einer von Buache in der Academie der Wiſſenſchaften verleſenen Abhandlung, daß Lorencio Ferrer de Maldonado die nördliche Durchfahrt entdeckte, und zwar an einer in der Hudſonsbay befindlichen Stelle, die genau dieſelbe iſt, wo Admiral de Fonte, nach ſeiner aus der Südſee erfolgten Zurückkunft, anlangte. Man findet dieſelbe auf den Charten unter der Benennung Repulſe Bay. Die Reiſebeſchreibung des Maldonado ſcheint ganz authentiſch zu ſeyn. Er hat ſie vom Jahr 1588 datirt, und jene des Admiral de Fonte trat 1640 ans Licht. So lange man nun nicht hinlänglich darthun kann, daß letztgenantem des Maldonado Reiſe bekannt geweſen iſt, und daß er dieſelbe bei ſeiner romanhaften Erzählung zum Grunde gelegt hat, ſo lange wird die Uebereinſtimmung dieſer beiden Schriftſteller über die wahre Beſchaffenheit der Sache Zweifel erregen, und in Dingen, welche die Geographie betreffen, muß man jenen Zweifel, ſo lange er nicht durch unumſtößliche Beweiſe beſeitigt werden kann, auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen laſſen.

Noch zur Zeit iſt weder die Abhandlung des Buache, noch die oberwähnte ſpaniſche Reiſebeſchreibung im Druck erſchienen. Leſer, die ſich von den gelehrten Streitigkeiten, welche durch die Reiſebeſchreibung des Admiral de Fonte veranlaßt wurden, näher zu unterrichten wünſchen, können hierüber nachſtehende Schriften zu Rathe ziehen.

Explication de la carte des nouvelles découvertes au nord de la mer du Sud. Par de Lisle. Paris 1752.

Conſidérations géographiques et phiſiques ſur les nouvelles découvertes au nord de la grande mer, appellée vulgairement la mer du Sud. Par Philippe Buache. Paris 1753.

gegen unterſuchte dieſer berühmte Seefahrer denjenigen Theil der dortigen Küſte, welcher ſich vom Eliasberge bis an das Eiskap *) erſtreckt, mit einer Beharrlichkeit und einem Muthe, der, wie es ganz Europa bekannt iſt, zu ſeinen charakteriſtiſchen Eigenſchaften gehört. Mithin war es allerdings ſowohl in Rückſicht des Handels, als auch der Schiffahrt, ein wichtiges Unterneh-

Lettre d'un officier de la marine ruſſienne à un ſeigneur de la cour etc. A Berlin.

Nouvelles Cartes des découvertes de l'admiral de Fonte Par de Liſle, Paris 1753.

Obſervations critiques ſur les nouvelles découvertes de l'admiral Fuentes. Par Robert de Vaugondy, fils. Paris 1753.

Journal hiſtorique, Mémoires pour l'hiſtoire des ſciences et des beaux arts; Journal des Savans; Journal économique, Pour l'année 1753. M. d. H.

Einen neuern Schriftſteller, der eben dieſe Fahrt aus der Südſee in die Hudſonsbay, und von dort aus ins atlantiſche Meer vertheidigt, hat der Herausgeber nicht gekannt. Dies iſt der britiſche Lieutenant Goldſon, der über dieſe Durchfahrt in London 1793 ſeine Obſervations on the Paſſage between the atlantic and pacific Ocean drucken ließ. De Fonte will aus der Südſee zu den Inſulanern des heiligen Lazarus gekommen ſeyn, welche einige für den Archipelagus der Königin Charlotte gehalten haben. Aus dieſem gelangte er durch große inländiſche Seen und einige Flüſſe in die Hudſonsbay, wo er ein Schiff aus Boſton antraf, und hernach ſeine Rückreiſe wieder auf dem vorher befahrnen Wege nahm. Seitdem Vancouver aller Einfahrten von Neu-Albion zwiſchen dem 30 Gr. und 60 M. Breite aufs mühſamſte unterſucht hat, um dieſe vermeinte Straße zu finden, und die längs der Küſte ſtreichenden Gebirgsketten das Daſeyn derſelben unmöglich machen, muß man de Fonte's Reiſe für eine Erdichtung halten. Vor ihm ſoll 1592 de Fuca eine ähnliche Durchfahrt glücklich unternommen haben. Sie verdient aber bei unſrer heutigen Kenntniß der nordweſtlichen Küſte, und des innern Landes von Nordamerika noch weniger Glauben.

*) Cook nannte das Ende ſeiner Entdeckungen längſt der nordweſtlichen Küſte von Amerika das Eiskap. Es liegt daſſelbe der Beringsſtraße nordoſtwärts 70 Gr. 29 M. Breite. Das Eis, welches ſich von Aſiens Küſten bis an die nordamerikaniſche in hohen Gebirgen aufgethürmt hatte, verſtattete ihm nicht weiter zu ſegeln.

men, die ganze, zwiſchen dem Elisberge und dem Hafen Monterey liegende Gegend zu erforſchen. Hierzu aber war ein Zeitraum von mehrern Jahren nöthig *), und wir konnten uns leicht die Rechnung machen, daß wir, theils der ſpätern Jahreszeit wegen, theils weil wir einen ſehr weitſchweifigen Plan auszuführen hatten, höchſtens nur zwey bis drey Monate, hierauf verwenden konnten, und folglich den nach uns kommenden Seefahrern noch mancherlei Stoff zu anderweitigen Unterſuchungen hinterlaſſen würden. Ueberhaupt wird, nach aller Wahrſcheinlichkeit, noch manches Jahrhundert vorübergehen, ehe man alle und jede in dieſem Theile von Amerika befindliche Buchten und Seehäfen gehörig kennen lernt. Indeß haben wir uns wenigſtens angelegen ſeyn laſſen, die wahre Beſchaffenheit der dortigen Küſte ſo genau als möglich zu beſchreiben, die Länge und Breite der merkwürdigſten Punkte beſtimmt anzugeben, und dadurch unſern Arbeiten einen bleibenden Werth zu verſchaffen, der gewiß von keinem erfahrnen Seemanne verkannt werden wird.

Seit unſerer Abreiſe von den Sandwichsinſeln, bis zu unſerer Landung am Berge Elias, blies der Wind uns immer günſtig. So wie wir weiter gen Norden ſchifften, und uns der amerikaniſchen Küſte näherten, ſahen wir eine ganz beſondere Gattung von Seenneſſeln vorüberſchwimmen, dergleichen unter uns noch niemals bemerkt worden. Jede dieſer Seenneſſeln formirte eine Art von Knäuel, das ungefähr ſo groß war wie eine Pomeranze,

*) Eben deswegen gelang es Herrn Vancouver, dieſe Küſte deutlicher und genauer als alle ſeine Vorgänger darzuſtellen, da er mit ihrer Unterſuchung fünf Jahre zubrachte, die Zeit der Hin- und Herreiſe und ſeinen Aufenthalt auf den Sandwichinſeln abgerechnet, wo er ſich mit Lebensmitteln verſehen mußte. Indeſſen wenn man dem Lauf ſeiner Schiffe nachſpürt, ſo iſt ſeiner Aufmerkſamkeit doch mancher Hafen entgangen, deſſen Lage andere nach ihm richtiger beſtimmen werden.

und an einer vierzig bis funfzig Schuh langen Röhre hing. Im Ganzen betrachtet, sah dies Gewächs einem mit seiner Saamenkapsel versehenen Zwiebelstengel ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß es viel größer war. Außer diesen Merkmalen, die uns vermuthen ließen, daß wir nicht weit mehr vom Lande wären, ließen sich auch Wallfische von der allergrößten Gattung, ingleichen Taucher und Meerenten sehen. Den 23sten Junius Morgens vier Uhr erblickten wir endlich dasselbe. Jetzt zertheilte sich der Nebel, und nun sahen wir plötzlich eine lange Reihe mit Schnee bedeckter Berge vor uns, die wir bei heiterm Wetter in einer Entfernung von wenigstens dreißig Meilen entdeckt haben würden. Unter andern erkannten wir den, von Behring so benannten Berg Elias, dessen Gipfel bis über die Wolken emporragte.

Die Ansicht des Landes, welche sonst immer auf Seereisende, besonders nach einer langen und mühseligen Fahrt, den angenehmsten Eindruck macht, that hier nicht die nemliche Wirkung. Ungern blickte das Auge nach jenen Schneemassen hin, womit es ein ödes, von Bäumen gänzlich entblößtes Land, überall bedeckt sah. Die Gebirge schienen in einiger Entfernung vom Meere zu liegen, welches sich an einer Brüstung brach, deren Höhe anderthalb bis zweihundert Klafter betrug. Diese Brüstung, die so schwarz aussah, als ob sie calzinirt wäre, und worauf nicht ein einziges Grashälmchen wuchs, contrastirte auf eine ganz sonderbare Art mit dem blendenden Weiß der Schneefelder, die wir von Zeit zu Zeit zwischen den Wolken hindurch auf das deutlichste wahrnehmen konnten. Sie bildete die Grundfläche einer langen Bergkette, welche sich wenigstens funfzehn Meilen weit von Osten gen Westen zu erstrecken schien. Anfänglich schien es uns, als ob wir ganz nahe dabei wären, denn die Gipfel der Berge schwebten gleichsam über un-

fern Köpfen, und der Schnee verbreitete eine solche Helle, daß unsere Augen, die dergleichen nicht gewohnt waren, um so mehr dadurch getäuschet werden mußten. Je weiter wir aber vorrückten, desto deutlicher konnten wir mehrere einzelne Erdflächen unterscheiden, die vor der erwähnten Brüstung lagen, und mit Bäumen besetzt waren. Da wir dieselben für Inseln hielten, war es uns ziemlich wahrscheinlich daselbst einen sichern Zufluchtsort für unsere Schiffe, auch Holz und Wasser zu finden. Ich war daher Willens, diese vermeintlichen Inseln ganz in der Nähe zu besichtigen, und hoffte dies um so leichter ausführen zu können, da der Ostwind gerade längs der Küste hinstrich. Da sich aber derselbe plötzlich nach Süden umsetzte, und den Himmel an diesem Theile des Horizontes pechschwarze Wolken überzogen, so mußte ich einen günstigern Zeitpunkt zu Ausführung meines Vorhabens erwarten. Einer Beobachtung zufolge, die wir in der Mittagsstunde gemacht hatten, war unsere nördliche Breite 59 Gr. 21 Min. Unsere Schiffuhren zeigten die westliche Länge 143 Gr. 23 Min. Am 25sten war die vor uns liegende Gegend den ganzen Tag über in Nebel gehüllt. Am 26sten hatten wir aber sehr schönes Wetter, so daß die Seeküste, von Morgens zwei Uhr an, in allen ihren mannigfaltigen Gestalten vor uns lag. Ich schiffte zwei Meilen längs derselben hin. Das Wurfblei zeigte mit 75 Klaftern Tiefe einen schlammichten Grund an; ich wünschte daher sehnlich, irgendwo einen Hafen zu finden, und unsere Hofnung ward bald hernach erfüllt.

Weiter oben habe ich einer Brüstung erwähnt, deren Höhe anderthalb hundert bis zwei hundert Klaftern betrug, und welche die Grundfläche einer Reihe sehr hoher Gebürge bildete, die hinter ihr, jedoch einige Meilen tiefer landeinwarts, hervorragten. Bald nachher erblickten wir ostwärts eine tiefliegende Landspitze, die mit

Bäumen beſetzt war, allem Anſehen nach an die beſagte Brüſtung ſtieß, und in der Ferne ſich an eine zweite Gebirgkette anſchloß. Wir alle waren ziemlich der Meinung, daß jene tiefliegende, mit Bäumen beſetzte Landſpitze, das Ende der Brüſtung ſei, und eine Inſel bilde.

Ich ſteuerte daher gerade nach jener Landſpitze hin, wobei ich aber die Vorſicht gebrauchte, von einer Minute zur andern ſondiren zu laſſen. Die unbeträchtlichſte Tiefe war 45 Klaftern, auf einem ſchlammichten Grunde. Nachmittags zwei Uhr, zwang mich eine Windſtille, die Anker zu werfen. Ueberhaupt wehte der Wind dieſen Tag über nur ſchwach, und drehte ſich immer von Weſten gen Norden. Des Mittags machten wir eine Beobachtung, woraus ſich ergab, daß wir uns in der nördlichen Breite von 59 Gr. 41 Min. befanden. Unſere Schiffuhren zeigten, 43 Gr. 3 Min. weſtlicher Länge. Jetzt waren wir nur noch drei Meilen, und zwar ſüdweſtlich, von jener mit Holz bewachſenen Landſpitze, entfernt, die ich noch immer für eine Inſel hielt. Um zehn Uhr des Morgens, hatte ich bereits das zu meinen Fregatten gehörige große Boot ausſetzen laſſen, und der darauf befindlichen Mannſchaft, unter dem Commando des Herrn Boutin, den Auftrag ertheilt, jenen Canal, oder jene Bay, ſo genau als möglich in Augenſchein zu nehmen. Da nun Herr de Vaujnas und Herr de Monti in eben dieſer Abſicht von der Fregatte l'Aſtrolabe abgegangen waren; ſo hielten wir für rathſam, ſo lange vor Anker zu bleiben, bis die eben genannten Offiziere zurückkommen würden. Mittlerweile war die See ganz ruhig; die Fluth lief in jeder Stunde eine halbe Meile weit gen Süden ſüdweſtlich; und dieſer Umſtand beſtärkte mich vollends in der Vermuthung, daß die mit Holz bewachſene Spitze entweder ein Kanal, oder doch wenigſtens die Mündung eines großen Fluſſes ſeyn könne.

Das Barometer war in Zeit von vier und zwanzig

Stunden um sechs Linien gefallen, der Horizont sah überall schwarz aus; kurz alles ließ uns erwarten, daß auf die Windstille, während welcher wir uns vor Anker legen mußten, ein Sturm folgen werde. Abends neun Uhr kamen endlich unsere drei Boote zurück. Aus der einstimmigen Aussage der commandirenden Offiziere ergab sich, daß nirgends weder ein Kanal, noch eine Bucht, zu finden sei; daß die Seeküste bloß eine beträchtliche Vertiefung, in Gestalt eines Halbzirkels bilde; daß man zwar vermittelst des Senkbleies dreißig Klaftern Tiefe und einen schlammichten Grund angetroffen, übrigens aber nirgends eine schickliche Stelle bemerkt habe, wo die Schiffe vor den Winden gesichert wären. Am Gestade sahen sie eine große Menge Treibholz, und die See verursachte daselbst eine fürchterliche Brandung. Da es nun Herrn de Monti sehr viele Mühe gekostet hatte ans Land zu kommen, und da er über jene, aus unsern drei Booten bestehende Flotille, Oberbefehlshaber war, so nannte ich die oberwähnte Bucht Monty-Bay. Die Offiziere berichteten ferner, wir wären hauptsächlich dadurch getäuscht worden, daß die mit Holz bewachsene Landspitze an eine noch tiefer liegende, und gänzlich von Bäumen entblößte Gegend stoße, wodurch es das Ansehen gewinne, als ob sie dort zu Ende wäre. Die Herren de Monti, de Vaujuas und Boutin, hatten die verschiedenen Theile jener Bay, mit Beihülfe des Compasses, sehr genau ausgemessen. Ihr einhelliger Bericht ließ uns in Betreff dessen was wir nunmehro zu thun hatten, nicht den geringsten Zweifel mehr übrig. Demzufolge gab ich das Signal, unter Segel zu gehen; und da wir, allem Ansehen nach, sehr üble Witterung zu befürchten hatten, so steuerte ich mit einem frischen Nordwestwinde, gegen Südosten um mich von der dortigen Küste zu entfernen *)

*) So auffallend es scheinen möge, so wenig kann ich umhin, dem Berichte jener drei Offiziere zu widersprechen, und öf-

Die Nacht ging zwar ruhig vorüber, doch bemerkten wir, daß sie sehr neblicht war; jeden Augenblick hatten wir andern Wind; endlich ward er Südost, und stürmte nun volle vier und zwanzig Stunden aus eben dieser Gegend in einem fort.

Den 28sten hatten wir besseres Wetter. Eine Beobachtung zeigte, daß wir uns in der nördlichen Breite von 59 Gr. 19 Min. befanden, und die westliche Länge

sentlich zu behaupten, daß La Perouse die dortige Seeküste, ob er sich gleich nicht von seiner Fregatte entfernte, viel richtiger beurtheilt habe. Natürlicher Weise muß ich es lediglich dem Leser anheimstellen, die Gründe zu würdigen, welche sich für meine Behauptung anführen lassen: wenn ihm aber dieselben nicht volle Genüge leisten sollten, so beliebe er Dixon's Reisebeschreibung nebst den dazu gehörigen Seecharten dieß falls nachzusehen.

Ich behaupte demnach, daß die Bay Monti gerade derselbe Ankerplatz sei, dessen sich Dixon am 23sten May des nächstfolgenden Jahres bediente; ein Ankerplatz, wo die Schiffe gegen alle und jede Winde hinlänglich gedeckt sind, und zwar um die Krümmung einer Insel, die eine Art von Damm formiret, welchen Dixon Port Mulgrave nannte.

In seiner Reisebeschreibung sagt er: „Die Stelle, welche Herr Turner für die schicklichste hielt, wo wir vor „Anker gehen könnten, befand sich hinter einer niedrigen „Landspitze, welche gegen Norden lag, und etwa drei Meilen von der Mündung der Bucht entfernt war."

„Jene Inseln, so wie der übrige Theil der Küste, sind „überall mit Fichten bewachsen, deren es hier zwey bis „dreyerlei Gattungen giebt, und zwischen welchen hie und „da auch Haselstauden und andere dergleichen Gesträuche „stehen."

Dixon bestimmt die Breite von Port Mulgrave zu	59 Gr.	33 M.
und ihre Länge, nach dem Meridian von London zu 140 Grad; thut nach dem Meridian von Paris	142 —	20 —
La Perouse bestimmt die Breite der Bay de Monti zu	59 —	43 —
Und ihre Länge zu	142 —	40 —

Da die drei abgeschickten Offiziere, nicht bis in das Innere der Bay kamen, so darf man sich um so weniger wundern, daß sie auf die Vermuthung fielen, die dortige Seeküste sei nirgends unterbrochen, und daß ihnen, wegen der großen Menge kleiner Inseln, die weiter landeinwärts liegen, die Durchfahrt verborgen blieb, welche diese nemlichen Inseln vom festen Lande trennet.

war, unsern Schiffuhren zufolge, 142 Gr. 41 Min. Ein dicker Nebel umhüllte die Küste, so daß wir nicht einen einzigen von jenen Puncten entdecken konnten, die wir an den vorhergehenden Tagen aufgenommen hatten. Der Wind wehte zwar noch immer nach Osten zu, doch war das Barometer wieder im Steigen, und alle Anzeigen deuteten auf eine günstige Veränderung des Wetters. Abends fünf Uhr waren wir nur drei Meilen vom Lande, und hatten vierzig Klafter Tiefe, auf einem schlammichten Grunde. Als sich der Nebel ein wenig zertheilt hatte, nahmen wir verschiedene Messungen vor, die mit denen, welche uns an den vorhergehenden Tagen beschäftigt hatten, in unzertrennter Verbindung standen, und uns nebst jenen, die wir in der Folge auf das sorgfältigste veranstalteten, hauptsächlich zu Verfertigung unserer Seecharten behülflich waren. Den Seereisenden, so wie überhaupt allen denen, welche die Erdkunde zu ihrem vornehmsten Studium machen, wird hoffentlich die Nachricht willkommen sein, daß Herr Dagelet, um die Ansichten und Abbildungen der Seeküsten und anderer merkwürdigen Puncte so treffend als möglich darstellen zu können, sich alle nur erdenkliche Mühe gab, die mit dem Variationscompaß vorgenommenen Messungen dadurch zu berichtigen, oder wenigstens zu verificiren, daß er die gegenseitige Entfernung der vorliegenden Berghöhen berechnete, zu dem Ende die Verhältnisse der Winkel, welche sie unter einander bildeten, vermittelst eines Sextanten maß, und zugleich auch die Erhöhung der Gebirge über die Meeresfläche bestimmte. Diese Verfahrungsart ist freilich nicht ganz untrüglich, setzt aber doch gleichwohl den Seefahrer in Stand, die Entfernung in welcher er sich von einer oder der andern Küste befindet, nach dem Verhältniß ihrer Höhe so ziemlich bestimmen zu können. Auf ähnliche Art hat dieser Academist herausgebracht, daß der Berg Elias tausend neun hundert und achtzig

Klaftern hoch ſei, und acht franzöſiſche Meilen landeinwärts liege *).

Am 29ſten Jun. gab uns eine Beobachtung die nördliche Breite auf 59 Gr. 20 Min. an, und unſere Schiffuhren zeigten die weſtliche Länge 142 Gr. 2 Min. In Zeit von vier und zwanzig Stunden, waren wir acht Meilen weit gen Oſten gekommen. Am 29ſten hatten wir den ganzen Tag hindurch Südwind und Nebel, welcher letztere ſich nicht eher verzog, als am 30ſten gegen Mittag. Demungeachtet gab es mitunter Augenblicke, wo wir die tiefer liegenden Gegenden, von welchen ich mich nie über vier Meilen entfernte, deutlich wahrnehmen konnten. Wir befanden uns nunmehro, etwa fünf bis ſechs Meilen öſtlich in eben der Bucht, die vom Kapitän Cook die Benennung Behringsbay erhalten hat. Das Wurfblei zeigte ſechzig bis ſiebenzig Klafter Tiefe und einen ſchlammichten Grund an. Unſere wirklich beobachtete Höhe, war 58 Gr. 55 Min. und unſere Schiffuhren beſtimmten die Länge zu 141 Gr. 48 Min. Jetzt ließ ich alle Segel aufſetzen, und eilte bei gelindem Winde, dem Lande zu. In Oſten erblickten wir eine Bay, welche ſehr geräumig ſchien, und die wir anfänglich für die ſogenannte Behringsbay hielten. Ich näherte mich derſelben auf anderthalb Meilen, und konnte ſehr deutlich ſehen, daß die tiefer liegenden Gegenden hier eben ſo wie in der Bay Monti an höhere ſtießen, und daß gar keine Bay hier vorhanden war. Da jedoch die See jetzt weißlicht ausſah und ihr Waſſer einen mildern Geſchmack hatte, ſo ſchloſſen wir hieraus, daß wir uns an der Mündung eines beträchtlichen Fluſſes befänden, weil er zwei Meilen weit in die offene See hinein eine ſo außerordentliche Veränderung bewirkte, daß dieſelbe

*) Cook ſagt, der Berg Elias liege zwölf Meilen landeinwärts, in der Breite von 60 Gr. 27 Min. und in der Länge von 219 Gr. nach dem Meridian von Greenwich. A. d. H.

eine ganz andere Farbe annahm, und ihr ſalzigtes Weſen verlor. Ich ließ daher in dreißig Klaftern Tiefe, auf einem ſchlammichten Grunde, die Anker fallen, und unſer großes Boot ausſetzen, an deſſen Bord ſich mein Unterbefehlshaber, Herr de Clonard begab, welchem Herr Monneron und Herr Bernizet Geſellſchaft leiſteten. Herr de Langle hatte ebenfalls zwei ſeiner Boote auslaufen laſſen, worüber Herr Marchainville und Herr Daigremont das Commando führten. Alle dieſe Offiziere kamen gegen Mittag zurück. Sie waren ſämtlich ſo nahe, als es der Klippen wegen geſchehen konnte, am Lande hingeſegelt, und hatten daſelbſt eine Sandbank entdeckt, die nur wenig über die Meeresfläche hervorragte. Sie lag an der Mündung eines großen Fluſſes, welcher ſich durch zwei ziemlich breite Oefnungen ins Meer ergoß. Allein vor jedem dieſer Durchſchnitte, lag wieder, wie in dem Strom bei Bayonne, quer über eine Sandbank, an welcher die See eine ſo ſtarke Brandung verurſachte, daß unſere Boote ſchlechterdings nicht näher hinzukommen konnten. Umſonſt bemühte ſich Herr de Clonard fünf bis ſechs Stunden lang, irgendwo eine Einfahrt zu finden. Da er an verſchiedenen Orten Rauch ſah, ſo ſchloß er hieraus, daß das Land bewohnt ſei. Am Bord unſers Schiffes konnten wir deutlich wahrnehmen, daß die See jenſeits der Bank ganz ruhig und ſtill war. Auch ſahen wir daſelbſt eine Bucht, die einige Meilen breit zu ſeyn ſchien, und ſich wenigſtens zwei Meilen weit in das Land erſtreckte. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß Schiffe, oder doch wenigſtens Boote, zur Zeit wo die See ruhig und ſtill iſt, in dieſen Meerbuſen einlaufen können; da jedoch die Strömung außerordentlich ſtark iſt, und die See an die dortigen Sandbänke von einem Augenblick zum andern mit dem größten Ungeſtüm anſchlägt, ſo iſt freilich nicht zu läugnen, daß ſchon die bloße Anſicht dieſer Ge-

gend für Seefahrer sehr viel abschreckendes hat. Bei Erblickung dieser Bucht fiel mir ein, daß sie vielleicht die nemliche sey, wo ehedem Behring vor Anker ging. Wäre diese Vermuthung gegründet, so würde man einen Verlust der in seinem Boote befindlichen Mannschaft, nicht sowohl der Grausamkeit der Indianer, als vielmehr dem Umgestüm der Meerswogen zuzuschreiben haben *). Ich ließ diesem Fluße seine zweyfache Benennung, Behringsstrom; daß aber auch eine Bay dieses Namens existire, scheint mir nicht wahrscheinlich zu seyn; im Gegentheil bin ich der Meinung, daß Kapitän Cook dieselbe mehr gemuthmaßt, als wirklich wahrgenommen habe, weil er bei dieser Gegend in einer Entfernung von wenigstens zehn bis zwölf Meilen vorübersegelte **).

*) Hier ist ein zwiefacher Irrthum zu berichtigen: 1) war es nicht Kapitän Behring, sondern Kapitän Tscherikow, der seine Boote einbüßte; 2) widerfuhr ihm dies Unglück unter dem 56sten Grad der Breite, wie solches Müller bezeuget. A. d. H.

**) Die Gegend, welche la Perouse den Behringsstrom nennt, ist ganz unstreitig die Behringsbay des Kapitän Cook. Jetzt fragt sich nur noch, ob die veränderte Farbe und der veränderte Geschmack des Seewassers zu einem untrüglichen Kennzeichen diene, daß diese, zwischen zwey Landspitzen befindliche Vertiefung, wirklich ein Strom sey. Daß die See in der dortigen Gegend einen großen Theil ihrer salzigten Bestandtheile verloren hat, kann ja wohl von der ungeheuern Menge Eisschollen herrühren, welche von den Berggipfeln unaufhörlich in dieselbe hinabstürzen; und was die Farbe betrifft, so kann diese eben so leicht durch die Beschaffenheit der Seeküste, oder des Gestades, verändert werden, wo das Meer, der Beschreibung zufolge, eine so fürchterliche Brandung verursacht.

Uebrigens mag dort ein Strom, oder eine Bucht, oder beides zugleich seyn (denn da die Buchten dadurch gebildet werden, daß sich die Berge weit in die See erstrecken, so läßt sich allerdings vermuthen, daß tiefer hineinwärts ein Fluß, oder vielmehr ein Seestrom, vorhanden seyn möge), auf jeden Fall kann man die Identität beider Gegenden auf folgende Art darthun.

Nach Cook liegt die Mündung jener Bay in der Breite von 59 Gr. 18 Min. La Perouse, welcher sich auf der westlichen Seite dieser nemlichen Bay befand, giebt ihre Breite zu 59 Gr. 20 Min. an.

Am ersten Julius gegen Mittag, ließ ich die Anker lichten, und schiffte mit Beihülfe eines gelinden Südwestwindes, in der Entfernung von zwei bis drei Meilen längs dem Lande hin. Auf dem Ankerplatze bestimmten wir, einer Beobachtung zufolge, die nördliche Breite zu 59 Gr. 7 Min. und unsere Schiffuhren zeigten 141 Gr. 17 Min. westlicher Länge. Die Mündung des Stroms lag mir damals nach Norden 17 Gr. östlich, und das Cap Schönwetter

Cook machte die Bemerkung, daß die östliche Länge am Bord seines Schiffs, nach dem Meridian zu Greenwich, 220 Gr. 19 Min. war, welches gerade 139 Gr. 41 Min. westlicher Länge beträgt. Rechnet man hiezu 2 Gr. 20 Min. als Differenz zwischen dem Meridian von Greenwich, und dem Meridian von Paris, so findet man, daß sich Cook nach dem Pariser Meridian in der westlichen Länge von 142 Gr. 1 Min. befand.

La Perouse bestimmt seine Breite zu 142 Gr. 2 Min. Dies macht demnach einen Unterschied von einer einzigen Minute, oder zwei Meilen aus, um welche Cook weiter von der dortigen Seeküste entfernt war.

Cook sah die Mündung der Bay in Norden 47 Grad östlich liegen.

La Perouse, welcher der Küste zwei Meilen näher war, erblickte dieselbe Mündung in Norden 33 Grad östlich.

Cook war acht Meilen weit von der Küste entfernt, und das Wurfblei zeigte ihm 70 Klaftern Tiefe auf einem schlammichten Grunde.

La Perouse, der sich nur 5 bis 6 Meilen von der Küste befand, traf 60 bis 70 Klaftern Tiefe, und ebenfalls schlammichten Grund an.

Sollten alle diese Beweise meine Behauptung nicht bis zur Evidenz darthun können, so würde ich den Leser ersuchen, die Seecharte zur Hand zu nehmen, Cook's Position, am 6ten May 1778, mit jener des la Perouse, am 29sten Juny 1786, zu vergleichen, die Tagebücher dieser beiden Seefahrer gegen einander zu halten, und zugleich auf die von ihnen angegebene Abweichung der Magnetnadel Rücksicht zu nehmen. A. d. H.

Nach Vancouver, der die Behringsbay nicht selber untersuchte, sondern durch seinen Gefährten Herrn Puget befahren ließ, ohne jedoch diesen Meerbusen nach allen Theilen zu erforschen, wird der große Meerbusen, in dessen äussersten Ende die Behringsbay, von den beiden Vorgebirgen Manby und Phips gebildet. Nach ihm liegt die Einfahrt der Beeringsbay 59 Gr. 42 Min. nördlicher Breite.

wetter gegen Osten hin 5 Gr. südlich. Jetzt schifften wir bei einem gelinden Westwinde, in der Entfernung von zwei bis drei Meilen, an der Küste vorüber, und kamen folglich derselben nahe genug, um Menschen durch unsere Ferngläser entdecken zu können, wenn dergleichen am Gestade zu sehen gewesen wären. Leider erblickten wir aber statt derselben eine Menge Klippen, die es uns schlechterdings unmöglich machten, irgendwo anzulegen.

Den 2ten Mittags um zwölf Uhr umschiffte ich das Kap Schönwetter (Fair Weather). Die wirklich beobachtete Breite war 58 Gr. 36 Min.; die Schiffuhren zeigten die Länge zu 140 Gr. 31 Min. an, und unsere Entfernung vom Lande betrug nur zwei Meilen. Nachmittags um zwei Uhr erblickten wir eine Vertiefung, die nicht gar weit gegen Osten hin vom Kap Schönwetter entfernt war, und das Ansehen einer sehr schönen Bucht hatte. Ich nahm sogleich eine Richtung, die uns derselben näher brachte. Als wir uns ihr bis auf eine Meile genähert hatten, ließ ich unser kleines Boot aussetzen, und ertheilte Herrn de Pierrevert den Auftrag, sie mit Zuziehung des Herrn Bernizet in Augenschein zu nehmen. In eben dieser Absicht detaschirte das andere Schiff zwei seiner Boote worüber die Herren de Flassan und Boutervilliers das Commando führten. Von Bord aus konnten wir sehr deutlich einen großen Felsendamm wahrnehmen, und jenseits desselben eine ganz ruhige Wasserfläche. Dieser Felsendamm erstreckte sich von Osten gen Westen, war drei bis vier hundert Klaftern lang, endigte sich ungefähr in der Länge zweier Kabeltaue von der äußersten Landspitze und hatte in der Mitte eine ziemlich geräumige Durchfahrt. Sonach bildete die Natur an dem äußersten Ende von Amerika einen Seehafen, der mit dem von Toulon eine auffallende Aehnlichkeit hatte; nur zeichnete sie sich hier einen ausgedehntern Plan vor, arbeitete mehr ins Große, und

gab diesem bisher unbekannten Hafen eine Vertiefung von drei bis vier Meilen. Herr de Flassan und Herr Boutervilliers statteten mir diesfalls einen Bericht ab, der sehr viel Gutes versprach. Sie waren zu wiederholten malen in diesem Hafen ein und ausgelaufen und hatten gefunden, daß das Wasser mitten in der Durchfahrt sieben bis acht Klaftern tief war. Im Innern der Bucht, fügten sie hinzu, hätten sie mit zehn bis zwölf Klaftern Tiefe einen guten Ankergrund angetroffen. In Gemäsheit dieses Berichts entschloß ich mich, gerade nach der besagten Durchfahrt hinzusteuern; mittlerweile musten unsere Boote sondiren, und sodann ihre Stellung an den äußersten Enden des Felsendamms nehmen, damit unsere Schiffe ohne Gefahr dazwischen hindurch segeln konnten.

Jetzt ließen sich am Gestade mehrere Wilde sehen, die zum Zeichen der Freundschaft, ihre weißen Mäntel, zum Theil auch Thierfälle ausbreiteten, und uns damit zuwinkten. Andere beschäftigten sich auf verschiedenen Piroguen in der Bay mit dem Fischfange; denn das Wasser war daselbst so ruhig und still, wie in einem Bassin, ob gleich die Wogen an den weitern vorwärts liegenden Klippen mit solchem Ungestüm anschlugen, daß der ganze Damm mit Schaum bedeckt wurde. Da ich nun sah, daß die See jenseits der Durchfahrt so ruhig war, so ward ich in der Vermuthung bestärkt, daß sich dieselbe auf eine beträchtliche Weite landeinwärts erstrecke.

Abends gegen sieben Uhr, hatten wir uns ganz nahe vor der Mündung gelegt. Der Wind wehte schwach, die Fluth aber ergoß sich so heftig daß es uns schlechterdings nicht möglich war, wider den Strom zu segeln. Der Astrolabe wurde mit außerordentlicher Schnelle aus der Durchfahrt zurückgetrieben. Als ich dies sah, ließ ich sogleich einen Anker fallen, damit ich nicht ebenfalls von der Strömung, deren Lauf mir völlig unbe-

kannt war, mit fortgetrieben würde. Jedoch, da ich mich überzeugte, daß ſie ihre Richtung nach der offenen See nahm, ließ ich den Anker wieder einheben, ſtieß gleich darauf wieder zum Aſtrolabe, konnte aber darüber, was ich des folgenden Tages thun oder laſſen ſollte, ſchlechterdings zu keinem Entſchluß kommen. Jene reißende Strömung, davon unſere Offiziere in ihrem Berichte mit keiner Sylbe erwähnt hatten, benahm mir faſt allen Muth in dieſem Hafen vor Anker zu gehen; denn ich kannte die Schwierigkeiten mehr als zu wohl, welche man zu überwinden hat, wenn man durch einen engen Paß, wo die Fluth ungewöhnlich ſtark iſt, ein- oder auslaufen will. Da ich keinen Augenblick unbenutzt laſſen durfte, wenn ich die Küſte von Amerika noch während der ſchönen Jahreszeit unterſuchen wollte; ſo konnte der Erfolg dieſer Unternehmung, durch ein unwillkührliches Verweilen in jener Bay, die ich nicht nach Belieben verlaſſen konnte, außerordentlich erſchweret werden. Mittlerweile hielt ich fürs rathſamſte, die ganze Nacht hindurch zu laviren. Als es Tag wurde, nahm ich das Sprachrohr, und gab Herrn de Langle von meinen Bemerkungen Nachricht. Dieſem war aber bereits von ſeinen beiden Offizieren ein Rapport abgeſtattet worden, der ungemein günſtig lautete. Sie hatten nemlich ſowohl die Durchfahrt, als auch das Innere der Bucht ſondirt, und ſtellten ihm vor, daß ſie mit ihrem Boote mit eben der Fluth, die uns ſo mächtig zu ſein ſchiene, zu wiederholtenmalen ſtromaufwärts gefahren wären. Herr de Langle glaubte daher, daß es uns ſehr zuträglich ſein würde, daſelbſt vor Anker zu gehen, und ſeine Beweggründe kamen mir ſo einleuchtend vor, daß ich keinen Anſtand nahm, ſeinem Rathe zu folgen.

Dieſer Seehafen, welchen noch kein Seefahrer entdeckt hat, iſt drei und dreißig Meilen nordweſtwärts von

jenem entfernt, den die Spanier Los Remedios *) nannten, und der zugleich der letzte Punkt iſt, wohin ſie je auf ihren Entdeckungsreiſen gelangt ſind. Von dem Nootka- und Williamsſunde, wird er ungefähr zwei hundert und vier und zwanzig Meilen entfernt ſeyn. Wenn es daher der franzöſiſchen Regierung über kurz oder lang einfallen ſollte, in dieſem Theile der amerikaniſchen Küſte eine Factorei anzulegen, ſo würde ſich meines Erachtens keine Nation auf der Welt dieſem Vorhaben mit irgend einem Anſchein von Recht widerſetzen können **). Die vermeintliche Ruhe, welche wir in die-

*) Dieſer Hafen, welcher 57 Gr. 30 Min. nördlicher Breite liegt, findet ſich nicht auf den neuern engliſchen Karten, obgleich la Peroufe ihn unter dieſer Breite nach ſpaniſchen Karten gezeichnet hat, welche weder Cook, noch Dixon, noch Vancouver vor ſich hatten. Die Engländer ſcheinen ihn jedoch ebenfalls zu kennen, und haben ihn Portlocks-Hafen genannt.

**) Seit jenem Zeitpunkte, wo la Peroufe die nordweſtliche Küſte Amerika's, vom Sanct Eliasberge an, bis nach Monterey, zu erforſchen ſuchte, machten zwey engliſche Seefahrer, die aber beiderſeits bloß durch Handelsſpeculationen hierzu veranlaßt wurden, die nemliche Tour.

Dixon, welcher England am Bord der Queen Charlotte im September 1785 verlaſſen, und den King George, unter Commando des Kapitän Portlock, als Geleitsſchiff bei ſich hatte, ging zu Owaihi, einer von den Sandwichsinſeln, am 26ſten May 1786 vor Anker. Den 28ſten des nemlichen Monats, fuhr la Peroufe an Owaihi vorüber, ankerte des folgenden Tages zu Mowi, und reiſete den 30ſten von dort wieder ab. Den 23ſten Juny 1786 bekam er den Sanct Eliasberg zu Geſicht. Dixon hingegen, welcher den 13ten Juny von Owaihi abgeſegelt war, und ſeinen Lauf immer nach dem Cooks-Strome gerichtet hatte, erreichte die nordweſtliche Küſte von Amerika nicht eher, als am 5ten September. Von der Einfahrt bei la Croix oder Cras ſund, bis zur Mündung des Nootka-Sundes, mußte er ſeine Fahrt ununterbrochen fortſetzen, ohne daß er ſich irgendwo vor Anker legen konnte. Am 28ſten verließ er den Nootka-Sund, um wieder nach den Sandwichsinſeln zurückzukehren. Erſt am 23ſten May des folgenden Jahres war es, wo er den Sanct Eliasberg anſichtig wurde, und in dem Hafen Mulgrave vor Anker ging. Hieraus erhellet, daß das

ser Bucht zu finden hofften, mußte natürlicher Weise desto mehr Reiz für uns haben, da wir uns in der Nothwendigkeit befanden, in der Anordnung unsers Schiffsgepäkkes eine gänzliche Veränderung vorzunehmen, weil wir sechs Kanonen aus dem Schiffsraum hervorholen mußten, da es wider alle Klugheit gewesen seyn würde, uns ohne dieselben in die chinesischen Gewässer zu wagen *), wo es, der vielen Korsaren wegen, gewöhnlich sehr unsicher ist. Ich nannte die mehrerwähnte Bay den Franzosenhafen (Port des Français).

Um sechs Uhr des Morgens nahmen wir eine solche Wendung, daß wir hoffen konnten, zu Ende der Fluth durch die Einfahrt zu kommen. Der Astrolabe fuhr voran, dann kam meine Fregatte, und an jeder Spitze des Felsendammes mußte, wie am vorhergehenden Tage, ein Boot halten. Der Wind kam aus Westen, und wehte, west-südwestlich; die Mündung der Bucht erstreckte sich gen Norden und Süden; und so schien uns denn alles den glücklichsten Erfolg zu versprechen. Allein gegen sieben Uhr, als wir uns gerade vor der Einfahrt befanden, drehte sich der Wind plötzlich, so daß wir uns genöthigt sahen, bei den Wind zu legen. Zum größten Glück führ-

Prioritätsrecht des la Perouse wohl keinem Zweifel unterworfen seyn könne.

Dixon hatte zwar vor seiner Abreise aus England von der Bestimmung des la Perouse Nachricht erhalten, traf aber auf seiner Fahrt keine der beiden französischen Fregatten an, und konnte schlechterdings nichts von ihren Entdeckungen in Erfahrung bringen.

Kapitän Meares, welcher das Scheauschiff Nootka befehligte, reisete im März 1786 von Bengalen ab. Im August schiffte er in der Nähe von Oonolaska vorüber, und zu Ende des Septembers lief er in den Williams-Sund ein, wo er überwinterte. Sein Streifzug an der Küste von Amerika fällt in den Zeitraum von 1788 und 1789.

*) Unsere Ankunft in China sollte in den ersten Tagen des Februar geschehen.

te die Fluth unsere Fregatten gerade in die Bay, und zwar so nahe, daß wir sie, kaum einen halben Pistolenschuß, vor uns liegen sahen. Als wir hinein waren, ging ich sogleich an einer Stelle vor Anker, die nur eines halben Kabeltaues Länge vom Ufer entfernt war, und wo ich mit viertehalb Klaftern Tiefe einen felsichten Grund fand. Auf eben dergleichen Grunde und in der nemlichen Tiefe hatte sich auch schon der Astrolabe vor Anker gelegt.

In dem ganzen Zeitraume von dreißig Jahren, während dessen ich doch so manche Seereise gemacht hatte, war es mir noch nie begegnet, zwei Schiffe so nahe an ihrem Untergange zu erblicken, wie hier; und wenn uns dies Unglück wirklich betroffen hätte, so würde unser Zustand um so schrecklicher gewesen seyn, da wir uns am äußersten Ende der Welt befanden. Jetzt aber war nun freilich weiter keine Gefahr zu befürchten. Wir setzten so geschwind als möglich die Boote aus, halfen uns vermittelst der Teyanker von einer Stelle zur andern fort, und gelangten, ehe noch die Fluth merklich abgenommen hatte, an einen Platz, wo die See sechs Klaftern tief war. Hie und da liefen wir zwar auf den Grund, so daß wir am untersten Theile des Kiels einige derbe Stöße verspürten; doch hatte das Schiff eben keine sonderliche Beschädigung erlitten. In so weit waren wir jetzt ziemlich in Sicherheit. Wir lagen hier auf felsichtem Grunde vor Anker, der sich auf eine Strecke von mehrern Kabeltaulängen rings um uns herzog; ein Umstand, mit welchem sich der mir vorher erstattete Bericht schlechterdings nicht vereinbaren ließ. Allein jetzt hatten wir keine Zeit hierüber Glossen zu machen, im Gegentheil mußten wir hauptsächlich darauf Bedacht nehmen, wie wir je eher je besser von diesem so gefährlichen Ankerplatze loskommen möchten. Dies zu bewerkstelligen, hielt wegen der heftigen Strömung außerordentlich schwer; denn sie war so

ſtark, daß ich mich genöthigt ſah, noch einen Anker fallen zu laſſen. Jeden Augenblick mußte ich befürchten, daß das Ankertau reißen, und ich in Gefahr kommen würde, gegen die Küſte geworfen zu werden. Dieſe Beſorgniß nahm um ſo mehr zu, da der Wind aus Weſten wehte, und ziemlich zu ſtürmen begann.

Sobald es unter oberwähnten Umſtänden geſchehen konnte, ließ ich die Bay ſondiren. In kurzer Zeit kam Herr Boutin mit der Nachricht zurück, daß er einen aus Sand beſtehenden Grund wahrgenommen habe, der uns ſehr gute Dienſte thun würde. Er wäre nur vier Kabeltaue, von unſerm dermaligen Ankerplaße entfernt, und wir würden allda mit zehen Klaftern Tiefe ſehr ſicher liegen. Hiernächſt verſicherte er mich, daß man im Innern der Bay nicht das allermindeſte vom Nordweſtwinde ſpüren, und daß er daſelbſt eine völlige Windſtille bemerkt habe.

Zur nemlichen Zeit war auch Herr d'Escures in der Abſicht ausgeſchickt, den Grund dieſer Bay zu ſondiren, von welcher er mir einen ungemein günſtigen Bericht erſtattete. „Er war nemlich um eine Inſel herumgefahren, wo wir uns in fünf und zwanzig Klaftern Tiefe auf einem Schlammgrunde vor Anker legen konnten. Weit und breit, ſagt er, könne man keinen ſchicklichern Platz zu Aufſtellung unſers Obſervatoriums finden; überdies habe er hie und da am Geſtade eine Menge geſpaltenes Holz wahrgenommen; und von dem Gipfeln der Berge ſtürze ſich das hellſte Waſſer in Cascaden herab, und eile ſodann dem Meere zu. Er habe ſich noch zwo Meilen weiter über jene Inſel hinaus, bis in das Innere der Bucht gewagt, und gefunden, daß dieſelbe dort ganz mit Eisſchollen angefüllt ſey. Endlich habe er die Mündung zweier ſehr geräumigen Kanäle erblickt; da es ihm aber darum zu thun geweſen ſey, mir von ſeiner Entdeckung ſo geſchwind als möglich Bericht zu erſtat-

ten, so hätte er dieselben nicht genauer untersuchen können.“ Dieser Erzählung zufolge, stellten wir uns die Möglichkeit vor, vielleicht durch eine jener Oeffnungen oder Straßen bis an das Innere von Amerika vordringen zu können. Als sich der Wind Nachmittags gegen vier Uhr gelegt hatte, schleppten wir unser Schiff, durch Beihülfe großer Taue, nach dem von Herrn Bautin angezeigten Sandgrunde hin. Dem Astrolabe gelang es, sich der Segel zu bedienen, und bei der oberwähnten Insel vor Anker zu gehen. Des folgenden Tages legte ich mich neben dieser Fregatte, nachdem sich vorher ein gelinder Ost-Süd-Ostwind erhoben, und ich mein Fahrzeug durch Beihülfe unserer Schaluppen und Boote, auf die nemliche Stelle hatte bogsiren lassen.

Während der Zeit, wo wir ganz gegen unsern Willen, in der Mündung der Bay verweilen mußten, sahen wir uns immer von einer großen Anzahl Indianer umgeben, die sich mit ihren Piroguen an unsere Fahrzeuge legten. Sie gaben uns zu erkennen, daß sie Eisenwaaren einzutauschen wünschten, wofür sie uns Fische, Felle von Meerottern und einigen andern Thieren, ingleichen auch allerhand Kleidungsstücke und kleine Geräthschaften anboten. Zu unserer nicht geringen Verwunderung bemerkten wir, daß ihnen der Tauschhandel sehr geläufig war, und daß sie sich eben so gut auf ihren Vortheil verstanden, wie die geübtesten Handelsleute in Europa. Eisen hatte unter allen Waaren den meisten Werth für sie; zwar nahmen sie mitunter auch eine kleine Quantität Glascorallen an, doch mehr in der Absicht einen Handel zu schließen, als sich dadurch für andere Waaren zu entschädigen. Nach und nach brachten wir es endlich dahin, daß sie auch zinnerne Teller und Schüsseln eintauschten; doch legten sie dergleichen Artikeln nur einen zufälligen Werth bei, und Eisen blieb immer die Hauptsache. Daß ihnen der Gebrauch dieses Metalls bekannt

ſeyn müſſe, konnten wir unter andern daraus ſchließen, daß jeder Indianer einen Dolch beſaß, den er am Halſe hängen hatte. Dieſes Inſtrument war faſt auf eben die Art geformt, wie der Crys, deſſen ſich einige oſtindiſche Völkerſchaften zu bedienen pflegen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Griff nicht beſchlagen war, vielmehr nebſt der Klinge, welche keine Schneide hatte, ſondern ringsum abgefeilet war, aus einem einzigen Stück beſtand. Sie verwahrten dieſen Dolch in einer Scheide von gargemachten Leder, und es ſchien, als wenn ſie ihm unter allen ihren Geräthſchaften den meiſten Werth beilegten. Als ſie bemerkten, daß wir dieſe Dolche ſehr aufmerkſam anſahen, gaben ſie uns durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie ſich derſelben bloß gegen die Bären und andere wilde Thiere bedienten. Einige dieſer Dolche waren von rothem Kupfer; doch ſchien es eben nicht, als wenn ſie dieſe höher, als andere ſchätzten. Ueberhanpt machten wir die Bemerkung, daß dieſes letztere Metall bei ihnen nichts ſeltenes war. Sie bedienen ſich deſſen beſonders zu Halsbändern, Armringen, und andern Zierrathen. Auch ſahen wir, daß die Spitzen ihrer Pfeile damit beſchlagen waren.

Jetzt warfen einige unter uns die wichtige Streitfrage auf, woher ſie wohl dieſe beiden Metallarten erhalten möchten. Es kam uns eben nicht unwahrſcheinlich vor, daß vielleicht in dieſem Theile von Amerika gediegnes Kupfer zu finden ſeyn möge, und wenn dies wirklich der Fall war, ſo konnte es den Indianern wohl keine ſonderliche Mühe koſten, daſſelbe als Klingen und Stangen zu formen; gediegenes Eiſen aber, giebt es vielleicht im ganzen Reiche der Natur nicht, oder wenigſtens iſt es doch ſo ſelten, daß die meiſten Mineralogen dergleichen noch ſchwerlich zu ſehen bekommen haben *).

*) Reines, oder gediegenes Eiſen, iſt freylich ſehr rar; doch findet man dergleichen in Schweden, in Deutſchland,

Unmöglich konnten wir uns vorstellen, daß es diese Leute schon so weit in ihren Kenntnissen gebracht haben sollten, das Eisenerz zu schmelzen, und es in wirkliches Metall zu verwandeln. Ueberdies hatten wir bereits am Tage unserer Ankunft corallenförmige Halsbänder und andere kleine Geräthschaften von Messing bei ihnen wahrgenommen, das, wie jedermann weiß, aus einer Composition von rothem Kupfer und Zink besteht *). Mithin führte

auf der Küste von Senegal, in Sibirien, und auf der Insel Elba. Ich selbst sah dergleichen zu Erbalonga, einem Dorfe, welches nur zwey französische Meilen von Bastia, der Hauptstadt auf der Insel Corsica, entfernt ist. Man findet es sehr häufig in einer Felsenmasse nicht weit vom Seeufer, und zwar immer in der Gestalt von Achtecken. Daß es wirklich gediegenes Eisen giebt, läßt sich noch überdies, sowohl vermittelst der Probestückchen, die hie und da in Naturalienkabinetten aufbewahrt werden, als auch mit den Zeugnisse eines Stahl, Linnäus, Margraff, und anderer berühmten Naturforscher beweisen.

Da es nun in Amerika gewiß nicht an Eisenminen fehlt, so könnte es leicht möglich seyn, daß darin auch gediegenes Eisen vorhanden wäre. Indeß will ich hieraus keineswegs folgern, daß das Eisen, welches la Perouse bei diesen Indianern warnahm, wirklich aus dieser und keiner anderu Quelle herrühre. Im Gegentheil bin ich mit Cook der Meinung, daß sie dasselbe entweder durch ihr Verkehr mit den Russen erhalten haben, die von Zeit zu Zeit von Kamtschatka aus ferne Reisen machen, und deren Handelsgeschäfte sich folglich auch bis in die dortige Gegend erstrecken, oder daß sie es dem Umgange mit den tiefer im Lande wohnenden Völkerschaften zu danken haben, die es sich in den Brittischen Niederlassungen auf der nordöstlichen Küste von Amerika zu verschaffen wissen. A. d. H.

*) Wenn man rothes Kupfer mit reinem Zink zusammenschmelzt, so wird Tombac oder Similor daraus. Soll es aber Messing werden, so muß man es mit Galmey versetzen.

Daß der Galmey Zink enthält, ist ausgemacht; er enthält aber auch Erde, Sand, Eisenocher, und mitunter sogar Bleyerzt. Derjenige Galmey, worin wenig oder gar kein Zink enthalten ist, würde zur Verfertigung des Messings eben nicht der tauglichste seyn.

Der Zink ist bekanntlich ein Halbmetall, das, wenn man es nicht ganz rein bekömmt, mitunter Schwefel- und Eisen-Markasit, Blei, unreifes Bleyerz, imgleichen auch eine gewisse Erdart enthält, die außerordentlich hart ist.

Hieraus erhellet, daß man natürlicher Weise eine ganz

uns alles auf die Vermuthung, daß sie die aus jenen Metallen verfertigten Sachen entweder von den Russen, oder von den Factoreien der Hudsons-Compagnie, oder von amerikanischen Handelsleuten, welche sich bisweilen in den innern Gegenden Amerika's einfinden, oder wohl gar von den Spaniern, erhalten haben möchten. In der Folge werde ich jedoch zeigen, daß sie dieselben nach aller Wahrscheinlichkeit von den Russen bekamen. Wir nahmen mehrere kleine Stückchen von diesem Eisen zur Probe mit. Es ist so biegsam, und läßt sich eben so leicht zerschneiden wie Blei *). Vielleicht durfte es den Mineralogen über kurz oder lang möglich seyn, das Land und das Bergwerk namhaft zu machen, wo diese Gattung von Eisen gewonnen wird.

In Europa hat selbst das Gold keinen so hohen Werth, als in diesem Theile von Amerika das Eisen; und dieser Umstand dienet zu einem abermaligen Beweise, daß das eben genannte Metall hier sehr selten seyn müsse. Gewiß ist, daß wir bei jedem dieser Insulaner nur eine ganz geringe Quantität desselben wahrnahmen; sie alle waren aber sehr darauf erpicht, daß sie kein Mittel unversucht ließen, sich dergleichen zu verschaffen. Gleich am Tage unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch von dem Obern des ansehnlichsten Dorfes. Bevor er sich zu Uns an Bord begab, schien es, als ob er ein Gebet hersage, das allem Vermuthen nach an die Sonne gerichtet war. **). Dann hielt er eine Anrede an uns, nach de-

verschiedene Art von Metall bekömmt, je nachdem man rothes Kupfer mit ganz reinem Zink, oder mit Galmey in Fluß setzet. A. d. H.

*) An dieser Eigenschaft würde man erkennen können, daß das Eisen ganz rein oder gediegen ist.

**) Alle Seefahrer, welche seit Cooks Entdeckung der nordwestlichen Küste von America diese Gegenden besuchten, haben dieselbe Bemerkung gemacht, daß die Eingebohrnen, ehe sie sich an die fremden Schiffe wagten, zuerst eine lange Rede,

ren Endigung einige Lieder gesungen wurden, die ganz angenehm klangen, und in sofern mit unsern Kirchenchoralen einige Aehnlichkeit hatten, weil ihn die auf seiner Pirogue befindlichen Indianer accompagnirten, und allemal dieselbe Melodie in vollem Chor wiederholten. Als diese Cäremonie vorbei war, kamen sie insgesamt zu uns an Bord, und tanzten eine ganze Stunde lang, nach ihrer Vocalmusik, die ungemein gut zur Sache paßte. Ich gab diesem Obern allerlei Sachen zum Geschenk, worauf er so zudringlich wurde, daß er von nun an täglich wieder kam; und immer fünf bis sechs Stunden bei uns an Bord blieb. Wollte ich wohl oder übel, so mußte ich ihn allemal entweder von neuem beschenken, oder es mir gefallen lassen, daß er unzufrieden und drohend hinwegging, welches freilich nicht viel zu bedeuten hatte.

Sobald wir uns hinter der oft erwähnten Insel vor Anker gelegt hatten, kamen fast alle rings um die Bay wohnende Wilden dort hin; denn die Nachricht von unserer Ankunft hatte sich sogleich in der ganzen umliegenden Gegend verbreitet. Ehe wir es uns versahen, kamen mehrere Piroguen angefahren, die eine ziemliche Quantität Seeotterfelle an Bord hatten, welche wir den Indianern gegen Aexte, Beile, und Eisen und Stangen, abtauschten. Für einzelne Stücke alter zerbrochener eiserner Reife, gaben sie uns anfänglich Lachse; bald nachher aber machten sie allerhand Schwierigkeiten, und ließen uns dergleichen Fische nicht anders als gegen Nägel und kleine eiserne Werkzeuge zukommen. Ich glaube, daß es nirgends auf der Welt so viele Seeottern giebt, als in diesem Theile von Amerika; und wenn hier eine Factorei wäre, deren Handelsgeschäfte sich nur auf vierzig bis funfzig französisch. Meilen längs der Seeküste erstreck-

de hielten, und diese zuweilen mit Gesang begleiteten. Wegen Unkunde ihrer Sprache hat man die Bedeutung dieser Ceremonie nicht errathen können.

ten, ſo würde ich mich nicht wundern, wenn dieſelbe jährlich bei 10,000 Stück dieſer Felle zuſammen brächte. Die einzige Seeotter, deren wir habhaft werden konnten, hat der auf meiner Fregatte befindliche Stabschirurgus, Herr Rollin, mit eigener Hand abgezogen, zergliedert, und ausgeſtopft *). Sie war aber leider nur vier bis fünf Monate alt, und wog nicht mehr als acht und ein halbes Pfund. Die Mannſchaft auf dem Aſtrolabe hatte auch eine gefangen, die, allem Vermuthen nach, den Wilden entwiſcht ſeyn mochte, denn ſie war ſchwer verwundet. Uebrigens ſchien ſie ihr volles Wachsthum erlangt zu haben, und war zum allerwenigſtens ſiebenzig Pfund ſchwer. Herr de Langle traf die Veranſtaltung, ihr das Fell abziehen und es ausſtopfen zu laſſen; da aber dieſe Arbeit während der Criſe vorgenommen wurde, worin wir uns bei dem Einlaufen in die Bay befanden, ſo ging man dabei nicht mit der gehörigen Sorgfalt zu Werke, ſo daß wir weder den Kopf noch das Gebiß aufbewahren konnten.

Die Seeotter iſt ein Amphibium, das nicht ſowohl nach der Beſchreibung ſeiner individuellen Eigenſchaften, als vielmehr wegen der Schönheit ſeines Felles, bekannt iſt. Die Indianer in der Gegend von Port des Francais nennen es Skecter, die Ruſſen Colrymorsky **), und unterſcheiden das Weibchen vermittelſt des Wortes Maska. Einige Naturforſcher erwähnen deſſelben unter dem Geſchlechtsnamen Saricovienne ***); allein die Beſchreibung, welche Herr de Buf-

*) Eine gute Abbildung einer ſolchen Seeotter, findet man im zweiten Bande von Cooks letzter Reiſe um die Welt. Das Fell von den großen hat drei Fuß Länge und zwei Fuß Breite, und iſt im chineſiſchen Handel von 45 bis 60 Piaſter werth.

**) Nach Coxe nennen ſie es Bobry-morsky, oder Seebiber, das Weibchen aber Matka, und die Jungen, welche noch keine fünf Monate alt ſind, Medvindky. A. d. H.

***) Saricovienne iſt nach Büffon eine Gattung von Seeottern,

son von der Saricovienne entworfen hat, läßet sich ganz und gar nicht auf dieses Thier anwenden, das weder der Canadischen noch der Europäischen Fischotter ähnlich siehet.

Sobald wir auf unserm zweiten Ankerplatze angekommen waren, errichteten wir unser Observatorium auf der besagten Insel, die nicht weiter als einen Büchsenschuß von unsern Schiffen entfernt war; ferner schlugen wir daselbst einige Zelte auf, die für unsere Segelmacher und Schmiede bestimmt waren, auch schafften wir unsere sämtlichen Wasserfässer dahin, die sämtlich ausgebessert werden musten. Da die Dörfer der Indianer samt und sonders auf dem festen Lande lagen, so hofften wir um so mehr, auf unserer Insel alle mögliche Sicherheit zu finden. Nur allzubald wurden wir aber vom Gegentheil belehrt. Zum öftern hatten wir zwar bereits die Erfahrung gemacht, daß die Indianer sehr arge Diebe waren; aber nimmermehr hätten wir ihnen zugetrauet, daß sie im Stande sein würden, die mühsamsten und weit aussehendsten Entwürfe mit einer so rastlosen und unermüdeten Thätigkeit auszuführen. Jetzt lernten wir sie aber genauer kennen; denn von nun an ging keine Nacht vorüber, wo sie nicht auf Gelegenheit lauerten, uns unvermerkt bestehlen zu können. Gemeiniglich aber fanden sie uns auf unsern Schiffen in so guter Verfassung, daß es ihnen nur selten gelang unsere Wachsamkeit zu täuschen. Hiernächst hatte ich das bekannte Gesetz der Spartaner unter uns eingeführt, vermöge dessen der Bestohlne jederzeit bestraft wurde. Den Dieb suchte ich zwar von an-

die dicker als die gewöhnlichen Flußottern sind. Ihre Länge beträgt von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwei Fuß zehn Zoll. Der Schwanz überhaupt ist 12—13 Zoll lang. Eine solche ausgewachsene Seeotter wiegt 70—80 Pfunde. Man findet sie in den großen Flüssen von Südamerika. Der Nahme ist nach dem brasilischen Worte Carigneibeje geformt, womit die dortigen Wilden dieses Thier bezeichnen.

derweitigen Versuchen abzuschrecken, doch verlangte ich das Gestohlne nie wieder zurück, damit es nicht etwa darüber zu Händeln kommen möchte, die allem Vermuten nach, sehr traurige Folgen gehabt haben würden. Indeß konnte ich mir leicht vorstellen, daß diese allzugroße Nachsicht und Schonung, sie nach und nach immer verwegener machen würde. Um dieses zu verhüten, und sie zugleich von der Ueberlegenheit unserer Waffen zu überzeugen, ließ ich in ihrem Beiseyn eine Kugel aus einer Kanone abfeuern, damit sie einsehen sollten, daß man sie auch in weiter Entfernung erreichen könne. Eine große Anzahl Indianer mußten es mit ansehen, daß eine Flintenkugel durch alle Fütterungen eines Brustharnisches schlug, den wir von ihnen gekauft, und wobei sie uns durch Zeichen zu verstehen gegeben hatten, daß er weder von Dolchen noch Pfeilen durchbohrt werden könne. Ueberdies ließ ich durch unsere Schützen, welche sehr viel Geschicklichkeit besaßen, über den Köpfen der Indianer die Vögel im Fluge schießen. Ich bin daher überzeugt, daß sie nie auf den Einfall kamen, als wenn sie im Stande wären uns in Furcht oder Schrecken zu setzen; hingegen enthielt ihr ganzes Betragen den offenbarsten Beweis, daß sie für bekannt annahmen, unsere Geduld und Langmuth müsse schlechterdings nicht zu ermüden seyn. In kurzer Zeit sah ich mich genöthigt, das Depot, welches ich auf der besagten Insel angelegt hatte, wieder wegbringen zu lassen; denn sie kamen fast alle Nächte von der Seeseite dorthin, schlichen sich durch einen Wald, der so dicht verwachsen war, daß wir selbst bei Tage nicht hindurch kommen konnten, krochen sodann, wie die Schlangen, auf dem Bauche fort, ohne nur ein Blättchen in Bewegung zu setzen, und bemächtigten sich hierauf unserer Habseligkeiten, ohne daß die dabei stehenden Schildwachten das geringste gewahr wurden. Endlich gelang es ihnen sogar, sich einst bei Nachtzeit in das

Zelt zu schleichen, wo sich die Herren de Lauriston und Darbaud, welche damals die Aufsicht über unser Observatorium führten, zur Ruhe begeben hatten. Hier entwendeten sie eine mit Silber beschlagene Flinte, nebst den Kleidungsstücken dieser beiden Offiziere, welche noch überdies die Vorsicht gebraucht hatten, dieselben unter ihre Kopfkissen zu legen. Zwölf Mann Wache hatten von diesem Diebstahle nicht das geringste bemerkt, und selbst die beiden Offiziere waren dadurch nicht einmal im Schlafe gestört worden. Indeß würde uns dieser Verlust eben nicht sehr geschmerzt haben, hätten nur die Indianer nicht das Originalmanuscript mit fortgeschleppt, worin alle und jede astronomische Beobachtungen aufgezeichnet waren, die wir seit unserer Ankunft in Port des François gemacht hatten.

Ungeachtet dieser unangenehmen Vorfälle, ließen sich unsere Schaluppen und Boote keineswegs abhalten, Holz und Wasser herbeizuschaffen. Alle unsere Offiziere mußten Tag für Tag Frohndienste übernehmen, und sich an die Spitze der Arbeiter stellen, welche wir Noth halber in verschiedenen Abtheilungen ans Land schickten. Ihre Gegenwart und ihre trefflichen Anstalten hatten die Folge, daß sich die Wilden keine Exzesse erlaubten.

Während der Zeit, daß wir unsere Abreise möglichst zu beschleunigen suchten, entwarfen die Herren de Monneron und Bernizet eine Zeichnung dieser Bucht, welches in einem gut bewaffneten Boote geschah. Von unsern Schiffsoffizieren konnte ich ihnen zwar keinen bei dieser Arbeit zum Gehülfen geben, weil dieselben insgesammt beschäftigt waren, doch hatte ich mir vorgenommen, die Messungen aller und jeder Punkte von ihnen verificiren, und zugleich die Angaben der mit dem Senkblei entdeckten Tiefen wiederholen zu lassen. Jetzt war uns nun nichts mehr übrig, als nur noch vier und zwanzig Stunden auf eine Bärenjagd zu verwenden, und

sodann

ſodann unverzüglich abzureiſen. Dies war um ſo nöthiger, da wir, der ſpäten Jahreszeit wegen, ſchlechterdings nicht länger in der dortigen Gegend verweilen durften.

Das Innerſte der Bucht hatten wir bereits in Augenſchein genommen, und gefunden, daß es eine der ſonderbarſten Gegenden vorſtellte, die man nur irgendwo wahrnehmen kann. Wenn man ſich eine Idee davon machen will, ſo denke man ſich einen großen Waſſerbehälter, der in der Mitte unergründlich, und zu beiden Seiten mit ſehr hohen und ſteilen Bergen umgeben iſt, die immer mit Schnee bedeckt ſind, ſo daß man auf dieſen ungeheuern Felſenmaſſen, die von der Natur zu einer immerwährenden Unfruchtbarkeit verdammt zu ſeyn ſcheinen, kein Grashälmchen ſieht. Nie bemerkte ich, daß der Wind auf der Oberfläche des in jenem Baſſin befindlichen Waſſers, die kleinſte Welle erregte; deſto öfter ward es aber durch ungeheure Eisſchollen in Bewegung geſetzt, welche bald da bald dort von fünf verſchiedenen Gletſchern herabſtürzen, und ein Getöſe verurſachen, welches tief aus den Gebirgen zurückhallt. Es iſt hier ſo öde, ſo ſtill, daß man die Stimme eines Menſchen, oder den Schrey einzelner Seevögel, die ihre Eyer in den Höhlungen dieſer Felſen ausbrüten, wohl eine halbe Stunde weit hören kann. Im Hintergrunde dieſer Bucht war es, wo wir einen oder den andern Kanal zu finden hofften, auf dem wir vielleicht nach den innern Gegenden von Amerika ſchiffen könnten. Dies geſchah nemlich in der irrigen Vorausſetzung, daß dieſe Bay an einen großen Strom gränze, der zwiſchen den Gebirgen hervorkomme, und vielleicht aus einem jener großen Seen entſpringe, deren es mehrere in dem nördlichen Theile von Canada giebt. Dies war unſere Muthmaßung; und hier nun das Reſultat davon. Die Bouſſole und das Aſtrolabe mußten beide ihre großen Boote ausſetzen, und nun ging die Reiſe fort. Die

Herren de Monti, de Marcheinville, de Boutervilliers und der Pater Receveur, begleiteten Herrn de Langle; ich aber hatte die Herren Dagelet, Boutin, Saint-Céran, Duché und Prevost zur Gesellschaft. Wir liefen in den Kanal gegen Westen ein. Die Klugheit erfoderte es, daß wir uns so viel möglich, wegen der herabfallenden Eisschollen und Felsenstücke, vom Gestade entfernt hielten. Kaum hatten wir etwa anderthalb Meilen zurückgelegt, als wir in eine Gegend kamen, die keinen Ausgang hatte und mit zwei himmelhohen Eisbergen umgeben war. Ehe wir in diese Vertiefung gelangen konnten, mußten wir uns erst zwischen den Eisschollen hindurch arbeiten, womit hier die See über und über bedeckt war. Hier hatten wir so tiefes Wasser, daß wir mit hundert und zwanzig Klaftern keinen Grund fanden. Die Herren de Langle, de Monti, Dagelet und einige andere Offiziere, nahmen sich vor, den einen Gletscher hinanzuklimmen. Nach unsäglicher Mühe gelang es ihnen endlich, denselben auf eine Strecke von zwei Meilen zu ersteigen, nachdem sie vorher mit Lebensgefahr an sehr tiefen Klüften und Abgründen hinweg geklettert waren. Als sie hinaufkamen, sahen sie weiter nichts als unermeßliche Schnee- und Eis-Felder, welche sich nach aller Wahrscheinlichkeit bis auf den Gipfel des Cap Schönwetter (Fair weather) erstrecken.

Während dieser Streiferei hatte ich mein Boot am Gestade liegen lassen. Mittlerweile begab es sich, daß ein Stück Eis, wenigstens vier hundert Klaftern davon, in das Wasser fiel, und die See dicht am Ufer in eine so gewaltsame Bewegung setzte, daß das Bot umschlug, und ziemlich weit fortgetrieben wurde. Dieser kleine Unglücksfall ging jedoch ohne weitere Folgen vorüber. Das Boot wurde gleich wieder zurück geholt, und wir kamen bald darauf wieder an Bord, nachdem unsere Reise in

das Innere von Amerika nur wenige Stunden gedauert hatte. Den Kanal gegen Osten hatte ich ebenfalls, und zwar von den Herren de Monneron und Bernizet, untersuchen lassen.

Achtes Kapitel.

Verfolg unsers Aufenthalts zu Port de Français. — Ein schrecklicher Unglücksfall. — Umständliche Nachricht hiervon. — Abreise.

Den Tag nach dieser Streiferei, kam eben der indianische Obere, dessen ich schon mehrmals erwähnet habe, wieder zu uns an Bord, und zwar in einer ansehnlichern Gesellschaft, und viel geputzter, als wir es an ihm gewohnt waren. Nach mancherlei Tänzen und Gesängen, machte er mir endlich den Antrag, daß er mir die Insel, wo ich mein Observatorium aufgestellt hatte, käuflich überlassen wolle; wobei er jedoch, allem Vermuthen nach, sowohl sich als seinen Indianern, stillschweigend das Recht vorbehalten mochte, uns daselbst nach Belieben bestehlen zu dürfen. Wir hätten zwar alle mögliche Ursache zu zweifeln, daß dieser Obere nur eine Handbreit Land besitze; denn die Verfassung dieser Völkerschaften ist von der Art, daß das Land der ganzen Gesellschaft eigenthümlich zugehört: da aber bei Abschließung dieses Handels sehr viele Wilden als Zeugen zugegen waren, so mußte ich als bekannt annehmen, daß sie gesonnen wären, den Vertrag zu bestätigen. Ich ließ mir daher den Antrag ihres Obern gefallen, wiewohl ich übrigens überzeugt war, daß dieser Kaufkontract von mehr als

einem Gerichtshofe annulliret werden könne, wenn es je der Nation einfallen sollte, uns diesfalls in Klage zu nehmen. Denn wir hatten ja keine Beweisgründe, daß sie die Zeugen zu ihren Stellvertretern ernannt habe, und daß der besagte Obere wirklicher Eigenthümer sey. Dem mochte nun seyn wie ihm wollte, genug ich gab ihm mehrere Ellen rothes Tuch, Aexte, Beile, Eisen in Stangen, und Nägel; auch beschenkte ich alle zu seinem Gefolge gehörige Wilden. Nachdem nun solchergestalt der Kauf geschlossen und völlig zu Stande gebracht war, nahm ich die Insel mit den gewöhnlichen Formalitäten in Besitz. Unter andern ließ ich am Fuße eines Felsen eine Flasche verscharren, die eine Inschrift enthielt, welche auf diese Besitznahme Bezug hatte; auch that ich eine von jenen aus Bronze verfertigten Schaumünzen hinein, die in Frankreich kurz vor unserer Abreise geschlagen waren.

Mittlerweile war unser Hauptgeschäft vollends zu Stande gebracht worden; wir hatten nemlich unsere Kanonen gehörig aufgepflanzt, unser Gepäck auf eine bequemere Art über einander geschichtet, und eben so viel Holz und Wasser an Bord genommen, wie bei unserer Abreise von Chili. In keinem Hafen auf der Welt, kann man diese Arbeit, welche sehr oft in andern Gegenden mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, auf eine so bequemne Art, und in so kurzer Zeit, zu Stande bringen, wie hier. Vermittelst der Wasserfälle, welche sich, wie ich bereits sagte, von den Gipfeln der Berge herabstürzen, ergießt sich das reinste und hellste Wasser bis unmittelbar in die Wassertonnen, welche man nicht einmal aus den Schaluppen ans Land zu schaffen braucht, und am Gestade findet man hin und wieder eine Menge Holz, welches man in aller Bequemlichkeit abholen kann, da die See hier immer ganz ruhig und stille ist. Der Aßriß, welchen die Herren de Monneron und Ber-

nizet von dieser Insel verfertigten, war nun vollendet; so auch die Messung einer vom Herrn Blondela aufgenommenen Basis, deren sich Herr de Langle, Herr Dagelet, und unsere meisten Offiziere, in der Absicht bedienten, die Höhe der Berge nach den Regeln der Trigonometrie zu bestimmen. Das Einzige, was uns noch abging, war das entwendete Verzeichniß der von Herrn Dagelet gemachten Beobachtungen; aber auch dieser Verlust war durch die verschiedenen Bemerkungen, welche wir hie und da gemacht hätten, so ziemlich ersetzt worden. Kurz, wir betrachteten uns als die glücklichsten unter allen Seefahrern, zumal da wir auf einer so langwierigen Fahrt von Europa bis in diese ferne Weltgegend, nicht einen einzigen Kranken hatten, und unser auf beiden Fregatten befindliches Schiffsvolk vom Scharbock befreit geblieben war.

Leider betraf uns aber nunmehr ein Unglück, das um so schrecklicher war, da es keine menschliche Klugheit vorher sehen konnte. Mit innigstem Schmerz unterziehe ich mich des traurigen Geschäftes, diesen unglücklichen Vorfall zu erzählen, der uns viel heftiger erschütterte, als Krankheiten und andere dergleichen Zufälle, welchen man immer auf den weitesten Seereisen ausgesetzt ist. Ich will mich zwar nicht gegen die schwer zu erfüllende Pflicht sträuben, hierüber Bericht zu erstatten, doch muß ich offenherzig bekennen, daß ich über diesen Vorfall schon vielfältig die bittersten Thränen vergossen habe, daß selbst die Zeit meinen Schmerz nicht zu lindern vermag; daß jeder Gegenstand, jeder Augenblick, mich von neuem an den Verlust erinnert, den wir in einem Zeitpunct erlitten, wo wir eher auf alles andere, als auf diese schreckliche Begebenheit gefaßt waren.

Ich sagte bereits weiter oben, daß ich unsern Schiffsoffizieren den Auftrag ertheilt hätte, dem von Herrn Monneron und Herrn Bernizet verfertigten Plan

zugleich das Verzeichniß der verschiedenen Sondirungen beizufügen. Demr zufolge mußte sich das zum Astrolabe gehörige lange Boot, unter dem Befehl des Herrn de Marchainville, auf den nächfolgenden Tag in Bereitschaft halten. In eben dieser Absicht ließ ich auch mein langes Boot, nebst dem kleinern, worüber ich Herrn Boutin das Kommando ertheilte, mit allen Erfordernissen versehen. Auf dem langen Boote, welches zur Bousssole gehörte, commandirte mein Premierlieutenant Herr d'Escures, Ritter vom Ludwigsorden, dem ich zugleich die Leitung dieser kleinen Escadre anvertrauet hatte. Da mir nicht unbekannt war, daß derselbe seinem Diensteifer bisweilen ein wenig zu übertreiben pflegte, so hielt ich fürs beste, ihm eine schriftliche Instruction zu geben. Als er sie durchlas, kamen ihm die darin enthaltenen Vorsichtsregeln so ängstlich vor, daß er mich fragte, ob ich ihn denn für ein Kind hielte, und die Bemerkung hinzufügte, es sey ja nicht das erstemal, daß er ein paar Fahrzeuge unter seinem Befehle habe. Hierauf suchte ich ihm die wahren Beweggründe, welche mich zu Abfassung jener Ordre bewogen hatten, auf die freundschaftlichste Art einleuchtend zu machen. Ich erzählte ihm, Herr de Langle und ich hätten nur erst vor zwei Tagen die Einfahrt der Bay sondirt, und bei dieser Gelegenheit wahrgenommen, daß der kommandirende Offizier im zweiten Boote, zu nahe bei der Spitze vorüber gefahren sey, ja dieselbe sogar berühret habe. Ich wisse mehr als zu gut, fügte ich hinzu, daß junge Offiziere der Meinung wären, es gehöre zum guten Ton, daß man sich während einer Belagerung auf die Brustwehr der Laufgräben wage, und daß sich mancher, zufolge dieser Denkungsart, verleiten lasse, in seinem Boote den Klippen und Felsen zu trotzen; allein diese unbesonnene Kühnheit könne gar leicht die traurigsten Folgen haben, zumal auf einer solchen Seereise, wie die unsri-

ge, wo dergleichen Gefahren jeden Augenblick vorkommen können. Am Ende dieser Unterredung, übergab ich ihm denn die nachstehende Instruction, die ich zugleich auch Herrn Boutin vorgelesen hatte. Sie wird mehr als jede andere Erläuterung dazu beitragen, die Sendung des Herrn d'Escures, und die Vorsicht, deren ich mich bei dieser Gelegenheit bedienet hatte, in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Schriftliche Instruction,

welche dem Herrn d'Escures von Herrn de la Perouse zugestellt wurde.

„Bevor ich Herrn d'Escures die Absicht seiner „Sendung eröffne, muß ich ihm vor allen Dingen zu „erkennen geben, daß ihm ausdrücklich untersagt wird, „die Boote irgend einer Gefahr auszusetzen, und sich et„wa der Durchfahrt zu einer Zeit zu nähern, wenn es „darin stürmt. Er soll um sechs Uhr des Morgens, „nebst zwei andern Booten, welche von Herrn de Mar„chainville und Herrn Boutin kommandiret werden, „abfahren, und die Bay, von der Durchfahrt an, bis „zu der gegen Osten, zwischen den beiden Sandhügeln „befindlichen Bucht sondiren. Es soll ihm frei stehen, „die Sondirungen entweder in den von mir erhaltenen „Plan einzutragen, oder selbst einen solchen Plan zu ent„werfen, worin dieselben eingetragen werden können. „Gesetzt, daß die See in der Durchfahrt nicht stürmisch „wäre, sondern nur hohl ginge, so soll er dennoch, da „es mit dieser Arbeit ohnehin Zeit hat, das Sondiren „bis auf einen andern Tag anstehen lassen, und beden„ken, daß Dinge dieser Art, welche man mit aller Ge„walt durchzusetzen sucht, gemeiniglich schlecht von stat„ten gehen. Der schicklichste Zeitpunkt, sich der Durch„fahrt zu nähern, dürfte wohl Morgens um halb neun

„Uhr seyn, wo die Fluth wieder zurückkehrt. Um diese „Zeit soll er, wenn anders keine widrigen Umstände ein„treten, einen Versuch machen, die Breite der Durch„fahrt mit einer Lockschnur zu messen, zu dem Ende die „drei Boote einander parallel stellen, und der Breite „nach, das ist von Osten gen Westen sondiren lassen. „Sodann soll er auch von Norden gen Süden sondiren; „doch ist es nicht wahrscheinlich, daß er diese zweite Son„dirung bei dem nemlichen Wechsel der Ebbe und Fluth „werde bewerkstelligen können, weil alsdann die Ströh„mung zu stark seyn dürfte.“

„Während der Zeit, daß die Rückkehr der Fluth „zu erwarten stehet, oder die See ungestüm ist, soll Herr „d'Escures das Innere der Bay sondiren lassen, be„sonders aber die kleine Bucht hinter den Sandhügeln, „wo man vielleicht, wie ich aus verschiedenen Anzeigen „schließe, einen vorzüglich guten Ankergrund antreffen „wird. Auch soll er die Stellen, wo felsichter oder san„digter Grund gefunden wird, so genau als möglich „angeben, damit man den guten Ankergrund von dem „schlechtern gehörig unterscheiden könne. Ich glaube „ganz gewiß, daß, wenn man an der Spitze der beiden „Sandhügel vorübergefahren, und in den auf der Süd„seite der Insel befindlichen Kanal eingelaufen ist, ein „guter Ankergrund zu finden sey. Herr d'Escures „mag untersuchen, ob diese Vermuthung gegründet ist; „doch muß ich ihm nochmals die Bitte an das Herz le„gen, in aller und jeder Rücksicht so behutsam als mög„lich zu Werke zu gehen.“

Mußte mir nicht eine Instruction dieser Art alle und jede Besorgnisse benehmen? Ich ertheilte sie einem Manne, der drei und dreißig Jahre alt war, und bereits manches bewaffnete Fahrzeug unter seinem Befehl gehabt hatte. Was für Beruhigungsgründe!

Unsere Boote fuhren, wie ich es befohlen hatte

Morgens sechs Uhr ab. Es war hiebei nicht nur um Belehrung und Nutzen, sondern zugleich auch um Vergnügen zu thun; denn man war Willens, sich mit der Jagd zu belustigen, und sodann im Grünen zu frühstükken. Ich ordnete dem Herrn d'Escures die Herren de Pierrevert und de Montarnal als Gehülfen zu, welcher letztere der einzige Anverwandte war, den ich bei der Marine hatte, und so zärlich liebte, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre. Er versprach alles, was sich von einem jungen Offizier erwarten ließ, und Herr de Pierrevert hatte sich bereits alles das zu eigen gemacht, was ich an Letzteren mit der Zeit zu erleben hoffte.

Die Besatzung des Bootes bestand aus sieben unserer besten Schiffssoldaten; auch hatte sich der zu meiner Fregatte gehörige Steuermann auf demselben mit eingeschifft, die Sondirungen mit zu besorgen. Herr Boutin hatte auf dem kleinern Boote den Schiffslieutenant Herrn Mouton als zweiten Befehlshaber bei sich; auch wußte ich, daß das zum Astrolabe gehörige Boot von Herrn de Marchainville commandiret wurde; ob aber außerdem auch noch andere Offiziere dabei wären, davon hatte ich keine Nachricht erhalten.

Gegen zehen Uhr Vormittags, sah ich unser kleines Boot ganz allein zurückkommen. Dies befremdete mich; da ich gar nicht darauf gerechnet hatte, daß diese Zurückkunft so früh erfolgen werde. Ich fragte daher Herrn Boutin, ehe er noch zu mir an Bord kam, ob er mir etwas Neues zu hinterbringen habe; denn in der ersten Ueberraschung besorgte ich, unsere Leute möchten vielleicht von den Wilden überfallen seyn. Herr Boutin sah eben nicht so aus, als wenn er mich zu beruhigen gedächte, denn in allen seinen Gesichtszügen nahm ich den lebhaftesten Schmerz wahr. Nur allzubald beschrieb er mir den traurigen Schiffbruch, welcher sich vor seinen

Augen ereignet hatte, und dem er nur dadurch entgangen war, daß ihn sein unerschütterlicher Muth in Stand setzte, keines der wenigen Rettungsmittel zu übersehen, durch deren Beihülfe er der augenscheinlichen Todesgefahr entgehen konnte. Da er dieselbe Richtung nehmen mußte, die sein Befehlshaber genommen hatte, so gerieth er, eben so wie dieser, mitten in die Wellen, welche in die Einfahrt der Bay hineinschlugen, während die Fluth und zwar mit einer Schnelle, die stündlich drei bis vier Meilen betrug, von innen herausströmte. Jetzt kam er auf den Einfall, das Hintertheil seines Bootes gegen die Wogen zu kehren, wodurch er sich zwar der Gefahr aussetzte, daß es mit Wasser angefüllt werden konnte, zugleich aber die Absicht erreichte, daß es von hinten her durch die Fluth aus der Einfahrt getrieben wurde. Gleich darauf bemerkte er, daß sich die Wogen vor dem Boote her wälzten, und es in die offene See führten. Da es ihm nun mehr um die Erhaltung seiner Kameraden, als um sein eigenes Wohl, zu thun war, so schiffte er dicht am Saum der Meereswogen hin, in der Hoffnung, vielleicht noch einen oder den andern retten zu können. Ja er wollte sich sogar wieder mitten in dieselben hinein wagen, ward aber von der Springfluth zurückgetrieben. Endlich mußte ihn Herr de Mouton auf seine Schultern nehmen, um auf diese Art eine größere Fläche übersehen zu können. Aber ach! er sah nichts. Die See hatte alles verschlungen .... nur Herr Boutin kam mit der rückkehrenden Fluth wieder zu mir. Da nun die See wieder ruhig war, unterhielt dieser Offizier noch immer einige Hoffnung, daß das lange Boot, welches zum Astrolabe gehörte, sich vielleicht gerettet habe, denn er hatte nur das unsere zu Grunde gehen sehen. Als dies geschahe, befand sich Herr de Marchainville eine starke Viertelmeile von dem Orte der Gefahr, das heißt, an einer Stelle, wo die See so ganz ruhig

und still war, wie in dem sichersten Hafen. Allein dieser junge Offizier wagte eine Handlung, die zwar, weil hier weder Hülfe noch Beistand statt finden konnte, nicht gehörig überdacht, an sich aber höchst edel war. Da er nemlich seine Freunde und Landsleute in der größten Gefahr sah, trieb ihn sein allzu großer Muth, seine zu edle Denkungsart, an, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und ihnen, wo möglich, zu Hülfe zu eilen. Dem zufolge wagte er, sich in eben die Fluthen, mit welchen sie kämpften, und starb als ein Opfer seines Edelmuths, und des offenbar subordinationswidrigen Betragens seines Oberbefehlshabers, der ebenfalls umkam.

Jetzt begab sich Herr de Langle, der, eben so wie ich, für Betrübniß ganz außer sich war, an Bord meiner Fregatte und meldete mir, unter Vergießung häufiger Thränen, daß das Unglück noch größer sey, als ich anfangs geglaubt hatte. Seit unserer Abreise aus Frankreich hatte er es sich zum Gesetz gemacht, die beiden Brüder *) nie in einerley Dienstgeschäft mit einander zu brauchen, und nur bei dieser einzigen Gelegenheit hatte er ihrem dringenden Verlangen nachgegeben, weil sie ihm vorstellten, daß sie gern mit einander spazieren fahren und auf die Jagd gehen wollten; denn nur aus diesem Gesichtspunkte betrachteten wir beide, sowohl er, als ich, das Auslaufen unserer Boote, die wir dadurch eben so wenig irgend einer andern Art von Gefahr auszusetzen fürchteten, wie zur Zeit der schönsten Witterung auf der Rhede vor Brest.

Gleich nach Herrn Boutin's Ankunft kamen auch die Wilden auf ihren Piroguen herbeigefahren, um uns von jenem traurigen Vorfall zu benachrichtigen. Diese rohen Naturmenschen gaben uns durch allerlei Geberden zu verstehen, daß sie den Untergang der beiden Boote

*) Die Herren la Bordè, Marchainville und la Borde Boutervilliers.

mit angesehen hätten, und daß es schlechterdings nicht möglich gewesen sey, ihnen zu Hülfe zu kommen. Wir beschenkten sie reichlich, und suchten ihnen verständlich zu machen, daß wir gern unsere sämtlichen Schätze darum geben würden, wenn einer oder der andere von ihnen im Stande seyn sollte, nur einem einzigen unserer verunglückten Kameraden das Leben zu retten.

Dies war das zuverläßigste Mittel ihre Menschenliebe in Thätigkeit zu setzen. Sie eilten sogleich nach dem Gestade, und schifften in verschiedenen Abtheilungen zu beiden Seiten längs der Bucht hin. Ich hatte schon vorher meine Schaluppe, unter dem Befehl des Herrn de Clonard, nach dem östlichen Theile der Küste geschickt, wo diejenigen zu finden seyn mußten, die sich etwa aus dem Schiffbruche gerettet haben möchten. Herr de Langle begab sich nach dem westlichen Theil der Küste, um ja kein Fleckchen in der ganzen dortigen Gegend ununtersucht zu lassen. Ich für meine Person blieb indeß am Bord meiner Fregatte, um unsere beiden Schiffe mit Beihülfe der hierzu erforderlichen Mannschaft zu bewachen, weil es der Klugheit gemäß war, uns auf jeden Fall gegen die etwanigen Angriffe der Wilden in Sicherheit zu setzen. Fast alle Offiziere, und mehrere andere Personen, hatten sich mit Herrn de Langle und Herrn Clonard auf den Weg gemacht. Sie fuhren drei Meilen weit an dem Gestade hin, ohne das kleinste Stückchen von einem zertrümmerten Fahrzeuge zu erblicken, das die See hier oder da angespült hätte. Mittlerweile regte sich noch immer ein Funke von Hoffnung in mir; denn ungern gewöhnt sich der menschliche Geist an den plötzlichen Uebergang von ungestörter Gemüthsruhe zu tiefempfundenem Schmerz. Als ich aber unsere Boote und Schaluppen zurückkommen sah, da verschwand diese Täuschung, und nun versank ich vollends in einen Kummer, der sich mit Worten schlechterdings nicht be-

schreiben läßt. Hier folgt nunmehro die Geschichtserzählung des Herrn Boutin. Er war ein vertrauter Freund des Herrn d'Escures; daher kömmt es, daß unsere Meinungen über das unvorsichtige Betragen dieses Offiziers von einander abweichen.

Geschichtserzählung des Herrn Boutin.

„Am 13ten Julius um fünf Uhr funfzig Minuten „des Morgens gieng ich von der Bouſſole in dem „dazu gehörigen kleinen Boote ab. Besage meiner Or„dre, sollte ich Herrn d'Escures, der unser langes „Boot commandirte, überall nachfolgen, und Herr de „Marchainville, welcher das zum Astrolabe gehörige „lange Boot commandirte, sollte ebenfalls zu uns sto„ßen. Nach der schriftlichen Instruction, welche Herr „d'Escoures von Herrn de la Perouse erhalten, „und die man mir zur Durchsicht mitgetheilt hatte, be„stand sein Auftrag darin, daß er sich der drei Boote da„zu bedienen sollte, die Bay zu sondiren, die verschiede„nen Tiefen derselben auf dem Plane, welchen man ihm „zu diesem Behuf mitgetheilt hatte, auf das genaueste „zu verzeichnen, hiernächst auch die Einfahrt zu sondiren, „und deren Breite zu messen, wenn die See daselbst ru„hig und still wäre. Hingegen war ihm ausdrücklich „verboten, sich der Einfahrt zu nähern, und die unter „seinem Befehl stehenden Boote der geringsten Gefahr „auszusetzen, wenn etwa die See daselbst eine Brandung „verursachen, oder auch nur hohl gehen sollte. Als wir um „die westliche Spitze der Insel wo wir vor Anker gehen „sollten, herumgefahren waren, sah ich, daß die See in „der Einfahrt, der ganzen Breite nach, so hohe Wellen „schlug, daß wir alle Hoffnung aufgeben mußten, da„selbst einlaufen zu können. Herr d'Escures, welcher „sich jetzt ziemlich weit voraus befand, ließ die Ruder

„in die Höhe nehmen, und schien mich erwarten zu wol„len. Als ich mich ihm aber bis auf einen Büchsen„schuß genähert hatte, setzte er seine Fahrt fort, und da „sein Boot viel schneller als das meinige lief, so wieder„holte er jenes Manövre noch einigemal, ohne daß ich „je im Stande war, ihn einholen zu können. Ein Vier„tel auf acht Uhr waren wir nur in der Länge zweier Ka„beltaue von der Einfahrt entfernt, nachdem wir bis da„hin unsern Lauf ununterbrochen gegen dieselbe fortgesetzt „hatten. Jetzt aber fing unser langes Boot zu labiren „an. Ich machte dieselbe Bewegung. Wir richteten un„sern Lauf nach der Bay, und waren willens, die Ein„fahrt hinter uns liegen zu lassen. Jetzt befand sich „mein Boot nur noch soweit hinter unserm langen Boo„te, daß wir einander zurufen konnten. Jenes, daß zum „Astrolabe gehörte, erblickte ich ungefähr eine Viertel„meile weiter vorwärts, innerhalb der Bay. Jetzt rief „mir Herr d'Escoures in vollem Lachen durch das „Sprachrohr zu: „Ich dächte, wir thäten am besten, wenn „wir nun frühstückten; denn in der Einfahrt thürmen sich „ja die Wellen entsetzlich auf.“ Ich gab ihm zur Ant„wort; „Das dächt ich auch; überhaupt werden wir es „dermalen wohl dabei bewenden lassen müssen, daß wir „die Gränzen der Sandbucht bestimmen, die uns, wenn „man in die Bay einfahren will, zur Seite des Backbords „liegt.“ Jetzt wollte mir Herr de Pierrevert, wel„cher sich mit Herrn d'Escures auf dem nemlichen „Boote befand, antworten; als er aber von ungefähr „nach der gegen Osten liegenden Landspitze blickte, sah „er, daß uns bereits die Fluth ergriffen hatte. Auch „ich nahm es wahr, und im nemlichen Nu wurden un„sere zwei Boote mit dem heftigsten Ungestüm gegen das „nördliche Vorgebürge getrieben, so daß wir von der „Einfahrt, die ohnehin noch bei hundert Klaftern von „uns entfernt war, immer weiter abkamen. Indeß fiel

„es mir noch zur Zeit nicht ein, die mindeste Gefahr zu „fürchten, weil wir uns im äußersten Nothfall nur zwan„zig Klaftern weit zur Rechten oder zur Linken wenden „durften, um sogleich auf den Strand zu laufen. Nach„dem uns die Strömung etwa eine Minute lang mit fort„gerissen hatte, ohne daß wir im Stande waren strom„aufwärts zu fahren, machte ich einen Versuch, mich der „östlichen Küste zu nähern, welches mir aber durchaus „nicht gelingen wollte. Eben so fruchtlos war das Be„streben des vor uns befindlichen langen Bootes an der „westlichen Küste zu landen. Unter diesen Umständen „sahen wir uns genöthigt, um das nördliche Vorgebürge „herumzufahren, um an die Klippen geworfen zu werden. „Die ersten Wogen zerschlugen sich in geringer Entfer„nung von meinem Boote. Ich lies daher den Dregg„anker werfen, der aber leider nicht hielt. Ein großes „Glück war es, daß das Ankertau nicht an einer oder „der andern Sandbank hängen blieb, sondern der Länge „nach in der See schwamm; in diesem Falle würde uns die „Schwere desselben sehr nachtheilig gewesen seyn. Jetzt „befand ich mich mitten im Gewühl der stärksten Wogen, „die von Zeit zu Zeit in mein Boot schlugen; doch hielt „es sich noch immer über Wasser, und ließ sich gut re„gieren, so daß ich das Hintertheil den Wellen entgegen „stellen konnte, und mir die stärkste Hoffnung machte, „dieser drohenden Gefahr zu entgehen.“

„Während der Zeit, daß ich den Anker fallen ließ, „war unser langes Boot auf eine weite Strecke von dem „unsrigen weggetrieben, nachdem es nur wenige Minu„ten mit den Wogen gekämpft hatte. Als die ersten Wel„len auf uns hereinbrachen, verlor ich es aus dem Ge„sicht; nachher aber, als uns diese nemlichen Wellen wie„der emporhoben, erblickte ich es ungefähr dreißig bis „vierzig Klafter weiter vorwärts, in der äußersten Noth. „Es lag in der Quere, und ich nahm auf demselben we-

„der Mannschaft noch Ruder wahr. Bis dahin hatte „ich noch immer gehofft, daß es im Stande seyn wür„de, gegen die Strömungen zu schiffen; jetzt sah ich aber, „daß es unfehlbar zu Grunde gehen müße, wofern es „die Wellen mit fortrissen; Denn, soll ein Boot einer „Gefahr dieser Art glücklich entgehen, so muß es nicht „nur so gebauet seyn, daß es der Wuth des Meeres „überall mit gleicher Gewalt widerstehen kann, sondern „es muß sich auch gut regieren lassen, damit es nicht um„schlägt; und leider hatte unser langes Boot keine einzige „dieser Eigenschaften.“

„Noch befand ich mich mitten in den Wellen, blickte „überall umher, und sah, daß die Wogen hinter meinem „Boote, nach Süden zu, so weit das Auge reichen konnte, „eine ununterbrochene Kette formirten. Eben so weit „schienen sie sich auch gen Westen zu erstrecken. End„lich nahm ich wahr, daß ich so ziemlich außer Gefahr „seyn würde, wenn es mir gelänge, nur funfzig Klaf„tern weiter gen Osten zu steuern. Ich strengte daher „alle meine Kräfte an, um zwischen den Wogen hin„durch zu laufen, und um sieben Uhr fünf und zwanzig „Minuten, befand ich mich ganz außer aller Gefahr, daß „ich nur noch mit der hohlgehenden See, und einigen „kleinen Windstößen zu kämpfen hatte“.

„Sobald das in meinem Boote befindliche Wasser „hinausgeschaft war, dachte ich sogleich auf Mittel mei„nen verunglückten Cameraden zu Hülfe zu eilen; doch „konnte ich mir leicht vorstellen, daß sie ohne Rettung „verloren wären.“

„Von jenem Augenblick an, wo ich bemerkte, daß „unser langes Boot zwischen die Wogen gerieth, hatte „ich mit aller Macht arbeiten lassen, um gegen Osten „hin hinauszukommen; demungeachtet gelang es mir „nicht eher, als nach Verlauf einiger Minuten. Es war „daher nicht denkbar, daß die Schiffbrüche sich aus dieser

„so reißenden Strömung hätten herausarbeiten können;
„im Gegentheil mußten sie von der Fluth unaufhaltsam
„mit fortgetrieben werden, und diese erstreckte sich über
„acht Stunden, fünf und vierzig Minuten, in die offene
„See. Würde es nicht selbst dem besten Schwimmer
„ganz unmöglich gewesen seyn, dem Ungestüm dieser
„fürchterlichen Wogen nur einige Minuten lang zu widerste-
„hen? Da ich jedoch, um vernünftig zu handeln, in keiner
„andern Gegend irgend eine Art von Untersuchung an-
„stellen konnte, als in der, wohin die Fluth ihren Lauf
„nahm, so schiffte ich um das südliche Vorgebürge her-
„um, steuerte sodann längs der Strömung hin, die ich
„rechter Hand liegen ließ, und änderte jeden Augenblick
„meine Richtung, je nachdem ich hie und da ein paar
„Seewölfe, oder etwas Meergras zu Gesichte bekam,
„und meine sinkende Hoffnung bei Erblickung dieser Ge-
„genstände von neuem angefacht wurde.“

„Da die See noch immer sehr hohl ging, und mein
„Boot von den Wellen zu einer fürchterlichen Höhe em-
„por gehoben wurde, so hatte ich von Zeit zu Zeit einen
„so weiten Gesichtskreis vor mir, daß ich jedes Ruder,
„jedes Ueberbleibsel eines zertrümmerten Fahrszeugs, auf
„eine Strecke von wenigstens zwei hundert Klaftern rings
„um mich her hätte wahrnehmen müssen.“

„Jetzt sah ich von ungefähr nach der östlichen Spitze
„der Einfahrt hin. Da erblickte ich Männer, welche
„mir mit ihren Mänteln zuwinkten. Wie ich in der
„Folge wahrnahm, waren es Wilde; aber damals hielt
„ich diese Leute für die Mannschaft des zum Astrolabe
„gehörigen großen Bootes, und glaubte daher, sie wür-
„den vermuthlich die Rückkehr der Springfluth erwarten,
„und uns sodann zu Hülfe kommen wollen; denn noch
„zur Zeit fiel mir nicht der fernste Gedanke bei, daß
„meine unglücklichen Freunde vielleicht als Schlachtop-

„fer ihres eben so edelmüthigen als kühnen Unterneh-
„mens ums Leben gekommen wären.“

„Gegen drei Viertel auf neun Uhr *), als die Fluth
„abgelaufen war, legten sich zwar die hohen Meereswo-
„gen, doch ging die See noch immer sehr hohl. Dem-
„ungeachtet hielt ich es für Pflicht meine Nachforschun-
„gen fortsetzen zu müssen, und folgte daher der nemli-
„chen Richtung, welche die Fluth genommen hatte. Lei-
„der hatte jedoch diese abermalige Entdeckungsfahrt kei-
„nen glücklichern Erfolg als die vorige. Denn um neun
„Uhr kam die Fluth wieder aus Südwesten zurück. Da
„ich keine Lebensmittel, auch weder Anker noch Segel hatte;
„da meine Mannschaft durch und durch naß und für
„Kälte erstarrt war; und ich befürchten mußte, daß es
„mir, so bald die Fluth wieder ihr volles Wachsthum
„erreichte, schlechterdings unmöglich sein würde, in die
„Bay einzulaufen: so hielt ich es für das rathsamste, nach
„Norden zu schiffen.“

„Wäre ich ein wenig später gekommen, so würde
„mir die Einfahrt an der gegen Osten liegenden Spitze
„versperrt gewesen seyn; denn die See brach sich noch
„immer mit großem Ungestüm an beiden Spitzen, doch war
„sie in der Mitte ganz ruhig. Endlich gelang es mir
„durch die Einfahrt zu kommen, und fand die oberwähn-
„ten amerikanischen Wilden. Sie gaben mir durch ihre
„Geberden zu verstehen, daß sie es mit angesehen hätten,
„wie die beiden Fahrzeuge untergegangen wären, und
„da ich mich überall nach dem zum Astrolabe gehöri-
„gen Boote umsah, ohne es irgendwo wahrnehmen zu
„können, so blieb mir über das Schicksal des Herrn

*) Halb acht Uhr war der Zeitpunkt, welchen ich in meiner Instruktion ausdrücklich bestimmt hatte, wo man sich der Einfahrt ohne Gefahr nähern könne, weil sodann die Fluth unsere Boote auf jeden Fall in die Bucht geführt haben würde, und — ein Viertel auf acht Uhr waren sie bereits in die Tiefe des Meeres versunken!

„de Marchainville kein Zweifel mehr übrig. Da „man jedoch immer das Beste zu hoffen pflegt, so trö„stete ich mich damit, daß er sich vielleicht auf eine oder „die andere unserer Fregatten begeben haben möchte, um „daselbst Hülfe und Beistand zu suchen. Als ich daher an „Bord kam, war dies mein erstes Wort: Hat man „hier keine Nachrichten von Herrn de Marchainville? „Die Antwort: Nein! vergewisserte mich, daß er eben„falls ums Leben gekommen sey.“

„Nachdem ich nun alle diese Umstände auf das ge„naueste aus einander gesetzt habe, muß ich noch einige „Worte über die Beweggründe sagen, wornach sich Herr „d'Escures wahrscheinlich bei dieser Fahrt gerichtet „hat. Unmöglich kann er die Absicht gehabt haben, sich „in die Einfahrt zu wagen. Er wollte sich derselben nur „nähern, und glaubte, daß er, nach Verhältniß der Di„stanz, worin er sich von derselben befand, vor aller „Gefahr sicher wäre. Diese Distanz beurtheilte er aber „eben so unrichtig wie ich, und die übrigen achtzehn Per„sonen, welche sich auf unsern zwei Booten befanden. „Ich getraue mir eben so wenig zu bestimmen, in wiefern „dieser Irrthum verzeihlich ist, als ich die Ursache ange„ben kann, warum es uns schlechterdings unmöglich „war, die Gewaltsamkeit der Strömung richtiger zu be„urtheilen; man möchte sonst glauben, ich wolle mich „selbst zu entschuldigen suchen; denn ich muß nochmals „anführen, daß die Ansicht der Küste, an welcher wir „in Norden mit der größten Schnelle vorüber flogen, „keinen andern Eindruck auf mich machte, als daß sie mich „in Verwunderung setzte. Ohne hier die Beweggründe „untersuchen zu wollen, welche zu dieser unseligen Ver„blendung beitragen mußten, will ich mir nur die einzige „Bemerkung erlauben, daß unsere Boote, an eben dem „Tage, als wir zuerst in dieser Bucht ankamen, die Ein„fahrt derselben zwei volle Stunden in jeder Rücksicht

„sondirten, und überall keine Strömung wahrnahmen. „Wahr ist es allerdings, daß unsere Fregatten, als sie „dort einlaufen wollten, von der Fluth wieder zurückgetrie„ben wurden; der Wind ging aber so schwach, daß unsere „Boote im nemlichen Nu mit der größten Leichtigkeit „stromaufwärts fuhren. Noch mehr; den 11ten Julius, „als am Tage des Vollmonds, hatten selbst unsere bei„den Befehlshaber, mit Zuziehung mehrerer Offiziere, diese „nemliche Durchfahrt sondirt. Sie fuhren mit der Ebbe „heraus, liefen mit der zurückkehrenden Fluth wieder „ein, und bemerkten nicht das geringste, woraus man etwa „hätte schließen können, daß hier die mindeste Gefahr, be„sonders für gut bewaffnete Boote, zu fürchten sey. „Sonach läßt sich denn nichts anderes vermuthen, als „daß die gewaltsame Strömung, am 13 Julius, von „ganz besondern Umständen herrührte; zum Beispiel, „vom schnellen Schmelzen des Schnees, oder von hef„tigen Winden, welche zwar keinen Zugang in die Bay „fanden, aber mit desto größerm Ungestüm auf offener „See tobten.“

„Herr de Marchainville befand sich eine Vier„telmeile weit vor mir in der Einfahrt, als auch ich „von ihr ergriffen wurde. Von diesem Augenblick an „kam er mir zwar nicht weiter zu Gesicht, aber alle die „ihn gekannt haben, werden wissen, wozu ihn seine edle „und großmüthige Denkart angetrieben habe. Als er „wahrnahm, daß unsere zwei Boote sich mitten in den „Wellen befanden, und es ihm unerklärlich scheinen muß„te, wie wir zwischen dieselben gerathen waren, so moch„te er vermuthlich glauben, daß uns entweder ein An„kertau losgerissen sey, oder daß wir unsere Ruder ver„loren hätten. Im nemlichen Nu bot er gewiß alle seine „Kräfte auf, um seinem Boote eine solche Richtung zu „geben, wodurch es bis an den Saum der vordersten „Wogen gelangte. Als er nun sah, daß wir mit den

„Fluthen im härteſten Kampfe begriffen waren, wird er „unfehlbar nur ſeinen unerſchütterlichen Muth zu Rathe „gezogen, und ſich beſtrebt haben, uns mitten durch die „Wellen her Beiſtand zu leiſten, bis er endlich den Tod „fand. Dieſe Todesart iſt unſtreitig ſehr glorreich, wie „tief aber mußte ſie die Herzen derer verwunden, die „der Gefahr glücklich entgingen, und von nun an auf die Hoffnung Verzicht thun mußten, auch nur einen „ihrer Reiſegefährten, auch nur einen jener Helden, die „zu ihrer Rettung herbei eilten, je wieder zu ſehen!

„Ich kann unmöglich annehmen, daß man mir die „Abſicht zutrauen ſollte, als hätte ich irgend einen erheb„lichen Umſtand weggelaſſen, oder einen der wirklich er„zählten entſtellen wollen. Der Lieutenant Herr Mou„ton, welcher auf meinem Boote der zweite im Com„mando war, wird am beſten meine Gedächtnißfehler be„richtigen können, wenn ich mir ja dergleichen zu Schul„den kommen ließ. Der Entſchloſſenheit dieſes Mannes, „unſers Schiffers, und der bei uns befindlichen vier „Bootsknechte, haben wir hauptſächlich unſere Rettung „zu danken. Sie befolgten meine Befehle, als wir uns „mitten in den Wellen befanden, eben ſo pünktlich, wie „ſie es unter den alltäglichſten Vorfällen zu thun ge„wohnt waren. Unterzeichnet: Boutin.“

Jetzt hatten wir nun nichts dringenderes zu thun, als daß wir uns ſo geſchwind wie möglich aus einer Gegend entfernten, wo wir einen ſo ſchmerzlichen Verluſt erlitten hatten. Indeß aber hielten wir es, in Hinſicht auf unſere verunglückten Freunde, für rathſam, noch einige Tage daſelbſt zu verweilen. Sollte jedoch, welches freilich wider alle Wahrſcheinlichkeit war, einer oder der andere mit dem Leben davon gekommen ſeyn, ſo mußte er ſich unfehlbar in der Gegend unweit der Bay befinden, und eben darum faßte ich den Entſchluß, mich noch einige Tage daſelbſt aufzuhalten. Inzwiſchen verließ ich

meinen zeitherigen Aufenthalt unweit der Inſel, und ging bey der Sandfläche vor Anker, die auf der weſtlichen Seite der Einfahrt liegt. Mit dieſer Ueberfahrt, welche nur eine einzige Meile beträgt, brachte ich fünf Tage zu, und während dieſer Zeit traf uns ein Windſtoß, welcher aus Oſten kam, und uns ſehr nachtheilig geweſen wäre, wenn wir nicht auf einem ſehr guten Schlammgrunde vor Anker gelegen hätten. Ein großes Glück war es, daß unſere Anker nicht nachgaben, denn unſere Entfernung von der Küſte betrug kaum die Länge eines Kabeltau. Der widrigen Winde wegen, mußten wir länger hier liegen bleiben, als ich anfänglich Willens war, ſo daß wir erſt am 30ſten Julius, folglich am achtzehnten Tage nach jenem unglücklichen Vorfall, deſſen ich mich nie ohne die tiefſte Rührung erinnern werde, unter Segel gingen. Ehe wir abreiſeten, ließ ich unſern verunglückten Freunden auf einem mitten in der Bay liegendem Eylande, welches ich die Inſel des Grabmals (Isle du Cénotaphe) nannte, ein kleines Denkmal errichten. Herr de Lamanon verfertigte nachſtehende Inſchrift, die er in eine gläſerne Flaſche legte, und ſodann am Fußgeſtell des beſagten Denkmals vergrub:

An der Einfahrt in dieſen Hafen, ſind 21 wackere Seeleute verunglückt.

Leſer, wer du auch ſeyn magſt, laß deine Thränen mit den unſrigen fließen.

Den 4ten Julius 1786 kamen die Fregatten La Bouſſole und l'Aſtrolabe, welche den erſten Auguſt 1785 von Breſt ausgelaufen waren, in dieſem Hafen an. Der Sorgfalt des Herrn de la Perouſe, als Oberbefehlshaber dieſer Expedition, des Herrn de Langle, als Kommandeurs der zweiten Fregatte, ingleichen der Herren de Clonard und de Monti, welche auf beiden Fahrzeugen als Staabs-Kapitäne angeſtellt waren, wie auch der ſämtlichen Offiziere und Wundärzte, hatte

man es zu danken, daß kein einziger von der ganzen Mannschaft von irgend einer jener Krankheiten befallen wurde, welche die gewöhnliche Folge langwieriger Seereisen zu seyn pflegen. Herr de la Perouse, und wir alle, schätzten uns alle glücklich, daß wir von einem Ende der Erde glücklich und wohlbehalten an das andere gelangt waren, alle Gefahren besiegt, und mehrere als Barbaren verschrieene Völker besucht hatten, ohne einen einzigen Mann verloren, ohne einen einzigen Tropfen Bluts vergossen zu haben. Am 13ten Jul. Morgens fünf Uhr schickten wir drei Boote in der Absicht aus, die Tiefe zu untersuchen und sie dem Plane beizufügen, welchen man von dieser Bay entworfen hatte. Diese Boote wurden von dem Schiffslieutenant und Ludwigsritter Herrn d'Escures befehligt. Herr de la Perouse hatte demselben eine schriftliche Ordre zugestellt, worin ihm ausdrücklich verboten war, sich der Strömung zu nähern; allein im eben dem Nu, wo er noch weit davon entfernt zu seyn glaubte, ward er bereits von ihr ergriffen. Die Gebrüder de la Borde, und Herr de Flassan, welche sich in dem zur zweiten Fregatte gehörigen Boote befanden, bedachten sich keinen Augenblick, ihr Leben in Gefahr zu setzen, und ihren Kameraden zu Hülfe zu eilen; aber ach! sie wurden in das nemliche Schicksal, das jene traf, verwickelt. Das dritte Boot wurde von dem Schiffslieutenant Herrn Boutin befehligt. Dieser Offizier kämpfte muthvoll gegen die Wellen, und gab sich mehrere Stunden lang alle nur erdenkliche, aber leider vergebliche Mühe, seinen Freunden zu helfen. Er selbst verdankte seine Rettung bloß der bessern Beschaffenheit seines Bootes, seinen klugen Veranstaltungen, den weisen Rathschlagen seines Lieutenants, Herrn Laprise Mouton, und der eben so unverdrossenen als pünktlichen Folgsamkeit seiner Mannschaft, die aus dem Schiffer Jean Marie, und den vier Matrosen, Namens

L'Hostis, Le Bas, Corentin Jerb, und Monees, bestand. Die Indianer schienen an unserm gerechten Schmerz Antheil zu nehmen. Tiefgebeugt, aber nicht muthlos reisen wir morgen, den 30sten Julius, von hier ab, um unsere Reise weiter fortzusetzen.

Namen der Offiziere, Soldaten und Matrosen, die am 13ten Julius, Morgens ein Viertel auf acht Uhr, im Schiffbruch ihr Leben einbüßten.

La Bousfole.

Offiziere. — Die Herren d'Escures, de Pierrevert, de Montarnal.

Mannschaft. — Le Maitre, Oberbootsmann, Lieutol, Korporal und Schiffer; Prieur, Freichot, Berrin, Bolet, Fleury, und Chaub, sieben Seesoldaten, unter welchen der älteste nicht über 33 Jahr alt war.

L'Astrolabe.

Offiziere. — Her de la Borde, Marchainville und Herr de la Borde Boutervilliers, Gebrüder. Ingleichen Herr de Flassan.

Mannschaft. — Soulas, Korporal und Schiffer; Philiby, Julien, le Penn, Pierre Rabier, vier Seesoldaten; Thomas Andriaux, Goulven Tarreau, Guillaume Duquesne, drei Matrosen, insgesammt Jünglinge.

Während unsers Aufenthalts am Eingange der Bucht, hatten wir Gelegenheit, uns von den Sitten und Gebräuchen der Wilden mancherlei Kenntnisse zu verschaffen, die wir an einer andern Stelle schwerlich erlangt hätten. Wir befanden uns hier ganz nahe bei ihren Dorfschaften, kamen tagtäglich zu wiederholtenmalen zu ihnen, und dennoch ging nie ein Tag vorüber, an dem wir nicht Ursache hatten, uns über sie zu beklagen, wiewohl wir uns in unserm Betragen gegen sie immer gleich blieben, und ihnen ohne Unterlaß Beweise von Sanftmuth und Wohlwollen gaben.

Am 22ſten Julius brachten ſie uns einige Ueberbleibſel von unſern zertrümmerten Booten, welche die See auf der öſtlichen Küſte, auf den Strand getrieben hatte. Bei dieſer Gelegenheit gaben ſie uns durch ihre Geberden zu verſtehen, einer unſerer verunglückten Reiſegefährten, welchen die Wogen ans Land geworfen hätten, wäre von ihnen begraben worden. Zufolge dieſer Anzeige, machten ſich Herr de Clonard, Herr de Monneron, und Herr de Monti, ſogleich auf den Weg, und wanderten friſch nach Oſten zu, wobei ihnen die nemlichen Wilden, welche uns die erwähnten Trümmer überbracht hatten, und dafür reichlich beſchenkt waren, Geſellſchaft leiſteten.

Unſere Offiziere gingen ungefähr drei Meilen weit, über ein ſteinichtes abſcheuliches Terrain. Alle halbe Stunden verlangten die Wilden eine neue Belohnung, und wenn man ihnen dieſelbe nicht geben wollte, weigerten ſie ſich, weiter mit uns zu gehen. Endlich verkrochen ſie ſich in die Wälder, und liefen davon. Zu ſpät lernten nunmehro unſere Offiziere einſehen, daß jene von den Wilden gemachte Anzeige eine offenbare Lüge war, welche ſie bloß in der Abſicht erſonnen hatten, noch mehrere Geſchenke zu bekommen. Sie erblickten auf dieſer Fußreiſe unüberſehbare Wälder, die aus Tannen beſtanden, deren unvergleichlich ſchöner Wuchs ſie in Verwunderung ſetzte. Eine derſelben hatte nicht weniger als fünf Fuß im Durchſchnitt, und war dem Anſehen nach über hundert und vierzig Fuß hoch.

Die Nachricht, welche ſie uns von dem oberwähnten Kunſtgriff der Wilden ertheilten, kam uns eben nicht ſehr befremdend vor; denn ihre Geſchicklichkeit im Stehlen und Betrügen geht ſo weit, daß man ſich umſonſt beſtreben würde, hierin ihres Gleichen zu ſuchen. Zwei Tage früher als ſich der oberzählte Vorfall ereignete, machten Herr de Langle und Herr de Lamanon, in Geſellſchaft einiger Offiziere und Naturforſcher, eine kleine

Reise gen Westen in eben dieser traurigen Absicht. Sie war eben so fruchtlos, wie jene. Bei dieser Gelegenheit kamen aber die besagten Herren zu einem indianischen Dorfe, das an dem Ufer eines kleinen Flusses lag, der überall mit Pfählen besetzt war, um vermittelst derselben Lachse zu fangen. Schon seit geraumer Zeit vermutheten wir, daß diese Art Fische, welche man uns zum Kauf brachte, aus der nemlichen Gegend herkommen möchten; doch waren wir unserer Sache nicht gewiß, und nun ward unsere Neugierde auf einmal befriedigt. Herr Duchs de Vancy hat von diesem Lachsfang eine Zeichnung *) entworfen, worauf die Einrichtung desselben sehr deutlich abgebildet ist. Man wird daraus ersehen, daß der Lachs so lange gegen den Strom schwimmt, bis er an die besagten Pfähle kömmt; da er nun nicht darüber hinwegsetzen kann, so wendet er wieder um, will nach der See schwimmen, trifft aber unterwegs mehrere sehr dicht geflochtene Körbe an, die vorn verschlossen, und hie und da zwischen dem Damme angebracht sind. Er kriecht hinein, kann nicht wieder zurück, und wird denn auf diese Art gefangen. Die Lachse sind hier so zahlreich, daß unserem auf beiden Fregatten befindlichen Schiffsvolke, nicht nur eine große Quantität derselben frisch verabreicht wurde, sondern man auch auf jeder Fregatte zwei Tonnen voll einsalzte.

Ferner trafen unsere Reisende auf ihrer Wanderung ein Morai **) an, wo sie auf die unwidersprechlichste Art überzeugt wurden, daß die Indianer ihre Todten zu verbrennen ***) und nun die Köpfe derselben aufzube-

*) Diese Zeichnung ist nicht angekommen.

**) Ich habe die Benennung Morai deswegen beibehalten, weil sie die Aussetzung eines Leichnams in der freyen Luft besser ausdrückt, als das Wort Grabmal. Eigentlich heißen die Begräbnißplätze auf den Südseeinseln Morai.

***) Der hier bemerkte Gebrauch, daß die Wilden in der Nachbar-

wahren pflegen. Sie fanden daselbst einen solchen Todtenkopf, der in mehrere Stücken Fell eingehüllt war. Dieses Grabmal bestand aus vier ziemlich starken Pfeilern, worauf eine kleine aus Brettern bestehende Hütte ruhte, worin die Asche der Verstorbenen in verschiedenen Kisten aufbewahrt wurde. Sie öffneten eine dieser Kisten wickelten die Felle, worin der Kopf steckte, auseinander, und legten sodann, nachdem sie ihre Neugier befriedigt hatten, alles wieder sorgfältig an Ort und Stelle. Auch ließen sie daselbst ansehnliche Geschenke zurück, die in eisernen Werkzeugen und Glasperlen bestanden. Die Wilden, welche bei diesem Besuche zugegen waren, schienen zwar darüber einige Besorgniß zu äußern, doch holten sie bald nachher die dort zurückgelassenen Geschenke ab. Als des folgenden Tages wieder einige andere Neugierige dahin kamen, fanden sie nur noch den Kopf und die Asche. Sie legten an die erledigte Stelle abermals Dinge von Werth, und diese hatten das nemliche Geschick, wie die, welche Tags vorher daselbst waren hingelegt worden. Ueberhaupt bin ich fest überzeugt, die Indianer hätten

schaft des Franzosenhafens ihre Todten verbrennen sollten, scheint unwahrscheinlich, da keiner von den Seefahrern, welche diese nordwestliche Küste selbst in der Nachbarschaft jenes Hafens befahren haben, etwas ähnliches gefunden hat. Dixon hergegen giebt von der Behandlung der Todten auf dieser Küste einen ganz andern Bericht. Nach ihm legen diese Wilden den todten Körper, nachdem sie den Kopf davon getrennt haben, den sie auf die oben beschriebene Weise verwahren, in eine länglichte Kiste. Daß sie Planken und Bretter haben, oder sich auf eine uns unbekannte Art zu verschaffen wissen, beweist die Bauart ihrer Häuser. An jedem Ende der Kiste wird ein dicker Pfahl schräg in die Erde geschlagen, so daß die obern Spitzen zusammenstoßen, und diese werden hernach fest zusammengebunden. Zuweilen werden diese Pfähle auch an beiden Seiten der Kiste in die Erde gesteckt. Nach Herrn la Perouses Beschreibung haben seine Gefährten aber die viereckten Kasten, welche den Kopf enthalten, und auf einem an diesen Pfählen angebrachten Gerüst ruhen, die untere Kiste übersehen, worin der Körper verwahrt. Sie haben sich überhaupt nie Mühe nicht, eine von diesen Kisten zu öffnen.

es gern gesehen, wenn diese Besuche den Tag über mehrmals wiederholt worden wären. Ob sie uns gleich mit einigem Widerwillen, den Zutritt zu ihren Grabmälern gestatteten, so benahmen sie sich doch ganz anders, sobald wir ihre Hütten besuchen wollten, denn diesen durften wir uns nicht eher nähen, bis sie zuvor ihre Weiber und Töchter bei Seite geschafft hatten, die, im Vorbeigehen gesagt, die häßlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden waren.

Tag vor Tag sahen wir in der Bay andere Piroguen ankommen, und mit jedem Tage zogen ganze Dorfschaften aus derselben ab, um andern Platz zu machen. Alle diese Indianer schienen sich ganz außerordentlich vor der Durchfahrt zu fürchten, und liefen nie daselbst aus und ein, als entweder zur Zeit der Ebbe, oder der Fluth. Mit Beihülfe unserer Ferngläser konnten wir sehr deutlich wahrnehmen, daß allemal, wenn sie sich zwischen den beiden Landspitzen befanden, entweder ihr Anführer oder wenigstens der angesehenste Indianer, sich von seinem Sitze erhob, beide Arme gegen die Sonne ausbreitete, und ein Gebet zu verrichten schien, während die andern aus Leibeskräften darauf los ruderten. Als wir sie nun befragten, was denn dieser Gebrauch eigentlich zu bedeuten habe, erzählten sie uns, daß unlängst sieben der größten Piroguen in dieser nemlichen Einfahrt durch Schiffbruch verunglückt und nur die achte gerettet wäre. Die Indianer, welche jenem Unglück entronnen waren, bewahrten diese Pirogue, entweder ihrem Gotte zu Ehren oder zum Andenken ihrer Reisegefährten, als ein Heiligthum auf. Wir erblickten dieselbe seitwärts auf einem Morai, wo, allem Vermuthen nach, die Asche einiger Schiffbrüchigen, die bei jenem Vorfall ums Leben gekommen waren, aufbewahrt wurde. Diese Pirogue hat wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit jenen, deren man sich hier zu Lande gewöhnlich zu bedienen pflegt. Letztere

bestehen bloß aus einem ausgehölten Baumstamm, welchen man auf jeder Seite mit einem Brette versehen hat, das unten an der Pirogue befestigt, oder vielmehr angenäht ist. Jene hingegen, war auf eben die Art, wie unsere Boote mit Seiten- und Queerbalken verwahrt, und dieses meisterhaft bearbeitete Zimmerholz steckte in einem Ueberzuge von Seehundsfellen, der die Stelle der äußern Bekleidung vertrat. Die Nätherey an diesem Ueberzuge war von so guter Beschaffenheit, daß es den geschicktesten Künstlern in Europa Mühe kosten würde, etwas Aehnliches zu verfertigen. Die Indianer hatten diesen Ueberzug auf dem Morai neben den Aschenkasten verwahrlich niedergelegt, und die hölzerne Pirogue stand auf einer Art Gerüste ohne alle Bedeckung da.

Gern hätte ich diesen Ueberzug mit nach Europa genommen; wir konnten es thun; denn da dieser Theil der Bay unbewohnt war, so würden uns die Indianer gewiß nicht daran gehindert haben; hiernächst hatte ich die stärksten Vermuthungsgründe, — und ich werde sie im folgenden Kapitel aus einander setzen — daß die Schiffbrüchigen, welchen diese Pirogue gehöret hatte, Ausländer waren. Allein den Ruhestätten der Todten gebührt eine gewisse Achtung, worüber man allgemein einverstanden ist, daher ich mich unmöglich entschließen konnte, diese hier vor uns befindlichen verletzen zu lassen.

Den 30sten Julius, Nachmittags gegen vier Uhr, gingen wir denn endlich unter Segel, und zwar mit einem gelinden Westwinde, welcher sich nicht eher legte, als bis wir uns drei Meilen weit in offener See befanden. Der Horizont war so hell, daß wir den Sanct Elias berg deutlich erkennen, ihn messen, die Angabe seiner Lage berichtigen und sie vierzig Meilen weiter gegen Nordwesten bestimmen konnten. Abends acht Uhr lag uns die Einfahrt der Bay drei Meilen nördlich und

das Senkblei zeigte neunzig Klaftern Tiefe auf einem ſchlammichten Grunde *).

*) Der von Herrn la Perouſe zuerſt entdeckte Meerbuſen Port des Français liegt zwiſchen der Behringsbay und dem Croß-Sunde. Vancouver hat ihn eben ſo wenig, als andere britiſche Seefahrer geſehen. Daß erſterer ihn nicht bemerkte, kam daher, daß er von Cape Hinchinbroke bis zum Croßſunde nirgends einlief; ſondern langſam in einiger Entfernung von der Küſte fortrückte. Jener Hafen beweiſt zugleich, daß ungeachtet der letzten dreijährigen Unterſuchung dieſer Küſte von Herrn Vancouver, noch manches auf derſelben zu entdecken übrig iſt, indem die Engländer nur dort einliefen oder ankerten, wo ſie eine Straße oder Durchfahrt vermutheten, einzelne Häfen oder Meerbuſen aber wegen Kürze der Zeit nicht alle berührten.

Neuntes Kapitel.

Beschreibung des Franzosenhafens (Port des Français). Seine Länge und Breite. — Vorzüge und Mängel dieses Hafens. Dessen Produkte aus dem Pflanzen- und Mineralreich. Vögel, Fische, Muscheln, vierfüßige Thiere. Sitten und Gebräuche der Indianer. Ihre Künste, Waffen, Kleidung. — Ihre Neigung zum Stehlen. Muthmaaßung, daß bloß die Russen einigen Verkehr mit diesem Volke haben. Ihre Musik, Tanz, Leidenschaft für das Spiel. — Abhandlung über ihre Sprache.

Die Bucht, oder vielmehr der Hafen den ich Port des François genannt habe, liegt, zufolge unserer Beobachtungen, unter dem 58 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und dem 139 Gr. 50 Min. westlicher Länge. Mit dem Neuen- und Vollmonde steigt das Meer darinnen sieben und einen halben Fuß. Die Seewinde oder vielleicht auch andere Ursachen, wirken so stark auf das Fahrwasser, daß die Fluth zuweilen mit der Schnelligkeit eines Stroms eintritt; zu andern Zeiten hingegen, wenn gleich in der nemlichen Periode des Mondes konnte man mit einem Canot gegen die Fluth fahren. Wenn der Wind stark von Süden kömt, muß es ganz unmöglich seyn einzulaufen, und zu jeder Zeit erschweren die Strömungen die Einfarth sehr, auch können verschiedene Umstände ein Schiff wochenlang am Auslaufen hindern, denn erstens können die Segel nur in dem Augenblick aufgespannt werden, wenn man in die offene See kommt;

zweitens erhebt ſich der Landwind oft erſt gegen 12 Uhr, wenn man die Vormittags Fluth nicht mehr benutzen kann; endlich habe ich die Bemerkung gemacht, daß der widrige Oſtwind nicht ſo häufig iſt, als der Weſtwind, indeß die Höhen der umliegenden Berge den Nordwind verhindern die Rheede zu beſtreichen. Dies ſind die Mängel dieſes Hafens, die ich neben ſeinen großen Vortheilen auch erwähnen muß. Für Schiffe die den Pelzhandel auf gut Glück treiben, ſcheint er mir nicht bequem zu ſeyn, denn dieſe müßen in vielen Buchten vor Anker gehen und ſich überall nur eine kurze Zeit aufhalten, weil die Indianer alles in der erſten Woche verkaufen, und jeder Zeitverluſt dem Intereſſe der Kaufleute ſehr nachtheilig iſt; aber eine Nation, die Factoreien an dieſer Küſte anlegen wollte, wie die engliſchen in der Hudſonsbay, könnte keinen beſſern Ort zu einer ſolchen Niederlaſſung wählen; eine einzige Batterie von vier ſchweren Kanonen an der Landſpitze errichtet, würde hinlänglich ſeyn eine ſo enge Oefnung zu vertheidigen, und da die Heftigkeit mit welcher das Meer ſich an der Küſte bricht, jede Landung unmöglich macht, ſo würde dieſe Batterie von der Landſeite ſchwerlich erobert werden können. Das Fort, die Magazine und alle Handlungsgebäude könnte man auf der Inſel des Cenotaphs errichten, die ohngefähr eine Meile im Umfange hat, mit Waſſer und Holz verſehen, und des Anbaus fähig iſt. Die Schiffe welche ihre Ladung hier auf einer Stelle verſammlet fänden, würden gar nicht aufgehalten werden; einige in dem Innern der Bucht eingeſchlagene Pfähle würden die Beſchiffung derſelben leicht und ſicher machen: auch würden ſich Lootſen bilden, die mit der Richtung und Schnelligkeit der Strömungen bekannt, die Schiffe ohne Gefahr aus und einbringen könnten. Mit einem Wort unſer Handel mit Seeotterfellen iſt hier ſo anſehnlich gewe-

gewesen, daß man schwerlich in irgend einem andern Theil von Amerika mehr zusammen bringen wird.

Das Clima dieser Küste ist mir ungleich milder vorgekommen als in der Hudsonsbay unter der nemlichen Breite. Wir haben hier Tannen von sechs Schuh im Durchschnitt und hundert vierzig Schuh Höhe gemessen, indeß dieselben Bäume bei dem Fort Wales und Fort York kaum groß genug sind um Segelstangen daraus zu machen.

Während drei bis vier Monathen des Jahrs ist die Vegetation hier sehr üppig, und Rocken sowohl als eine Menge unserer Küchen- und medizinischen Kräuter würden hier wahrscheinlich gut gedeihen. Sellerie und blättriger Sauerampfer; türkische Wicken, Schaafgarbe und Cichorien haben wir so häufig gefunden, daß die ganze Schiffsgesellschaft sie täglich in Suppen oder als Salat genießen konnte, und der Gebrauch dieser Kräuter hat nicht wenig zur Erhaltung unserer Gesundheit beigetragen. Neben diesen Pflanzen fand man beinah alle die, welche in Frankreich auf Wiesen und Bergen wachsen, als Angelika, Veilchen und mehrere Arten Futterkräuter; wir hätten alle diese Kräuter ohne Gefahr kochen und essen können, hätten sich nicht Schierlingspflanzen darunter gefunden, mit denen wir keine Versuche angestellt haben.

Die Wälder sind voll Erdbeerstauden, Himbeer- und Stachelbeersträuche, auch findet man darinn den Trauben Hollunder, die Zwerg-Weide, verschiedene Gattungen Haydekraut die in Schatten wachsen, die Balsam-Pappel, die Buche, und endlich jene herrliche Tannen, die man als Masten zu den größten Schiffen gebrauchen könnte. Alle Erzeugnisse des Pflanzenreichs sind auch in Europa einheimisch, und Herr de la Martiniere hat auf seinen verschiedenen

Streifereien nicht mehr als drei Pflanzen gefunden, die er für neu hält.

Die Flüße waren voll Lachse und Forellen, aber in der Bay fingen wir nur Heilbutten *) von denen einige mehr als hundert Pfund wogen, alte Weiber **) eine einzige Roche, Caplane ***) und einige Schollen. Da wir die Lachse und Forellen welche uns die Indianer in großer Menge verkauften, allen diesen Fischen vorzogen, so haben wir wenig und bloß mit der Angel gefischt, denn unsere Beschäftigungen erlaubten uns nicht das Zugnetz auszuwerfen, zu welchem fünf und zwanzig bis dreißig Leute nöthig waren, um es ans Land zu ziehn.

Auf dem Theil des Strandes der bei niedrigem Wasser hervortritt, findet man große Haufen von Muscheln, und die Felsen sind mit kleinen ziemlich seltenen Patellen bedeckt. Auch sieht man verschiedene Gattungen Tritonshörner und andere Meerschnecken in den Höhlungen dieser Felsen: ich habe auf dem Rande der Küste ziemlich große Gienmuscheln gesehn, und Herr de Lamanon brachte von einer Stelle die mehr als zwei hundert Klafter über die Meeresfläche lag, gut conservirte Versteinerungen von der Muschel, die bei den Conchyliologen unter dem Namen königlicher Mantel bekannt ist, und gewöhnlich Jakobs-Muschel genannt wird. Diese Erscheinung ist den Naturforschern nicht fremd, welche so-

*) Ein flacher Fisch, länger und weniger viereckigt als die Steinbutte, dessen obere Haut mit kleinen Schuppen bedeckt ist: die, welche man in Europa fängt, sind nicht so groß.

**) Ein Fisch, der dem Ansehn und Geschmack nach, dem Kabeliau gleicht, gewöhnlich aber größer, und seiner Gefräßigkeit wegen eben so leicht zu fangen ist.

***) Dieser Fisch ist dem Weißfisch ähnlich, nur ein wenig größer. Sein Fleisch ist weich, schmackhaft und leicht zu verdauen. Man findet ihn häufig an den Küsten der Provence, wo er unter dem Namen Capelan bekannt ist.

gar auf ansehnlichern Höhen Versteinerungen gefunden haben, aber ich glaube, es wird ihnen noch lange schwer werden, sie auf eine befriedigende Art zu erklären.

Unsere Jäger sahen Bären, Marder und Eichhörnchen in den Wäldern; und die Indianer verkauften uns Felle von schwarzen und braunen Bären, von Canadischen Luchsen, Hermelinen, Mardern, Eichhörnern, Bibern, Canadischen Murmelthieren, rothen Füchsen und Grauwerk. Auch fing Herr de Lamanon eine lebendige Wasserratze. Wir sahen gegerbte Felle von Elentthieren, und ein Horn eines Steinbocks, aber das kostbarste und doch gewöhnlichste Pelzwerk sind die Felle der Seeottern, der Wölfe und der Seebären. Vögel giebt es in Menge, aber wenig verschiedene Arten. Die Wälder waren voll Grasemücken, Nachtigallen, Amseln und Haselhüner; es war eben ihre Brutzeit und ihr Gesang schien mir sehr lieblich zu seyn. Hoch in der Luft sah man den weißköpfigen Adler und den großen Raben schweben; wir sahen auch einen Eisvogel, einen schönen blauen Heher und einige Colibris *). Die Schwalbe und Meerelster bauen ihre Nester in den Höhlungen der Felsen am Ufer des Meeres. Die Mewe, die rothfüßigte Seetaube, der Seerabe, einige Enten und Taucher von der großen und kleinen Art sind die einzigen Seevögel die wir gesehn haben.

Aber wenn dieses Land durch die Erzeugungen des Pflanzen- und Thierreichs viel Aehnlichkeit mit andern hat, so unterscheidet es sich doch sehr durch sein äußeres Ansehn und ich zweifele ob die tiefen Thäler der Alpen

*) Diese Vögel des warmen Himmelstrichs können schwerlich in einer so kalten Gegend gedeihen. Sie werden freilich in Virginien gefunden, allein dieses Land liegt zwanzig Grade südlicher, als der neuentdeckte Franzosenhafen. Da auch diese kleine Vogelgattung nicht näher beschrieben ist, so läßt sie sich hier nicht genauer bestimmen.

und Pirenäen dem Auge einen wildern und zugleich malerischern Anblick darbieten würden, als diese Gegenden, wenn sie nicht an einem der äußersten Enden der Erde lagen.

Die uralten mit ewigem Schnee bedeckten Berge von Granit, auf denen weder Bäume noch Pflanzen wachsen, erheben sich aus dem Wasser empor, und bilden eine Art von Kay oder Ladungsplatz am Ufer. Sie sind so steil, daß nach den ersten zwei oder dreihundert Klaftern die Steinböcke nicht weiter klettern können, und die Zwischenräume sind mit unermeßlichen Gletschern angefüllt, deren Fuß vom Meer bespühlt wird, indeß ihr Gipfel sich dem Auge entzieht. In der Länge eines Kabeltaues vom Ufer kann man mit hundert sechszig Klaftern keinen Grund finden.

Um den Hafen herum ziehen sich Berge von der zweiten Ordnung, die nur acht bis neunhundert Klaftern hoch mit Tannen bewachsen und mit Gras bekleidet sind, und auf deren Gipfeln nur etwas Schnee gesehen wird. Sie schienen mir ganz aus Schiefer zu bestehen, der sich aufzulösen anfängt. Ganz unzugänglich sind sie nicht, aber sehr schwer zu ersteigen. Die Herren de Lamonon, de la Maitinière, Collignon, der Abbé Mongés und der Pater Receveur, eifrige und unermüdete Naturforscher, konnten den Gipfel nicht erreichen, aber sie erstiegen mit unaussprechlicher Mühe eine sehr beträchtliche Höhe, und kein Stein oder Kiesel entging ihren Untersuchungen. Da sie zu gute Naturkundige waren, um nicht zu wissen, daß man in den Thälern die Proben von allem findet, woraus die Masse der Berge besteht, sammleten sie Ocher, Kupferkies, zerreiblaren, aber vollkommnen kristallisirten Granat, kristallartigen Schörl, Granit, Schiefer, Hornstein, reinen Quarz, Glimmer und Steinkohlen: einige dieser Mineralien zeigen an, daß diese Berge Eisen- und Kupfererze enthalten, aber von andern Metallen konnten wir keine Spuren finden.

Einem so rauhen Lande mußte die Natur Einwohner geben, die eben so wenig Aehnlichkeit mit gesitteten Völkern hätten, als die eben beschriebenen Gegenden mit unsern angebauten Ebenen: eben so roh und barbarisch wie ihr Boden felsicht und wild ist, bewohnen sie dieses Land nur, um es zu entvölkern, leben im beständigen Kriege mit allen Thieren, und verschmähen die Nahrung, die ihnen das Pflanzenreich anbietet.

In einigen Künsten haben sie ziemliche Fortschritte gemacht, nur die, welche die Wildheit mildert und die Sitten verbessert, ist noch in ihrer Kindheit. Da ihre Lebensart alle Unterordnung ausschließt, so werden sie beständig von Furcht und Rache gequält, und ihr Zorn wird so leicht gereizt, daß sie stets bereit sind, den Dolch auf einander zu zucken. Im Winter setzt eine schlechte Jagd sie der Gefahr aus, Hungers zu sterben; im Sommer hingegen leben sie im größten Ueberfluß, weil sie in weniger als einer Stunde mehr Fische fangen können, als ihre Familie des Tages über verzehren kann! die übrige Zeit vertreiben sie mit Spielen, welchen sie eben so leidenschaftlich ergeben sind, als einige Bewohner unserer großen Städte. Hätte diese kleine Völkerschaft neben diesen zerstörenden Lastern noch das Unglück den Gebrauch irgend eines berauschenden Getränks zu kennen, so würde sie gewiß in kurzer Zeit ganz aufgerieben werden.

Mögen die Philosophen immerhin an ihrem Schreibpulte diese Schilderung für übertrieben erklären; ich reise seit dreißig Jahren, und bin Zeuge der Ungerechtigkeiten und Betrügereien jener Völker, die man uns so gut vorstellt, weil sie der Natur ganz nahe sind, aber diese Natur ist nur im Großen erhaben, und vernachläßigt oft das Einzelne. Es ist unmöglich durch Wälder zu dringen, welche nicht von civilisirten Menschen ausgehauen sind, über steinigte und mit Felsen bedeckte Ebenen oder

unwegsame Sümpfe zu reisen, und eben so unmöglich ist es mit dem Naturmenschen in gesellschaftliche Verbindung zu treten, denn er ist bösartig und betrügerisch. Ohngeachtet eine traurige Erfahrung meine Meinung bestätigte, so glaubte ich doch nicht, die mir anvertraute Macht anwenden zu müssen, die Ungerechtigkeit dieser Wilden zu bestrafen, oder ihnen das Völkerrecht einzuschärfen.

Unsere Fregatten waren immer von Indianern in ihren Piroguen umgeben, die drei oder vier Stunden vorbeigehen ließen, ehe sie ihren Tauschhandel mit Fischen oder Seeotterfellen anfingen: sie ergriffen jede Gelegenheit, uns zu bestehlen; rissen das Eisen ab, welches leicht loszumachen war, und gaben vorzüglich Acht, durch welche Mittel sie des Nachts unserer Wachsamkeit entgehen könnten. Ich ließ die Vornehmsten von ihnen an Bord meiner Fregatte kommen, wo ich ihnen Geschenke machte, aber sie verschmähten demohngeachtet nie einen Nagel oder irgend eine Kleinigkeit die sie stehlen konnten. Wenn sie eine lächelnde und sanfte Miene annahmen, so war ich gewiß, daß sie etwas gestohlen hatten, und sehr oft stellte ich mich, als merkte ich es nicht.

Ich hatte meinen Leuten besonders befohlen, gegen die Kinder freundlich zu seyn, und sie mit kleinen Geschenken zu überhäufen, aber die Eltern schienen unempfindlich gegen diese Aeußerung des Wohlwollens, die ich für allgemein verständlich hielt. Der einzige Gedanke, den unsere Freigebigkeit hervorbrachte, war solche zum Stehlen zu benutzen, indem sie um die Erlaubniß baten, ihre Kinder an Bord zu begleiten. Mehr als einmal habe ich gesehn daß der Vater den Augenblick benutzte, wo wir uns mit seinem Kinde am meisten beschäftigten, um alles, was ihm in die Hände kam, unter seiner Decke von Fellen zu verstecken.

Wenn ich einigen von ihnen Geschencke gemacht hatte, so stellte ich mich zuweilen, als begehrte ich Sachen von

geringem Werthe, die ihnen gehörten, aber dieſe Prüfung ihrer Großmuth gelang nie.

Ich will annehmen, daß eine Geſellſchaft unmöglich ganz ohne Tugenden beſtehen kann, aber ich muß geſtehen, daß mein Blick nicht ſcharf genug war, ſie zu entdecken, und daß ich nichts bei dieſem Volke bemerkt habe, wodurch ich veranlaßt wäre, hellere Farben in dieſe Gemälde zu miſchen. Sie ſind zweckſüchtig; gleichgültig gegen ihre Kinder, und wahre Tyrannen ihrer Weiber, denen ſie die härteſten Arbeiten auflegen.

Wir gingen nicht anders ans Land, als bewaffnet und in ziemlicher Anzahl. Sie fürchteten unſer Schießgewehr, und acht bis zehn Europäer konnten einem ganzen Dorfe die Spitze bieten. Die Wundärzte unſerer beiden Fregatten begingen die Unbeſonnenheit allein auf die Jagd zu gehen; ſie wurden von den Indianern angefallen, die ihnen ihre Flinten aus den Händen reiſſen wollten, aber es gelang ihnen nicht, und dieſe zwei Männer brachten den ganzen Trupp zum Weichen.

Das nemliche wiederfuhr Herrn Leſſeps *) einem jungen ruſſiſchen Dollmetſcher, dem noch zum Glück die Mannſchaft eines unſerer Kanots zu Hülfe kam. Dieſe Feindſeligkeiten ſchienen ihnen ſo unbedeutend, daß ſie nicht aufhörten an Bord zu kommen, und nicht daran dachten, daß wir uns an ihnen rächen könnten.

Was ich ein Dorf genannt habe, beſtand nur aus drei oder vier Hütten, von fünf und zwanzig Fuß in der Länge, und funfzehn bis zwanzig Fuß Breite, die auf der

*) Dies iſt der einzige von la Perouſens Gefährten, der dem Untergange der übrigen entkam. Er ward in Kamtſchatka zurückgelaſſen, um über Rußland Nachricht von den bis dahin gemachten Entdeckungen nach Paris zu bringen; und es gelang ihm. Er hat ſelber von ſeiner gefahrvollen Landreiſe 1790 eine Beſchreibung herausgegeben, die im vierten Bande dieſes Magazins überſetzt iſt.

Seite mit Brettern oder Baumwurzeln bedeckt waren, und in deren Mitte ein Feuer brannte, über welchem Heilbutten und Lachse im Rauche aufgehängt waren. In jeder Hütte wohnten achtzehn bis zwanzig Personen; die Weiber und Kinder an einer Seite, und die Männer an der andern. Jede schien für sich zu bestehen, hatte eine Art von Oberhaupt und eine Pirogue, mit welcher die Bewohner derselben aus der Bucht fuhren und ihren Handel trieben, ohne daß der übrige Theil des Dorfs sich darum zu bekümmern schien. Ich glaube, daß dieser Hafen nur in der guten Jahrszeit bewohnt ist, denn ich habe keine einzige Hütte gesehen, die vor dem Regen gesichert war. Obgleich in der Bay nie mehr als dreihundert Indianer beisammen waren, so sind wir doch von sieben bis acht hundert andern besucht worden.

Die Piroguen liefen beständig aus und ein, und jede führte das Haus und den Hausrath der Eigenthümer; dieser bestand aus vielen kleinen Kästchen, in welchen sie ihre besten Sachen aufbewahren. Die Kästchen stehen bei dem Eingange ihrer Hütten, die übrigens so schmuzzig und übelriechend sind, daß die Höhle keines wilden Thiers damit in Vergleichung gestellt werden kann. Kein natürliches Bedürfniß führt sie zwei Schritte davon weg; auch suchen sie bei diesen Gelegenheiten weder Schatten noch Einsamkeit, sondern setzen die angefangene Unterredung fort, als hätten sie keinen Augenblick zu verlieren, und sind sie eben bei ihrer Mahlzeit, so nehmen sie sogleich ihre Stelle wieder ein, von der sie sich keinen Klafter weit entfernt haben *). Die hölzernen Gefäße, in

*) „Das Innere dieser Häuser ist ein treffendes Bild der Unreinlichkeit und Trägheit ihrer Bewohner: in einen Winkel werfen sie die Knochen und andere Ueberreste ihrer Speisen; in einem andern bewahren sie Haufen von verdorbenen Fischen, Stücken stinkendes Fleisch, Fett, Thran und dergl. auf.“ Dixons Reise.

Cook schildert uns die Unreinlichkeit in den Häusern am Nootka-Sund in folgenden Ausdrücken: „Unreinlichkeit,

welchen sie ihre Fische kochen, werden nie gewaschen, und dienen ihnen statt Kochtopf, Schüssel und Teller. Da sie nicht an das Feuer gesetzt werden können, so kochen sie das Wasser darin mit heißen Steinen, die sie so lange hineinwerfen, bis die Speisen gar sind. Sie kennen auch die Art zu braten, die bei unsern Soldaten im Felde üblich ist. Wahrscheinlicher Weise haben wir nur einen sehr kleinen Theil dieser Völkerschaft gesehn, die allem Anscheine nach, einen ziemlich großen Raum längs der Küste einnimmt. Den Sommer über suchen sie ihre Nahrung in den verschiedenen Buchten auf, und im Winter gehen sie tief in das Innere des Landes, um Biber und andere Thiere zu jagen, deren Felle sie uns brachten. Obgleich sie immer mit bloßen Füßen gehen, so bekommen sie doch keine Schwielen an den Sohlen; auch können sie nicht gut auf steinigtem Boden fortkommen, daher sie ihre Reisen nicht anders als in Piroguen, oder des Winters auf Schneeschuhen machen.

Die Hunde sind ihre einzigen Hausthiere; gewöhnlich haben sie drei oder vier bei jeder Hütte; sie sind klein und gleichen dem Schäferhunde des Herrn von Büffon; anstatt zu bellen, haben sie einen zischenden Laut, der dem des Schakals von Bengalen *) gleicht,

Gestank und Unordnung herrschen auf gleiche Weise in ihren Wohnungen; sie nehmen ihre Fische darinnen aus und trocknen sie, und ihre Eingeweide mit Knochen, Ueberbleibseln von Speisen und anderm Unrath vermischt; machen Haufen von Unflath, die nicht eher weggeräumt werden, als bis sie durch ihren Umfang am Gehen hindern. Mit einem Wort, ihre Hütten sind so schmutzig als Schweinställe, und schon ehe man sich ihnen nähert, verbreitet sich der Geruch von Fischen, Thran und Rauch.“

Cook's dritte Reise.

*) Ein wildes, fleischfressendes und gefährliches Thier, welches Aehnlichkeit mit dem Wolfe und Hunde hat. Es ist in Asien sehr gemein, und bellt des Nachts wie ein Hund, nur weit schwächer: sein Fell ist gelblich, und wird für sehr schönes Pelzwerk gehalten.

und sind, in Vergleich mit andern Hunden, eben so wild, als ihre Herren in Vergleich mit civilisirten Nationen.

Die Männer durchboren sich den Knorpel in der Nase und den Ohren, und hängen verschiedene kleine Zierrathen hinein: sie machen sich auch Narben auf Brust und Arme, mit einem sehr scharfen eisernen Instrumente, welches sie an den Zähnen, wie an einem Wetzstein schleifen. Ihre Zähne sind bis an das Zahnfleisch abgefeilt und sie brauchen zu dieser Operation einen abgerundeten Sandstein, der die Gestalt einer Zunge hat. Das Gesicht und den Körper bemahlen sie sich auf eine fürchterliche Art, mit Ocher, Ruß, und Bleierz, mit dem Tran des Seewolfs vermischt. Wenn sie im großen Staat erscheinen, hängen ihre Haare lang herab, gepudert und mit den Pflaumfedern der Seevögel durchflochten. Dies ist ihre größte Pracht, und vielleicht schränkt sie sich auf die Oberhäupter der Familien ein. Sie hängen bloß ein Fell um ihre Schultern, und gehen übrigens ganz nackt, doch bedecken sie den Kopf gewöhnlich mit einem künstlich geflochtenen Strohhut; zuweilen schmükken sie sich auch mit Adlerfedern, setzen eine Mütze mit zwei Hörnern, oder einen ganzen Bärenkopf auf, in den sie ein hölzernes Käppchen befestigt haben. Bei allen diesen verschiedenen Arten des Kopfputzes, haben sie, wie bei ihren meisten andern Gewohnheiten, zur Hauptabsicht, sich fürchterlich zu machen, vermuthlich, um ihren Kindern Schrecken einzujagen.

Einige Indianer hatten ganze Hemden von Seeotterfellen, und die gewöhnliche Kleidung des ersten Oberhaupts war ein Hemd von gegerbter Elentshaut, mit einer Franse von Damhirschhufen und Vögelschnäbeln, mit denen er beim Tanz ein lautes Geklapper machte. Diese Kleidung ist auch bei den Wilden von Canada und

den andern Völkern, welche an der östlichen Küste von Amerika wohnen, üblich *).

Tatouirte Figuren habe ich nur auf den Armen einiger Weiber gesehen, sie haben aber einen andern Gebrauch, welcher sie auf eine scheusliche Art entstellt, und den ich kaum glauben würde, wenn ich nicht Zeuge davon gewesen wäre. Bei allen, ohne Ausnahme, ist die Unterlippe, in der ganzen Länge des Mundes, bis an das Zahnfleisch gespalten; in diese Spalte befestigen sie eine Art runder hölzerner Schalen, auf welcher die Lippe wie eine Wulst ruht, so daß der untere Theil des Mundes zwei oder drei Zoll breit hervorstehet **).

Die jungen Mädchen haben bloß eine Nadel in der Unterlippe, und nur die verheiratheten Frauen haben das Recht die Schaale darin zu tragen ***). Wir beredeten,

*) „Das Oberhaupt, welches immer der Vorsänger bei ihren Concerten ist, hat ein langes Gewand aus gegerbter Elentshaut an, mit einer oder zwei Reihen trockner Körner oder Vogelschnäbel besetzt, welche bei jedem Schritt ein klapperndes Geräusch erregen.“ Dixons Reise.

*) Dieser Gebrauch scheint allgemein zu seyn unter den Völkerschaften, welche an der nordwestlichen Küste von Amerika von dem 50sten bis zum 61sten Grade wohnen, und erstreckt sich sogar bis auf die Bewohner der Fuchs- und Aleuthischen Inseln. Sie durchschneiden die Unterlippe in einer geraden Linie längs dem Munde, und stecken in die gemachte Oeffnung ein Stück Holz von elliptischer Gestalt und ohngefähr einen halben Zoll dick, dessen Oberfläche an jeder Seite beinahe wie ein flacher Löffel ausgehöhlt ist. Die beiden Enden sind auch in Form eines Kloben ausgehöhlt, damit dieser kostbare Zierrath desto fester an der Lippe sitzen möge, welche dadurch wenigstens drei Zoll breit hervortritt, und folglich den untern Theil des Gesichts ganz verunstaltet. Dieses Stück Holz wird nur von den Weibern getragen, und scheint eine Auszeichnung zu seyn, weil nicht das ganze Geschlecht, sondern nur die von vornehmern Stande damit geschmückt sind. Dixons Reise.

*) Da die Ehe bei diesen Wilden vermuthlich ohne alle Formalitäten vollzogen wird, so glaube ich mit Dixon, daß die Schaale eher anzeigt daß eine Frauensperson mannbar oder Mutter ist, als daß sie von höherem Range, oder das ausschließende Eigenthum eines Mannes seyn sollte. Die Achtung, die man denen beweiß, welche diese Verzierung tragen, kann auch aus die-

sie zuweilen diesen Schmuck abzulegen, aber sie ließen sich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben so verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Busens seyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch diese Veränderung.

Diese ekelhaften, mit stinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klasse der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verstehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn sie aber durch Geschenke überwunden waren, wollten sie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten sich den Schatten der Wälder aufzusuchen *). Jenes Gestirn ist ohne Zweifel die Gottheit dies-

sem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieses Ehrenzeichens in einem so wenig civilisirten Lande eine Strafe seyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche sich einmal auf die beschriebene Weise verunstaltet haben.

„Dieser sonderbare Einschnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anstellen konnte, nicht in der Kindheit, sondern in einer gewissen zu dieser Operation bestimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, so durchsticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo sie am dicksten ist, und steckt einen Drath durch, damit die Oeffnung sich nicht wieder schließe. Dieser Einschnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befestigt, nach demselben Verhältniß vergrößerte. Man sieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben so breit ist; aber gewöhnlich geschieht dieses nur bei alten Frauen, deren Muskeln schon erschlafft sind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieses seltsamen Schmucks geehrt." Dixons Reise.

*) Dixons Erzählungen stimmen im Allgemeinen so sehr mit denen von la Perouse überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Ursache sie die Reize der Weiber dieser Gegend in so verschiedenem Lichte gesehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in seiner Art einzigen Gegenstand gezeigt haben, oder hat diese Verschiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachsicht eines Seefahrers nach

Eine Frau aus den Hafen der Franzosen

Seite mit Brettern oder Baumwurzeln bedeckt waren, und in deren Mitte ein Feuer brannte, über welchem Heilbutten und Lachse im Rauche aufgehängt waren. In jeder Hütte wohnten achtzehn bis zwanzig Personen; die Weiber und Kinder an einer Seite, und die Männer an der andern. Jede schien für sich zu bestehen, hatte eine Art von Oberhaupt und eine Pirogue, mit welcher die Bewohner derselben aus der Bucht fuhren und ihren Handel trieben, ohne daß der übrige Theil des Dorfs sich darum zu bekümmern schien. Ich glaube, daß dieser Hafen nur in der guten Jahrszeit bewohnt ist, denn ich habe keine einzige Hütte gesehen, die vor dem Regen gesichert war. Obgleich in der Bay nie mehr als dreihundert Indianer beisammen waren, so sind wir doch von sieben bis acht hundert andern besucht worden.

Die Pirogues liefen beständig aus und ein, und jede führte das Haus und den Hausrath der Eigenthümer; dieser bestand aus vielen kleinen Kästchen, in welchen sie ihre besten Sachen aufbewahren. Die Kästchen stehen bei dem Eingange ihrer Hütten, die übrigens so schmuzig und übelriechend sind, daß die Höhle keines wilden Thiers damit in Vergleichung gestellt werden kann. Kein natürliches Bedürfniß führt sie zwei Schritte davon weg; auch suchen sie bei diesen Gelegenheiten weder Schatten noch Einsamkeit, sondern setzen die angefangene Unterredung fort, als hätten sie keinen Augenblick zu verlieren, und sind sie eben bei ihrer Mahlzeit, so nehmen sie sogleich ihre Stelle wieder ein, von der sie sich keinen Klafter weit entfernt haben *). Die hölzernen Gefäße, in

*) „Das Innere dieser Häuser ist ein treffendes Bild der Unreinlichkeit und Trägheit ihrer Bewohner: in einen Winkel werfen sie die Knochen und andere Ueberreste ihrer Speisen; in einem andern bewahren sie Haufen von verdorbenen Fischen, Stücken stinkendes Fleisch, Fett, Thran und dergl. auf.“ Dixons Reise.

Cook schildert uns die Unreinlichkeit in den Häusern am Nootka-Sund in folgenden Ausdrücken: „Unreinlichkeit,

ſer Völker, und ſie richten oft ihre Gebete an daſſelbe, aber ich habe weder Tempel, Prieſter noch andere Spuren einer gottesdienſtlichen Verehrung wahrgenommen.

Dieſe Indianer ſind uns im Wuchſe ziemlich gleich; ihre Geſichtszüge ſind ſehr mannichfaltig, haben aber nichts beſonders Auszeichnendes, außer in dem Ausdruck ihrer Augen, der unſanft iſt. Weil ſie der Luft immer ausgeſetzt ſind, iſt ihre Farbe ſehr braun, aber ihre Kinder werden eben ſo weiß geboren, als die unſrigen. Den Männern wächſt der Bart, zwar weniger ſtark als den Europäern, doch hinlänglich zu beweiſen, daß die Meinung, als wären alle Amerikaner unbärtig, ohne gehörige Unterſuchung angenommen iſt. Ich habe die Eingebohrnen von Neu-England, Canada, Acadien, und der Hudſonsbay geſehn, und habe bei dieſen verſchiedenen Nationen einzelne Männer gefunden, die Bart hatten; weswegen ich glaube, daß die andern den Gebrauch ha-

einer langen Reiſe? Dem ſey wie ihm wolle, ſo fügen wir ſeine Erzählung bei.

„Sie bemahlen ſich das Geſicht mit verſchiedenen Farben, ſo daß es ſchwer iſt, ihre eigentliche Geſichtsfarbe zu entdecken. Durch vieles Bitten und manche kleine Geſchenke gelang es uns indeß, eine Frau zu bewegen, ſich das Geſicht und die Hände abzuwaſchen, und wir erſtaunten nicht wenig über die Veränderung. Ihre Geſichtsfarbe war eben ſo friſch und blühend als bei unſern hübſchen engliſchen Milchmädchen, und die ſchöne Röthe ihrer Backen erhöhte die Weiße ihres Halſes und gab ihr ein reizendes Anſehn. Ihre Augen waren ſchwarz und äußerſt lebhaft, ihre Augenbraunen von der nämlichen Farbe und vollkommen ſchön gewölbt; auf ihrer offnen Stirne konnte man den Lauf der blauen Adern verfolgen; kurz, man würde ſie ſelbſt in England für eine Schönheit gehalten haben. Aber dieſes Ebenmaaß der Züge wird durch eine ſonderbare Gewohnheit zerſtört.“ — Dixons Reiſe.

Um Dixons Erzählung zu unterſtützen, muß ich noch eine Stelle aus einer ſpaniſchen Reiſe anführen, die im Jahr 1779 gemacht und von D. Maurelle, dem zweiten Capitän der Fregatte Favorite, beſchrieben iſt. Dieſer Seefahrer beſtätigt den Gebrauch des lächerlichen Schmucks in der Unterlippe, und ſetzt hinzu: „Wären ſie beſſer gekleidet, ſo würden viele von ihnen den ſchönſten Spanierinnen im Reiz gleich gekommen ſeyn.“

ben, ihn auszureißen *). Sie sind schwach von Bau, und der stärkste von ihnen würde beim Ringen es nicht mit dem schwächsten unserer Matrosen haben aufnehmen können; einige hatten geschwollene Beine, die den Scharbock anzukündigen schienen, ihr Zahnfleisch war indeß gesund; ich zweifle aber, daß sie ein hohes Alter erreichen, und nur eine Frau, die ich unter ihnen sah, schien sechszig Jahr alt zu seyn: sie genoß kein Vorrecht und mußte die verschiedenen Arbeiten, die hier ihrem Geschlechte aufgelegt sind, wie die andern verrichten.

Meine Reisen haben mich in Stand gesetzt, verschiedene Völker mit einander zu vergleichen, und ich kann versichern, daß die Indianer von Port des François keine Esquimaux sind, sondern einen gemeinschaftlichen Ursprung mit allen Einwohnern der innern Gegenden von Canada und Nordamerika haben.

Durchaus unterschiedene Gebräuche und eine ganz besondere Gesichtsbildung zeichnen die Esquimaux von den andern Amerikanern aus. Sie haben Aehnlichkeit mit den Grönländern und bewohnen die Küste von Labrador, die Meerenge von Hudson und einen Strich Landes längs der Küste von Amerika bis zur Halbinsel Alaska **).

*) Die jungen Männer haben keinen Bart, welches ich anfänglich für einen diesen Völkern eigenen Fehler hielt, aber ich erkannte meinen Irrthum bald; denn alle bejahrte Indianer die mir zu Gesicht kamen, hatten ein bärtiges Kinn, und mehrere trugen sogar einen Schnurrbart an jeder Seite der Oberlippe.

Da dieser Mangel des Barts, welchen man bei den Eingebohrnen von Amerika annimmt, viele Untersuchungen veranlaßt hat, so ergriff ich jede Gelegenheit, um die Ursachen dieses Unterschiedes zwischen den jungen und alten Männern kennen zu lernen, und erfuhr, daß die jungen Leute sich das Barthaar ausreißen, um es los zu werden, es aber bei zunehmenden Jahren wieder wachsen lassen.“

Dixons Reise.

**) Die nordamerikanische Küste, welche sich von der Halbinsel Alaschka, auf welcher die Russen sich niedergelassen haben, bis Cooksstraße in der Nachbarschaft des Eismeers ausdehnt, hat außer dem Capitän Cook auf seiner letzten Reise

Es läßt ſich nicht beſtimmen, ob Aſien oder Grönland das erſte Vaterland dieſes Volks geweſen iſt, welches mehr vom Fiſchfang, als von der Jagd lebt, den Thran allem andern Speiſen vorzieht, und gewöhnlich rohe Fiſche ißt. Ihre Piroguen ſind immer mit Seehundsfellen überzogen, und die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie ſich im Waſſer bewegen, verſetzt ſie beinahe in die Klaſſe der Amphibien. Sie ſind klein und unterſetzt, haben ein breites Geſicht und kleine Augen und Hände. Keines von dieſen charakteriſtiſchen Kennzeichen wird bei den Eingebohrnen von Port des François bemerkt, ſie ſind viel größer, magerer und ſchwächer, ungeſchickt in Verfertigung ihrer Piroguen, die nur aus einem hohlen Baum beſtehen, der an beiden Seiten durch ein B[illegible] erhöht iſt.

Sie fiſchen, wie wir, indem ſie die Flüſſe ſperren, oder mit der Angel. Bei dieſer letztern Art zu fiſchen verfahren ſie auf eine ziemlich ſinnreiche Weiſe; an jede Angelſchnur befeſtigen ſie eine große Seehundsblaſe, und laſſen ſie ſo auf dem Waſſer treiben; jede Pirogue wirft zwölf bis funfzehn Angelſchnuren aus, und ſo wie die Fiſche gefangen werden, ſchleppen ſie die Blaſe mit ſich fort, und die Pirogue fährt nach; zwei Menſchen können

Niemand befahren. Er fand hier keine Esquimaux, ſondern ſagt ausdrücklich, daß die Einwohner dieſer Küſte den Bewohnern von Neu-Albion, oder den Wilden, welche ſüdwärts von Alaſchka wohnen, in allen Stücken ähnlich wären, außer daß ſie ihre Piroguen nicht von Holz verfertigten, ſondern an deren Statt ſich der grönländiſchen mit Seehundsfellen überzogenen Baydaren bedienten. Hier wohnen alſo, ſo viel wir jetzt wiſſen, keine Esquimaux; aber ſehr weit ſind ſie nicht von dieſen Wilden entfernt. Denn Hearne fand 1772 am Kupferfluß, der ſich 72 Gr. N. Br. in das nordamerikaniſche Eismeer ergießt, wirklich Esquimaux. Dieſe Völkerſchaft bewohnt daher nur die äußerſte nördliche Küſte der neuen Welt.

auf diese Art auf funfzehn Angeln Acht haben, ohne stehalten zu dürfen.

Der Kunstfleiß dieser Indianer hat größere Fortschritte gemacht, als bei den Bewohnern der Südseeinseln; doch wissen sie nichts vom Ackerbau, der den Menschen an den Boden befestigt, ihm eine sichere Nahrung verschafft, und ihn die Verwüstung des angebauten Landes befürchten läßt, vielleicht das beste Mittel ist, seine Sitten zu mildern und ihn gesellig zu machen.

Die Amerikaner von Port des François verstehen Eisen zu schmieden, Kupfer zu verarbeiten, die Haare verschiedener Thiere zu spinnen, und mit der Nähnadel, aus dieser Wolle ein Gewebe zu machen, das einige Aehnlichkeit mit unserer Tapeten Arbeit hat; schmale Streifen Seeotterfelle die sie abwechselnd darauf nähen, geben ihren Mänteln das Ansehen des schönsten Plüsches. Nirgends weiß man mit mehr Kunst Hüte und Körbe von Binsen zu flechten, in denen ziemlich artige Zeichnungen angebracht sind; sie schneiden in Holz und Stein erträgliche Figuren von Menschen und Thieren aus, machen mit Muscheln kleine Kästchen von eingelegter Arbeit, deren Gestalt ganz zierlich ist. Den Serpentinstein schneiden sie und geben ihm die Glätte des Marmors.

Ihre Waffen sind der Dolch, den ich schon beschrieben habe, eine in Feuer gehärtete Lanze von Holz oder Eisen, nach dem der Eigenthümer reich ist, und endlich Bogen und Pfeile, die gewöhnlich eine kupferne Spitze haben. Die Bogen haben nichts besonders und sind weit schwächer als bei andern Nationen.

Ich habe unter ihren Kostbarkeiten Stücken gelben Bernstein gefunden, aber ich weiß nicht ob es ein Product ihres Landes ist, oder ob sie es wie das Eisen, durch ihr Verkehr mit den Russen erhalten haben.

Es ist schon oben gesagt worden, daß sieben große

Piro-

Pirogue bei dem Eingange des Hafens getheilet wären. Nach dem Maaß welches wir an der einzigen geretteten nahmen, waren sie vier und dreißig Fuß lang, vier breit und sechs Fuß tief; diese beträchtliche Größe machte sie zu langen Reisen geschickt; und da sie nach Art der Esquimaux mit Seehundsfellen überzogen waren, so glaubten wir, daß Port des Français ein Ort der Niederlage wäre, der nur zur Zeit des Fischfangs bewohnt würde. Es schien uns möglich daß die Einwohner in der Nachbarschaft der Inseln Schumagin und der von Kapitän Cook bereisten Halbinsel, ihren Handel bis auf diesen Theil von Amerika ausdehnen, dahin Eisen und andere Artikel bringen und sie gegen Seeotterfelle verkauschen. Die Gestalt der gescheiterten Pirogen, sowohl als die große Menge Felle die wir einhandelten, und die zusammengebracht sein konnten, um an diese Fremden verkauft zu werden, scheinen diese Muthmaßung zu unterstützen, die besser als irgend eine andere den Ursprung des Eisens und der europäischen Waare, welche dies Volk besitzt, erklärt.

Ich habe der Leidenschaft dieser Indianer für das Spiel erwähnt. Das, welches sie am heftigsten lieben, ist ein vollkommenes Hasardspiel, und wird mit dreißig kleinen Stücken Holz gespielt, von denen jedes wie unsere Würfel mit einem Merkmal bezeichnet ist; sieben davon werden versteckt, jeder spielt nach der Reihe, und der, dessen Zeichen sich dem auf den abgesonderten Hölzern am meisten nähert, hat den Einsatz gewonnen, der meistens in einem Stück Eisen oder einem Beil besteht. Dieses Spiel macht sie ernsthaft und traurig, doch habe ich sie so sehr oft singen gehört, und wenn ihr Oberhaupt mich besuchte, so fuhr er gewöhnlich erst um das Schiff herum, singend und mit kreutzweis vorgestreckten Armen, zum Zeichen der Freundschaft: sobald er am Bord kam, spielte er eine Pantomime, die entweder ein Gefecht, einen

ſie zuweilen dieſen Schmuck abzulegen, aber ſie ließen ſich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben ſo verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Buſens ſeyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch dieſe Veränderung.

Dieſe ekelhaften, mit ſtinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klaſſe der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verſtehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn ſie aber durch Geſchenke überwunden waren, wollten ſie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten ſich den Schatten der Wälder aufzuſuchen *). Jenes Geſtirn iſt ohne Zweifel die Gottheit die-

ſem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieſes Ehrenzeichens in einem ſo wenig civiliſirten Lande eine Strafe ſeyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche ſich einmal auf die beſchriebene Weiſe verunſtaltet haben.

„Dieſer ſonderbare Einſchnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anſtellen konnte, nicht in der Kindheit, ſondern in einer gewiſſen zu dieſer Operation beſtimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, ſo durchſticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo ſie am dickſten iſt, und ſteckt einen Drath durch, damit die Oeffnung ſich nicht wieder ſchließe. Dieſer Einſchnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befeſtigt, nach demſelben Verhältniß vergrößerte. Man ſieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben ſo breit iſt; aber gewöhnlich geſchieht dieſes nur bei alten Frauen, deren Muskeln ſchon erſchlafft ſind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieſes ſeltſamen Schmucks geehrt.“ Dixons Reiſe.

*) Dixons Erzählungen ſtimmen im Allgemeinen ſo ſehr mit denen von la Perouſe überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Urſache ſie die Reize der Weiber dieſer Gegend in ſo verſchiedenem Lichte geſehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in ſeiner Art einzigen Gegenſtand gezeigt haben, oder hat dieſe Verſchiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachſicht eines Seefahrers nach

Eine Frau aus den Hafen der Franzosen

ſie zuweilen dieſen Schmuck abzulegen, aber ſie ließen ſich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben ſo verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Buſens ſeyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch dieſe Veränderung.

Dieſe ekelhaften, mit ſtinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klaſſe der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verſtehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn ſie aber durch Geſchenke überwunden waren, wollten ſie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten ſich den Schatten der Wälder aufzuſuchen *). Jenes Geſtirn iſt ohne Zweifel die Gottheit dieſem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieſes Ehrenzeichens in einem ſo wenig civiliſirten Lande eine Strafe ſeyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche ſich einmal auf die beſchriebene Weiſe verunſtaltet haben.

„Dieſer ſonderbare Einſchnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anſtellen konnte, nicht in der Kindheit, ſondern in einer gewiſſen zu dieſer Operation beſtimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, ſo durchſticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo ſie am dickſten iſt, und ſteckt einen Drath durch, damit die Oeffnung ſich nicht wieder ſchließe. Dieſer Einſchnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befeſtigt, nach demſelben Verhältniß vergrößerte. Man ſieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben ſo breit iſt; aber gewöhnlich geſchieht dieſes nur bei alten Frauen, deren Muskeln ſchon erſchlafft ſind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieſes ſeltſamen Schmucks geehrt.“ Dixons Reiſe.

*) Dixons Erzählungen ſtimmen im Allgemeinen ſo ſehr mit denen von la Perouſe überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Urſache ſie die Reize der Weiber dieſer Gegend in ſo verſchiedenem Lichte geſehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in ſeiner Art einzigen Gegenſtand gezeigt haben, oder hat dieſe Verſchiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachſicht eines Seefahrers nach

ſer Völker, und ſie richten oft ihre Gebete an daſſelbe, aber ich habe weder Tempel, Prieſter noch andere Spuren einer gottesdienſtlichen Verehrung wahrgenommen.

Dieſe Indianer ſind uns im Wuchſe ziemlich gleich; ihre Geſichtszüge ſind ſehr mannichfaltig, haben aber nichts beſonders Auszeichnendes, außer in dem Ausdruck ihrer Augen, der unſanft iſt. Weil ſie der Luft immer ausgeſetzt ſind, iſt ihre Farbe ſehr braun, aber ihre Kinder werden eben ſo weiß geboren, als die unſrigen. Den Männern wächſt der Bart, zwar weniger ſtark als den Europäern, doch hinlänglich zu beweiſen, daß die Meinung, als wären alle Amerikaner unbärtig, ohne gehörige Unterſuchung angenommen iſt. Ich habe die Eingebohrnen von Neu-England, Canada, Acadien, und der Hudſonsbay geſehn, und habe bei dieſen verſchiedenen Nationen einzelne Männer gefunden, die Bart hatten; weswegen ich glaube, daß die andern den Gebrauch ha-

einer langen Reiſe? Dem ſey wie ihm wolle, ſo fügen wir ſeine Erzählung bei.

„Sie bemahlen ſich das Geſicht mit verſchiedenen Farben, ſo daß es ſchwer iſt, ihre eigentliche Geſichtsfarbe zu entdecken. Durch vieles Bitten und manche kleine Geſchenke gelang es uns indeß, eine Frau zu bewegen, ſich das Geſicht und die Hände abzuwaſchen, und wir erſtaunten nicht wenig über die Veränderung. Ihre Geſichtsfarbe war eben ſo friſch und blühend als bei unſern hübſchen engliſchen Milchmädchen, und die ſchöne Röthe ihrer Backen erhöhte die Weiße ihres Halſes und gab ihr ein reizendes Anſehn. Ihre Augen waren ſchwarz und äußerſt lebhaft, ihre Augenbraunen von der nämlichen Farbe und vollkommen ſchön gewölbt; auf ihrer offnen Stirne konnte man den Lauf der blauen Adern verfolgen; kurz, man würde ſie ſelbſt in England für eine Schönheit gehalten haben. Aber dieſes Ebenmaaß der Züge wird durch eine ſonderbare Gewohnheit zerſtört.“ — Dixons Reiſe.

Um Dixons Erzählung zu unterſtützen, muß ich noch eine Stelle aus einer ſpaniſchen Reiſe anführen, die im Jahr 1779 gemacht und von D. Maurelle, dem zweiten Capitän der Fregatte Favorite, beſchrieben iſt. Dieſer Seefahrer beſtätigt den Gebrauch des lächerlichen Schmucks in der Unterlippe, und ſetzt hinzu: „Wären ſie beſſer gekleidet, ſo würden viele von ihnen den ſchönſten Spanierinnen im Reiz gleich gekommen ſeyn.“

ben, ihn auszureißen *). Sie sind schwach von Bau, und der stärkste von ihnen würde beim Ringen es nicht mit dem schwächsten unserer Matrosen haben aufnehmen können; einige hatten geschwollene Beine, die den Scharbock anzukündigen schienen, ihr Zahnfleisch war indeß gesund; ich zweifle aber, daß sie ein hohes Alter erreichen, und nur eine Frau, die ich unter ihnen sah, schien sechszig Jahr alt zu seyn: sie genoß kein Vorrecht und mußte die verschiedenen Arbeiten, die hier ihrem Geschlechte aufgelegt sind, wie die andern verrichten.

Meine Reisen haben mich in Stand gesetzt, verschiedene Völker mit einander zu vergleichen, und ich kann versichern, daß die Indianer von Port des François keine Esquimaux sind, sondern einen gemeinschaftlichen Ursprung mit allen Einwohnern der innern Gegenden von Canada und Nordamerika haben.

Durchaus unterschiedene Gebräuche und eine ganz besondere Gesichtsbildung zeichnen die Esquimaux von den andern Amerikanern aus. Sie haben Aehnlichkeit mit den Grönländern und bewohnen die Küste von Labrador, die Meerenge von Hudson und einen Strich Landes längs der Küste von Amerika bis zur Halbinsel Alaska **).

*) Die jungen Männer haben keinen Bart, welches ich anfänglich für einen diesen Völkern eigenen Fehler hielt, aber ich erkannte meinen Irrthum bald; denn alle bejahrte Indianer die mir zu Gesicht kamen, hatten ein bärtiges Kinn, und mehrere trugen sogar einen Schnurrbart an jeder Seite der Oberlippe.

Da dieser Mangel des Barts, welchen man bei den Eingebohrnen von Amerika annimmt, viele Untersuchungen veranlaßt hat, so ergriff ich jede Gelegenheit, um die Ursachen dieses Unterschiedes zwischen den jungen und alten Männern kennen zu lernen, und erfuhr, daß die jungen Leute sich das Barthaar ausreißen, um es los zu werden, es aber bei zunehmenden Jahren wieder wachsen lassen."

Dixons Reise.

**) Die nordamerikanische Küste, welche sich von der Halbinsel Alaschka, auf welcher die Russen sich niedergelassen haben, bis Cooksstraße in der Nachbarschaft des Eismeers ausdehnt, hat außer dem Capitän Cook auf seiner letzten Reise

Es läßt ſich nicht beſtimmen, ob Aſien oder Grönland das erſte Vaterland dieſes Volks geweſen iſt, welches mehr vom Fiſchfang, als von der Jagd lebt, den Thran allem andern Speiſen vorzieht, und gewöhnlich rohe Fiſche ißt. Ihre Piroguen ſind immer mit Seehundsfellen überzogen, und die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie ſich im Waſſer bewegen, verſetzt ſie beinahe in die Klaſſe der Amphibien. Sie ſind klein und unterſetzt, haben ein breites Geſicht und kleine Augen und Hände. Keines von dieſen charakteriſtiſchen Kennzeichen wird bei den Eingebohrnen von Port des François bemerkt, ſie ſind viel größer, magerer und ſchwächer, ungeſchickt in Verfertigung ihrer Piroguen, die nur aus einem hohlen Baum beſtehen, der an beiden Seiten durch ein B[illegible] erhöht iſt.

Sie fiſchen, wie wir, indem ſie die Flüſſe ſperren, oder mit der Angel. Bei dieſer letztern Art zu fiſchen verfahren ſie auf eine ziemlich ſinnreiche Weiſe; an jede Angelſchnur befeſtigen ſie eine große Seehundsblaſe, und laſſen ſie ſo auf dem Waſſer treiben; jede Pirogue wirft zwölf bis funfzehn Angelſchnuren aus, und ſo wie die Fiſche gefangen werden, ſchleppen ſie die Blaſe mit ſich fort, und die Pirogue fährt nach; zwei Menſchen können

Niemand befahren. Er fand hier keine Esquimaux, ſondern ſagt ausdrücklich, daß die Einwohner dieſer Küſte den Bewohnern von Neu-Albion, oder den Wilden, welche ſüdwärts von Alaſchka wohnen, in allen Stücken ähnlich wären, außer daß ſie ihre Piroguen nicht von Holz verfertigten, ſondern an deren Statt ſich der grönländiſchen mit Seehundsfellen überzogenen Baydaren bedienten. Hier wohnen alſo, ſo viel wir jetzt wiſſen, keine Esquimaux; aber ſehr weit ſind ſie nicht von dieſen Wilden entfernt. Denn Hearne fand 1772 am Kupferfluß, der ſich 72 Gr. N. Br. in das nordamerikaniſche Eismeer ergießt, wirklich Esquimaux. Dieſe Völkerſchaft bewohnt daher nur die äußerſte nördliche Küſte der neuen Welt.

auf diese Art auf funfzehn Angeln Acht haben, ohne sie halten zu dürfen.

Der Kunstfleiß dieser Indianer hat größere Fortschritte gemacht, als bei den Bewohnern der Südseeinseln; doch wissen sie nichts vom Ackerbau, der den Menschen an den Boden befestigt, ihm eine sichere Nahrung verschafft, und ihn die Verwüstung des angebauten Landes befürchten läßt, vielleicht das beste Mittel ist, seine Sitten zu mildern und ihn gesellig zu machen.

Die Amerikaner von Port des François verstehen Eisen zu schmieden, Kupfer zu verarbeiten, die Haare verschiedener Thiere zu spinnen, und mit der Nähnadel, aus dieser Wolle ein Gewebe zu machen, das einige Aehnlichkeit mit unserer Tapeten Arbeit hat; schmale Streifen Seeotterfelle die sie abwechselnd darauf nähen, geben ihren Mänteln das Ansehen des schönsten Plüsches. Nirgends weiß man mit mehr Kunst Hüte und Körbe von Binsen zu flechten, in denen ziemlich artige Zeichnungen angebracht sind; sie schneiden in Holz und Stein erträgliche Figuren von Menschen und Thieren aus, machen mit Muscheln kleine Kästchen von eingelegter Arbeit, deren Gestalt ganz zierlich ist. Den Serpentinstein schneiden sie und geben ihm die Glätte des Marmors.

Ihre Waffen sind der Dolch, den ich schon beschrieben habe, eine in Feuer gehärtete Lanze von Holz oder Eisen, nach dem der Eigenthümer reich ist, und endlich Bogen und Pfeile, die gewöhnlich eine kupferne Spitze haben. Die Bogen haben nichts besonders und sind weit schwächer als bei andern Nationen.

Ich habe unter ihren Kostbarkeiten Stücken gelben Bernstein gefunden, aber ich weiß nicht ob es ein Product ihres Landes ist, oder ob sie es wie das Eisen, durch ihr Verkehr mit den Russen erhalten haben.

Es ist schon oben gesagt worden, daß sieben große

Piro-

Pirogue bei dem Eingange des Hafens getheilet wären. Nach dem Maaß welches wir an der einzigen geretteten nahmen, waren sie vier und dreißig Fuß lang, vier breit und sechs Fuß tief; diese beträchtliche Größe machte sie zu langen Reisen geschickt; und da sie nach Art der Esquimaux mit Seehundsfellen überzogen waren, so glaubten wir, daß Port des Français ein Ort der Niederlage wäre, der nur zur Zeit des Fischfangs bewohnt würde. Es schien uns möglich daß die Einwohner in der Nachbarschaft der Inseln Schumagin und der von Kapitän Cook bereisten Halbinsel, ihren Handel bis auf diesen Theil von Amerika ausdehnen, dahin Eisen und andere Artikel bringen und sie gegen Seeottenfelle vertauschen. Die Gestalt der gescheiterten Pirogen, sowohl als die große Menge Felle die wir einhandelten, und die zusammengebracht sein konnten, um an diese Fremden verkauft zu werden, scheinen diese Muthmaßung zu unterstützen, die besser als irgend eine andere den Ursprung des Eisens und der europäischen Waare, welche dies Volk besitzt, erklärt.

Ich habe der Leidenschaft dieser Indianer für das Spiel erwähnt. Das, welches sie am heftigsten lieben, ist ein vollkommenes Hasardspiel, und wird mit dreißig kleinen Stücken Holz gespielt, von denen jedes wie unsere Würfel mit einem Merkmal bezeichnet ist; sieben davon werden versteckt, jeder spielt nach der Reihe, und der, dessen Zeichen sich dem auf den abgesonderten Hölzern am meisten nähert, hat den Einsatz gewonnen, der meistens in einem Stück Eisen oder einem Beil besteht. Dieses Spiel macht sie ernsthaft und traurig, doch habe ich sie so sehr oft singen gehört, und wenn ihr Oberhaupt mich besuchte, so fuhr er gewöhnlich erst um das Schiff herum, singend und mit kreutzweis vorgestreckten Armen, zum Zeichen der Freundschaft: sobald er am Bord kam, spielte er eine Pantomime, die entweder ein Gefecht, einen

Ueberfall oder den Tod ausdrückte. Die Melodie welche vor diesem Tanz gesungen wurde, war angenehm und ziemlich harmonisch.

Die folgende Abhandlung über die Sprache dieses Volks ist von Herrn Lamanon; ich werde nur die Zahlen hierher setzen, zu Befriedigung derjenigen Leser, die gern die Zahlwörter verschiedener Idiomen mit einander vergleichen.

Eins	— Keirrk.
Zwei	— Theirh.
Drei	— Neisk.
Vier	— Taakhun.
Fünf	— Keitschine.
Sechs	— Kleituchu.
Sieben	— Takatuchu.
Acht	— Netskatuchu.
Neun	— Kouchok.
Zehn	— Tschine-Kate.
Eilf	— Keirkrha-Keirrh.
Zwölf	— Keirkrha-Theirh.
Dreizehn	— Keirkrha-neisk.
Vierzehn	— Keirkrha-taakhun.
Funfzehn	— Keirkrha-Keitschine.
Sechszehn	— Keirkrha-Kleituchu.
Siebzehn	— Keirkrha-takatuchu.
Achtzehn	— Keirkrha-netskatuchu.
Neunzehn	— Keirkrha-Kouchok.
Zwanzig	— Theirha.
Dreißig	— Neiskrha.
Vierzig	— Taakunrha.
Funfzig	— Keitschinerha.
Sechzig	— Kleituchurha.
Siebzig	— Takatuchurha.
Achtzig	— Netskatuchurha.

Neunzig — Kouchokrha.
Hundert — Tchinecaterha.

„Unsere Buchstaben können die Sprache dieser Völker nicht ausdrücken: Sie haben freilich einige Artikulationen, die den unsern gleich kommen, aber viele von den ihrigen sind uns ganz fremde; sie gebrauchen die Consonanten L. F. X. D. P. V. gar nicht, und ohngeachtet ihres Talents zum Nachahmen, konnten sie die vier ersten niemals aussprechen. Eben so ging es ihnen mit dem L. j. und dem G der Franzosen: den Buchstaben R sprechen sie doppelt und stark schnarrend aus, und das C H R eben so hart als die Schweitzer einiger Cantons. Sie haben auch einen artikulirten Laut der uns sehr schwer wurde, und den wir nie nachzuahmen versuchten, ohne ihr Gelächter zu erregen; er wird zum Theil durch die Buchstaben K H L R T als eine Sylbe ausgesprochen; und muß zu gleicher Zeit mit der Kehle und Zunge ausgesprochen werden: man findet diese Sylbe in dem Wort Khlrleies welches Haven bedeutet. Ihre Anfangsconsonanten sind K. T. N. S. M. von denen die ersten am häufigsten gebraucht werden: keines ihrer Wörter fängt mit R an, und sie enden sich beinah alle mit U, als ulch, oder mit Vokalen. Das Schnarren, der große Gebrauch des K und die doppelten Consonanten machen diese Sprache sehr hart. Die Männer sprechen weniger mit der Kehle als die Weiber, welche die Lippenbuchstaben nicht hervorbringen können, wegen der hölzernen Scheibe Kentaga genannt, die sie in die Unterlippe befestigen.“

„Beim Singen verliert ihre Sprache etwas von ihrer Rauhigkeit. Ich habe nur wenige Bemerkungen über die Redetheile machen können, wegen der großen Schwierigkeit abstracte Ideen durch Zeichen mitzutheilen, doch habe ich bemerkt, daß sie Zwischenworte hatten, um Bewunderung, Zorn oder Vergnügen auszudrücken. Ich glaube

ſie zuweilen dieſen Schmuck abzulegen, aber ſie ließen ſich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben ſo verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Buſens ſeyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch dieſe Veränderung.

Dieſe ekelhaften, mit ſtinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klaſſe der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verſtehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn ſie aber durch Geſchenke überwunden waren, wollten ſie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten ſich den Schatten der Wälder aufzuſuchen *). Jenes Geſtirn iſt ohne Zweifel die Gottheit dies

ſem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieſes Ehrenzeichens in einem ſo wenig civiliſirten Lande eine Strafe ſeyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche ſich einmal auf die beſchriebene Weiſe verunſtaltet haben.

„Dieſer ſonderbare Einſchnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anſtellen konnte, nicht in der Kindheit, ſondern in einer gewiſſen zu dieſer Operation beſtimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, ſo durchſticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo ſie am dickſten iſt, und ſteckt einen Drath durch, damit die Oeffnung ſich nicht wieder ſchließe. Dieſer Einſchnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befeſtigt, nach demſelben Verhältniß vergrößerte. Man ſieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben ſo breit iſt; aber gewöhnlich geſchieht dieſes nur bei alten Frauen, deren Muskeln ſchon erſchlafft ſind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieſes ſeltſamen Schmucks geehrt.“ Dixons Reiſe.

*) Dixons Erzählungen ſtimmen im Allgemeinen ſo ſehr mit denen von la Perouſe überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Urſache ſie die Reize der Weiber dieſer Gegend in ſo verſchiedenem Lichte geſehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in ſeiner Art einzigen Gegenſtand gezeigt haben, oder hat dieſe Verſchiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachſicht eines Seefahrers nach

Eine Frau aus den Hafen der Franzosen

Zehntes Kapitel.

Abreise von Port des François. — Untersuchung der Küste von Amerika. — Bay der Cooks Inseln. Hafen von Remedia und Buccarelli des Steuermann Maurelle. — Inseln de la Croyere. — Inseln Sankt Carlos. — Beschreibung der Küste von Croß-Sund bis Cap Hector. — Entdeckung eines großen Meerbusens oder Kanals, und genaue Bestimmung seiner Größe. — Inseln von Sartini. — Waldigtes Vorgebirge von Kapitän Cook. Untersuchung der Richtigkeit unserer Seeuhren. — Vorgebirge der Brandungen. Neckers Inselei. — Ankunft zu Monterry.

Mein gezwungener Aufenthalt in Port des François hatte mich genöthigt den Plan meiner Schifffarth längs der Küste von Amerika zu verändern; noch hatte ich Zeit sie nach einer beliebigen Richtung zu verlängern, aber ich durfte eben so wenig an einen Ruheort, als an die Untersuchung jeder Bay denken. Die Nothwendigkeit zu Ende des Januars bei Manille und im Lauf des Februars in China anzulangen um den folgenden Sommer zur Untersuchung der Küsten der Tarterey, von Japan, Kamtschatka bis zu den Alnutischen Inseln zu verwenden, überwog jede andere Betrachtung. Mit Kummer sah ich, daß ein so großer Plan mir nur Zeit lassen würde, einen Blick auf die Gegenstände zu werfen, ohne irgend einen Zweifel aufklären zu können, aber genöthigt mich nach den Monsuns zu richten, die in diesen Meeren wehen, mußte ich den 15. oder 16. September in

ser Völker, und sie richten oft ihre Gebete an dasselbe, aber ich habe weder Tempel, Priester noch andere Spuren einer gottesdienstlichen Verehrung wahrgenommen.

Diese Indianer sind uns im Wuchse ziemlich gleich; ihre Gesichtszüge sind sehr mannichfaltig, haben aber nichts besonders Auszeichnendes, außer in dem Ausdruck ihrer Augen, der unsanft ist. Weil sie der Luft immer ausgesetzt sind, ist ihre Farbe sehr braun, aber ihre Kinder werden eben so weiß geboren, als die unsrigen. Den Männern wächst der Bart, zwar weniger stark als den Europäern, doch hinlänglich zu beweisen, daß die Meinung, als wären alle Amerikaner unbärtig, ohne gehörige Untersuchung angenommen ist. Ich habe die Eingebohrnen von Neu-England, Canada, Acadien, und der Hudsonsbay gesehn, und habe bei diesen verschiedenen Nationen einzelne Männer gefunden, die Bart hatten; weswegen ich glaube, daß die andern den Gebrauch ha-

einer langen Reise? Dem sey wie ihm wolle, so fügen wir seine Erzählung bei.

„Sie bemahlen sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, so daß es schwer ist, ihre eigentliche Gesichtsfarbe zu entdecken. Durch vieles Bitten und manche kleine Geschenke gelang es uns indeß, eine Frau zu bewegen, sich das Gesicht und die Hände abzuwaschen, und wir erstaunten nicht wenig über die Veränderung. Ihre Gesichtsfarbe war eben so frisch und blühend als bei unsern hübschen englischen Milchmädchen, und die schöne Röthe ihrer Backen erhöhte die Weiße ihres Halses und gab ihr ein reizendes Ansehn. Ihre Augen waren schwarz und äußerst lebhaft, ihre Augenbraunen von der nämlichen Farbe und vollkommen schön gewölbt; auf ihrer offnen Stirne konnte man den Lauf der blauen Adern verfolgen; kurz, man würde sie selbst in England für eine Schönheit gehalten haben. Aber dieses Ebenmaaß der Züge wird durch eine sonderbare Gewohnheit zerstört.“ — Dirons Reise.

Um Dirons Erzählung zu unterstützen, muß ich noch eine Stelle aus einer spanischen Reise anführen, die im Jahr 1779 gemacht und von D. Maurelle, dem zweiten Capitän der Fregatte Favorite, beschrieben ist. Dieser Seefahrer bestätigt den Gebrauch des lächerlichen Schmucks in der Unterlippe, und setzt hinzu: „Wären sie besser gekleidet, so würden viele von ihnen den schönsten Spanierinnen im Reiz gleich gekommen seyn.“

sie zuweilen diesen Schmuck abzulegen, aber sie ließen sich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben so verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Busens seyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch diese Veränderung.

Diese ekelhaften, mit stinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klasse der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verstehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn sie aber durch Geschenke überwunden waren, wollten sie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten sich den Schatten der Wälder aufzusuchen *). Jenes Gestirn ist ohne Zweifel die Gottheit dies-

sem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieses Ehrenzeichens in einem so wenig civilisirten Lande eine Strafe seyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche sich einmal auf die beschriebene Weise verunstaltet haben.

„Dieser sonderbare Einschnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anstellen konnte, nicht in der Kindheit, sondern in einer gewissen zu dieser Operation bestimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, so durchsticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo sie am dicksten ist, und steckt einen Drath durch, damit die Oeffnung sich nicht wieder schließe. Dieser Einschnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befestigt, nach demselben Verhältniß vergrößerte. Man sieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben so breit ist; aber gewöhnlich geschieht dieses nur bei alten Frauen, deren Muskeln schon erschlafft sind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieses seltsamen Schmucks geehrt." Dixons Reise.

*) Dixons Erzählungen stimmen im Allgemeinen so sehr mit denen von la Perouse überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Ursache sie die Reize der Weiber dieser Gegend in so verschiedenem Lichte gesehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in seiner Art einzigen Gegenstand gezeigt haben, oder hat diese Verschiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachsicht eines Seefahrers nach

Eine Frau aus den Hafen der Franzosen

sie zuweilen diesen Schmuck abzulegen, aber sie ließen sich nur mit Mühe dazu bewegen, und waren eben so verlegen, als eine Europäerin bei Entblößung ihres Busens seyn würde. Die Unterlippe fiel alsdann auf das Kinn herab, und ihre Schönheit gewann nichts durch diese Veränderung.

Diese ekelhaften, mit stinkenden, oft ungegerbten Fellen bedeckten Weiber, erregten demohngeachtet die Begierden einiger Leute, freilich von einer Klasse der man viel zu gute hält. Sie machten anfangs einige Schwierigkeiten, und gaben zu verstehen, daß ihr Leben dabei in Gefahr wäre; wenn sie aber durch Geschenke überwunden waren, wollten sie die Sonne zum Zeugen haben, und weigerten sich den Schatten der Wälder aufzusuchen *). Jenes Gestirn ist ohne Zweifel die Gottheit die-

sem Grunde hergeleitet werden; denn ich glaube nicht, daß die Beraubung dieses Ehrenzeichens in einem so wenig civilisirten Lande eine Strafe seyn könnte, da man ohnehin diejenigen leicht erkennen kann, welche sich einmal auf die beschriebene Weise verunstaltet haben.

„Dieser sonderbare Einschnitt in der Unterlippe der Weiber wird, nach den Beobachtungen die ich anstellen konnte, nicht in der Kindheit, sondern in einer gewissen zu dieser Operation bestimmten Periode gemacht. Wenn die Mädchen das Alter von vierzehn bis funfzehn Jahren erreichen, so durchsticht man ihnen die Unterlippe in der Mitte, wo sie am dicksten ist, und steckt einen Drath durch, damit die Oeffnung sich nicht wieder schließe. Dieser Einschnitt wird von Zeit zu Zeit verlängert, und das Stück Holz welches man darin befestigt, nach demselben Verhältniß vergrößerte. Man sieht zuweilen Weiber, bei denen die Oeffnung drei bis vier Zoll lang und beinahe eben so breit ist; aber gewöhnlich geschieht dieses nur bei alten Frauen, deren Muskeln schon erschlafft sind. Das Alter wird folglich nach dem Maaß der Größe dieses seltsamen Schmucks geehrt.“ Dixons Reise.

*) Dixons Erzählungen stimmen im Allgemeinen so sehr mit denen von la Perouse überein, daß ich nicht begreife, aus welcher Ursache sie die Reize der Weiber dieser Gegend in so verschiedenem Lichte gesehen haben.

Sollte der Zufall Dixon wohl einen in seiner Art einzigen Gegenstand gezeigt haben, oder hat diese Verschiedenheit ihren Grund bloß in der bekannten Nachsicht eines Seefahrers nach

Eine Frau aus den Hafen der Franzosen.

nicht daß ſie Artikel haben, denn ich fand keine Worte bei ihnen die öfters wiederkamen und zum Binden der Rede dienten. Sie unterſcheiden die mehrere Zahl von der einfachen weder durch verſchiedene Endigungen noch durch Artikel.

Ich zeigte ihnen den Zahn eines Seekalbes, den ſie Kaurre nannten, und mehreren Zähnen die nämliche Benennung gaben. Wörter die eine Menge bedeuten, haben ſie ſehr wenige. Ihre Ideen ſind zu wenig allgemein, als daß ſie abſtracte Worte kennen ſollten, und auch das einzelne wiſſen ſie zu wenig zu unterſcheiden, um nicht ſehr verſchiedenen Dingen die nemliche Benennung beizulegen. So bedeutet Kaaga zugleich Kopf und Geſicht bei ihnen, und Alcau Oberhaupt und Freund. Ich habe keine Aehnlichkeit zwiſchen den Wörtern dieſer Sprache und der von Alaska, Nootka, der Grönländer, der Esquimaux, der Mexikaner, der Nadoweſſis und Chipawas *) gefunden, deren Wörterbücher ich damit verglichen habe. Ich ſagte ihnen verſchiedene Wörter dieſer Idiomen vor, und obgleich ich meine Ausſprache ſo viel als möglich abänderte, ſo verſtanden ſie doch kein einziges davon. Aber wenn auch vielleicht keine Idee oder Sache durch das nemliche Wort bei den Indianern von Port des François und den eben genannten Völkern bezeichnet wird, ſo muß doch eine große Verwandtſchaft dieſer Sprache und den von Nootke-Sund ſeyn, denn das K iſt in beiden der herrſchende Buchſtabe, und ſie haben oft die nämlichen Anfangsconſonanten und Endigungen. Es iſt vielleicht möglich daß dieſe beiden Sprachen einen

*) Die beiden letzten hier genannten Völkerſchaften bewohnen das innere Canada, und ſind erſt ſeit zwanzig Jahren durch den Kapitän Carver bekannt geworden. Sie haben ihren Nahmen von zweien Flüſſen, die ſich theils in den obern See, theils in den Miſſiſippi ergießen. S. Travels through the Interior Parts of North America in the years 1766 — 1768. by J. Carver. Lond. 1778.

ser Völker, und sie richten oft ihre Gebete an dasselbe, aber ich habe weder Tempel, Priester noch andere Spuren einer gottesdienstlichen Verehrung wahrgenommen.

Diese Indianer sind uns im Wuchse ziemlich gleich; ihre Gesichtszüge sind sehr mannichfaltig, haben aber nichts besonders Auszeichnendes, außer in dem Ausdruck ihrer Augen, der unsanft ist. Weil sie der Luft immer ausgesetzt sind, ist ihre Farbe sehr braun, aber ihre Kinder werden eben so weiß geboren, als die unsrigen. Den Männern wächst der Bart, zwar weniger stark als den Europäern, doch hinlänglich zu beweisen, daß die Meinung, als wären alle Amerikaner unbärtig, ohne gehörige Untersuchung angenommen ist. Ich habe die Eingebohrnen von Neu-England, Canada, Acadien, und der Hudsonsbay gesehn, und habe bei diesen verschiedenen Nationen einzelne Männer gefunden, die Bart hatten; weswegen ich glaube, daß die andern den Gebrauch ha-

einer langen Reise? Dem sey wie ihm wolle, so fügen wir seine Erzählung bei.

„Sie bemahlen sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, so daß es schwer ist, ihre eigentliche Gesichtsfarbe zu entdecken. Durch vieles Bitten und manche kleine Geschenke gelang es uns indeß, eine Frau zu bewegen, sich das Gesicht und die Hände abzuwaschen, und wir erstaunten nicht wenig über die Veränderung. Ihre Gesichtsfarbe war eben so frisch und blühend als bei unsern hübschen englischen Milchmädchen, und die schöne Röthe ihrer Backen erhöhte die Weiße ihres Halses und gab ihr ein reizendes Ansehn. Ihre Augen waren schwarz und äußerst lebhaft, ihre Augenbraunen von der nämlichen Farbe und vollkommen schön gewölbt; auf ihrer offnen Stirne konnte man den Lauf der blauen Adern verfolgen; kurz, man würde sie selbst in England für eine Schönheit gehalten haben. Aber dieses Ebenmaaß der Züge wird durch eine sonderbare Gewohnheit zerstört.“ — Dixons Reise.

Um Dixons Erzählung zu unterstützen, muß ich noch eine Stelle aus einer spanischen Reise anführen, die im Jahr 1779 gemacht und von D. Maurelle, dem zweiten Capitán der Fregatte Favorite, beschrieben ist. Dieser Seefahrer bestätigt den Gebrauch des lächerlichen Schmucks in der Unterlippe, und setzt hinzu: „Wären sie besser gekleidet, so würden viele von ihnen den schönsten Spanierinnen im Reiz gleich gekommen seyn.“

nicht daß ſie Artikel haben, denn ich fand keine Worte bei ihnen die öfters wiederkamen und zum Binden der Rede dienten. Sie unterſcheiden die mehrere Zahl von der einfachen weder durch verſchiedene Endigungen noch durch Artikel.

Ich zeigte ihnen den Zahn eines Seekalbes, den ſie Kaurre nannten, und mehreren Zähnen die nämliche Benennung gaben. Wörter die eine Menge bedeuten, haben ſie ſehr wenige. Ihre Ideen ſind zu wenig allgemein, als daß ſie abſtracte Worte kennen ſollten, und auch das einzelne wiſſen ſie zu wenig zu unterſcheiden, um nicht ſehr verſchiedenen Dingen die nemliche Benennung beizulegen. So bedeutet Kaaga zugleich Kopf und Geſicht bei ihnen, und Alcau Oberhaupt und Freund. Ich habe keine Aehnlichkeit zwiſchen den Wörtern dieſer Sprache und der von Alaska, Nootka, der Grönländer, der Esquimaux, der Mexikaner, der Nadoweſſis und Chipawas *) gefunden, deren Wörterbücher ich damit verglichen habe. Ich ſagte ihnen verſchiedene Wörter dieſer Idiomen vor, und obgleich ich meine Ausſprache ſo viel als möglich abänderte, ſo verſtanden ſie doch kein einziges davon. Aber wenn auch vielleicht keine Idee oder Sache durch das nemliche Wort bei den Indianern von Port des François und den eben genannten Völkern bezeichnet wird, ſo muß doch eine große Verwandtſchaft dieſer Sprache und den von Nootke-Sund ſeyn, denn das K iſt in beiden der herrſchende Buchſtabe, und ſie haben oft die nämlichen Anfangsconſonanten und Endigungen. Es iſt vielleicht möglich daß dieſe beiden Sprachen einen

*) Die beiden letzten hier genannten Völkerſchaften bewohnen das innere Canada, und ſind erſt ſeit zwanzig Jahren durch den Kapitän Carver bekannt geworden. Sie haben ihren Nahmen von zweien Flüſſen, die ſich theils in den obern See, theils in den Miſſiſippi ergießen. S. Travels through the Interior Parts of North America in the years 1766 — 1768. by J. Carver. Lond. 1778.

gemeinschaftlichen Ursprung mit der mexikanischen haben, doch muß man alsdenn sehr weit zurückgehen, da diese Aehnlichkeit nicht in der Bedeutung, sondern nur in den ersten Elementen der Worte statt findet."

Ich beschließe hier meine Anmerkungen über dieses Volk, indem ich noch erinnere, daß ich keine Spuren von Antropophagie bei ihnen gefunden habe, aber dieser Gebrauch ist so allgemein bei den amerikanischen Indianern, daß ich wahrscheinlicher Weise diesen Zug zu ihrem Gemälde würde hinzufügen können, wenn wir sie im Kriege mit einem andern Volk getroffen hätten *).

*) Der Kapitän Mears hat durch seine Nachrichten bewiesen, daß die Völker, welche die nordwestliche Küste von Amerika bewohnen, Menschenfresser sind.

Zehntes Kapitel.

Abreiſe von Port des François. — Unterſuchung der Küſte von Amerika. — Bay der Cooks Inſeln. Hafen von Remedia und Buccarelli des Steuermann Maurelle. — Inſeln de la Croyere. — Inſeln Sankt Carlos. — Beſchreibung der Küſte von Croß-Sund bis Cap Hector. — Entdeckung eines großen Meerbuſens oder Kanals, und genaue Beſtimmung ſeiner Größe. — Inſeln von Sartini. — Waldigtes Vorgebirge von Kapitän Cook. Unterſuchung der Richtigkeit unſerer Seeuhren. — Vorgebirge der Brandungen. Neckers Inſelei. — Ankunft zu Monterry.

Mein gezwungener Aufenthalt in Port des François hatte mich genöthigt den Plan meiner Schifffarth längs der Küſte von Amerika zu verändern; noch hatte ich Zeit ſie nach einer beliebigen Richtung zu verlängern, aber ich durfte eben ſo wenig an einen Ruheort, als an die Unterſuchung jeder Bay denken. Die Nothwendigkeit zu Ende des Januars bei Manille und im Lauf des Februars in China anzulangen um den folgenden Sommer zur Unterſuchung der Küſten der Tarterey, von Japan, Kamtſchatka bis zu den Alnutiſchen Inſeln zu verwenden, überwog jede andere Betrachtung. Mit Kummer ſah ich, daß ein ſo großer Plan mir nur Zeit laſſen würde, einen Blick auf die Gegenſtände zu werfen, ohne irgend einen Zweifel aufklären zu können, aber genöthigt mich nach den Monſuns zu richten, die in dieſen Meeren wehen, mußte ich den 15. oder 16. September in

Monterey ankommen, mich nicht länger aufhalten, als nothwendig wäre, um Wasser und Holz einzunehmen, und alsdann so schnell als möglich das große Weltmeer in einer Breite von 120 Graden durchkreutzen. Ich befürchtete mit Recht, wenn unsere Fahrt durch das schlechte Segeln unserer Schiffe aufgehalten würde, keine Zeit zu der mir anbefohlnen Untersuchung der Carolinen und der Inseln in Norden der Marianen übrig zu haben.

Diese verschiedenen Betrachtungen bewogen mich Herren de Langle einen neuen Ort anzuweisen, wo wir uns im Fall einer Trennung wieder treffen könnten, und dieses war der Hafen Monterey, den ich vorzog, weil er entfernter war, und wir also nicht mehr Zeit brauchen würden um uns daselbst mit Holz und Wasser zu versehen.

Unser Unglück zu Port des François hatte einige Veränderungen unter den Offizieren nöthig gemacht; ich machte also Herrn Darbaud, einen sehr geschickten Garde der Marine, zum Fähnrich, nur Herrn Biondou seinen jungen Volontär, der auf der ganzen Reise viele Beweise von Verstand und Eifer gezeigt hatte, zum Lieutenant.

Ich schlug den Offizieren und Passagieren vor, unser Pelzwerk in China bloß zum Vortheil der Matrosen zu verkaufen: dieser Vorschlag wurde mit angenommen, und Herr Dufresne erhielt die weitere Besorgung, welche er mit vieler Einsicht und großem Eifer ausführte. Durch diese Einrichtung, die keine Concurrenz der Verkäufer zuließ, erfuhren wir auf das genaueste den Preis der verschiedenen Pelzwerke in China, auch war sie für die Matrosen sehr vortheilhaft. Sie wurden überzeugt, daß ihr Nutzen der Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit wäre.

Der Anfang unserer neuen Schiffarth entsprach meiner Ungeduld nicht. In den ersten achtundvierzig Stun-

den machten wir nur sechs Seemeilen: der Wind setzte häufig um, der Himmel war trübe und die Luft nebligt. In einer Entfernung von drei bis vier Meilen hatten wir das niedrige Land immer im Gesicht; die hohen Berge aber sahen wir nur von Zeit zu Zeit; doch war dieses hinlänglich um unsere Beobachtungen mit einander zu verbinden, und die Lage der Küste genau zu bestimmen. Ich wünschte, die Winde hätten mir erlaubt eine Uebersicht dieser Küste bis Cap Edgecumbe zu nehmen, weil Capitän Cook sie nur in einer großen Entfernung vorbeigesegelt war, doch waren seine Beobachtungen sehr genau, und meine Eile erlaubte mir nicht Untersuchungen anzustellen die der Gegenstand einer besondern Expedition sein mußten. Mein sehnlichster Wunsch war den 55sten Grad zu erreichen und die Küste dort bis Nutka, wovon Capitän Cook funfzig bis sechzig Meilen entfernt geblieben war, etwas sorgfältiger erforschen zu können. In diesem Theil von Amerika sollen, Herrn de Guignes zufolge, Chineser angelandet seyn; und unter der nämlichen Breite soll noch der Admiral Fuentes die Mündung des Archipelagus von Espirit Lazarus gefunden haben.

Ich war weit davon entfernt, den Muthmaßungen des Herrn de Guignes, oder der Erzählung des spanischen Admirals Glauben beizumessen, aber da man, in diesen letztern Zeiten, alle die in den alten spanischen Nachrichten aufgezeichneten Inseln und Länder gefunden hat, obgleich nicht unter der nämlichen Breite, so glaubte ich, daß vielleicht eine von einem alten Seefahrer an dieser Küste entdeckte Bucht, die Veranlassung zu dem lächerlichen Roman des Fuendes und Bernarde gegeben haben möchte. Da es schon so spät in der Jahreszeit war, so würde ich in diese Straßen und Buchten nicht weit eingedrungen seyn, denn nur die Hoffnung durch dieselbe in den östlichen Ozean zu gelangen, hätte

mich dazu vermögen können, aber seit Hearnes Reise hielt ich diese Durchfahrt für eine Schimäre, und war also entschlossen die Breite dieses Kanals nur fünfundzwanzig bis dreißig Meilen weit zu bestimmen, und dessen genauere Untersuchung denen Nationen zu überlassen, die an der Küste des festen Landes von Amerika Besitzungen haben.

Da der fortdauernde Nebel sich etwas zertheilt hatte, erkannten wir unter 47 Gr. 45 Min. nördlicher Breite den Eingang von Croß-Sund, welcher zwei tiefe Buchten zu formiren schien, in denen aller Wahrscheinlichkeit nach ein guter Ankerplatz seyn mochte *).

Bei Croß-Sund endigen sich die hohen mit Schnee bedeckten Berge, deren Gipfel dreizehn bis vierzehn Klafter hoch sind. Die Anhöhen, welche südöstlich von Croß-Sund liegen, waren zwar auch acht bis neun hundert Klafter hoch, aber dennoch bis oben zu mit Bäumen bedeckt, und die Kette der uralten Berge schien sich tief in das Innere von Amerika zu ziehn.

Mit Anbruch des Tages umsegelten wir ein Vorgebirge gegen Süden, vom Eingange von Croß-Sund, welches ich Cap Croß nannte. Uns gegen über lag eine Anzahl kleiner niedriger, waldigter Inseln, denen ich mich näherte und zwischen ihnen mehrere zum Ankern bequeme Durchfahrten erkannte. Diesem Theil von Amerika hat Kapitän Cook den Namen der Insel-Bay gegeben.

Von Croß-Sund bis Cap Enganno würde man in einer Weite von fünf und zwanzig Meilen mehr als zwanzig verschiedene Hafen finden, und drei Monathe würden kaum zureichen, um dieses Labyrinth zu entwickeln. Ich habe

*) Durch Vancouvers Reise wissen wir gegenwärtig, daß Croß-Sund die Mündung einer ansehnlichen Straße oder Meerenge ist, welche den Archipelagus des Königs Georg von dem festen Lande scheidet. Dieser Seefahrer hat sie Chathams-Straße benannt. In dem Sunde sowohl wie in der Straße giebt es mehrere sehr gute Seehäfen.

mich begnügt, den Anfang und das Ende dieſer Inſeln, wie auch ihre Lage längs der Küſte, genau zu beſtimmen.

Der 6te war ziemlich heiter, und um ſieben Uhr des Abends ſahen wir das Vorgebirge Enganno gegen Oſten; es iſt ein niedriges, mit Bäumen bewachſenes Land, welches weit in das Meer läuft; auf demſelben ruht der Berg Sankt Hyacinth *), der die Geſtalt eines abgeſchnittenen, an der Spitze abgerundeten Kegels hat; ſeine Höhe mag ohngefähr zwei hundert Klafter ſeyn. Oeſtlich von dieſem Berge ſahen wir eine große Bay, deren Tiefe uns der Nebel verbarg, die aber den Süd- und Südoſtwinden, welche die gefährlichſten ſind, ſo ausgeſetzt iſt, daß die Seefahrer ſich fürchten müſſen darin vor Anker zu gehn **). Das Land war eben ſo hoch als das in Süden von Croß-Sund, und mit Wald bedeckt. Ein wenig Schnee lag auf den Gipfeln der Berge, die ſich einige Meilen weit von der Küſte erheben, und ſo ſpitz und zahlreich ſind, daß die kleinſte Verrückung des Geſichtspunkts die ganze Anſicht verändert. Längs der Küſte, in einer Weite von zehn Meilen in Norden und Süden von Cap Enganno, iſt das Meer mit Inſeln beſäet. Um ſechs Uhr Abends umſegelten wir ein Cap, welches weit gegen Weſten in das Meer lief, und mit dem Kap Enganno die ſüdöſtliche Spitze der großen Bay bildet, in welcher die Inſeln liegen. Zwiſchen dieſen und dem neuen Kap ſah ich zwei große Buchten, die von einer beträchtlichen Tiefe zu ſeyn ſchienen ***). Das Kap nannte ich nach dem berühm-

*) Der Berg St. Hyacinth und das Vorgebirge Enganno der Spanier, iſt der Berg Edgecumbe und das Cap Edgecumbe des Kapitän Cook.

**) Dixon ging darinnen vor Anker um Pelzwerk einzuhandeln, und nannte ſie Norfolk-Oeffnung; ſie liegt unter dem 57ſten Grad 3 Minuten nördlicher Breite, und ihre Länge iſt 138 Grad 16 Minuten nach dem Meridian von Paris.

***) Dieſe beiden Buchten, welche la Perouſe Port Necker und Port Geibert genannt hat, liegen ſo nahe an einander, daß man nicht wiſſen kann, in welcher Dixon vor Anker gegan-

ten russischen Seefahrer, Tschirikow, welcher im Jahr 1741 in diesem Theil von Amerika landete. Hinter diesem Cap findet man gegen Osten eine große und tiefe Bay, welche ich auch Tschirikow-Bay nannte. Um sieben Uhr Abends entdeckten wir eine Gruppe von fünf kleinen Inseln, von dem festen Lande durch einen vier bis fünf Seemeilen breiten Canal getrennt, die weder der Kapitän Cook noch der Steuermann Maurelle erwähnt haben und die ich Inseln de la Croyere nannte, nach dem französischen Geographen dieses Namens, der mit Kapitän Tschirikow zu Schiffe gegangen war, und auf dieser Fahrt starb.

Den 8ten wurden wir mehrere Inseln von beträchtlicher Größe gewahr, die sich uns auf verschiedenen Flächen zeigten, und das feste Land war so weit entfernt, daß wir es nicht mehr sahen. Dieser neue Archipelagus welcher von dem ersten sehr verschieden ist, fängt eine Meile von Cap Tschirikow, und erstreckt sich wahrscheinlich bis Cap Hector, der Hafen Buccarelli des spanischen Steuermann Maurelle ist in dieser Gegend: ich habe weder seine Karte noch die Erklärung davon begriffen, aber seine Volkane und der Hafen Buccarelli liegen auf Inseln, die vielleicht vierzig Seemeilen vom festen Lande entfernt sind. Ich würde mich wenig wundern, wenn wir von Croß-Sund an nichts als Inseln befahren hätten *); denn die Ansicht des Landes war sehr verschieden von dem welches weiter gegen Norden lag, und die hohe Kette von Gebirgen vom Berg Crillor verlor sich in Osten.

Den 9ten um sieben Uhr Morgens erkannten wir die Inseln St. Carlos, von denen die ansehnlichste sich gegen Südosten und Nordwesten erstreckt, und zwei Mei-

gen ist; aber dieser Seefahrer fand an der Küste zur rechten und linken seines Ankerplatzes, den er Port Banks nannte, einige kleinere und ganz unbewohnte Buchten.]

*) Dixon ist von der nämlichen Meinung, die mir sehr wahrscheinlich scheint. A. d. H.

len in Umfange haben mag. Eine lange Kette (von Bergen?) verbindet sie mit andern kleinen und sehr niedrigen Inseln, die weit in den Canal laufen, doch glaube ich, daß noch eine ziemliche breite Durchfahrt bleibt *), aber ich war nicht nahe genug um solche zu untersuchen. Die äußerste dieser Inseln lag unter dem 54 Grad 48 Min. nördlicher Breite, und 136 Gr. 19 Min. westlicher Länge.

Ein dicker Nebel verhinderte uns die Küste zu sehen, von der wir nicht eine Seemeile entfernt waren: ich umseegelte ein großes Vorgebürge, aber jenseits desselben sah man nichts, und es war unmöglich die Lage des Landes zu bestimmen.

Von 10ten bis zum 14ten war das Wetter sehr neblich, daß wir das Land nur in kurzen Zwischenzeiten gewahr wurden, und uns demselben nicht nähern durften, weil wir über dessen Richtung ungewiß waren.

Den 15ten klärte es sich etwas auf, wir näherten uns der Küste in einer Entfernung von zwei Seemeilen und umsegelten eine große Bay.

Vom 16ten bis zum 18ten hatten wir wieder Nebel, und Windstille; den 18ten um Mittag aber entdeckten wir bei heiterm Wetter eine Bay, die sehr weit ins Land ging, und die ich Bay de la Touche nannte. Sie liegt unter dem 52 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und 134 Gr. 49 Min. westlicher Länge, und hat ganz das Ansehen eines sehr guten Ankerplatzes. Anderthalb Seemeilen weiter gegen Osten sahen wir wieder eine Bucht, in welcher die Schiffe vielleicht auch vor Anker gehen könnten, die aber der Bay de la Touche nicht gleich kam. **) Vom

*) Diese Durchfahrt scheint wirklich vorhanden zu seyn. Dixon hat sie gleichfalls gesehn, und sie macht einen Theil der Meerenge aus, der er seinen Namen gegeben hat. A. d. H.

**) Da la Perouse die von ihm hier beschriebene Küste weder absichtlich noch genau untersuchte, sondern die hier genannten Vorgebirge, Buchten und Häfen in einer bald nähern, bald weitern Entfernung vom Lande erblickte, so lassen sich

55 Gr. bis zum 58 Gr. war die See mit der Gattung Tauchern bedeckt, die Büffon macareux du Kamtshatka genannt hat. Sie ſind ſchwarz, haben einen rothen Schnabel und rothe Füße, auch zwei Streifen weißer Federn auf dem Kopf, die ſich wie bei dem Kakadu auch in die Höhe richten. Wir hatten einige in Süden geſehn; aber ſie waren ſelten, und nur als Reiſende zu betrachten. Dieſe Vögel entfernen ſich nie mehr als fünf bis ſechs Seemeilen vom Lande, und die Seefahrer welche ſie bei neblichtem Wetter ſehen, können beinah gewiß ſeyn, daß ſie nicht weiter davon entfernt ſind: wir ſchoſſen zwei und ließen ſie ausſtopfen. Dieſer Vogel iſt mir durch Behrings Reiſe bekannt worden. *)

Am 19ten gegen Abend entdeckten wir ein Cap mit welchem die Küſte von Amerika ſich zu enden ſchien: der Horizont war ſehr heiter, und wir ſahen jenſeits des Cap, welches ich Cap Hector nannte, nur vier oder fünf kleine Inſeln, denen ich den Nahmen Kerouartinſeln beilegte.

Den 20ſten des Morgens ſah ich deutlich, daß die Küſte, die ich in einer Weite von zweihundert Seemeilen befahren hatte, ſich hier endete, und wahrſcheinlicherweiſe die Oefnung eines Meerbuſens oder ſehr breiten Canals bildete, indem ich noch bei ſehr heiterm Wetter kein Land gegen Oſten ſah. Das Cap Hector welches den Eingang dieſes neuen Canals macht, liegt unter dem 51 Gr. 57 Min. 20 Sec. nördlicher Breite, und dem 133 Gr. 37 Min. weſtlicher Länge **). Da ich gegen Norden ſteuerte,

ſeine Angaben nur mit der äußerſten Mühe auf Vancouvers Karte wieder finden. Seine Bay de la Touche, nebſt den andern welche er in ihrer Nachbarſchaft fand, können indeß keine andern ſeyn, als welche Vancouver Milbanks-Sund genannt hat.

*) Kapitain Cook hat ihn auch auf der Küſte von Alaska angetroffen.

**) Cap Hector ſcheint einerlei mit Vancouvers Cap Scott,

len in Umfange haben mag. Eine lange Kette (von Bergen?) verbindet sie mit andern kleinen und sehr niedrigen Inseln, die weit in den Canal laufen, doch glaube ich, daß noch eine ziemliche breite Durchfahrt bleibt *), aber ich war nicht nahe genug um solche zu untersuchen. Die äußerste dieser Inseln lag unter dem 54 Grad 48 Min. nördlicher Breite, und 136 Gr. 19 Min. westlicher Länge.

Ein dicker Nebel verhinderte uns die Küste zu sehen, von der wir nicht eine Seemeile entfernt waren: ich umseegelte ein großes Vorgebürge, aber jenseits desselben sah man nichts, und es war unmöglich die Lage des Landes zu bestimmen.

Von 10ten bis zum 14ten war das Wetter sehr neblich, daß wir das Land nur in kurzen Zwischenzeiten gewahr wurden, und uns demselben nicht nähern durften, weil wir über dessen Richtung ungewiß waren.

Den 15ten klärte es sich etwas auf, wir näherten uns der Küste in einer Entfernung von zwei Seemeilen und umsegelten eine große Bay.

Vom 16ten bis zum 18ten hatten wir wieder Nebel, und Windstille; den 18ten um Mittag aber entdeckten wir bei heiterm Wetter eine Bay, die sehr weit ins Land ging, und die ich Bay de la Touche nannte. Sie liegt unter dem 52 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und 134 Gr. 49 Min. westlicher Länge, und hat ganz das Ansehen eines sehr guten Ankerplatzes. Anderthalb Seemeilen weiter gegen Osten sahen wir wieder eine Bucht, in welcher die Schiffe vielleicht auch vor Anker gehen könnten, die aber der Bay de la Touche nicht gleich kam. **) Vom

*) Diese Durchfahrt scheint wirklich vorhanden zu seyn. Dixon hat sie gleichfalls gesehn, und sie macht einen Theil der Meerenge aus, der er seinen Namen gegeben hat. A. d. H.

**) Da la Perouse die von ihm hier beschriebene Küste weder absichtlich noch genau untersuchte, sondern die hier genannten Vorgebirge, Buchten und Häfen in einer bald nähern, bald weitern Entfernung vom Lande erblickte, so lassen sich

55 Gr. bis zum 58 Gr. war die See mit der Gattung Tauchern bedeckt, die Büffon macareux du Kamtshatka genannt hat. Sie ſind ſchwarz, haben einen rothen Schnabel und rothe Füße, auch zwei Streifen weißer Federn auf dem Kopf, die ſich wie bei dem Kakadu auch in die Höhe richten. Wir hatten einige in Süden geſehn; aber ſie waren ſelten, und nur als Reiſende zu betrachten. Dieſe Vögel entfernen ſich nie mehr als fünf bis ſechs Seemeilen vom Lande, und die Seefahrer welche ſie bei neblichtem Wetter ſehen, können beinah gewiß ſeyn, daß ſie nicht weiter davon entfernt ſind: wir ſchoſſen zwei und ließen ſie ausſtopfen. Dieſer Vogel iſt mir durch Behrungs Reiſe bekannt worden. *)

Am 19ten gegen Abend entdeckten wir ein Cap mit welchem die Küſte von Amerika ſich zu enden ſchien: der Horizont war ſehr heiter, und wir ſahen jenſeits des Cap, welches ich Cap Hector nannte, nur vier oder fünf kleine Inſeln, denen ich den Nahmen Kerouartinſeln beilegte.

Den 20ſten des Morgens ſah ich deutlich, daß die Küſte, die ich in einer Weite von zweihundert Seemeilen befahren hatte, ſich hier endete, und wahrſcheinlicherweiſe die Oefnung eines Meerbuſens oder ſehr breiten Canals bildete, indem ich noch bei ſehr heiterm Wetter kein Land gegen Oſten ſah. Das Cap Hector welches den Eingang dieſes neuen Canals macht, liegt unter dem 51 Gr. 57 Min. 20 Sec. nördlicher Breite, und dem 133 Gr. 37 Min. weſtlicher Länge **). Da ich gegen Norden ſteuerte,

ſeine Angaben nur mit der äußerſten Mühe auf Vancouvers Karte wieder finden. Seine Bay de la Touche, nebſt den andern welche er in ihrer Nachbarſchaft fand, können indeß keine andern ſeyn, als welche Vancouver Milbanks-Sund genannt hat.

*) Kapitain Cook hat ihn auch auf der Küſte von Alaska angetroffen.

**) Cap Hector ſcheint einerlei mit Vancouvers Cap Scott,

len in Umfange haben mag. Eine lange Kette (von Bergen?) verbindet ſie mit andern kleinen und ſehr niedrigen Inſeln, die weit in den Canal laufen, doch glaube ich, daß noch eine ziemliche breite Durchfahrt bleibt *), aber ich war nicht nahe genug um ſolche zu unterſuchen. Die äußerſte dieſer Inſeln lag unter dem 54 Grad 48 Min. nördlicher Breite, und 136 Gr. 19 Min. weſtlicher Länge.

Ein dicker Nebel verhinderte uns die Küſte zu ſehen, von der wir nicht eine Seemeile entfernt waren: ich umſeegelte ein großes Vorgebürge, aber jenſeits deſſelben ſah man nichts, und es war unmöglich die Lage des Landes zu beſtimmen.

Von 10ten bis zum 14ten war das Wetter ſehr neblich, daß wir das Land nur in kurzen Zwiſchenzeiten gewahr wurden, und uns demſelben nicht nähern durften, weil wir über deſſen Richtung ungewiß waren.

Den 15ten klärte es ſich etwas auf, wir näherten uns der Küſte in einer Entfernung von zwei Seemeilen und umſegelten eine große Bay.

Vom 16ten bis zum 18ten hatten wir wieder Nebel, und Windſtille; den 18ten um Mittag aber entdeckten wir bei heiterm Wetter eine Bay, die ſehr weit ins Land ging, und die ich Bay de la Touche nannte. Sie liegt unter dem 52 Gr. 39 Min. nördlicher Breite, und 134 Gr. 49 Min. weſtlicher Länge, und hat ganz das Anſehen eines ſehr guten Ankerplatzes. Anderthalb Seemeilen weiter gegen Oſten ſahen wir wieder eine Bucht, in welcher die Schiffe vielleicht auch vor Anker gehen könnten, die aber der Bay de la Touche nicht gleich kam. **) Vom

*) Dieſe Durchfahrt ſcheint wirklich vorhanden zu ſeyn. Dixon hat ſie gleichfalls geſehn, und ſie macht einen Theil der Meerenge aus, der er ſeinen Namen gegeben hat. A. d. H.

**) Da la Perouſe die von ihm hier beſchriebene Küſte weder abſichtlich noch genau unterſuchte, ſondern die hier genannten Vorgebirge, Buchten und Häfen in einer bald nähern, bald weitern Entfernung vom Lande erblickte, ſo laſſen ſich

55 Gr. bis zum 58 Gr. war die See mit der Gattung Tauchern bedeckt, die Büffon macareux du Kamtshatka genannt hat. Sie sind schwarz, haben einen rothen Schnabel und rothe Füße, auch zwei Streifen weißer Federn auf dem Kopf, die sich wie bei dem Kakadu auch in die Höhe richten. Wir hatten einige in Süden gesehn; aber sie waren selten, und nur als Reisende zu betrachten. Diese Vögel entfernen sich nie mehr als fünf bis sechs Seemeilen vom Lande, und die Seefahrer welche sie bei neblichtem Wetter sehen, können beinah gewiß seyn, daß sie nicht weiter davon entfernt sind: wir schossen zwei und ließen sie ausstopfen. Dieser Vogel ist mir durch Behrungs Reise bekannt worden. *)

Am 19ten gegen Abend entdeckten wir ein Cap mit welchem die Küste von Amerika sich zu enden schien: der Horizont war sehr heiter, und wir sahen jenseits des Cap, welches ich Cap Hector nannte, nur vier oder fünf kleine Inseln, denen ich den Nahmen Kerouartinseln beilegte.

Den 20sten des Morgens sah ich deutlich, daß die Küste, die ich in einer Weite von zweihundert Seemeilen befahren hatte, sich hier endete, und wahrscheinlicherweise die Oefnung eines Meerbusens oder sehr breiten Canals bildete, indem ich noch bei sehr heiterm Wetter kein Land gegen Osten sah. Das Cap Hector welches den Eingang dieses neuen Canals macht, liegt unter dem 51 Gr. 57 Min. 20 Sec. nördlicher Breite, und dem 133 Gr. 37 Min. westlicher Länge **). Da ich gegen Norden steuerte,

seine Angaben nur mit der äußersten Mühe auf Vancouvers Karte wieder finden. Seine Bay de la Touche, nebst den andern welche er in ihrer Nachbarschaft fand, können indeß keine andern seyn, als welche Vancouver Milbanks-Sund genannt hat.

*) Kapitain Cook hat ihn auch auf der Küste von Alaska angetroffen.

**) Cap Hector scheint einerlei mit Vancouvers Cap Scott,

ſah ich die andere Seite der Bay de la Touche, deren äußerſten Spitze ich den Namen Cap Buache gab, und mehr als zwanzig Meilen von der öſtlichen Küſte, welche ich in den vorhergehenden Tagen befahren hatte. Indem ich mir die Geſtalt des Landes von Croß-Sund an, wieder vorſtellte, war ich ſehr geneigt zu glauben, daß dieſer Buſen dem Meer von Californien gliche und ſich bis zum 59 Gr. nördlicher Breite erſtrecke. Die Jahrszeit und meine Plane erlaubten mir zwar nicht die Gewißheit davon zu erlangen, aber ich wollte wenigſtens die Breite dieſes Meerbuſens von Oſten nach Weſten genau beſtimmen, und fand daß ſie unter dem 52 Gr. 1 Min. nördlicher und 133 Gr. 9 Min. 31 Sec. weſtlicher Länge liegt, und zwiſchen dem Cap Hector und Cap Fleurieu eine Breite von dreißig Meilen hatte. Die Berge die wir von Croß-Sund angeſehen hatten, waren in Vergleichung mit dem Gebürge dieſer Küſte nur Hügel, und ich wurde immer mehr in der Meinung beſtärkt, daß ſich hier ein Meerbuſen von ſechs bis ſieben Graden nach Norden zu befände. Die ſpäte Jahreszeit, die beſtändigen Nebel, die kurzen Tage, und vorzüglich die Furcht die Monſuns von China zu verfehlen, nöthigten mich dieſe Unterſuchung aufzugeben, welcher ich wegen der Vorſicht die dieſe Art der Schiffarth erfordert, wenigſtens ſechs Wochen hätte aufopfern müßen.

Den 24ſten ſah ich das Cap Fleurieu in einer Entfernung von achtzehn Meilen gegen Nordweſten liegen, und das feſte Land erſtreckte ſich bis gegen Oſten. Ich ſteuerte nach dieſer Gegend, um mich demſelben zu nähern, und entdeckte im Süd-Süd-Oſten ein Vorgebürge, worauf ich meinen Lauf änderte, um nicht, wenn ich mit vollem Winde nach Oſten ſegelte, zu tief in einen Meerbuſen zu gerathen, aus welchem ich nicht ohne

oder dem nördlichſten Vorgebirge der Inſel zu ſeyn, auf welcher Nutka belegen iſt.

Mühe wieder zurückgekehrt wäre. Ich erkannte, daß das Land welches in Süd-Süd Osten lag, aus mehreren Insel-Gruppen bestand, die sich längs dem festen Lande hinzogen, und auf welchen ich in einer Entfernung von einer halben Meile nicht das geringste Gesträuch, sondern nur Gras und an der Küste etwas Flößholz gewahr wurde. Diese verschiedenen Gruppen nannte ich die Sartini-Inseln. Die am meisten gegen Westen liegt, ist unter dem 50° 56′ nördlicher Breite und 13° 38′ westlicher Länge. Allem Anschein nach würde man zwischen ihnen eine Durchfahrt finden, aber es würde unvorsichtig seyn, sich ohne gehörige Behutsamkeit hinein zu wagen.

Ich lavirte die ganze Nacht hindurch, um nicht bei dem waldigten Vorgebirge des Kapitain Cook vorbei zu segeln. Dieser Seefahrer hat die Lage desselben bestimmt, und indem ich seine Längen mit den unsrigen verglich, mußte jeder Zweifel über die Richtigkeit unserer Beobachtungen verschwinden. Am Tage näherte ich mich dem Lande, und segelte bei dem Vorgebirge in einer Entfernung von anderthalb Seemeilen vorbei. Seine genaue nördliche Breite ist 50 Gr. 4 Min. und seine westliche Länge 130 Gr. 25 Min. Kapitän Cook der sich diesem Vorgebürge nicht so sehr genähert hat als wir, giebt es auf seiner Karte 4 Min. südlicher und 5 Min. östlicher an, aber unsere Angabe verdient mehr Glauben, weil wir dem Lande näher waren. Man muß hier die große Genauigkeit der neuen Methode bemerken, durch welche in weniger als einem Jahrhundert, jeder Punkt der Erde seine Lage erhalten, und die Geographie größere Fortschritte machen wird, als in den vorigen Zeiten.

Den 25sten fuhr ich fort nach Osten zu steuern, um den Hafen von Nutka vor Nacht zu erreichen, aber ein dicker Nebel, der gegen fünf Uhr Abends entstand, verbarg mir das Land, und ich richtete nun meinen Lauf

nach dem Vorgebürge der Brandungen, (Vancouvers Point Breakers) um einen Theil der Küste von ohngefähr dreißig Meilen, zwischen dem Cap Flattery, und dem Vorgebürge der Brandungen zu untersuchen, welche Kapitän Cook nicht Gelegenheit gehabt hat, kennen zu lernen.

Von 26sten bis zum 28sten hatten wir meistens Nebel und Windstille mit abwechselnden Windstößen. Während dieser Zeit waren wir mit einer Menge kleiner Landvögel umgeben, die sich auf unserm Tauwerk niedersetzten. Den 28sten gegen Abend klärte es sich einen Augenblick auf, und wir erkannten das Vorgebirge der Brandungen, welches gegen Norden vor uns lag.

Das Wetter war noch immer trübe, aber ich näherte mich dem Lande in der Hofnung daß es sich gegen die Nacht aufklären würde. Wir warfen das Senkblei und fanden mit siebzig Faden einen sandigten Grund, und gleich darauf einen Kieselgrund mit vierzig Faden. Eine Meile weiter kamen wir mit fünf und siebzig Faden auf einen schlammichten Grund. Es war deutlich, daß wir über eine Sandbank gesegelt waren, aber es läßt sich nicht erklären, wie ein Berg von abgerundeten Kieselsteinen hundert und funfzig Fuß hoch, und eine Meile im Umfange, auf eine Sandfläche acht Seemeilen von der Küste gekommen war. Man weiß daß Kieselsteine nur durch beständiges Reiben eine runde Gestalt bekommen, diese Zusammenhäufung setzt also im Grunde des Meers eben so starke Strömungen voraus, als in einem Flusse.

Nach unsern Beobachtungen waren wir unter dem 47 Gr. 37 Min. nördlicher Breite und dem 128 Gr. 21 Min. 42 Sec. westlicher Länge.

Den 1ten September erkannte ich ein Vorgebirge, welches gegen Nord-Nord-Osten in einer Entfernung von zehn Seemeilen gerade unter dem 48 Gr. lag. Ich näherte mich dem Lande welches sich gegen Osten ausdehnte,

dehnte, aber der Nebel verhüllte uns die Gestalt desselben.

Ich fuhr des Nachts fort, längs der Küste zu segeln, indem ich das Vorgebirge gegen Süden liegen ließ. Am Tage blieben wir bei einer gänzlichen Windstille vier Meilen vom Lande liegen, von den Strömungen, die uns nöthigten, das Schiff alle Augenblicke umzulenken, hin und her gewokfen, und in der beständigen Furcht auf den Astrolabe zu stoßen, der keine bessere Lage hatte. Zwar hatten wir einen guten schlammigten Ankergrund, im Fall daß die Strömungen uns auf die Küste geworfen hätten; dabei ging die See sehr hoch, und unsere Taue würden schwerlich dem Schwenken des Schiffs haben widerstehen können. Dieses war einer der ängstlichsten Tage seit unserer Abreise von Frankreich. Die ganze Nacht über erhob sich kein Lüftchen, wir warfen das Senkblei alle halbe Stunde, um, ohngeachtet der hohen See, zu ankern, wir fanden aber immer achtzig Faden.

Endlich um drei Uhr erhob sich ein frischer Wind, mit dessen Hülfe wir wieder weiter in die See gingen, und die Strömungen zurückließen, die uns seit zwei Tagen so viel Unruhe verursacht hatten.

Den 5ten um zwei Uhr unter dem 42 Gr. 58 Min. 56 Sec. nördlicher Breite und dem 129 Gr. 5 Min. 20 Sec. westlicher Länge entdeckten wir neun kleine Inseln oder Felsen, ohngefähr eine Seemeile von Cap Blanc entfernt. Ich nannte sie Neckersinseln. In einer Entfernung von drei bis vier Meilen von der Küste sahen wir nur die Gipfel der Berge über den Wolken hervorragen, sie waren mit Bäumen bewachsen, und ohne Schnee. Der Nebel hinderte uns meistens die wahre Richtung des Landes, welches noch nie untersucht war, zu bestimmen. Wir fanden den Himmel hier nicht so heiter, als in den höhern Breiten, wo die Seefahrer doch wenigstens in Zwischenzeiten einen ganz heitern Horizont haben.

Den 7ten war unsere nördliche Breite 40 Gr. 48 Min. 30 Sec. und unsere westliche Länge 126 Gr. 59 Min. 45 Sec. Ich näherte mich dem Lande, von dem ich bei Einbruch der Nacht nur vier Meilen entfernt war, und sah einen Vulkan auf dem Gipfel des Berges, der uns gegen Osten lag und eine sehr starke Flamme ausbließ, doch verhüllte der Nebel uns dieses Schauspiel bald wieder, und nöthigte uns weiter in See zu gehen.

Von 7ten bis zum 12ten hatten wir beständigen Nebel, mit schlechtem Wetter und starkem Winde, welches mich verhinderte, dem Lande nahe zu kommen, obgleich ich aus verschiedenen Merkmalen wußte, daß wir nicht weit von der Küste waren. Unter andern sahen wir viele Landvögel um unsere Schiffe fliegen, und fingen einen Falken von der Gattung der Geyerfalken. Den 13ten sahen wir das Land, in Nebel gehüllt und uns sehr nahe. Ich näherte mich demselben auf eine Meile und konnte die Brandungen sehr deutlich sehen. Wir hatten mit fünf und zwanzig Faden Grund, und ich war gewiß, in der Bay von Monterey zu seyn, aber der Nebel verhinderte mich die spanische Niederlaßung zu erkennen. Den folgenden Tag um drei Uhr Nachmittag sahen wir endlich das Fort Monterey und zwei dreimastige Schiffe die auf der Rhede lagen. Der Commandant derselben, Don Estevan Martinez, der durch den Vicekönig von Mexico Nachricht von unserer wahrscheinlichen Ankunft in dieser Bay erhalten hatte, schickt uns des Nachts Lootsen an Bord.

Es verdient angemerkt zu werden, daß der Astrolabe während dieser langen Fahrt, und mitten unter den dicksten Nebeln, meiner Fregatte immer so nahe war, daß man einander mit Rufen erreichen konnte, und sich nicht eher entfernte als bis ich ihm Befehl gab, den Eingang von Monterey zu untersuchen.

Ehe ich dieses Kapitel beschließe, welches blos für

Geographen und Seefahrern einiges Intereſſe haben kann, glaube ich noch meine Meinung über den vorgegebenen Canal St. Lazarus, des Admiral Fuente, ſagen zu müßen. Ich bin überzeugt daß dieſer Admiral nie exiſtirt hat, und daß ohne die Sucht der Syſteme, die allen Wißenſchaften ſo nachtheilig iſt, alle Geographen von einigem Anſehen die Geſchichte einer Schifffahrt im Innern von Amerika, durch Seen und Flüſſe und in ſo kurzer Zeit vollendet, als höchſt unwahrſcheinlich und ungereimt verworfen haben würden. Die Erzählung des Admiral Fuente iſt vermuthlich in England zu einer Zeit fabrizirt worden *), wo der Streit über eine nordweſtliche Durchfahrt alle Gemüther in Bewegung ſetzte, und erträgt die Fackel der Unterſuchung eben ſo wenig als jeder andere Betrug. Man kann als beinah gewiß annehmen, daß von Croß-Sund, oder wenigſtens von Port Remedios an bis Cap Hector, alle Seefahrer bis zum 52 Gr. nur Inſeln befahren haben, zwiſchen welchen und dem feſten Lande ein Canal oder eine Straße von höchſtens funfzig Meilen breit durchſtrömt; denn bei ſeiner Mündung zwiſchen dem Cap Fleurieu und dem Cap Hector iſt er nur dreißig Seemeilen breit. Dieſer Ca-

*) Dieſer Ruhmmaaßung müſſen wir allerdings beiſtimmen; denn noch iſt kein ſpaniſcher Bericht von dieſer abentheuerlichen Reiſe bekannt. Die erſte Nachricht von derſelben erſchien 1708 in England, in einer jetzt vergeſſenen Monatsſchrift Memoirs of the Curious. Der Herausgeber hat nicht für gut befunden anzuzeigen, woher er den Brief des Admiral de Fonte über ſeine Reiſe entlehnte, obwohl einige glauben, er habe ihn aus dem Spaniſchen überſetzt. Die Reiſe war eine geraume Zeit verkannt und vergeſſen, bis ſie in England, bei Gelegenheit des Streits über die nordweſtliche Durchfahrt zwiſchen mehreren engliſchen Geographen und Seefahrern, wieder hervorgeſucht und in verſchiedenen Streitſchriften bald für echt erklärt, bald als Erdichtung verworfen ward. Die Reiſe ſelbſt, nebſt mehreren Bemerkungen darüber, findet man in G. Forſters Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika und den damaligen Pelzhandel, in deſſen kleinen Schriften Th. II. S. 43 ꝛc.

nal muß mit Inseln besäet seyn, die es sehr schwer machen ihn zu beschiffen, und zwischen diesen Inseln sind gewiß mehrere Durchfahrten, die in das große Weltmeer führen. Der Hafen Remedios und der Hafen Buccarelli der Spanier, sind in einer großen Entfernung vom festen Lande, und wenn die Besitznehmungen auf welche keine Niederlassung folgt, nicht lächerlich wären, so könnte man die Ansprüche der Spanier auf diesen Theil von Amerika bestreiten; denn es ist bewiesen, daß der Steuermann Maurelle dieses feste Land vom 50sten bis zum 59sten Grad, 20 Min. nie gesehen hat *), auch weiß ich mit der höchsten Gewißheit daß wir im Norden von Croß-Sund, in Port des François, wirklich in Amerika waren; denn der Fluß Bhering unter dem 59. Gr. 9 Min. ist so beträchtlich, daß man nur auf Ländern von sehr großem Umfange ähnliche Flüsse findet. Ich wollte ihn durch unsere Böte untersuchen lassen, aber sie konnten die Strömungen beim Eingange nicht überwinden. Unsere Fregatten gingen vor der Mündung desselben vor Anker; das Wasser war weißlich und bis drei oder vier Meilen weit in die See süß; wahrscheinlich also geht der Canal zwischen den Inseln nicht weiter nördlich, als bis zum 57sten Grad 30 Min. Man kann freilich eine Linie nach Nordosten zu ziehen, den Port

*) Herr la Perouse meint, die Spanier welche 1775 unter Don Bruno de Heceta die nordwestliche Küste von Amerika untersuchten, und deren Entdeckungen der Steuermann Don Antonio Maurelle nachher beschrieb, wären nicht bis an das feste Land von Amerika, sondern nur an einige Inseln gekommen welche vor demselben, wie König Georgs und Prinz Wales Archipelagus, oder die Charlotteninsel, liegen. Allein diese Meinung widerlegen die nach ihm unternommenen Seefahrten nach dieser Küste. Maurelles Vorgebirge Engannno 57 Gr. 11 Min., dessen Hafen Guadalupe 57 Gr. 18 Min. und sein Hafen de los Remedios 55 Gr. 17 Min., liegen sämmtlich auf dem festen Lande, obgleich weder Cook, noch Dixon, noch Vancouver solche auf ihren Karten bemerkt haben. Von dieser spanischen Entdeckungsreise s. Pallas neue nordische Beiträge, III. B. S. 1 ꝛc.

des François und den Fluß Bhering in Amerika lassen, und den Canal nach Norden und Osten nach Willkühr verlängern, aber eine solche Hypothese, die sich auf nichts stützt, würde ungereimt seyn, und es ist wahrscheinlich, daß man auf der Küste von Amerika, welche diese vermeinte Straße in Osten begränzt, die Mündung irgend eines schiffbaren Flusses finden wird; denn es läßt sich nicht vermuthen, daß der Abhang des Bodens sie alle nach Osten führen sollte. Der Fluß Bhering würde indeß eine Ausnahme dieser Regel seyn *).

*) Dieses für die Schifffahrt so interessante Kapitel wird vermuthlich die Seefahrer, die Geographen, und vorzüglich die Anhänger der Meinung, daß es eine Durchfahrt im Norden gebe, nicht hinlänglich befriedigen. Obgleich ich auch zu diesen letztern gehöre, so kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß la Perouse den eigentlichen Zweck seiner Fahrt hätte aufgeben und seinen Instructionen zuwider handeln müssen, wenn er alle Bayen, Buchten und Mündungen hätte untersuchen wollen, die ihm diese weit ausgedehnte, mit Inseln besäete, Küste darbot. Das neunzehnte Jahrhundert wird wahrscheinlich die Ehre haben, die vollkommene Beschreibung der bewohnbaren Gegenden der Erde zu vollenden, und die wichtige Frage über eine nördliche Verbindung der beiden Meere zu entscheiden. Um noch mehr Licht über diese Materie zu verbreiten, wollen wir zu dem was wir vorher in den Noten gesagt haben, noch einiges hinzufügen.

Das Schiff, der ewige Vater, von dem portugiesischen Kapitän David Melguer commandirt, lief im Jahr 1660 von Japan aus, schiffte nach Norden bis zum 84sten Grad der Breite, nahm von dort seinen Lauf zwischen Spitzbergen und Grönland, und kehrte um Schottland und Irrland wieder nach Porto zurück.

Der Kapitän van Nout, ein Holländer, giebt vor, daß er durch die Hudsons-Straße in das Südmeer gelaufen ist.

Wem diese Frage wichtig ist, lese die Sammlung von Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt in den Reisen des Kapitän J. Meares. Jetzt ist sie durch Vancouvers Reise, die der Herausgeber noch nicht benutzen konnte, hinlänglich beantwortet, und die Durchfahrt ist theils wegen der vorliegenden Gebirgsketten, theils weil alle vermeinten Straßen entweder Flüsse oder weit ins Land strömende Buchten sind, unmöglich.

nal muß mit Inseln besäet seyn, die es sehr schwer machen ihn zu beschiffen, und zwischen diesen Inseln sind gewiß mehrere Durchfahrten, die in das große Weltmeer führen. Der Hafen Remedios und der Hafen Buccarelli der Spanier, sind in einer großen Entfernung vom festen Lande, und wenn die Besitznehmungen auf welche keine Niederlassung folgt, nicht lächerlich wären, so könnte man die Ansprüche der Spanier auf diesen Theil von Amerika bestreiten; denn es ist bewiesen, daß der Steuermann Maurelle dieses feste Land vom 50sten bis zum 59sten Grad, 20 Min. nie gesehen hat *), auch weiß ich mit der höchsten Gewißheit daß wir im Norden von Croß-Sund, in Port des François, wirklich in Amerika waren; denn der Fluß Bhering unter dem 59. Gr. 9 Min. ist so beträchtlich, daß man nur auf Ländern von sehr großem Umfange ähnliche Flüsse findet. Ich wollte ihn durch unsere Böte untersuchen lassen, aber sie konnten die Strömungen beim Eingange nicht überwinden. Unsere Fregatten gingen vor der Mündung desselben vor Anker; das Wasser war weißlich und bis drei oder vier Meilen weit in die See süß; wahrscheinlich also geht der Canal zwischen den Inseln nicht weiter nördlich, als bis zum 57sten Grad 30 Min. Man kann freilich eine Linie nach Nordosten zu ziehen, den Port

*) Herr la Perouse meint, die Spanier welche 1775 unter Don Bruno de Heceta die nordwestliche Küste von Amerika untersuchten, und deren Entdeckungen der Steuermann Don Antonio Maurelle nachher beschrieb, wären nicht bis an das feste Land von Amerika, sondern nur an einige Inseln gekommen welche vor demselben, wie König Georgs und Prinz Wales Archipelagus, oder die Charlotteninsel, liegen. Allein diese Meinung widerlegen die nach ihm unternommenen Seefahrten nach dieser Küste. Maurelles Vorgebirge Enganno 57 Gr. 11 Min., dessen Hafen Guadalupe 57 Gr. 18 Min. und sein Hafen de los Remedios 55 Gr. 17 Min., liegen sämmtlich auf dem festen Lande, obgleich weder Cook, noch Dixon, noch Vancouver solche auf ihren Karten bemerkt haben. Von dieser spanischen Entdeckungsreise s. Pallas neue nordische Beiträge, III. B. S. 1 ꝛc.

des François und den Fluß Bhering in Amerika lassen, und den Canal nach Norden und Osten nach Willkühr verlängern, aber eine solche Hypothese, die sich auf nichts stützt, würde ungereimt seyn, und es ist wahrscheinlich, daß man auf der Küste von Amerika, welche diese vermeinte Straße in Osten begränzt, die Mündung irgend eines schiffbaren Flusses finden wird; denn es läßt sich nicht vermuthen, daß der Abhang des Bodens sie alle nach Osten führen sollte. Der Fluß Bhering würde indeß eine Ausnahme dieser Regel seyn *).

*) Dieses für die Schifffahrt so interessante Kapitel wird vermuthlich die Seefahrer, die Geographen, und vorzüglich die Anhänger der Meinung, daß es eine Durchfahrt im Norden gebe, nicht hinlänglich befriedigen. Obgleich ich auch zu diesen letztern gehöre, so kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daß la Perouse den eigentlichen Zweck seiner Fahrt hätte aufgeben und seinen Instructionen zuwider handeln müssen, wenn er alle Bayen, Buchten und Mündungen hätte untersuchen wollen, die ihm diese weit ausgedehnte, mit Inseln besäete, Küste darbot. Das neunzehnte Jahrhundert wird wahrscheinlich die Ehre haben, die vollkommene Beschreibung der bewohnbaren Gegenden der Erde zu vollenden, und die wichtige Frage über eine nördliche Verbindung der beiden Meere zu entscheiden. Um noch mehr Licht über diese Materie zu verbreiten, wollen wir zu dem was wir vorher in den Noten gesagt haben, noch einiges hinzufügen.

Das Schiff, der ewige Vater, von dem portugiesischen Kapitän David Melguer commandirt, lief im Jahr 1660 von Japan aus, schiffte nach Norden bis zum 84sten Grad der Breite, nahm von dort seinen Lauf zwischen Spitzbergen und Grönland, und kehrte um Schottland und Irrland wieder nach Porto zurück.

Der Kapitän van Nout, ein Holländer, giebt vor, daß er durch die Hudsons-Straße in das Südmeer gelaufen ist.

Wem diese Frage wichtig ist, lese die Sammlung von Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt in den Reisen des Kapitän J. Meares. Jetzt ist sie durch Vancouvers Reise, die der Herausgeber noch nicht benutzen konnte, hinlänglich beantwortet, und die Durchfahrt ist theils wegen der vorliegenden Gebirgsketten, theils weil alle vermeinten Straßen entweder Flüsse oder weit ins Land strömende Buchten sind, unmöglich.

Eilftes Kapitel.

Beſchreibung der Bay Monterey. — Hiſtoriſche Nachricht über beide Californien und die dortigen Miſſionen. — Sitten und Gebräuche der bekehrten und unbekehrten Wilden. — Getreide, Gemüſe und Früchte aller Art. — Vierfüßige Thiere, Vögel, Fiſche und Conchylien. — Militäriſche Verfaſſung dieſer Kolonien. — Beſchreibung des Handels.

Die Bay von Monterey hat eine Oeffnung von acht und eine Tiefe von ſechs Meilen, die öſtlichen Ufer ſind flach und ſandigt, die nördlichen und ſüdlichen aber hoch und mit Bäumen bewachſen. Die ſpaniſchen Schiffe, die einige Zeit dort verweilen wollen, nähern ſich dem Ufer bis auf die Länge von zwei bis drei Kabelthauen, und an Kern im Sande. Wir fanden in der ganzen Bay guten Ankergrund, und ließen unſern Anker vier Meilen vom Lande, ſechszig Faden tief in einen weichen Schlamm fallen. Beim Neu- und Vollmond ſteigt die Fluth ſieben Fuß. Die Menge und Dreiſtigkeit der uns hier umgebenden Wallfiſche, kann ich nicht beſchreiben; einen halben Piſtolenſchuß von unſern Schiffen, ſprützten ſie jede Minute Meerwaſſer aus, welches ſehr übel roch, und weit genug einen häßlichen Geſtank verbreitete.

Die Küſten nebſt dem Meerbuſen von Monterey ſind mit einigen Nebeln bedeckt, und erſchweren den Schiffen ſich zu nähern. Sonſt iſt das Landen ſehr leicht, weil verborgene Klippen ſich nirgends als ganz nahe am Ufer zeigen. Man kann daher ohne Gefahr vor Anker

legen, bis sich die Dünste zerstreuen, und man die spanische Niederlassung sehen kann, die in einem südöstlichen Winkel dieses Meerbusens belegen ist. Das Meer ist mit Pelicanen bedeckt, die sich aber nur fünf bis sechs Seemeilen von der Küste entfernen. Seefahrer, welche diese Vögel bei neblichter Witterung entdecken, können daher versichert seyn, daß sie sich in dieser Entfernung vom Lande befinden. Wir sahen diese Vögel hier zum erstenmal, erfuhren aber hernach, daß sie längs der ganzen Küste von Californien sehr häufig sind. Die Spanier nennen solche Alcatré.

Ein Obristlieutenant hält sich in Monterey, als Gouverneur von beiden Californien auf, welche Provinzen sich in die Länge auf achthundert Meilen von Süden gegen Norden ausdehnen. Ihm sind zwei hundert zwei und achtzig Reuter untergeordnet, welche als Garnison in fünf kleinen Forteressen stehen, oder zu vier bis fünf Mann in fünf und zwanzig Missionen von Alt- und Neu-Californien vertheilt sind. Mit so weniger Mannschaft werden an 50,000 herumstreifende Wilden in Ordnung gehalten, von denen etwa 10,000 das Christenthum angenommen haben. Diese Indianer sind größtentheils klein und schwach, zeigen auch den Freiheitsgeist nicht, der die nördlichen Wilden auszeichnet, denen sie überdem in der Industrie nachstehen müssen. Ihre Gesichtsfarbe ist schwärzlich, sie haben aber starke und lange Haare, welche fünf Zoll von der Haut abgeschnitten werden. Viele haben Bärte, aber nach der Aussage der Missionarien, haben andere nie davon eine Spur gehabt, doch ist Letzteres noch nicht zuverläßig ausgemacht. Der Gouverneur, der das Innere dieses Landes weit und breit bereiset, und funfzehn Jahre unter den Wilden gelebt hatte, versicherte uns, daß die unbärtigen Wilden sich die Haare mit Muschelschaalen ausgezupft hätten. Der Präsident der Missionen hingegen, der eben so lange in

Californien gewesen war, behauptete das Gegentheil; wir konnten daher über diesen Punkt nichts gewisses erfahren. Doch nach dem, was wir selber gesehen, muß ich frei bekennen, daß wohl die Hälfte der erwachsenen Mannspersonen einen Bart hatte, und manche waren damit so reichlich versehen, daß sie in der Türkei oder im Innern von Rußland gewiß Aufsehen erregen konnten.

Im Bogenschießen sind die Indianer sehr geschickt, und sie trafen in unserer Gegegenwart die kleinsten Vögel, aber sie suchen auch mit unaussprechlicher Geduld ihnen nahe zu kommen. Sie schleichen und wenden sich so lange, bis sie den Vögeln auf funfzehn Schritte nahe sind, eher schießen sie nicht. Mit gleicher Vorsicht und Behendigkeit erlegen sie vierfüßige Thiere. Wir sahen einen Indianer, der sich einen Hirschkopf aufgesetzt hatte, auf allen Vieren kriechen, hin und her grasen, und die Weise dieser Thiere so geschickt nachmachen, daß unsere Jäger auf dreißig Schritte auf ihn, als ein Stück Wildprett geschossen hätten, wären sie nicht vom Gegentheil überzeugt gewesen. So bald er sich der wilden Heerde genähert hatte, drückte er den Pfeil ab, und erreichte seinen Zweck.

Loretto, auf der östlichen Küste, ist der einzige militärische Posten auf der Halbinsel Californien. Die Garnison aus vier und funfzig Reutern, ist in kleinen Kommando's, unter funfzehn Missionen vertheilt, in welchen Dominicaner jetzt an der Belehrung der Wilden arbeiten. Die Franciscaner besorgen eben dies Geschäft in Neu-Californien oder dem Landstrich nordwärts der Halbinsel. Diese Missionen heißen: St. Vincent, St. Dominicus, Rosenkranz, St. Ferdinand, St. Franz von Borgia, St. Gertraut, St. Ignatz, Guadalupe, St. Rosalie, Conception, St. Joseph, St. Franz Xaver, Loretto, St. Joseph von Lucer und Allerheiligen. Ungefähr 4000 bekehrte in diesen Missionen vertheilte Indianer, sind die

einzige Frucht der apostolischen Bemühungen mehrerer Ordensbrüder. Eine solche Vestung, wie Loretto, unter den Heiden und Ungläubigen, nennen die Spanier Presidio, daher auch ihre Forteressen auf der afrikanischen Küste diesen Namen führen. In Alt-Californien hat die Kultur nur langsame Fortschritte gemacht. Hier ist erst eine einzige Niederlassung, wo sich die Spanier angebaut haben. Freilich ist das Land ungesund, und die Reize der benachbarten Provinz Sonova anziehender, welches vom grünen Meer von der Halbinsel geschieden, und eine von den Provinzen des Reichs Neumexico ist. Dasselbe hat einen fruchtbaren Boden, und überdem ergiebige Bergwerke, die in den Augen der Spanier höhern Werth haben, als der Perlenfang, der eine Menge Taucher erfordert, die dort sehr schwer zu haben sind. Aber Neu-Californien, oder der Theil der amerikanischen Küste, der bis zum 38sten Grad sich nordwärts der Halbinsel erstreckt, vereinigt, seiner Entfernung von Mexico ungeachtet, mehrere Vortheile. Die Rhede von Monterey, welche jetzt der Sitz der Regierung von beiden Californien ist, ward schon 1602 von Sebastian Vizcairo entdeckt, den der Vicekönig von Mexico, Monterey, mit einem Geschwader aus Acapulco abgehen ließ, die noch unbekannten Küsten zu untersuchen. Seitdem haben zuweilen in dieser Bay die Manilagallernen nach ihrer langen Fahrt durch die Südsee Erfrischungen eingenommen. Aber erst 1770 haben die Franziscaner hier die erste Missionsanstalt gegründet, die sich in der Folge bis auf zehn andere vermehrt haben. Sie führen die unterstehenden Benennungen, nahmen in dem angezeigten Jahre ihren Anfang, und zählten an Neubekehrten:

St. Carl. Dabei liegt Monterey, errichtet den 3ten Jun. 1770. hatte 1786. 711 Neubekehrte.

St. Anton, gestiftet den 14ten Jul. 1771. mit 850 Neubekehrten.

St. Ludewig, seit dem 1sten September 1772. mit 492 Proselyten.

St. Franz, die nördlichste Mission, seit dem 9ten October 1776. mit 250 Neubekehrten.

St. Clara, seit dem 18ten Januar 1777. mit 475 bekehrten Indianern.

St. Bonaventura, seit dem 3ten Mai 1782. mit 182 Neubekehrten.

St. Barbara, seit dem 3ten September 1786.

St. Gabriel, seit dem 8ten September 1771. mit 858 Neubekehrten.

St. Johann Campistran, seit dem 1sten November 1776. mit 544 Neubekehrten.

St. Diego, die älteste und südlichste von allen ward schon den 26sten Julius 1769. gegründet, und zählt 858 christliche Indianer, so daß in und neben diesen Missionen überhaupt 5143 Neubekehrte wohnen.

Die Frömmigkeit der Spanier unterhielt bisher diese Missionen, nebst den militärischen Posten, deren, außer Monterey, noch ähnliche bei St. Franz, St. Barbara, und St. Diego vorhanden sind, mit großen Kosten, um die Wilden dieses Landstrichs durch die Religion zu civilisiren. Mit der Zeit wird der eine Handelszweig dieser Gegend den Spaniern mehr Vortheil bringen, als das reichste Bergwerk von Mexico. Denn außer der gesunden Luft, und dem fruchtbaren Boden, findet sich hier das feine Pelzwerk in Ueberfluß, das in China so sichern Absatz hat. Dahingegen die Halbinsel Californien, bei ihrer nie gesunden Witterung und dürren Boden keine andere Vortheile aufzuweisen hat, als Perlen, die man mit Mühe und Gefahr aus dem Grunde des Meeres heraufholen muß.

Vor Ankunft der Spanier baueten die Wilden dieser Küste nur etwas Mais, und lebten bloß von der Jagd und dem Fischfange. Kein Land hat solchen Ueber-

fluß an Wild und Fischen aller Art. Hasen, Kaninchen und Hirsche, sind, so wie Seeottern und Seehunde, in großer Menge vorhanden, und im Winter werden dort viele Bären, Füchse, Wölfe und wilde Katzen erlegt. Die Waldungen, so wie das freie Land, sind mit kleinen, grauen gehaubten Rebhünern bedeckt, welche, wie die unsrigen, in Gesellschaft leben, aber hier in Schaaren von drei bis vier hundert Stück gefunden werden. Sie sind sehr fett und von gutem Geschmack. Sonst finden sich in den Waldungen viel andere Arten der schönsten Vögel, wovon unsere naturkundigen Begleiter, blaue Elstern, fleckigte Spechte, Sperlinge und andere, bemerkten. Unter den Raubvögeln fanden wir: den Adler mit dem weißen Kopf, den großen und kleinen Falken, Sperber, Habichte, Raben ꝛc. Auf den Seeen und Meereswellen schwammen Enten, mehrere Arten Pelicane und Mewen (goelands) ferner Scharben (cormorans) Seelerchen, Reiher und andere Gattungen. Wir nahmen auch einen Promerops ausgestopft mit, den die mehrsten Ornitholegen nur in der alten Welt wollen gefunden haben.

Die Fruchtbarkeit des Erdreichs läßt sich kaum beschreiben, alle Arten von Küchengewächsen gedeihen hier vortrefflich. Wir bereicherten den Garten des Gouverneurs und der Missionarien, mit verschiedenen Sämereien, die wir aus Paris mitgebracht hatten; sie waren unverdorben, und verschafften den Einwohnern Abwechselung in ihren Gemüsen.

Die Mais- Weizen- Rocken- und Erbsenernte dieser Gegend läß sich nur mit der im Königreich Chili vergleichen, Europäer haben davon keine Vorstellung. Weizen giebt im Durchschnitt das siebzigste bis achtzigste Korn, und in sehr fruchtbaren Jahren das hundert und sechszigste. Obstbäume sind noch selten, sie würden aber unter diesem Himmelsstrich gut fortkommen, da das Clima

eben so milde, wie im südlichen Frankreich ist. Die Kälte ist hier nie so strenge, und die Hitze des Sommers viel gemäßigter, weil die inneren brausenden Stürme dem Erdreich die nöthige Feuchtigkeit mittheilen.

In den Wäldern wachsen Pinien-Tannen, Cypressen, grüne Eichen. Diese und andere Bäume haben kein Unterholz, sondern ein feiner Rasen, der das Gehen sehr bequem macht, bedeckt den Boden des Waldes. Man trifft darin freie Plätze von mehreren Meilen an, und auf diesen ausgedehnten Ebenen ist Wildprett überflüßig vorhanden. Das Erdreich ist leicht, sandig und wenig bewässert, daher ich glaube, daß die feuchte Luft das meiste zu ihrer Fruchtbarkeit beiträgt. Das dem Presidio am nächsten gelegene Wasser, ist der von den alten Seefahrern benannte Fluß Carmel, der zwei Meilen von demselben strömt. Da es für uns zu weit war, dort Wasser einzunehmen, so mußten wir uns damit aus den Bächen hinter der Festung versehen. Es war aber von schlechter Beschaffenheit, und brachte die Seife nicht einmal zum Schäumen. Der Fluß Carmel hingegen giebt ein gesundes und angenehmes Getränk, die Missionarien könnten ihn auch zum Bewässern ihrer Gärten benutzen.

Mit dem größten Vergnügen kann ich hier das fromme und weise Betragen der Missionarien rühmen, die den Zweck ihres Ordens aufs vollkommenste erfüllen. Ich werde zwar nicht verschweigen, was mir bei ihren Einrichtungen tadelnswürdig scheint, jedoch diese Geistlichen, wie sie es verdienen, als brave, menschenfreundliche Männer erscheinen lassen. Sie mildern durch ihre sanftmüthige Wohlthätigkeit, die Strenge ihrer Ordensregeln. Da ich Menschenrechte mehr als theologische Lehrsätze verehre, so wünsche ich, daß man mit der Einführung des Christenthums, solche Einrichtungen verbunden hätte, die Indianer mehr auszubilden und allmählig zu civilisiren. Ihr gegenwärtiger Zustand ist von

dem der Neger in unſern Colonien um nichts verſchieden, als daß ſie mit mehr Milde und Menſchlichkeit behandelt werden.

Ich kenne die Schwierigkeiten vollkommen, welche mit meinem Plan verbunden ſind, ich weiß, daß dieſe Indianer wenig Begriffe, und noch weniger Beharrlichkeit haben, und daß ſie, ſo bald man aufhört ſie wie Kinder zu behandeln, die auf ſie verwandte Mühe des Unterrichts größtentheils vereiteln. Ich weiß, daß Vorſtellungen und Entwickelung der Begriffe, wenig auf ſie wirken, daß man ihre Sinne rühren muß, und daß körperliche Züchtigung, ſo wie doppelte Portionen bisher die einzigen Mittel geweſen ſind, ſie zu ziehen. Aber ſollte es einem feurigen Eifer, und einer unermüdeten Geduld nicht möglich ſeyn, auch nur wenige Familien von den Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft zu überzeugen, Eigenthum unter ihnen einzuführen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich beſtreben, ihre Felder beſſer als bisher zu beſtellen, oder außer dem Feldbau ſich mit andern nützlichen Arbeiten zu beſchäftigen?

Freilich würden die Fortſchritte, dieſer Art von Entwildung äußerſt langſam ſeyn, die angewandte Mühe wäre gewiß mit mancherlei Verdruß und Langerweile begleitet, der Schauplatz dieſer Beſchwerlichkeiten iſt von der übrigen Welt zu abgeſondert, und die Miſſionarien würden daher den Beifall, den ſie wegen ihrer Aufopferungen verdienen, kaum oder niemals einernten. Außerdem ſind irdiſche Bewegungsgründe zu ſchwach, ſich einer ſo beſchwerlichen Arbeit zu widmen, und nur Religionseifer und Belohnungen, welche ſie in jenem Leben erwarten, entſchädigen, für die Aufopferungen, Beſchwerden und Gefahren, deren die Miſſionarien ſich täglich unterziehen müſſen. Ich wünſche nur dieſen ſtrengen und religiöſen Männern etwas mehr Philoſophie des Lebens.

Ueber die Mönche in Chili habe ich bereits mein Urtheil unbefangen gefällt, deren Aufführung ärger-

lich genug war. Mit gleicher Unpartheilichkeit werde ich diese wahrhaft religiösen Männer behandeln, die dem müßigen Klosterleben entsagt haben, um dafür Sorgen, Last und Mühe zu erdulden.

Wir ankerten den 14ten September, Abends zwei Meilen vom Presidio Monterey und den beiden Schiffen die dort auf der Rhede lagen. Sie feuerten alle Viertelstunden eine Kanone, um uns den Ankerplatz zu zeigen, den wir wegen des Nebels nicht sehen konnten. Abends um zehn Uhr kam der Kapitän der Corvette Favorite zu mir an Bord, um unsere Schiffe in den Hafen zu führen, ein gleiches geschahe von der Corvette Prinzessin, die einen Lootsen nach dem Astrolabe abfertigte. Von diesem erfuhren wir, daß die spanischen Schiffe, unter dem Befehl des Lieutenants Stephan Martinez stünden, der zum Hafen St. Blas in der Provinz Guadalaxava gehörte. Spanien hält dort eine kleine Flotte, welche aus vier Corvetten, jede von zwölf Kanonen, und einem kleinern Fahrzeuge besteht. Sie dienen dazu, die Posten im nördlichen Californien mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, sind auch zu den neuesten Entdeckungsreisen, längs der nordwestlichen Küste von Nordamerika gebraucht worden, auch hat man sie zuweilen nach Manila abgefertigt, um die Befehle des Hofes zu überbringen, die keinen Verzug leiden.

Um zehn Uhr des Morgens machten wir uns bereit, um auf der südlichen Rhede zu ankern. Man begrüßte uns mit zehn Kanonenschüssen, welche wir auf gleiche Art erwiederten. Hierauf ward ein Offizier mit den Briefen des spanischen Ministers, die wir bei unserer Abreise erhalten hatten, und an den Vice-König von Mexico gerichtet waren, an den Commandanten geschickt. Monterey steht unter der Aufsicht des Vice-Königs von Mexico, obgleich der Hafen wohl eilfhundert Meilen von der Hauptstadt entfernt ist.

Der Commandant Herr Fagés hatte bereits Befehle, uns eben so wie spanische Schiffe aufzunehmen, und führte seinen Auftrag mit so zuvorkommender Gefälligkeit aus, daß sie unsere ganze Dankbarkeit verdient. Er äußerte seine Höflichkeit nicht bloß in Worten, sondern Fleisch, Gemüse und Milch wurden in großem Ueberfluß an unsere Schiffe geschaft. Selbst der Eifer uns nützliche Dienste zu leisten, schien die Eintracht zu stören, die bisher zwischen dem Commandanten der Vestung und den Befehlshabern der Schiffe geherrscht hatte. Ein jeder von ihnen wollte unsern Bedürfnissen abhelfen, und wie wir unsere Rechnung abmachen wolten, hatten wir alle Mühe sie dahin zu bringen, unser Geld anzunehmen. Gemüse, Milch und Hühner wurden uns umsonst geliefert, und der Preis für Korn, Rind und Hammelfleisch war so geringe, daß wir bald fanden, sie hatten bloß eine Rechnung gemacht, weil wir auf Bezahlung der empfangenen Bedürfnisse drangen. Ueberdem räumte uns Herr Pagés seine Wohnung zu unserm völligen Gebrauch ein, und wir konnten uns aller seiner Untergebenen nach Gefallen bedienen.

Die Väter der Mission S. Carl. erschienen bald nach unserer Ankunft in dem Presidio, baten uns mit ihnen gelegentlich zu speisen, und versprachen uns, die Einrichtung ihrer Mission, die Lebensart der Indianer, ihre Arbeiten, veränderte Sitten, und was sonst die Neugierde fremder Reisenden reizen könnte, aufs genaueste zu zeigen. Wir nahmen ihre Anerbietungen mit Freuden an, und beschlossen den dritten Tag darauf abzureisen. Herr Pagés begleitete uns auf dieser Lustfahrt, und sorgte für die dazu erforderlichen Pferde. Nachdem wir eine kleine Ebene mit Heerden bedeckt, durchzogen waren, worauf nur einzelne Bäume standen, die dem Vieh zum Schutz gegen Hitze und Regen dienten, erreichten wir eine Anhöhe, und hörten das Geläute der Glo-

cken, weil der Commandant die ehrwürdigen Väter von unsrer Ankunft hatte benachrichtigen lassen.

Wir wurden als Kirchenpatronen empfangen, die zum erstenmal ihre Güter besuchen, um die Huldigung anzunehmen. Der Vornehmste der Mission erwartete uns im ganzen Ornat, vor der Thüre der Kirche, welche wie am höchsten Festtage erleuchtet war. Wir wurden zum hohen Altar geführt, und man stimmte ein Te Deum, zum Dank unserer glücklichen Reise an.

Ehe wir in die Kirche kamen, mußten wir über einen Platz gehen, auf den die neubekehrten Indianer in zwei Reihen nach der Verschiedenheit des Geschlechts gestellt waren. Ihre Physiognomie zeigte weder Neugierde noch Verwunderung, und ich glaube, daß wir schwerlich den ganzen Tag über der Gegenstand ihrer Gespräche waren. Die Kirche war, obgleich mit Stroh gedeckt, recht zierlich, und mit ziemlich guten Gemählden ausgeschmückt, welche von italienischen Meistern kopirt waren. Eine Abbildung der Hölle in Calots Manier, schien sehr die Sinne der Neubekehrten zu regen, ich glaube aber daß eine Vorstellung dieser Art in keinem Lande mehr am rechten Ort war wie hier, und schwerlich möchte die reformirte Kirche, welche alle Bilder, und die meisten Cerimonien des römischen Gottesdienstes verwirft, unter diesen Wilden ihr Glück machen. Ich zweifle, daß die Abbildung des ewigen Lebens, welches der Hölle gegenüberhängt, gleichen Eindruck auf die Indianer macht. Die Ruhe welche dieses Gemählde darstellt, die sanfte Freude der Auserwählten, welche den Thron des Allmächtigen umgeben, sind zu erhabene Ideen für diese rohen Wilden. Allein die Missionen mußten Belohnungen der Strafe zur Seite stellen, und es war ihre Pflicht, die Freuden des Himmels dem Lehrbegriff der katholischen Kirche gemäß darzustellen.

Beim Herausgehen aus der Kirche kamen wir durch die

die in Reihen geſtellte Indianer beiderlei Geſchlechts, die ihren Poſten während des Te Deum nicht verlaſſen hatten. Nur die Kinder hatten ſich von den Eltern abgeſondert und bildeten bei dem Miſſions-Hauſe verſchiedene Gruppen. Daſſelbe ſteht nebſt einigen Magazinen der Kirche gegen über. Zur Seite liegt das indiſche Dorf, aus funfzig Kabannen beſtehend, worin ſieben hundert und vierzig Männer, Weiber und Kinder leben, welche alle zur Miſſion St. Carl gehören.

Dieſe Kabannen oder Hütten ſind die elendeſten, die man bei einem Volke finden kann. Sie ſind ganz rund, vier Fuß hoch, und halten ſechs Fuß im Durchſchnitt. Das ganze Holzwerk beſteht aus einigen armdicken Stangen, die, oben zuſammengefügt, eine Art von Gewölbe bilden. Acht bis zehn Bündel Stroh, unordentlich auf dieſe Stangen geworfen, ſchützen die Einwohner gegen Regen und Wind, und weit über die Hälfte der Hütte ſteht bei guter Witterung ohne alle Bedeckung oder Bekleidung; zum Ueberfluß liegen in ihrer Nachbarſchaft einige Bündel Stroh zu fernerm beliebigen Gebrauch.

Dieſe allgemeine Bauart in Neu-Californien haben die Mönche aller Erinnerungen ungeachtet, nicht abändern oder verbeſſern können. Die Wilden ſagen, ſie müſſen friſche Luft genießen, und es wäre bequem das Haus zu verbrennen, wenn die Einwohner zu ſehr vom Ungeziefer geplagt werden, und ein neues zu errichten, das in zwei Stunden fertig iſt. Die freien Indianer, welche wegen ihrer Jagden umherziehen müſſen, haben noch einen Grund mehr, ſolche luftige Wohnungen zu wählen.

Die Geſichtsfarbe der Indianer iſt ſchwarz, wie die der Neger. Das Haus der Miſſionarien iſt nebſt den Magazinen aus Backſteinen aufgeführt; der Boden, auf dem das Getreide gedroſchen wird, die Pferde und Kühe, brachten uns die Plantagen-Wohnungen in Domingo

oder andere Kolonien in Erinnerung. Die Neubekehrten werden durch eine Glocke zuſammen gerufen, und ein Miſſionair führt ſie zur Arbeit, zur Kirche und zum Gebet. Wir ſagen es mit Verdruß, die Uebereinſtimmung iſt ſo vollkommen, daß man hier Männer und Weiber ſehen kann, mit Ketten beladen oder in dem Stock ſizzen. Wir hätten auch das Ziſchen der Geißel hören können, deren man ſich freilich zuweilen, aber mit Mäßigung bedient.

Die Mönche beantworteten unſre Fragen, dieſe religiöſe Geſellſchaft betreffend, zu unſerer größten Zufriedenheit. Sie haben hier die Aufſicht ſowohl im Geiſtlichen als Leiblichen. Alles was die Erde hervorbringt, wird ihnen anvertraut. Die Neubekehrten arbeiten des Tages ſieben Stunden zwei Stunden ſind zum Gebet beſtimmt, den Sonntag aber und andere Feſttage können ſie von ihrer Arbeit ruhen, müſſen aber fünf Stunden beim Gottesdienſt in der Kirche zugegen ſeyn. Wer dieſe Andachtsübungen verſäumt, leidet körperliche Strafen; auch für andere Sünden, bei welchen in Europa die Geſetze ſchweigen, müſſen ſie mit Feſſeln, oder dem Stock büßen. Endlich um die Vergleichung mit dem Kloſterleben zu endigen, ſobald ein Indianer die Taufe erhalten hat, welches eben ſo viel iſt, als ob er ein ewiges Gelübde abgelegt hätte, und er wieder zu ſeinen Verwandten, den unbekehrten Wilden entweicht, wird er dreimal vorgeladen, und kehrt er nicht wieder in die Miſſion zurück, ſo wird der Commandant aufgefordert ihn durch Soldaten wieder einzufangen. Die wilden Indianer ſind ſo furchtſam, daß drei bis vier Soldaten, den Flüchtling mitten aus dem Schooß ſeiner Familie reißen können, der denn bei ſeiner Rückkehr beſtimmte Hiebe erhält. Die kalte Vernunft empört ſich zwar über ein ſolches Verfahren, aber die Theologen haben entſchieden, man könne ſo leichtſinnigen Leuten unmöglich die Taufe ertheilen, wofern die Regierung nicht

bei ihnen Gevatterstelle vertrate, und dafür sorgte, daß sie bei der christlichen Religion verharrten.

Der Vorgänger des jetzigen Kommandanten von Monterey, der vor vier Jahren verstorbene Herr Philip de Neve, ein Mann dem die innern Provinzen von Mexico vorher untergeordnet waren, und der Menschenliebe nebst christlicher Philosophie besaß, eiferte oft gegen diese Einrichtungen. Er glaubte, die Religion würde unter diesen Wilden größere Fortschritte machen, ihr Gebet dem Allerhöchsten angenehmer seyn, wenn man ihnen mehr Freiheit erlaubte. Er verlangte für sie eine minder klösterliche Verfassung, und daß man die Gewalt der Commandanten in den Presidios einschränken müsse, weil sie zu oft harten, habsüchtigen Händen anvertrauet wäre. Die Einführung einer besondern Magistratur, welche Vorsprecher der Wilden wäre und Ansehen genug hätte, sie vor Unterdrückungen zu schützen, würde am besten die Gewalt der Befehlshaber geschwächt haben. Dieser redliche Mann diente von Kindheit an seinem Vaterlande, und war frei von den Vorurtheilen seines Standes. Er wußte daß die militärische Regierung ihre Gebrechen habe, so bald sie nicht von einer andern Gewalt in Schranken gehalten wird. Er hätte aber wissen müssen, wie fast unmöglich es in einer von Mexico so weit entfernten Provinz ist, den Streitigkeiten so verschiedener Gewalten vorzubeugen oder abzuhelfen. Wären doch bei unserer Anwesenheit die frommen ehrwürdigen Väter der Mission mit dem Kommandanten, der uns ein braver Soldat schien, in einer offenen Fehde verwickelt.

Wir waren Zeugen bei der Austheilung der Speisen unter die Neubekehrten, und weil dabei und den andern Einrichtungen täglich auf dieselbe Weise verfahren wird, so hat der Leser in der Beschreibung eines einzelnen Tages, die Geschichte der californischen Missionen fürs ganze Jahr.

Die Indianer stehen wie die Geistlichen mit Aufgang der Sonne auf, sie gehen hierauf in die Messe, welche eine Stunde dauert. Während dieser Zeit wird in der Mitte des Platzes vor der Kirche, in drei großen Kesseln Gerstenmehl in Wasser gekocht. Die Gerste wird vor dem Mahlen geröstet. Diese Suppe ist eine Lieblingsspeise der Indier, und heißt bei ihnen Atole. Sie bekömmt weiter keinen Zusatz von Butter oder Salz, und ist daher ein sehr unschmackhaftes Essen. Jede Kabanne schickt hierauf jemand, um in einem Gefäß von Baumrinde die Portion für alle Bewohner abzuholen. Es fällt dabei nicht die mindeste Unordnung vor, und so bald die Kessel leer sind, erhalten die Kinder, welche ihren Katechismus am besten wissen, das was sich von der Speise am Rande des Kessels angesetzt hat.

Diese Mahlzeit dauert drei Viertelstunden, worauf sich ein jeder an die Arbeit verfügt; einige pflügen das Feld, andere graben im Garten, überhaupt ist jeder zum Besten des Ganzen unter der Aufsicht eines oder zweier Mönche beschäftigt.

Die Weiber haben bloß mit ihrem Hauswesen zu schaffen, ihre Kinder zu besorgen, das Mehl zu mahlen und zu rösten. Die erste Arbeit kostet viele Zeit, weil sie sich nur der Handmühlen bedienen. Herr de Langle schenkte daher den Vätern die Mühle seines Fahrzeugs. Einen größern Dienst konnte er ihnen wohl nicht erweisen, da jetzt in derselben Zeit vier Weiber die Arbeit von hundert ihres Gleichen verrichten, und die übrigen hinlängliche Muße haben, Wolle zu spinnen und daraus grobe Zeuge zu weben. Aber noch sind die Geistlichen mehr für das künftige als gegenwärtige Leben beschäftigt, so daß sie die Einführung der nützlichsten Arbeiten und Gewerbe ganz vernachlässigt haben. Sie selber leben so schlecht und strenge, daß sie in ihrer Wohnung nicht ein-

mal des Winters einheitzen, obgleich die Kälte zuweilen heftig genug ist.

Um Mittag geben die Glocken abermals ein Zeichen, daß das Mittagessen fertig ist; die Indianer verlassen ihre Arbeit, und holen in demselben Gefäß ihre Portionen. Diese zweite Suppe ist dicker gekocht, weil das Mehl mit Bohnen und Erbsen vermischt ist, und sie wird von den Indianern Pussole genannt. Um zwei Uhr geht jeder wieder an die Arbeit, welche bis vier oder fünf Uhr fortgesetzt wird. Hierauf verrichten sie ihr Abendgebet, welches beinahe eine Stunde dauert, und dann wird ihnen dieselbe Suppe wie zum Frühstück gereicht. Diese einfachen Speisen sind die gewöhnliche Nahrung der meisten Wilden. Man könnte vielleicht diese wohlfeile Suppe in Jahren der Theurung bei uns nachmachen, nur müßte sie gesalzen oder sonst etwas verbessert werden. Die ganze Kochkunst dabei besteht darin, das Korn gut zu rösten ehe es gemahlen wird. Da die Weiber aber keine irdene oder metallene Gefäße für das Rösten haben, so brauchen sie dazu Körbe von Baumrinde. Diese drehen sie so schnell und geschickt über glühenden Kohlen, daß das Getreide von der Hitze aufquillt und gut gebrannt wird, ohne doch die so sehr verbrennliche Baumrinde zu versehren. Der bestgebrannte Kaffee hat kein so gleiches Ansehen, oder keinen so gleichen Grad der Hitze erhalten, als diese Weiber ihrem Getreide zu geben wissen. Jeden Morgen wird ihnen der Gersten oder Mahes zugetheilt, und wenn sie davon das geringste entwenden, werden sie dafür mit Ruthen gezüchtigt. Diese Strafe wird ihnen von ihren Caziken zuerkannt, welches Indianer sind die von ihrer Gemeinde von den übrigen erwählt werden, wenn die Geistlichen sie nicht wegen etwaniger Vergehen von der Wahl ausgeschlossen haben. Aber diese Caziken, deren jede Mission drei hat, sind leidende Wesen, blinde Vollstrecker der Befehle der Geistlichen, und ihre Hauptverrichtungen bestehen darin, daß sie Ordnung in der Kirche halten. Die Wei-

ber werden nie öffentlich, sondern immer in einem entlegenen und verschlossenen Ort gezüchtigt; vielleicht damit ihr Geschrey nicht Mitleiden errege, und die Männer zum Aufruhr reize. Diese hergegen werden zum warnenden Beispiel für andere immer öffentlich bestraft: der Büttel darf auf ihr Bitten wohl etwas von der Stärke der Schläge, aber nie von der einmal bestimmten Zahl nachlassen.

Zur Belohnung ihres Wohlverhaltens wird etwas Getraide unter sie vertheilt, woraus sie kleine in der Asche gebackene Kuchen backen; an hohen Festtagen bekommen sie Rindfleisch, welches einige von ihnen roh essen, und das Fett vorzüglich der besten Butter gleich schätzen. Sie besitzen eine große Geschicklichkeit in Abziehen der Thiere, und erheben beim Anblick des Felles vor Freuden ein lautes Gekrächze.

Man erlaubt ihnen zuweilen für ihre eigene Rechnung zu jagen und zu fischen, alsdann machen sie bei ihrer Rückkehr den Geistlichen ein Geschenk von Fischen oder Wild, doch geben sie nur genau so viel als sie bedürfen, es müßten denn Gäste bei ihren Obern seyn. Die Weiber ziehen bei ihren Hütten Hühner auf, deren Eyer sie ihren Kindern geben. Diese Hühner, ihre Kleider, und ihr kleines Haus und Jagdgeräth machen das Eigenthum der Wilden aus, welches sie einander nie stehlen, obgleich ihre Hütten immer offen stehen, und nur ein Bund Stroh queer vor den Eingang gelegt wird, wenn niemand zu Hause bleibt.

Vor der Bekehrung zum Christenthum herrschte, zufolge dem einstimmigen Bericht der Geistlichen, die Vielweiberei unter diesen Indianern, und sie sollen sogar den Gebrauch gehabt haben mehrere Schwestern zugleich zu heirathen; dennoch begreife ich nicht, wie diese Sitte unter einer wilden Nation statt finden konnte. Denn da beide Geschlechter der Zahl nach, ziemlich gleich waren, so mußte entweder für einige eine gezwungene Enthaltsam-

keit daraus erfolgen, oder die eheliche Treue würde nicht so lange beobachtet, als zu der jetzigen Zeit, wo die Geistlichen, die Tugendwächter der Weiber geworden sind, und alle die, deren Männer abwesend sind, wie auch die jungen Mädchen über neun Jahre, eine Stunde nach dem Abendessen einschließen. Dieser Vorsicht und der Aufsicht der Matronen, die sie des Tages bewachen, ohngeachtet, haben wir Männer im Stock, und Weiber in Fesseln gesehn, die die Wachsamkeit ihrer Aufseher getäuscht hatten.

Die bekehrten Indianer haben bei ihrer neuen Religion einen großen Theil ihrer alten Gebräuche beibehalten. Ihre Hütten, Spiele und Kleidung sind noch unverändert; die reichsten tragen einen Mantel von Seeotterfellen der bis auf die Lenden herabfällt, die Faulen haben nur ein Stück Leinewand, welches die Mission ihnen liefert, um ihre Blöße zu bedecken, und ein Mäntelchen von Kaninchenfell, das unter dem Kinne zugebunden ist, und ihnen bis an die Hüften reicht. Der übrige Theil des Körpers und der Kopf sind gewöhnlich bloß, doch tragen einige geflochtene Strohhüte. Die Kleidung der Weiber ist ein Mantel von schlecht gegerbter Hirschhaut, diejenigen, welche in den Missionen leben, machen sich ein Leibchen mit Ermeln daraus, und tragen dabei einen Rock von Hirschhaut und eine kleine Schürze von Binsen. Die Mädchen haben bis zum neunten Jahre nichts als einen Gürtel, und die Knaben gehen ganz nackend.

Männer und Weiber tragen ihre Haare nur vier oder fünf Zoll lang. Die unbekehrten Indianer, welche keine eiserne Werkzeuge haben, brennen sie mit Feuerbränden ab, auch mahlen sie ihren Leib roth an, und wenn sie trauern schwarz. Die Geistlichen haben diese zweite Mahlerei dulden müssen, weil die Indianer dem Andenken ihrer verstorbenen Freunde so treu sind, daß sie auch noch lange Zeit nach ihrem Tode Thränen vergie-

ßen, so bald man sie an dieselben erinnert. Sie nehmen es sogar sehr übel, wenn man zufälliger Weise ihren Namen in ihrer Gegenwart ausspricht. An ihrer Familie hängen sie weit weniger als an ihren Freunden; die Kinder bekümmern sich wenig um ihren Vater, und verlassen seine Hütte sobald sie im Stande sind, sich selbst zu ernähren, doch zeigen sie mehr Liebe für ihre Mütter, die sie mit großer Gelindigkeit erziehen, und nie schlagen, als wenn sie bei ihren kleinen Gefechten mit andern Kindern nicht Muth genug beweisen. Bei den unbekehrten Indianern werden die alten Leute, die nicht mehr arbeiten können, von den Dörfern, wo sie wohnen, unterhalten, und genießen allgemeine Achtung. Die wilden Völkerschaften führen öfters Kriege mit einander, aber ihre Furcht vor den Spaniern hält sie ab, die Missionen anzugreifen, die sich in diesem ruhigen Zustande immer weiter verbreiten. Ihre Waffen sind Bogen, und sehr künstlich zugespitzte Pfeile: die Bogen sind mit einer Ochsensehne überzogen, und weit besser, als die der Bewohner von Port des François.

Sie sollen weder ihre Gefangenen, noch im Kriege erschlagenen Feinde, verzehren, wenn sie aber Oberhäupter oder Männer von ausgezeichneter Tapferkeit in der Schlacht getödtet haben, so essen sie einige Bissen von ihrem Fleisch, nicht sowohl aus Haß und Rache, als in der Ueberzeugung, diese Nahrung würde ihren eigenen Muth erhöhen.

Sie ziehen, wie in Canada, den Erschlagenen die Haut des Körpers ab, und heben die Augen, die sie vor der Fäulniß zu bewahren wissen, zum Zeichen ihres Sieges sorgfältig auf. Ihre Todten verbrennen sie, und setzen ihre Asche in Morais, oder öffentlichen Begräbnißplätzen, bei.

Den größten Theil ihrer müßigen Zeit bringen sie mit zwei Spielen zu, von denen das eine Takersia heißt,

und auf einem eingezäunten Platz von ohngefähr vier Klafter ins Gevierte gespielt wird. Jeder von den beiden Spielern hat einen fünf Fuß langen Stock, den sie durch einen kleinen Reif, von drei Zoll im Durchschnitt zu stoßen suchen, der in beständiger Bewegung erhalten wird. Das andere Spiel, Tussi genannt, wird von vier Personen gespielt, die zwei und zwei zusammen, einander gegen über sitzen. Indeß der eine ein Stückchen Holz in einer Hand verbirgt, und sein Mitspieler tausend Geberden macht, um die Aufmerksamkeit der Gegner auf sich zu ziehen, beobachten diese im tiefen Stillschweigen, jeden Zug des Gesichts, und jeden kleinen Umstand, der ihnen behülflich seyn kann, die Hand zu errathen, in welcher das Stück Holz verborgen ist. Treffen sie es, so ist das Spiel gewonnen. Gewöhnlich spielen sie um Glasperlen, die unbekehrten Wilden aber, um die Gunstbezeugungen ihrer Weiber. Diese Wilden glauben weder an einen Gott, noch an ein künftiges Leben, nur einige südliche Völkerschaften sollen vor der Ankunft der Missionarien eine dunkele Idee von einem Paradiese mitten im Meer gehabt haben, wo die Auserwählten einer Kühlung genössen, die sie in ihren brennenden Sandwüsten nicht kannten. Die Hölle versetzten sie in Klüfte der Berge. Die Geistlichen, welche ihren Vorurtheilen, und vielleicht ihrer Erfahrung zufolge, überzeugt sind, daß der Verstand dieser Menschen sehr selten entwickelt wird, und daß sie, wie Kinder, behandelt werden müssen, lassen nur sehr wenige von ihnen zum Genuß des Abendmahls. Die Herrschaft, welche sie über dieses Volk führen, erhält es in seiner Unwissenheit; indeß ihnen gelehrt wird, nach den Belohnungen des künftigen Lebens zu trachten, werden die gewöhnlichsten und nothwendigsten Künste vernachläßigt, und viele Kinder sterben an Brüchen, die ein sehr geringer Grad von Geschicklichkeit heilen könnte; unsere Wundärzte hatten das Glück,

einigen zu Hülfe zu kommen, und ihnen den Gebrauch der Bruchbänder zu lehren.

Die Jesuiten waren zwar einsichtsvoller, als diese Geistlichen, und ihre Einrichtungen in Paraguay dienen davon zum Beweise, aber sie haben doch zuerst das System der Gemeinschaft der Güter eingeführt, welches den Fortschritten der Civilisation so hinderlich ist, und das man in allen Missionen in Californien nachgeahmt hat. Der Glaube der bekehrten Indianer, daß ihre Obern im beständigen Umgang mit Gott leben, und ihn alle Tage auf den Altar herabbringen, ist die größte Sicherheit der Geistlichen, welche des Nachts nicht einmal ihre Thüren zuschließen. Man hat zwar ein Beispiel in der Geschichte der Mission, daß ein Geistlicher ermordet ward, aber dieses geschah in einem durch Unbesonnenheit veranlaßten Auflauf, denn selbst unter den unbekehrten Wilden ist ein Mord selten, und wird bloß durch die allgemeine Verachtung bestraft. Wird aber einer von vielen erschlagen, so nimmt man an, er habe sein Schicksal verdient weil er sich so viel Feinde gemacht.

St. Franciscus, unter dem 39sten Grad 58 Min. der Breite ist die nördlichste Niederlassung in Nord-Californien, welches der Meinung des Gouverneurs von Monterey zufolge sich bis an die äußersten Gränzen von Nordamerika erstreckt. Unsere Schiffe, die bis zum Berge St. Elias, hinaufsegelten, haben das äußerste Ende davon nicht erreicht. Außer den frommen Bewegungsgründen, welche Spanien sonst vermochten, der Unterhaltung der Presidios und Missionen beträchtliche Summen aufzuopfern, hat es jetzt politische Gründe, um seine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Theil von Amerika zu richten, wo die Seeotterfelle eben so häufig sind, als an den Aluntischen Inseln, und andern von den Russen besuchten Gegenden.

Wir fanden einen spanischen Commissair zu Monte-

rey, Vincent Wassadrey Vega genannt, der dem Gouverneur den Befehl überbracht hatte, alle Seeotterfelle aus den vier Presidios und zehn Missionen zusammen bringen zu lassen, weil sich die Regierung den ausschließenden Handel damit vorbehalten wollte. Herr Fages versicherte mich, er könne alle Jahr vier und zwanzig tausend liefern, und sollte der Handel mit China einen Absatz von dreißig tausend fordern, so könnten auch diese durch zwei oder drei neue Niederlassungen in Norden von St. Franciscus herbeigeschafft werden.

Da die Spanier von Manilla aus in beständigem Verkehr mit China sind, so kann man sich nicht genug wundern, daß sie bis jetzt den Werth dieses kostbaren Pelzwerks nicht gekannt haben. Die Reise des Kapitän Cook machte sie zuerst auf diese wichtigen Vortheile aufmerksam; dieser große Mann hat also für alle Nationen gereist, und die seinige hat nur vor andern den Ruhm der Entdeckung und frühesten Benutzung dieser pelzreichen Gegenden voraus.

Die Seeotter wird an der westlichen Küste von Amerika vom 28sten Grad bis zum 60sten Grad eben so häufig gefunden, als der Seehund an der Küste von Labrador und in der Hudsonsbay. Die Indianer von Monterey die nicht so gute Seeleute sind als die Esquimaux, und deren Canots nur aus Binsen bestehen *), fangen sie auf dem Lande in Schlingen, oder schlagen sie mit Stöcken todt, wenn sie solche in einiger Entfernung vom Strande finden. Zu diesem Ende verbergen sie sich hinter den Felsen, denn bei dem geringsten Geräusch erschrickt das Thier, und wirft sich ins Wasser. Bis zu Anfange dieses Jahrs galt ein Seeotterfell hier nicht

*) Die Wilden, welche an dem Canale von St. Berbero und St. Diego wohnen, haben Piroguen von Holz, die denen der Bewohner von Mowi auf den Sandwichinseln gleich kommen, aber ohne Balancierstange oder Ausleger sind.

die Eberrunte, der Beifuß, der mexicanische Thee, das Güldenkraut von Canada, die Aster, die Schaafgarbe, der Nachtschatten mit schwarzen Früchten, das Glaskraut und die Wassermünze. Die Gärten des Gouverneurs und der Missionen waren voll Küchengewächse, und auf unserer ganzen Reise hat unser Schiffsvolk nicht so viel Gemüse bekommen, als hier.

Unsere Mineralogen waren in ihren Nachforschungen weniger glücklich; sie fanden auf den Bergen, in den Hohlwegen und am Strande, nichts als einen lockern und lehmartigen Stein, der sich leicht auflösen ließ, und eine Art von Mergel war, große Granitblöcke mit Adern von krystallisirtem Feldspath, einige Stücken Porphyr und Jaspis, aber gar keine Spur von Metallen. Seltene Muscheln waren auch nicht zu finden, außer sehr schönen Seeohren, zehn Zoll lang, und vier breit, deren innere Schaale von der prächtigsten Goldfarbe war. Die übrigen waren des Sammlens nicht werth. Die östliche und mittägliche Küste von alt Californien ist in diesen Erzeugnißen der Natur weit reicher, denn man findet dort Perlen, die an Schönheit und Größe denen von Ceylan und dem Persischen Meerbusen gleichkommen; und einen Handelsartikel von großen Werth und sicherm Absatz in China abgeben würden, wenn Spanien alle seine Mittel zur Industrie benutzen könnte.

Den 22sten des Abends nahmen wir, nachdem alles an Bord war, Abschied von dem Gouverneur und den Geistlichen. Wir waren eben so gut mit Lebensmitteln versehen, als zu Conception; außer einer Menge zahmen Geflügel, hatte man uns an Korn, Bohnen und Erbsen alles mitgegeben, was man entbehren konnte, und nur unsere Vorstellungen, daß sie Verwalter und nicht Eigenthümer dieser Güter wären, konnten den Gouverneur und die Geistlichen vermögen, Zahlung dafür anzunehmen.

Den

Den 23ſten war der Wind uns entgegen, aber den 24ſten früh gingen wir mit einem friſchen Weſtwinde unter Segel. Don Eſteban de Martinez war mit Anbruch des Tages an Bord gekommen, und ſeine Schaluppe mit allen ſeinen Leuten war beſtändig zu unſerm Befehl. Er ſowohl als Herr Vicent Vaſſadre Vega, ein rechtſchaffener und geiſtreicher junger Mann, den die ſpaniſche Regierung nach China ſchickte, um dort einen Handelsvergleich zu ſchließen, verdienen unſern wärmſten Dank für ihr gütiges und gaſtfreundliches Betragen gegen uns.

Zwölftes Kapitel.

Wörterbuch der Sprache verſchiedener Völkerſchaften in der Nähe von Monterey, und Bemerkungen über ihre Ausſprache.

Herr de Lamonte, von dem die folgenden Bemerkungen herrühren, hält es für ſehr ſchwer, ein genaues Wörterbuch der Mundarten der verſchiedenen Völkerſchaften zu geben, die in den Gegenden um Monterey wohnen, und würde ſeiner Mühe und Sorgfalt ohngeachtet, vielleicht ſelbſt nicht viel Zutrauen zu ſeinen Beobachtungen haben, hätte er nicht in den Miſſionen, wo er vier Tage zubrachte, zwei Indianer gefunden, die vollkommen gut Spaniſch verſtanden, und ihm bei ſeiner Arbeit ſehr behülflich waren.

Vielleicht giebt es kein Land in welchem man eine größere Anzahl verſchiedener Mundarten findet, als in Nord-Californien. Die zahlreichen Völkerſchaften die

die Eberrunte, der Beifuß, der mexicanische Thee, das Güldenkraut von Canada, die Aster, die Schaafgarbe, der Nachtschatten mit schwarzen Früchten, das Glaskraut und die Wassermünze. Die Gärten des Gouverneurs und der Missionen waren voll Küchengewächse, und auf unserer ganzen Reise hat unser Schiffsvolk nicht so viel Gemüse bekommen, als hier.

Unsere Mineralogen waren in ihren Nachforschungen weniger glücklich; sie fanden auf den Bergen, in den Hohlwegen und am Strande, nichts als einen lockern und lehmartigen Stein, der sich leicht auflösen ließ, und eine Art von Mergel war, große Granitblöcke mit Adern von krystallisirtem Feldspath, einige Stücken Porphyr und Jaspis, aber gar keine Spur von Metallen. Seltene Muscheln waren auch nicht zu finden, außer sehr schönen Seeohren, zehn Zoll lang, und vier breit, deren innere Schaale von der prächtigsten Goldfarbe war. Die übrigen waren des Sammlens nicht werth. Die östliche und mittägliche Küste von alt Californien ist in diesen Erzeugnißen der Natur weit reicher, denn man findet dort Perlen, die an Schönheit und Größe denen von Ceylan und dem Persischen Meerbusen gleichkommen; und einen Handelsartikel von großen Werth und sicherm Absatz in China abgeben würden, wenn Spanien alle seine Mittel zur Industrie benutzen könnte.

Den 22sten des Abends nahmen wir, nachdem alles an Bord war, Abschied von dem Gouverneur und den Geistlichen. Wir waren eben so gut mit Lebensmitteln versehen, als zu Conception; außer einer Menge zahmen Geflügel, hatte man uns an Korn, Bohnen und Erbsen alles mitgegeben, was man entbehren konnte, und nur unsere Vorstellungen, daß sie Verwalter und nicht Eigenthümer dieser Güter wären, konnten den Gouverneur und die Geistlichen vermögen, Zahlung dafür anzunehmen.

Den

Den 23ſten war der Wind uns entgegen, aber den 24ſten früh gingen wir mit einem friſchen Weſtwinde unter Segel. Don Eſteban de Martinez war mit Anbruch des Tages an Bord gekommen, und ſeine Schaluppe mit allen ſeinen Leuten war beſtändig zu unſerm Befehl. Er ſowohl als Herr Vicent Vaſſadre Vega, ein rechtſchaffener und geiſtreicher junger Mann, den die ſpaniſche Regierung nach China ſchickte, um dort einen Handelsvergleich zu ſchließen, verdienen unſern wärmſten Dank für ihr gütiges und theilnehmendes Betragen gegen uns.

Zwölftes Kapitel.

Wörterbuch der Sprache verſchiedener Völkerſchaften in der Nähe von Monterey, und Bemerkungen über ihre Ausſprache.

Herr de Lamonte, von dem die folgenden Bemerkungen herrühren, hält es für ſehr ſchwer, ein genaues Wörterbuch der Mundarten der verſchiedenen Völkerſchaften zu geben, die in den Gegenden um Monterey wohnen, und würde ſeiner Mühe und Sorgfalt ohngeachtet, vielleicht ſelbſt nicht viel Zutrauen zu ſeinen Beobachtungen haben, hätte er nicht in den Miſſionen, wo er vier Tage zubrachte, zwei Indianer gefunden, die vollkommen gut Spaniſch verſtanden, und ihm bei ſeiner Arbeit ſehr behülflich waren.

Vielleicht giebt es kein Land in welchem man eine größere Anzahl verſchiedener Mundarten findet, als in Nord-Californien. Die zahlreichen Völkerſchaften die

darinnen wohnen, leben, obgleich sehr nahe, doch gänzlich abgesondert von einander, und jede hat ihre besondere Sprache. Da es zu schwer seyn würde, sie alle zu wissen so lernen die Geistlichen keine, und bedienen sich eines Dollmetschers bei ihren Reden und Ermahnungen beim Sterbebette.

Monterey und die unter demselben stehende Mission von St. Carlos, begreifen das Land der Achastlier und der Ecclemachs; aus den beiden Sprachen dieser Völker würde bald eine dritte entstehen, wenn die bekehrten Indianer aufhören sollten, mit den unbekehrten Umgang zu haben. Die Sprache der Achastlier ist der geringen Entwickelung ihrer Verstandeskräfte angemessen, und weit davon Worte für abstracte Ideen zu haben, schien es uns als hätte sie nicht einmal verschiedene Benennungen für alle Gattungen von Thieren; so geben sie z. B. den Kröten und Fröschen den nämlichen Namen Quakesche; sie bezeichnen auch die verschiedenen Gewächse, die sie mit einander essen, oder sonst gebrauchen, nicht mit verschiedenen Benennungen. Da sie den Sinn des Geschmacks am liebsten befriedigen, so entlehnen sie auch alle Beiwörter, die sie zur Bezeichnung moralischer Gegenstände brauchen, von demselben; so bedeutet das Wort Missich einen guten Menschen und eine wohlschmeckende Speise, und Keches einen bösen Menschen und verdorbene Lebensmittel.

Sie unterscheiden die mehrere Zahl von der einfachen, konjugiren einige Tempora der Zeitwörter, declinren aber gar nicht. Ihre Substantiva sind weit zahlreicher, als ihre Adjectiva. Die Buchstaben F, B und X kennen sie nicht; das Chr der Einwohner von Port des François findet sich auch in ihrer Sprache; Chrskonder heißt bei ihnen ein Vogel, Chruk eine Hütte, aber ihre Aussprache ist weniger hart.

Der Doppellaut Ou ist in den meisten ihrer Wörter

befindlich; Chourout singen, Tourōun die Haut, Touours Nagel, die gewöhnlichsten Anfangsconsonanten sind T und K, die Endigungen sind sehr verschieden.

Sie bedienen sich ihrer Finger um bis zehn zu zählen, denn wenige von ihnen können es ohne die Hülfe eines körperlichen Zeichens. Wenn sie die Zahl nennen wollen die auf acht folgt, so fangen sie an, an ihren Fingern zu zählen, eins, zwei u. s. w. und halten ein, wenn sie neun genannt haben. Oft kommen sie auch nicht bis fünf ohne diese Hülfe.

Ihre Zahlwörter sind

Eins	—	Moukola.
Zwei	—	Outis.
Drei	—	Capes.
Vier	—	Outitī.
Fünf	—	Js.
Sechs	—	Etsake.
Sieben	—	Kaleis.
Acht	—	Oulousmasakhen.
Neun	—	Pak.
Zehn	—	Tonta.

Das Land der Ecclemachs erstreckt sich gegen Osten von Monterey mehr denn zwanzig Meilen weit. Die Sprache der Bewohner desselben ist durchaus verschieden von der ihrer Nachbaren, und hat sogar mehr Aehnlichkeit mit den Europäischen, als mit den Amerikanischen Sprachen; diese sonderbare grammaticalische Erscheinung wird vielleicht nicht ohne Interesse für solche Gelehrte seyn, die in der Vergleichung der Sprachen die Geschichte der Wanderungen der Völker suchen. Die amerikanischen Sprachen scheinen etwas Auszeichnendes zu haben, das sie von denen der alten Welt unterscheidet. Wenn man die von Brasilien, von Chili, von Californien, und die zahlreichen Wörterbücher, die verschiedene Reisende uns geliefert haben, mit einander vergleicht, so findet man, daß

darinnen wohnen, leben, obgleich sehr nahe, doch gänzlich abgesondert von einander, und jede hat ihre besondere Sprache. Da es zu schwer seyn würde, sie alle zu wissen so lernen die Geistlichen keine, und bedienen sich eines Dollmetschers bei ihren Reden und Ermahnungen beim Sterbebette.

Monterey und die unter demselben stehende Mission von St. Carlos, begreifen das Land der Achastlier und der Ecclemachs; aus den beiden Sprachen dieser Völker würde bald eine dritte entstehen, wenn die bekehrten Indianer aufhören sollten, mit den unbekehrten Umgang zu haben. Die Sprache der Achastlier ist der geringen Entwickelung ihrer Verstandeskräfte angemessen, und weit davon Worte für abstracte Ideen zu haben, schien es uns als hätte sie nicht einmal verschiedene Benennungen für alle Gattungen von Thieren; so geben sie z. B. den Kröten und Fröschen den nämlichen Namen Quakesche; sie bezeichnen auch die verschiedenen Gewächse, die sie mit einander essen, oder sonst gebrauchen, nicht mit verschiedenen Benennungen. Da sie den Sinn des Geschmacks am liebsten befriedigen, so entlehnen sie auch alle Beiwörter, die sie zur Bezeichnung moralischer Gegenstände brauchen, von demselben; so bedeutet das Wort Missich einen guten Menschen und eine wohlschmeckende Speise, und Keches einen bösen Menschen und verdorbene Lebensmittel.

Sie unterscheiden die mehrere Zahl von der einfachen, conjugiren einige Tempora der Zeitwörter, declinirn aber gar nicht. Ihre Substantiva sind weit zahlreicher, als ihre Adjectiva. Die Buchstaben F, B und X kennen sie nicht, das Chr der Einwohner von Port des François findet sich auch in ihrer Sprache; Chrskonder heißt bei ihnen ein Vogel, Chruk eine Hütte, aber ihre Aussprache ist weniger hart.

Der Doppellaut Ou ist in den meisten ihrer Wörter

befindlich; Chouroui singen, Touroun die Haut, Touours Nagel, die gewöhnlichsten Anfangsconsonanten sind T und K, die Endigungen sind sehr verschieden.

Sie bedienen sich ihrer Finger um bis zehn zu zählen, denn wenige von ihnen können es ohne die Hülfe eines körperlichen Zeichens. Wenn sie die Zahl nennen wollen die auf acht folgt, so fangen sie an, an ihren Fingern zu zählen, eins, zwei u. s. w. und halten ein, wenn sie neun genannt haben. Oft kommen sie auch nicht bis fünf ohne diese Hülfe.

Ihre Zahlwörter sind

Eins	—	Moukola.
Zwei	—	Outis.
Drei	—	Capes.
Vier	—	Outitk.
Fünf	—	Js.
Sechs	—	Etsaka.
Sieben	—	Kaleis.
Acht	—	Oulousmasakhen.
Neun	—	Pak.
Zehn	—	Tonta.

Das Land der Ecclemachs erstreckt sich gegen Osten von Monterey mehr denn zwanzig Meilen weit. Die Sprache der Bewohner desselben ist durchaus verschieden von der ihrer Nachbaren, und hat sogar mehr Aehnlichkeit mit den Europäischen, als mit den Amerikanischen Sprachen; diese sonderbare grammaticalische Erscheinung wird vielleicht nicht ohne Interesse für solche Gelehrte seyn, die in der Vergleichung der Sprachen die Geschichte der Wanderungen der Völker suchen. Die amerikanischen Sprachen scheinen etwas Auszeichnendes zu haben, das sie von denen der alten Welt unterscheidet. Wenn man die von Brasilien, von Chili, von Californien, und die zahlreichen Wörterbücher, die verschiedene Reisende uns geliefert haben, mit einander vergleicht, so findet man, daß

den amerikanischen Sprachen, im Allgemeinen mehrere Lippen-Buchstaben fehlen, und besonders das F. welches die Ecclemachs haben, und wie die Europäer aussprechen.

Die Mundart dieser Nation ist auch wortreicher als bei andern Völkern von Californien, obgleich sie mit den Sprachen der civilisirten Nationen nicht verglichen werden kann. Sollte man aus diesen Bemerkungen schließen, daß die Ecclemachs Fremdlinge in diesem Theil von Amerika wären, so müßte man wenigstens annehmen, daß sie schon seit langer Zeit darin wohnen, denn sie sind an Farbe, Gesichtszügen, und überhaupt an äußerer Gestalt und Sitten den andern Völkern dieses Landes ganz ähnlich.

Ihre Zahlwörter sind:

Eins	—	Pack.
Zwei	—	Ulach.
Drei	—	Ulef.
Vier	—	Amnahon.
Fünf	—	Pemaka.
Sechs	—	Pekulana.
Sieben	—	Hulakalano.
Acht.	—	Kulefala.
Neun	—	Kamakualane.
Zehn	—	Tomoxla.
Freundin	—	Nigefech.
Bogen	—	Pagunach.
Bart	—	Issotre.
Tanzen	—	Mespa.
Zähne	—	Aur.
Seehunde	—	Opopabos.
Nein	—	Maal.
Ja	—	Ike.
Vater	—	Adi.
Mutter	—	Atzia.
Stern	—	Aimulas.
die Nacht	—	Tumanes.

Dreizehntes Kapitel.

Abreise von Monterey. Entwurf unserer Fahrt über den westlichen Ozean nach China. Vergebliches Aufsuchen der Insel Nostra Sennora de la Gorta. Entdeckung der Insel Necker. Stoßen auf eine verborgene Klippe; Beschreibung dieser Klippe. Vergebliches Aufsuchen der Inseln de la Mira und des Jardins. Wir erreichen die Insel de l'Assomption, eine der Mariannen. Beschreibung und wahre Lage dieser Insel. Irrthum in den alten Karten der Mariannen. Wir bestimmen die Länge und Breite der Bashee-Inseln. — Gehen auf der Rhede von Macao vor Anker.

Da der Theil des großen Weltmeers auf welchem wir nach Macao schiffen wollten, beinahe unbekannt ist, so konnten wir hoffen, einige neue Inseln dort zu entdecken, denn die Spanier die ihn allein befahren, haben schon lange den eifrigen Entdeckungsgeist verloren, der von der Habsucht angeregt allen Gefahren trotzte. Bloß auf ihre Sicherheit bedacht, weichen sie auf ihrer Fahrt von Acapulco nach Manilla nicht von einem zwanzig Meilen breiten Strich ab, zwischen dem 13 Gr. und 14 Gr. der Breite. Eine lange Erfahrung hat sie überzeugt, daß sie hier weder verborgene Klippen noch Untiefen zu befürchten haben, sie schiffen also des Nachts mit eben so wenig Vorsicht, als auf den europäischen Gewässern, verkürzen ihre Fahrt und befördern das Interesse ihrer Rheden.

Da aber neue Entdeckungen und der Fortgang der

Schiffarth in den wenigen bekannten Meeren, der eigentliche Zweck unserer Reise war, so vermieden wir den gewöhnlichen Strich eben so sorgfältig als die Gallionen *) ihn verfolgen, nur mußten wir die Richtung der Passatwinde nehmen, ohne deren Hülfe wir nicht in sechs Monathen hätten China erreichen und den Plan unserer Reise befolgen können.

Als ich von Monterey abreiste, beschloß ich, meinen Lauf nach Südwesten bis zum 18 Gr. der Breite zu richten, unter welcher Linie einige Geographen die Insel Nostra Sennora de la Gorta angegeben haben; doch habe ich umsonst alle meine Manuscripte und alle gedruckte Reisen durchblättert die an Bord der beiden Fregatten waren, um zu erfahren, welcher Reisende diese Entdeckung zuerst gemacht hat, ich vermuthe also, daß bloß die Karte welche der Admiral Anson auf der Gallione von Manilla fand, die Geographen veranlaßt hat, dieser Insel eine Stelle auf dem großen Weltmeer anzuweisen.

Eine spanische ungestochene Karte von diesem Ocean, die ich mir in Monterey verschaft hatte, war sehr wenig verschieden von der, welche der Herausgeber der Reise des Admiral Anson hat stechen lassen, und man kann als gewiß annehmen, daß seit zwei Jahrhunderten die Kenntniß dieses Meers nur durch die zufällige Entdeckung

*) So werden die Handelsschiffe genannt, die jährlich von Manila nach Acapulor in Mexico gehen. Gemeinhin segelt nur eine Gallione dorthin, doch kann der Gouverneur auch mehrere absenden. Sie halten von 700 bis 1200 Tonnen Ladung, und davon sind drei Viertheile chinesische Produkte, wie rohe Seide, Nankin, lackirte Sachen, und das übrige besteht aus ostindischen baumwollenen Zeugen. An dieser Ausfuhr nehmen alle Einwohner von Manila Theil, daher ist die nach Amerika bestimmte Ladung in Actien (Boletas) vertheilt, jede von 500 Piaster. Manche besitzen nur eine halbe oder Viertel-Actie. Weil die Gallionen immer denselben Strich befahren, so sind den Spaniern die meisten in unsern Zeiten entdeckten Inseln der Südsee unbekannt geblieben, welche sie sonst in einem Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren hätten auffinden müssen.

der Sandwichsinseln gewonnen hat, denn Cooks Fahrzeuge sind nebst der Bussole und dem Astrolabe die einzigen Schiffe, die während dieser Zeit von dem Lauf der Gallionen abgewichen sind.

Widrige Winde und Windstillen hielten uns zwei Tage in der Nähe von Monterey auf; aber bald stellte sich Nordwestwind ein, dieser erlaubte mir den Strich zu erreichen, auf welchem ich eine Strecke von fünfhundert Meilen, bis zu dem Grade der Breite segeln wollte, unter welchem die Insel Nostra Sennora de la Gorta liegen sollte; nicht sowohl in der Hofnung sie zu finden, als um sie auf den Seekarten auszulöschen. Es wäre zum besten der Schiffahrt zu wünschen, daß man Inseln, deren Länge und Breite nicht richtig angegeben sind, wegließe, bis genaue Beobachtungen der Breite wenigstens den Punct bestimmt hätten, auf welcher man sie suchen müßte, wenn man ihnen auch nicht ihre eigentliche Länge anweisen könnte. Hernach wollte ich nach Südwesten steuern, und die Fahrt des Kapitain Clerke im 20 Gr. der Breite und 179 Gr. östlicher Länge nach dem Meridian von Paris durchschneiden, ohngefähr in dem Punct wo dieser englische Seefahrer genöthigt war, an diesem Strich abzuweichen, um nach Kamschatka zu segeln *).

Meine Fahrt war anfänglich sehr glücklich, und ich glaubte schon die Gegend der beständigen Winde erreicht zu haben, aber den 18ten October ging der Wind nach Westen über, und während acht bis zehn Tagen mußte ich gegen dies Hinderniß kämpfen und jede kleine

*) Als Kapitän Clerke die Sandwichinseln verließ, wollte er die Paralleklinie von 20 Gr. bis zur Mittagslinie von Kamtschatka verfolgen, in der Hoffnung auf diesem neuen Wege Entdeckungen zu machen. Er hielt diese Richtung bis zum 30. Merz 1779, als er unter 180 Gr. 40 Min. östlicher, oder 179 Gr. 20 Min. westlicher Länge der Mittagslinie von Greenwich war. A. d. H.

Abweichung benutzen um weiter westlich zu segeln, und die Breite zu erreichen, die ich mir zum Ziel gesetzt hatte.

Der anhaltende Regen und die beständigen Stürme verursachten eine außerordentliche Feuchtigkeit zwischen den Verdecken; alle Kleider der Matrosen wurden naß, und ich fürchtete sehr, der Scharbock möchte aus dieser bösen Witterung entstehen.

Den 27sten October erreichten wir die bestimmte Mittagslinie. Die einzige Anzeige von Land waren zwei Vögel, welche unter dem Namen Meerkerche bekannt sind, und an Bord des Astrolabe gefangen wurden, die wir aber, weil sie lange auf dem Meer herum geirrt seyn mochten, und vielleicht von den Sandwichinseln kamen, äußerst mager fanden. Wir waren von diesen Inseln nur hundert und zwanzig Meilen entfernt. Da die Insel Nostra Sennora de la Gorta auf meiner spanischen Karte 45 Min. südlicher und 4 Gr. westlicher als auf Ansons Karte lag, so segelte ich bis zu diesem Punkt, aber ohne glücklicher zu seyn. Der Westwind hielt beständig an, ich suchte mich deswegen dem Wendekreise zu nähern, um den Passatwind zu erreichen, der uns nach Asien führen sollte. Noch hatten wir zwar keinen Kranken, aber unsere Reise, so lange sie auch schon dauerte, war doch im Verhältniß mit dem was uns noch übrig blieb, kaum angefangen. Unsere Segel und unser Tackelwerk erinnerte uns täglich, daß wir schon seit sechszehn Monathen auf der See wären; alle Augenblicke rissen unsere Taue, und unsere Segelmacher hatten alle Hände voll zu thun, um die Segel in Stand zu erhalten; denn mit unserm Vorrath mußten wir wegen der langen Reise äußerst sparsam umgehen.

Den 3ten November, unter dem 24sten Gr. 4 Min. nördlicher Breite, und 125 Gr. 2 Min. westlicher Länge, waren wir von allerlei Vögeln umgeben, von dem Geschlecht der Tölpel, der Fregatten und Meerschwalben,

die ſich gewöhnlich nicht weit vom Lande entfernen, und den 4ten des Abends ſahen wir eine Inſel, die vier oder fünf Meilen gegen Weſten lag. Sie ſchien ſehr unbeträchtlich zu ſeyn, aber wir hofften noch mehrere zu entdecken.

Ich gab das Signal bei dem Winde zu ſegeln, und wir lavirten die ganze Nacht, die unſerer Ungeduld ſehr lang ſchien. Um fünf Uhr des Morgens waren wir nur drei Meilen von der Inſel entfernt, und ich ſegelte mit vollem Winde auf ſie zu, um ſie in nähern Augenſchein zu nehmen. Dem Aſtrolabe ertheilte ich den Befehl voraus zu ſegeln, und ſich zum Auswerfen der Anker bereit zu halten, im Fall die Küſte einen Ankergrund darbieten ſollte.

Dieſe ſehr kleine Inſel iſt eigentlich nur ein Felſen, fünf hundert Klafter lang, und ſechzig hoch, auf welchem man keinen einzigen Baum ſieht, aber viel Gras gegen den Gipfel zu; der kahle Fels iſt ganz weiß vom Auswurf der Seevögel. Ich näherte mich der Inſel bis auf den dritten Theil einer Meile. Das Meer brach ſich überall mit Macht an den ſteilen Ufern, die wie eine Mauer emporſtiegen, an eine Landung war alſo nicht zu denken. Da wir die Inſel beinahe ganz umſegelt ſind, ſo iſt unſere Zeichnung davon, ſowohl als die verſchiedenen Anſichten, ſehr genau. Sie liegt unter dem 29ſten Grad 34 Min. nördlicher Breite, und dem 166ſten Grad 52 Min. weſtlicher Länge. Ich habe ihr den Namen Necker beigelegt; und wenn ſie auch ihrer Unfruchtbarkeit wegen von geringer Wichtigkeit iſt, ſo iſt doch den Seefahrern, denen ſie gefährlich werden könnte, viel an der genauen Beſtimmung ihrer Lage gelegen. Wir waren der ſüdlichen Seite ſehr nahe vorbei gekommen, ohne das Senkblei auszuwerfen, weil ich den Lauf der Fregatte nicht aufhalten wollte. Die ganze Küſte war von Brandungen umgeben, ausgenommen an der ſüdöſtlichſten

Spitze, wo einige blinde Klippen waren, die sich auf zwei Kabeltaue erstrecken konnten. Ehe ich meine Fahrt fortsetzte, wollte ich wissen, ob daselbst Grund zu finden wäre, ich ließ also das Senkblei auswerfen, und wir fanden an Bord jeder Fregatte nicht mehr als fünf und zwanzig Faden, mit einem Grunde von verfaulten Muscheln. Weder Herr de Langle, noch ich hatten eine so geringe Tiefe vermuthet. Es scheint mir keinem Zweifel unterworfen, daß die Insel Necker nur der Kern einer weit beträchtlichern Insel ist, deren lockern und leicht auflösbaren Boden das Meer allmählig weggespühlt, und nur den harten Felsen zurück gelassen hat. Da uns viel daran lag zu wissen, wie weit sich diese Klippen erstreckten, so fuhren wir fort, das Senkblei auszuwerfen, und fanden, daß die Tiefe nach dem Verhältniß zunahm, je weiter wir uns vom Lande entfernten, und in einer Weite von zehn Meilen fanden wir mit hundert und funfzig Faden keinen Grund mehr.

Diesen ganzen Tag über hatten wir Wachen im Mastkorbe ausgestellt. Das Wetter war regnicht und stürmisch; von Zeit zu Zeit klärte es sich etwas auf, und wir konnten alsdenn zehn bis zwölf Meilen weit sehn, der Untergang der Sonne war vorzüglich schön, und ganze Schaaren von Vögeln ließen sich sehen, deren Flüge sich so durchkreuzten, daß es nicht möglich war, zu bemerken, nach welcher Gegend des Himmels sie sich richteten.

Es war bei Anbruch der Nacht so hell, und der beinahe volle Mond verbreitete ein so helles Licht, daß ich glaubte, meine Fahrt fortsetzen zu können, ich befahl indeß die meisten Segel einzuziehen, und nicht schneller als drei bis vier Meilen in der Stunde zu segeln. Wir hatten Ostwind und steuerten nach Westen. Seit unserer Abreise von Monterey war die Nacht nicht so schön, und das Meer so stille gewesen als jetzt, aber eben diese

Ruhe brachte uns in die größte Gefahr. Ohngefähr um halb zwei Uhr des Morgens, wurden wir gerade vor uns, ohngefähr zwei Kabeltaue weit, eine Brandung gewahr, an der die See, der großen Stille wegen, ſich nur wenig brach. Der Aſtrolabe, der ſie zugleich mit uns entdeckte, war etwas weiter davon entfernt. Wir ſteuerten beide augenblicklich links, und entkamen ſo einer Gefahr, die nicht größer hätte ſeyn können. Denn während der Wendung der Fregatte mochten wir keine Kabellänge von der Brandung entfernt ſeyn. Wir fanden nur neun Faden Tiefe mit einem Felſengrund, bald darauf zwölf Faden und nach einer Viertelſtunde hatten wir mehr als ſechszig Faden Tiefe. Meine Mannſchaft zeigte bei dieſer Gelegenheit, wo die geringſte Nachläßigkeit beim Wenden des Schiffs uns unausbleiblich ins Verderben geſtürzt hätte, die größte Geſchicklichkeit und Beſonnenheit. Ich fuhr bis Tagesanbruch fort nach Südoſten zu ſteuern, da ich aber künftige Seefahrer vor der Gefahr, der wir mit genauer Noth entgangen waren, in Sicherheit ſtellen wollte, ſo ließ ich, ſobald es hell war, das Schiff wieder wenden, um mich der Brandung zu nähern, die wir um acht Uhr des Morgens wieder entdeckten. Da ich alle Segel beiſetzen ließ, ſahen wir bald eine kleine Inſel oder einen geſpaltenen Fels, von höchſtens funfzig Klaftern im Durchſchnitt, und zwanzig bis fünf und zwanzig in der Höhe. Sie lag an dem nordweſtlichſten Ende einer Klippenreihe, auf welcher wir beinahe geſcheitert wären. Zwiſchen dieſer kleinen Inſel und den Brandungen gegen Südoſten, lagen drei Sandbänke, die ſich nicht vier Fuß hoch über die Meeresfläche erhoben, und durch ein grünliches Waſſer, das keinen Faden tief zu ſeyn ſchien, von einander getrennt waren. Wir umſegelten ſie gegen Oſten, Süden und Weſten, in der Entfernung einer Meile, und blieben bloß über den nördlichen Theil in Ungewißheit, den wir nur vom Maſt-

Den 14ten December um zwei Uhr Nachmittags, wurden wir die Marianen ansichtig *). Ich hatte mir vorgenommen, zwischen den Inseln de la Mira und des Jadins zu steuern, aber diese Inseln nehmen auf den Karten einen Raum ein, wo gewiß nie Land gewesen ist, und werden vielleicht niemal mehrere Grade nördlicher oder südlicher gefunden werden. Die Insel Assumption selbst, ist auf der Karte der Jesuiten, 30 Min. zu weit nach Norden angegeben; ihre wahre Länge ist 190 Grad 45 Min. nördlicher Breite, und 143 Grad 15 Min. östlicher Länge.

Unsere von den Ankerplatz angestellten Beobachtungen zeigten, daß die drei Felsen Matigs genannt, 30 Min. zu weit nach Norden angegeben sind, und höchst wahrscheinlich findet dieser nemliche Irrthum auch bei der Insel Uracas statt, der letzte von den Mexicanern, deren Archipelagus sich alsdann nur bis zum 20 Gr. 20 Min. nördlicher Breite erstrecken würde. Die Insel Assumption hat auf der Karte der Jesuiten sechs Meilen im Umfange, nach unsern Beobachtungen hingegen hat sie nur drei, und eine Höhe von ohngefähr zweihundert Klafter über der Meeresfläche. Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich kaum

Dies ist also ein neuer Beweis, daß die Passatwinde auf diesem Striche in den Monathen September, October und November herrschend sind. A. d. H.

*) Diese Inseln wurden von Ferdinand Magellan 1521 entdeckt, und von ihm wegen der Fertigkeit der Einwohner im Stehlen Ladronen genannt. Sie veränderten diesen Nahmen in Marianen, wie sie von den Spaniern 1668 ordentlich besetzt wurden. Damals führte die Königin Maria Anna, Philip IV. Wittwe, die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn Carl II., und ihr zu Ehren erhielten sie den neuen Nahmen. Die Marianen liegen vom 10ten bis zum 20sten Grad nördlicher Breite, sind aber wenig bekannt. Die Spanier haben bloß auf der größten, Nahmens Guaham, Posto gefaßt. Eine andere, welche Tinian heißt, ist durch Admiral Ansons Beschreibung berühmt geworden, und wird zuweilen von den Südseefahrern besucht, die hier wildes Rindvieh erlegen.

etwas schrecklichers vorstellen als diese Insel. Nach einer so langen Fahrt würde beinah jedes Land Reize für uns gehabt haben, aber ein vollkommener Kegel, der bis auf vierzig Klafter über dem Meere, ganz schwarz aussah, war ein trauriger Anblick, und wünschte sehr, die lang gehegten Hofnungen auf einer der Mariannen Schildkröten und Cokosnüsse zu finden.

Auf einer Stelle der Insel, die von den Ostwinden beschirmt war, wuchsen indeß eine Anzahl Cokosbäume, und wir schickten unsere Boote aus, um ihre Früchte zu sammeln. Auf meinem commandirte der Schiffslieutenant Herr Boutin, und auf dem des Astrolabe war Herr de Langle selbst mit den Herrn la Martiniere, Vaujuas, Piévost und dem Pater Receveur. In der Nähe dieser Stelle war der einzige Ort, wo Schiffe vor Anker gehen konnten. Der Astrolabe hatte diesen Ankerplatz erreicht, und einen Pistolenschuß weit davon hatte auch ich ein Anker ausgeworfen, aber nachdem wir eine halbe Kabellänge getrieben waren, verloren wir Grund, und waren genöthigt, das Anker mit hundert Faden zu lichten. Da ich sah, daß diese Insel keine nähere Untersuchung verdiente, so machte mir dieser kleine Umfall wenig Kummer. Mit Hülfe meines Fernglases hatte ich gesehn, daß die Boote viel Mühe hatten zu landen. Das Meer brach sich überall, und unsere Leute mußten sich bis an den Hals in das Wasser werfen. Ich befürchtete die Wiedereinschiffung möchte mit noch größern Schwierigkeiten verbunden seyn, da die See von einem Augenblick zum andern steigen konnte, aber glücklicherweise sah ich unsere Boote um zwei Uhr wiederkommen, worauf der Astrolabe unter Seegel ging.

Herr Boutin berichtete mir, daß die Insel noch weit schrecklicher wäre, als sie uns in der Entfernung einer Viertelmeile schien. Durch die herabgeflossene Lava waren hohle Wege und Abgründe entstanden, an deren Rande einzelne verkrüppelte Cocospalmen, Lianen und ei-

nige andere Pflanzen wuchsen, zwischen denen man sich mit so vieler Mühe durcharbeiten mußte, daß funfzehn Personen den ganzen Vormittag zu thun hatten, um hundert Cocosnüsse, die sie unter den Bäumen fanden, bis an die Boote zu bringen. Die aus einem Krater hervorgedrungene Lava hat den ganzen Kegel, bis auf einen vierzig Klafter breiten Streif in der Nähe des Meeres bedeckt; der Gipfel, dessen oberste Spitze stets in Wolken gehüllt war, besteht aus einer schwarzen glasartigen Materie. Wir sahen keinen Rauch, aber der Schwefelgeruch, der sich bis auf eine halbe Meile weit auf dem Meere verbreitete, ließ mich vermuthen, daß der Vulkan noch nicht erloschen ist, und nach der Lava auf der Mitte des Berges zu urtheilen, an der noch keine Spur von Verwitterung zu sehen war, mochte noch nicht lange Zeit seit dem letzten Ausbruch verflossen sein.

Man fand eine sehr große Gattung Krabben auf dieser Insel, wodurch wahrscheinlich die Seevögel, welche ihre Eyer immer auf die Erde legen, verscheucht werden; denn wir sahen bei dem Ankerplatze nur drei bis vier Tölpel, als wir uns aber den Mangs näherten, wurden unsere Schiffe mit einer unzähligen Menge Vögel umgeben. Unsere Naturforscher fanden in den Fels-Klüften sehr schöne Muscheln, und Herr de la Martiniere brachte unter einer Menge anderer Pflanzen, drei bis vier Gattungen Pisangs, die ich noch in keinem Lande gesehen hatte. Von Fischen bemerkten wir nur eine Gattung rother Plattfische (carangue rouge) einige kleine Hayfische, und eine Meerschlange, ohngefähr drei Fuß lang und drei Zoll im Durchschnitte. Die kleine Erndte von Cocosnüßen und naturhistorischen Gegenständen, die wir diesem Vulkan entrißen, hatte unsere Boote und Leute keiner geringen Gefahr ausgesetzt. Herr Boutin hatte verschiedene Wunden in den Händen, von den scharfen Felsen an die er sich beim Landen hatte anklammern müssen.

Das

Das ſtarke Zurückprallen des Meeres macht die Landungen auf kleinen Inſeln, vorzüglich wenn ſie von runder Geſtalt ſind, immer ſehr gefährlich.

Zum Glück brauchten wir vor unſerer Ankunft in China kein Waſſer einzunehmen; denn auf Aſſumption hatten unſere Reiſende keines geſehn, außer was ſich in geringer Menge in den Höhlungen der Felſen geſammelt hatte.

Um drei Uhr ſetzten wir unſere Fahrt nach Weſten fort, und ſegelten in einer Entfernung von drei bis vier Meilen bei den Mangs vorbei, die gegen Nordoſten liegen blieben. Ich hätte gewünſcht, die Lage der Inſel Uracas zu beſtimmen, aber ich durfte keine Zeit verlieren, um China zu erreichen, und die Europäiſchen Schiffe nicht zu verfehlen, denen ich den Bericht von unſern Bemühungen längs der Küſte von Amerika, und die Beſchreibung unſerer Reiſe bis Macao, anvertrauen wollte.

Während der Nacht waren unſere beiden Schiffe von einer unzähligen Menge Vögeln umgeben, welche wahrſcheinlich die Felſen von Mangs und Uracas bewohnen, und ſich nur unter dem Winde von ihnen entfernen. Denn ſie begleiteten uns funfzig Meilen weit nach Weſten, aber in Oſten der Marianen haben wir keine geſehen. Es waren meiſtens Fregattenvögel, Tölpel, Meerſchwalben und Tropickvögel. In dem Canal zwiſchen den Marianen und Philippinen hatten wir ſehr ſtarken Wind; das Meer ging hoch, und die Strömungen trieben uns immer ſüdwärts. Zum erſtenmal ſeit unſerer Abreiſe von Frankreich wurde die Fregatte ein wenig leck welches unſere Kalfaterer dem verdorbenen Werg in den Näthen unter dem Waſſer zuſchrieben. Zur See konnten ſie dieſem Uebel nicht abhelfen, aber es war ihre erſte Beſchäftigung, ſobald wir auf der Rhede von Macao ankamen. Den 28ſten kamen uns die Basheer-Inſeln

zu Gesicht *), deren Länge der Admiral Byroe unrichtig angegeben hat. Die Angabe des Capitän Wallis kömmt der Wahrheit näher. Wir segelten eine Meile weit bei den beiden nördlichen Felsen vorbei, die man Eylande nennen muß, da der kleinste eine halbe Meile im Umfang hat, und an der östlichen Seite mit Gras bewachsen ist. Die östliche Länge dieser Insel ist: 119 Gr. 41 Min. und die nördliche Breite 21 Gr. 9 Min. Nachdem ich die Lage dieser Inseln, die schon öfters besucht sind, bestimmt hatte, setzte ich meine Fahrt nach China fort, und den 1sten Januar 1787 fanden wir mit sechszig Faden Grund. Den Tag darauf waren wir von einer großen Anzahl Fischerboote umgeben, die bei sehr schlechtem Wetter in die See gelaufen waren, und nicht Acht auf uns gaben, weil ihre Arbeit mit den großen Netzen sehr schwer ist.

Den 2ten Januar sahen wir den weißen Stein (la Pierre blanche) und gingen des Abends in Norden der Insel Ling-Ting vor Anker: den andern Tag kamen wir auf der Rhede von Macao an, nachdem uns Chinesische Lootsen durch einen wenig besuchten, aber sehr schönen Canal geführt hatten.

*) Von Wilhelm Dampier so genannt, nach dem Namen eines berauschenden Getränks, welches hier häufig getrunken wird. Sie liegen zwischen den Philippinen und Formosa, und sind jetzt von den Spaniern besetzt.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft zu Macao. — Aufenthalt auf der Rhede von Typa. Verbindliche Aufnahme des Gouverneurs. — Beschreibung von Macao. Regierung. Bevölkerung. Verkehr mit den Chinesern. Abreise von Macao. Annäherung der Insel Luzoe. Ungewißheit der Lage von Bulinao, Manstlga und Marivelle. Beschreibung des Dorfes Marivelle. Wir laufen in die Bay von Manille ein. Bemerkung, wie man ohne Gefahr in der Bay von Manille lavirea muß. Wir gehen zu Cavite vor Anker.

Die Chineser die uns bis Macao gelootset hatten, weigerten sich uns nach dem Ankerplatz von Typa zu führen, und waren sehr eilig sich mit ihren Fahrzeugen zu entfernen. Wir erfuhren hernach, daß die Furcht, ihren Lohn mit dem Mandarin von Macao theilen zu müssen, die Ursache dieser Eile gewesen war. Diese Erpressungen werden gewöhnlich mit einer Tracht Stockschlägen bezahlt, und wenn man von dem Despotismus des Mandarins von Macao, auf die Chinesische Regierung schliessen darf, so ist kein Volk unglücklicher und gedrückter als dieses, ohngeachtet seiner in Europa so hoch gepriesenen Gesetze.

Das trübe Wetter hatte uns die Ansicht der Stadt benommen, aber um Mittag klärte es sich auf, und nun sahen wir sie gegen Westen einen Grad südlich in einer Entfernung von drei Meilen liegen. Ich schickte ein Boot

ans Land, unter dem Commando des Herrn Boutin, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden, daß wir einige Zeit auf der Rhede bleiben, frischen Vorrath einnehmen, und uns von den Beschwerden unserer Reise erholen wollten. Der Gouverneur von Macao, Herr Bernardo Alexis de Lemos, empfing diesen Offizier auf das verbindlichste, bot uns alle Hülfe an, die in seiner Macht stand, und schickte uns gleich einen Lootsen, um die Schiffe nach dem Ankerplatz von Typa zu bringen, wo wir den andern Tag um acht Uhr des Morgens die Anker mit viertehalb Faden Tiefe, in einen schlammichten Grund auswarfen, und die Stadt im Nordwesten fünf Meilen weit von uns liegen ließen.

Wir kamen dicht bei einem französischen Schiff zu liegen, unter dem Kommando des Herrn de Richery, welches von Manilla kam, und von den Herrn Entrecasteaux und Cossigny bestimmt war, die östlichen Küsten zu befahren, und unsern Handel daselbst zu beschützen. Nach achtzehn Monathen genossen wir also endlich das Glück, nicht nur Landsleute, sondern auch Kameraden und Bekannte anzutreffen. Herr de Richery hatte schon den Tag vorher den Lootsen begleitet, und uns eine ansehnliche Menge Früchte, Gemüse, frisches Fleisch, und andere Erquickungen mitgebracht, die einem Seefahrer nach einer langen Reise sehr willkommen sind. Unser gutes Aussehen erregte seine Verwunderung; von ihm erfuhren wir die politischen Neuigkeiten von Europa, aber alle Erkundigungen nach Briefen für uns, waren vergeblich, und wir mußten fürchten, wir wären von unsern Familien und Freunden vergessen. Indeß war es noch möglich, daß sich noch Briefe für uns auf dem Schiff der ostindischen Compagnie befänden, welches dies Jahr seine Reise verfehlt hatte. Das Schiff, welches ihm zur Begleitung diente, war angekommen und wir erfuhren von dem Kapitän, daß die Gelder und

Briefe auf dem andern Schiffe wären. Dieser verdrießliche Zufall betrübte uns sehr, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß unter einer so großen Anzahl Europäischer Schiffe, das einzige ausgebliebene von unserer Nation wäre. Bei den Engländern, die das Commando dieser Schiffe nur sehr kundigen Seeleuten anvertrauen, ereignet sich so etwas beinahe gar nicht. Kommen sie zu spät in dem Chinesischen Meere an, zur Zeit, wenn die Nordost-Monsuns schon wehen, so kämpfen sie hartnäckig gegen dieses Hinderniß, fahren öfters ostwärts von den Philippinen, segeln nach Norden hinauf in dieses große Meer, welches den Strömungen weniger aus gesetzt ist, und kommen bei den Bashee-Inseln und Piedra Blanca vorbei nach Macao. Zehn Tage nach unserer Ankunft lief ein englisches Schiff ein, welches diese Fahrt gemacht hatte, und sogleich nach Canton hinauf segelte *).

So bald die Fregatte sicher lag, ging ich mit Herrn de Langle an Land, um von dem Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten, ein Observatorium zu errichten, und unsere Kranken, vorzüglich Herrn Dagelet und Herrn Rollin unsern Schiffswundarzt, die von der Reise sehr gelitten hatten, an Land zu bringen.

Herr de Lemos empfing uns wie seine Landsleute, bot uns sein Haus an, und gestand uns, was wir verlangten, mit der größten Artigkeit zu. Da er kein Französisch sprach, so mußte seine Gemahlin, eine junge Portugiesin, aus Lissabon, ihm zur Dollmetscherin dienen, welches sie mit einer ihr eigenen Anmuth und Grazie that. Ich hatte sie vor zwölf Jahren zu Goa, kurz nach ihrer Vermählung mit Herrn de Lemos gesehn. Sie

*) d'Entrecasteaux hat 1787 eine Reise von der Insel Frankreich nach China, gegen die Monsuns unternommen, beinah unbekannte Gegenden des Meeres durchschifft und einige Klippen entdeckt, welche keine Karte erwähnt.

ans Land, unter dem Commando des Herrn Boutin, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden, daß wir einige Zeit auf der Rhede bleiben, frischen Vorrath einnehmen, und uns von den Beschwerden unserer Reise erholen wollten. Der Gouverneur von Macao, Herr Bernardo Alexis de Lemos, empfing diesen Offizier auf das verbindlichste, bot uns alle Hülfe an, die in seiner Macht stand, und schickte uns gleich einen Lootsen, um die Schiffe nach dem Ankerplatz von Typa zu bringen, wo wir den andern Tag um acht Uhr des Morgens die Anker mit viertehalb Faden Tiefe, in einen schlammichten Grund auswarfen, und die Stadt im Nordwesten fünf Meilen weit von uns liegen ließen.

Wir kamen dicht bei einem französischen Schiff zu liegen, unter dem Kommando des Herrn de Richery, welches von Manilla kam, und von den Herrn Entrecasteaux und Cossigny bestimmt war, die östlichen Küsten zu befahren, und unsern Handel daselbst zu beschützen. Nach achtzehn Monathen genossen wir also endlich das Glück, nicht nur Landsleute, sondern auch Kameraden und Bekannte anzutreffen. Herr de Richery hatte schon den Tag vorher den Lootsen begleitet, und uns eine ansehnliche Menge Früchte, Gemüse, frisches Fleisch, und andere Erquickungen mitgebracht, die einem Seefahrer nach einer langen Reise sehr willkommen sind. Unser gutes Aussehen erregte seine Verwunderung; von ihm erfuhren wir die politischen Neuigkeiten von Europa, aber alle Erkundigungen nach Briefen für uns, waren vergeblich, und wir mußten fürchten, wir wären von unsern Familien und Freunden vergessen. Indeß war es noch möglich, daß sich noch Briefe für uns auf dem Schiff der ostindischen Compagnie befänden, welches dies Jahr seine Reise verfehlt hatte. Das Schiff, welches ihm zur Begleitung diente, war angekommen und wir erfuhren von dem Kapitän, daß die Gelder und

Briefe auf dem andern Schiffe wären. Dieser verdrießliche Zufall betrübte uns sehr, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß unter einer so großen Anzahl Europäischer Schiffe, das einzige ausgebliebene von unserer Nation wäre. Bei den Engländern, die das Commando dieser Schiffe nur sehr kundigen Seeleuten anvertrauen, ereignet sich so etwas beinahe gar nicht. Kommen sie zu spät in dem Chinesischen Meere an, zur Zeit, wenn die Nordost-Monsuns schon wehen, so kämpfen sie hartnäckig gegen dieses Hinderniß, fahren öfters ostwärts von den Philippinen, segeln nach Norden hinauf in dieses große Meer, welches den Strömungen weniger aus gesetzt ist, und kommen bei den Bashee-Inseln und Piedra Blanca vorbei nach Macao. Zehn Tage nach unserer Ankunft lief ein englisches Schiff ein, welches diese Fahrt gemacht hatte, und sogleich nach Canton hinauf segelte *).

So bald die Fregatte sicher lag, ging ich mit Herrn de Langle an Land, um von dem Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten, ein Observatorium zu errichten, und unsere Kranken, vorzüglich Herrn Dagelet und Herrn Rollin unsern Schiffswundarzt, die von der Reise sehr gelitten hatten, an Land zu bringen.

Herr de Lemos empfing uns wie seine Landsleute, bot uns sein Haus an, und gestand uns, was wir verlangten, mit der größten Artigkeit zu. Da er kein Französisch sprach, so mußte seine Gemahlin, eine junge Portugiesin, aus Lissabon, ihm zur Dollmetscherin dienen, welches sie mit einer ihr eigenen Anmuth und Grazie that. Ich hatte sie vor zwölf Jahren zu Goa, kurz nach ihrer Vermählung mit Herrn de Lemos gesehn. Sie

*) d'Entrecasteaux hat 1787 eine Reise von der Insel Frankreich nach China, gegen die Monsuns unternommen, beinah unbekannte Gegenden des Meeres durchschifft und einige Klippen entdeckt, welche keine Karte erwähnt.

erinnerte sich dieses Umstandes, nannte mich einen alten Bekannten, und ließ ihre Kinder rufen, deren Erziehung sie selbst besorgte. Es war ein angenehmes Schauspiel, diese reizende und sanfte Frau umringt von ihren schönen Kindern zu sehn.

Wir erfuhren in der Folge, daß diese Dame mit ihren häuslichen Tugenden einen festen Charakter und hohen Sinn verband, und ihren Gemahl bei manchen Vorfällen mit den Chinesern in dem Entschluß bestärkt hatte, die Ehre ihrer Nation dem Handelsinteresse nicht aufzuopfern. Hätte man Herrn de Lemos länger als drei Jahre in Macao gelassen, und ihm Zeit gegeben, die Chineser an Widerstand zu gewöhnen, der ihnen ganz fremd war, so würde seine Verwaltung sehr nützlich für Portugal geworden seyn.

Da es Fremden so äußerst schwer gemacht wird, das Innere des Chinesischen Reichs zu bereisen, so kennt man es in Macao nicht viel besser als in Europa. Ich werde mich also darauf einschränken, die Demüthigungen, welche sie leiden müssen, und den geringen Schutz zu bemerken, den die portugiesische Niederlassung ihnen zu geben vermag, und zeigen, wie wichtig Macao für eine Nation werden könnte, die der Ungerechtigkeit, dem Druck, und der Feigheit der Chinesischen Regierung, Billigkeit, Festigkeit und Würde entgegensetzte. Der Handel, den die Chineser mit den Europäern führen, beläuft sich auf funfzig Millionen *), wovon zwei Fünftheile in baarem

*) Nach dieser Rechnung wäre der Geldausfluß mehrerer Europäischen Reiche nach China nur fünf Millionen Thaler, oder zwanzig Millionen Livres. Allein diese Summe ist nach neuen Erfahrungen viel zu geringe, und das baare Geld, welches die Europäischen Handelsgesellschaften größtentheils für Thee nach Canton schicken, steigt jährlich über acht Millionen Thaler. Großbritannien hat häufig die Hälfte dieser Summe nach China versandt. Frankreich, vor der Revolution, zuweilen drei Millionen; und die Baarschaften, welche Holland sonst nach China übermachte, pflegten gewöhnlich eine Million bis 1,300,000 Gulden zu betragen.

Gelde, und das übrige in englischen Tüchern, Zinn oder Malakka, Baumwolle von Sainte oder Bengalen, Opium von Patna, Sandelholz und Pfeffer von der Küste Malabar besteht. Man bringt auch einige Waaren des Luxus aus Europa, sehr große Spiegel, Genfer-Uhren, Corallen, ächte Perlen, aber da diese Artikel in sehr geringen Quantitäten verkauft werden, so kann man sie kaum in Rechnung bringen. Für alle diese Reichthümer erhält man von China nichts als Thee, und einige Kisten roher Seide zum Gebrauch der europäischen Manufakturen, denn das Porzellan, welches als Ballast mitgenommen, und die seidenen Zeuge, auf denen sehr wenig gewonnen wird, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden. Gewiß führt keine Nation einen so vortheilhaften Handel mit dem Auslande als diese, und dennoch hat sie die härtesten Bedingungen damit verbunden, und vermehrt noch beständig die Bedrückungen aller Art.

Ich kann nicht umhin, hier des Vorfalls zu erwähnen, daß ein englischer Kanonier vor zwei Jahren das Unglück hatte, einen Chinesischen Fischer zu erschießen, der sich unvorsichtiger Weise in seinem Boot in der Nähe der Kanone aufhielt, eben als der Kanonier sie auf Befehl seines Kapitäns abfeuern mußte. Der Santoq oder Gouverneur von Canton forderte die Auslieferung des Kanoniers, und erhielt sie auf das Versprechen, daß ihm nichts Uebels wiederfahren sollte, da es ungerecht seyn würde, ein so unverschuldetes Verbrechen zu bestrafen. Auf diese Versicherung wurde der Unglückliche ausgeliefert, und zwei Stunden darauf aufgehängt. Die Ehre der Nation hätte eine schnelle und ausgezeichnete Rache verlangt, aber die Kapitäns der englischen Kauffartheischiffe, hatten weder die Mittel dazu in Händen, noch konnten sie sich entschließen das Interesse der ostindischen Compagnie aufs Spiel zu setzen, und ihr einen Verlust von vierzig Millionen zuzuziehen, wenn ihre Schiffe

ohne daß diese kleine Unvorsichtigkeit üble Folgen für sie hatte.

Die Volksmenge von Macao kann auf zwanzigtausend geschätzt werden, von denen etwa hundert gebohrne Portugiesen sind, die übrigen Einwohner bestehen aus zwei tausend Mestizen oder indischen Portugiesen, und eben so viel Kaffern, die zu Dienstboten gebraucht werden; die Chineser machen die größte Anzahl aus und leben vom Handel und verschiedenen Gewerben, und machen sich dadurch den Portugiesen nothwendig, welche jede mechanische Kunst als schimpflich verschmähen, obgleich sie sich nicht schämen, mit großem Ungestüm Almosen zu erbetteln.

Der Vicekönig von Goa besetzt alle Civil- und Militärstellen in Macao, ernennt auch den dortigen Gouverneur. Er hat die Garnison auf hundert achtzig indische Seapois, und hundert zwanzig Stadtsoldaten bestimmt, die des Nachts in den Straßen patrouilliren, wobei die Soldaten mit einem Stock, und nur der Offizier mit einem Degen bewafnet ist, den er aber in keinem Fall gegen einen Chineser brauchen darf. Wenn ein Dieb dieser Nation beim Einbruch oder Diebstahl ertappt wird, muß er mit der größten Vorsicht festgenommen werden, und sollte ein Soldat das Unglück haben, ihn zu tödten, so wird er dem chinesischen Gouverneur überliefert, der ihn auf dem Marktplatz aufhängen läßt, ein Chineser hingegen, der einen Portugiesen getödtet hat, wird dem Gericht seines Landes übergeben, welches ihn gewöhnlich erst ausplündert, und dann laufen läßt; ohne sich um die Vorstellungen der portugiesischen Regierung zu bekümmern. Doch hat sich diese, vor kurzer Zeit durch eine kühne Handlung ausgezeichnet, die aufbewahrt zu werden verdient, indem sie einen Seapoi, der einen Chineser umgebracht hatte, selbst erschießen ließ, und sich weigerte diese Sache von chinesischen Richtern entscheiden zu lassen.

Der Senat von Macao beſteht aus dem Gouverneur, der darinnen präſidirt, und drei Vereadoren, denen die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte anvertrauet iſt; dieſes ſind die Abgaben, die von den auf Portugieſiſchen Schiffen eingeführten Waaren erhoben werden. Denn keine andere Nation hat die Erlaubniß, Handelsartikel in Macao einzubringen.

Wäre Macao ein Freihafen, und hätte dieſe Stadt eine hinlängliche Beſatzung, um das daſelbſt niedergelegte Eigenthum der Kaufleute zu ſchützen; ſo würden die Einkünfte der Zölle ſicherlich noch einmal ſo hoch ſteigen, und zur Beſtreitung aller Ausgaben hinreichen: aber ein kleinliches Privatintereſſe ſteht einer Einrichtung im Wege, durch welche Macao eine der blühendſten Städte in Aſien und weit anſehnlicher als Goa werden könnte. Der Vicekönig von Goa nämlich, verkauft den Handelsleuten verſchiedener nach Indien handelnder Nationen, Portugieſiſche Patente, nach welchen und einigen an den Senat von Macao gemachten Geſchenken ſie ihre Waaren dort abſetzen dürfen.

Außer den drei oben erwähnten Vereadoren ſind noch zwei Richter angeſtellt, die über die Angelegenheiten der Waiſen, die Vollziehung der Teſtamente, und alles was ſich auf Erbſchaften bezieht, entſcheiden, und von deren Ausſpruch man nach Goa appelliren kann.

Alle andere Civil- oder Criminal-Prozeſſe werden in der erſten Inſtanz von zwei Senatoren entſchieden. Ein Schatzmeiſter empfängt den Betrag der Zölle, und bezahlt auf Anweiſungen des Senats die Beſoldungen und andere Ausgaben; ſteigen dieſe aber höher als dreitauſend Piaſter, ſo müſſen ſie von dem Vizekönig von Goa angewieſen werden.

Die wichtigſte Stelle im Magiſtrat iſt die des Stadt-Procurators, der eine Art von Mittelperſon zwiſchen der portugieſiſchen und chineſiſchen Regierung vorſtellt, und

dessen Geschäfte sich vorzüglich auf die Fremden beziehen, die den Winter in Macao zubringen. Er allein behält seine Stelle lebenslänglich, indeß der Gouverneur alle drei Jahr, und die andern Magistratspersonen alle Jahr verändert werden. Diese häufigen Veränderungen verhindern die Ausführung nützlicher Plane, und haben nicht wenig zu der Verringerung der alten Rechte der Portugiesen beigetragen. Der Vizekönig von Goa hingegen findet seine Rechnung bei dieser Einrichtung, die ihm öfter Gelegenheit giebt Aemter zu vergeben oder zu verkaufen.

Man kann von jedem Urtheilsspruch des Senats nach Goa appelliren, ein Gesetz, welches die anerkannte Unfähigkeit der Senatoren sehr nothwendig macht. Der Gouverneur ist ein sehr verdienstvoller Mann, aber seine Collegen sind eitel, hochmüthig, und im höchsten Grade unwissend.

Die Ansicht dieser Stadt ist sehr heiter, einige schöne Häuser, die ihren vorigen Reichthum ankündigen, sind an die Supercargen der verschiedenen Handlungscompagnien vermiethet, die den Winter in Macao zubringen, weil die Chineser sie nöthigen, Canton zu verlassen, so bald das letzte Schiff ihrer Nation abgegangen ist, und ihnen nicht eher erlauben wieder hinzugehen, als bis die Schiffe von Europa wieder mit dem nächsten Monsun ankommen.

Dieser Umstand macht Macao zu einem sehr angenehmen Aufenthalt im Winter; denn diese Supercargen sind meistens Leute von Verdienst und Einsichten, deren ansehnliche Besoldungen sie in den Stand setzen, ein sehr gutes Haus zu halten. Ohne ihre freundschaftliche Aufnahme, die der Gegenstand unserer Sendung uns verschaffte, würden wir in Macao ziemlich verwaiset gewesen seyn, da unsere Handlungscompagnie noch Niemand in Macao unterhält.

Ein vorzügliches Zeugniß unserer Dankbarkeit sind wir dem Vorsteher der Schwedisch-Ostindischen Compagnie, Herrn Stockenström, schuldig, der uns die Güte eines alten Freundes und den Eifer eines Landsmanns bewies. Er übernahm bei unserer Abreise den Verkauf der Pelzwaaren, wovon der Betrag unter unsere Mannschaft vertheilt werden sollte, und versprach uns, denselben nach der Insel Frankreich zu übermachen.

Der Werth dieser Pelzwaaren war jetzt zehnmal geringer als zu der Zeit, da die Kapitäne Gore und King in Canton ankamen, denn die Engländer hatten in diesem Jahr sechs Schiffe nach der nordwestlichen Küste von Amerika geschickt, von denen zwei von Bomberg, zwei von Bengalen und zwei von Madras abgegangen waren. Zwar wären nur die beiden letzten, mit einer geringen Anzahl von Fellen zurückgekommen, aber das Gewühl der Ausrüstung hatte sich in China verbreitet, und man gab jetzt nicht mehr als zwölf bis funfzehn Piaster für Felle die sonst hundert gegolten hatten.

Wir hatten tausend Seeotterfelle die ein Portugiesischer Kaufmann für neuntausendfünfhundert Piaster erhandelt hatte, aber eben da wir in Begriff waren nach Manilla abzureisen, machte er Schwierigkeiten sie anzunehmen; ohne Zweifel hofte er, in der Verlegenheit in welcher wir uns aus Mangel anderer Käufer befinden würden, sie um einen geringerern Preis zu erhalten, den uns einige Chinesische Kaufleute geben wollten, die vielleicht nicht ohne sein Vorwissen an Bord kamen, aber wir weigerten uns durchaus sie so niedrig loszuschlagen.

Es gab noch einige Schwierigkeiten wegen der Ausschiffung dieser Pelzwaren in Makao. Der Senat, an den man sich um Erlaubniß dazu gewandt hatte, schlug sie uns ab, aber da der Gouverneur erfuhr, daß sie das Eigenthum unserer Matrosen wären, die bei einer Expe-

dition dienten, die allen seefahrenden Nationen von Europa nüzlich werden könnte, so glaubte er sich von den vorgeschriebenen Regeln in diesem Fall lossprechen zu können, und verfuhr bei dieser, wie bei jeder andern Gelegenheit mit seiner gewohnten Feinheit. *).

Da die Rheede von Typa, wo unsere Schiffe lagen, nicht mehr zu dem Portugiesischen Gebiet gehörten, so machte der Mandarin von Macao keine weitere Forderungen an uns, aber wir erfuhren, daß er tausend Piaster von dem Kaufmann verlangt habe, der uns mit Lebensmitteln versah. Diese Summe war klein in Verhältniß mit den Spizbübereien dieses Mannes, dessen Rechnungen sich in den ersten fünf bis sechs Tagen auf mehr als dreihundert Piaster belief: Da wir von seinen Betrü-

*) Nachdem ich jede Gelegenheit benutzt habe, um zu beweisen welches Zutrauen Dixon verdient, so ist es auch billig, daß ich la Perouse gegen den Vorwurf betrügerischer und kaufmännischer Absichten in Schuz nehme, den ihm Dixon macht; einen Vorwurf den dieser Kapitän, wenn er gegenwärtige Reise liest, wahrscheinlich selbst bereuen wird. Dies ist die Stelle aus Dixons Reise:

„Der Astrolabe und Bousole, zwei französische Schiffe, von den Herren la Perouse and de Langle commandirt, gingen im Jahr 1785 von Frankreich ab. Sie gaben vor, daß sie die Küste von Amerika, von der spanischen Niederlassung zu Monterey an, bis zum 60 Gr. nördlicher Breite beschifft hätten; aber diese Behauptung ist sehr unwahrscheinlich. Denn obgleich diese Schiffe zu Entdeckungen ausgerüstet waren, so hatten die Kapitäne doch nicht vergessen, wie einträglich der Handel mit Pelzwerk ist, und hatten ohngefähr sechshundert Seeotterfelle, die aber meistens von sehr geringer Güte und denen ganz gleich waren, welche die Spanier nach China bringen, eingehandelt. Wären die Herrn de la Perouse und de Langle wirklich bis zum 60 Gr. nördlicher Breite hinauf gesegelt, so würden sie sich ohne Zweifel Felle von größerem Werth verschafft haben."

Nachdem ich meine Leser daran erinnert habe, daß la Perouse diesen Handel bloß zum Vortheil seiner Mannschaft trieb, so bemerke ich noch gegen Dixons Behauptung, daß dieses Pelzwerk zu Port des François unter dem 58. Gr. 39 Min. nördlicher Breite eingehandelt war, und daß la Perouse also mit Recht versichern konnte, daß der Unterschied zwischen den Fellen von Monterey und denen von Port des François nicht sehr groß seyn konnte.

gereien überzeigt waren ließen wir ihn gehen und der Proviantmeister schickte vor der Zeit an, alle Tage auf den Markt, um das Nöthige einzukaufen. Auf diese Weise war die Ausgabe eines ganzen Monaths nicht so groß, als die der ersten Woche *).

Nur für die Handelsartikel, welche aus dem Innern von China auf chinesischen Fahrzeugen gebracht werden, oder die man in Macao auf solchen einschifft, um sie in dem Innern des Reichs zu verkaufen, müssen Zölle entrichtet werden; was wir aber in Macao kauften, und mit unsern eigenen Schaluppen an Bord unserer Fregatten brachten, war keiner Untersuchung unterworfen.

Das Klima auf der Rhede von Typa ist in dieser Jahrszeit sehr abwechselnd, und das Thermometer stieg oder fiel zuweilen acht Grade in einem Tage. Wir litten beinah alle an heftigen Verkältungen und Fiebern, aber die schöne gemäßigte Witterung der Insel Luzoe, die wir den 15ten Februar zu Gesicht bekamen, stellte unsere Gesundheit wieder her. Wir waren den 5ten von Macao abgegangen, daher wir zwischen den Inseln hätten durchfahren können, wenn wir einen Lootsen gehabt hätten, aber ich wollte diese ziemlich beträchtliche Ausgabe ersparen, und verfolgte also die gewöhnliche Fahrt südwärts von der großen Ladronen-Insel. Wir hatten auf jeder Fregatte sechs chinesische Matrosen mitgenom-

*) Alle Schiffe wurden mit den nöthigen Lebensmitteln durch einen sogenannten Comprador versehen, der von jedem, ausser dem was er auf die gelieferten Lebensmittel gewann, ein Geschenk von dreihundert Piaster forderte. Diese Erpressung schien uns so übermäßig, daß wir beschlossen uns derselben, wo möglich, zu entziehen. Kapitän Tasker von Bombay, dessen Schiff neben dem unsrigen vor Anker lag, war so gütig uns frisches Rindfleisch anzubieten, aber es war viel Vorsicht nöthig, um es an Bord unsers Schiffes zu bringen, weil an jeder Seite desselben ein Hoppo oder Zoll-Schaluppe lag mit einigen Zollbedienten, die verhindern sollten, daß uns Lebensmittel gebracht würden, die der Comprador nicht geliefert hatte.

men, um die Stelle derer zu ersetzen, die wir bei dem Schiffbruch unserer Canots in Port des François verloren. Dieses Volk ist so unglücklich, daß wir ohngeachtet des Gesetzes, wodurch bei Lebensstrafe verboten ist, das Reich zu verlassen, in einer Woche zweihundert Mann anwerben konnten, wenn wir sie gebraucht hätten.

Ich steuerte mit Hülfe des Nordwindes nach Osten zu, und würde Kenntniß von Piedra blanca genommen haben, wenn der Wind nicht bald nach Ost-Süd-Ost übergegangen wäre. Aus den Anweisungen, die man mir zu Macao über die erste Fahrt gegeben hatte, die ich bis Manilla halten sollte, konnte ich nicht erfahren, ob es besser wäre, die Bank von Pratas in Norden oder Süden liegen zu lassen: aber aus der Verschiedenheit der Meinungen schloß ich, daß es ziemlich gleichgültig seyn mochte. Der heftige Ostwind bestimmte mich, unter dem Winde dieser Banck zu steuern, die auf allen Karten bis zu Cooks dritten Reise unrichtig angegeben ist. Kapitän King hat durch die genaue Bestimmung ihrer Breite, allen Seefahrern, die von Macao nach Manilla fahren, einen ausgezeichneten Dienst geleistet. Bis dahin verließ man sich auf Dalrymples Karten von Daprés copirt, aber so genau auch beide sonst bei ihren Arbeiten sind, so haben sie sich doch nicht immer gute Nachrichten verschaffen können, und die Lage der Bank von Pratas, der östlichen Küste von Luzoe und der Bay von Manilla ist keinesweges richtig. Da ich mich der Küste von Luzoe unter dem 17 Gr. der Breite zu nähern wünschte, um gegen Norden vor der Bank von Bulinao vorbei zu kommen, so segelte ich so nahe bei der Bank von Pratas vorbei, als es nur möglich war, und fand, daß die Lage der Bänke von Bulinao, Mansiloq und Marivelle auf der Karte von Daprés auch nicht genau angegeben ist.

Den 15ten Februar erreichten wir die Insel Luzoe unter dem 18 Gr. 14 Min. der Breite. Wir hofften mit

Hülfe

Hülfe der Nordoſtwinde längs der Küſte bis zum Eingang von Manilla ſegeln zu können, aber die Monſuns wehen nicht in der Nähe des Landes, und der Wind wechſelte einige Tage von Nordweſt nach Südweſt, dabei trieben uns die Strömungen ſtark nach Norden, ſo daß wir bis zum 19ten Februar nicht eine Meile des Tages weiter kamen. Endlich da ſich ein friſcher Nordwind erhoben hatte, ſegelten wir längs der Küſte der Illocos, und ſahen in dem Hafen von St. Cruz ein kleines zweimaſtiges Fahrzeug, welches wahrſcheinlich mit Reis nach China beladen war. Den 20ſten umſegelten wir das Cap Bulinao und den 21ſten die Spitze Capones, welche gegen Oſten gerade im Strich des Windes lag. Wir mußten das Schiff verſchiedenemal wenden, um uns dem Ankerplatz zu nähern, der ſich nur eine Meile weit vom Strande erſtreckt. Wir wurden zwei ſpaniſche Fahrzeuge anſichtig, welche ſich in der Nähe des Landes hielten, und die Oſtwinde zu fürchten ſchienen, welche mit großer Heftigkeit aus der Bay von Manilla wehten. Wir fuhren fort zu laviren, bis wir in Süden der Inſel Marivelle waren, und da die Winde ſich nach Oſtſüdoſt umſetzten; ſteuerten wir zwiſchen dieſer Inſel und der Inſel Mouha, in der Hofnung durch das nördliche Fahrwaſſer einlaufen zu können, aber nach einigen Wendungen in dieſem kaum eine halbe Meile breiten Eingang, ſahen wir, daß die ſtarken Strömungen nach Weſten, ſich unſerm Vorhaben widerſetzten, und beſchloßen, in den Hafen von Manilla vor Anker zu gehn, um dort günſtigere Winde und Strömungen abzuwarten. Wir warfen die Anker in Achtzehn Faden Tiefe mit einem ſchlammigten Grunde, und hatten das Dorf in Nordweſten liegen. Dieſer Hafen iſt nur den Südweſtwinden offen, und der Ankergrund ſo gut, daß man wie ich glaube, ohne Gefahr während der ganzen Zeit dieſes Monſuns daſelbſt bleiben könnte.

men, um die Stelle derer zu ersetzen, die wir bei dem Schiffbruch unserer Canots in Port des François verloren. Dieses Volk ist so unglücklich, daß wir ohngeachtet des Gesetzes, wodurch bei Lebensstrafe verboten ist, das Reich zu verlassen, in einer Woche zweihundert Mann anwerben konnten, wenn wir sie gebraucht hätten.

Ich steuerte mit Hülfe des Nordwindes nach Osten zu, und würde Kenntniß von Piedra blanca genommen haben, wenn der Wind nicht bald nach Ost-Süd-Ost übergegangen wäre. Aus den Anweisungen, die man mir zu Macao über die erste Fahrt gegeben hatte, die ich bis Manilla halten sollte, konnte ich nicht erfahren, ob es besser wäre, die Bank von Pratas in Norden oder Süden liegen zu lassen: aber aus der Verschiedenheit der Meinungen schloß ich, daß es ziemlich gleichgültig seyn mochte. Der heftige Ostwind bestimmte mich, unter dem Winde dieser Banck zu steuern, die auf allen Karten bis zu Cooks dritten Reise unrichtig angegeben ist. Kapitän King hat durch die genaue Bestimmung ihrer Breite, allen Seefahrern, die von Macao nach Manilla fahren, einen ausgezeichneten Dienst geleistet. Bis dahin verließ man sich auf Dalrymples Karten von Daprés copirt, aber so genau auch beide sonst bei ihren Arbeiten sind, so haben sie sich doch nicht immer gute Nachrichten verschaffen können, und die Lage der Bank von Pratas, der östlichen Küste von Luzoe und der Bay von Manilla ist keinesweges richtig. Da ich mich der Küste von Luzoe unter dem 17 Gr. der Breite zu nähern wünschte, um gegen Norden vor der Bank von Bulinao vorbei zu kommen, so segelte ich so nahe bei der Bank von Pratas vorbei, als es nur möglich war, und fand, daß die Lage der Bänke von Bulinao, Mansiloq und Marivelle auf der Karte von Daprés auch nicht genau angegeben ist.

Den 15ten Februar erreichten wir die Insel Luzoe unter dem 18 Gr. 14 Min. der Breite. Wir hofften mit

Hülfe

Hülfe der Nordoſtwinde längs der Küſte bis zum Eingang von Manilla ſegeln zu können, aber die Monſuns wehen nicht in der Nähe des Landes, und der Wind wechſelte einige Tage von Nordweſt nach Südweſt, dabei trieben uns die Strömungen ſtark nach Norden, ſo daß wir bis zum 19ten Februar nicht eine Meile des Tages weiter kamen. Endlich da ſich ein friſcher Nordwind erhoben hatte, ſegelten wir längs der Küſte der Illocos, und ſahen in dem Hafen von St. Croix ein kleines zweimaſtiges Fahrzeug, welches wahrſcheinlich mit Reis nach China beladen war. Den 20ſten umſegelten wir das Cap Bulinao und den 21ſten die Spitze Capones, welche gegen Oſten gerade im Strich des Windes lag. Wir mußten das Schiff verſchiedenemal wenden, um uns dem Ankerplatz zu nähern, der ſich nur eine Meile weit vom Strande erſtreckt. Wir wurden zwei ſpaniſche Fahrzeuge anſichtig, welche ſich in der Nähe des Landes hielten, und die Oſtwinde zu fürchten ſchienen, welche mit großer Heftigkeit aus der Bay von Manilla wehten. Wir fuhren fort zu laviren, bis wir in Süden der Inſel Marivelle waren, und da die Winde ſich nach Oſtſüdoſt umſetzten; ſteuerten wir zwiſchen dieſer Inſel und der Inſel Mouha, in der Hofnung durch das nördliche Fahrwaſſer einlaufen zu können, aber nach einigen Wendungen in dieſem kaum eine halbe Meile breiten Eingang, ſahen wir, daß die ſtarken Strömungen nach Weſten, ſich unſerm Vorhaben widerſetzten, und beſchloßen, in den Hafen von Manilla vor Anker zu gehn, um dort günſtigere Winde und Strömungen abzuwarten. Wir warfen die Anker in Achtzehn Faden Tiefe mit einem ſchlammigten Grunde, und hatten das Dorf in Nordweſten liegen. Dieſer Hafen iſt nur den Südweſtwinden offen, und der Ankergrund ſo gut, daß man wie ich glaube, ohne Gefahr während der ganzen Zeit dieſes Monſuns daſelbſt bleiben könnte.

Da es uns an Holz fehlte, welches zu Manilla sehr theuer ist, so beschloß ich, mich damit zu Maribelle zu versehen, und schickte den folgenden Morgen alle Zimmerleute der beiden Fregatten mit den Schaluppen an Land, die kleinen Canots wurden zur Untersuchung der Bay bestimmt, und mit dem großen Canot sollte in der Bucht des Dorfes welche sandigt und bequem zum Auswerfen des Zugnetzes schien, gefischt werden; aber wir hatten uns geirrt, der Grund war felsicht und zwei Kabellängen vom Strande so flach, daß es unmöglich war, daselbst zu fischen. Der einzige Lohn unserer Mühe waren einige Muscheln, womit wir unsere Conchilien-Sammlungen vermehrten.

Gegen Mittag ging ich nach dem Dorfe, welches aus ohngefähr vierzig aus Bambusrohr gebauten und mit Blättern gedeckten Häusern bestand; Da sie ohngefähr vier Fuß über der Erde stehen, so muß man vermittelst eine Leiter hinaufsteigen: Der Fußboden ist auch aus dünnen Bambusröhren gemacht, die nicht fest an einander gefügt sind. Das ganze gleicht einem Vogelbauer und mag mit samt dem Dachwerk nicht zweihundert Pfund wiegen. Der Hauptstraße gegenüber, ist ein großes beinah verfallenes Gebäude von Stein, in dessen Fenstern, die als Schießscharten dienten, man zwei metallene Kanonen sah.

Wir erfuhren daß dieses die Schanze, Kirche und Wohnung des Predigers sey, welche im Jahr 1780 von den Mohren der mittäglichen Philippinen angezündet und zerstört war. Sie hatten zugleich das Dorf verbrannt, und alle Indier die sich nicht durch die Flucht retteten, gefangen weggeführt. Diese Begebenheit hat ein solches Schrecken unter diese armen Leuten verbreitet, daß sie ihr Land beinah unangebauet liegen lassen, und jede Art des Erwerbsfleißes so sehr vernachläßigen, daß wir nicht mehr als zwölf Hühner, und ein Ferkel bei

ihnen zu Kauf bekommen konnten. Der Pfarrer überließ uns einen jungen Ochsen, mit der Versicherung, daß dieß der achte Theil der ganzen Dorfheerde wäre, und daß sie ihre Felder mit Büffeln pflügen.

Der Pfarrer war ein junger indischer Mulatte, dessen ganzer Hausrath in einem schlechten Bette und einigen irdenen Töpfen bestand. Er erzählte uns, daß sein Kirchspiel ohngefähr zweihundert Personen von beiden Geschlechtern enthielte, die sich bei der geringsten Veranlassung in die Wälder flüchteten, um den Mohren zu entkommen, die häufige Landungen auf dieser Küste wagen. Diese Mohren sind so verwegen, und finden so wenig Widerstand, daß sie zuweilen bis tief in die Bay von Manilla dringen, und während unsers kurzen Aufenthalts in Cavite, wurden sieben bis acht Indier in ihren Piroguen weggeführt. Man hat uns versichert daß sie auch die Fährschiffe von Cavite nach Manille wegkapern, obgleich diese Ueberfahrt sehr kurz ist. Sie machen diese Expeditionen mit sehr leichten Ruderschiffen, die den Spaniern nie in die Hände fallen, weil die Galeeren die sie ihnen entgegen stellen, allzu schwerfällig sind.

Außer dem Pfarrer fanden wir hier noch einen Indier, der eine Gerichtsperson war, und den Titel Alcalde führte. Er genießt das glänzende Vorrecht ein Rohr mit silbernem Knopf zu tragen, und scheint viel Gewalt über die Indier zu haben, die uns ohne seine Erlaubniß nicht das geringste verkaufen durften. Auch verkauft er ihnen für Rechnung der Regierung den Rauchtaback, den sie beständig und in großer Menge gebrauchen. Diese Auflage ist nur seit einigen Jahren eingeführt, und so drückend für die ärmere Classe des Volks, daß sie schon mehreremal einen Aufstand veranlaßt hat, und wohl einmal die nämlichen Folgen haben kann, als die Auflage auf den Thee, und das Stempelpapier in Nordamerika. Wir sahen bei dem Pfarrer drei kleine Gazellen, die er für den

Gouverneur von Manille bestimmte. Dieses Thierchen ist äußerst zart und wenig größer als ein Kaninchen. *).

Unsere Jäger sahen in den Wäldern Vögel von den schönsten und glänzendsten Farben, aber die Lianen, welche sich um alle Bäume schlingen, machen es unmöglich in diesen Gehölzen fortzukommen; ihre Jagd schränkte sich also auf das ein, was sie am Saum des Waldes erreichen konnten. Wir kauften in dem Dorf einige blutige Turteltauben (á conje de poignard) die so genannt werden, weil sie mitten auf der Brust einen rothen Fleck haben, der einer mit einem Messer gemachten Wunde ähnlich sieht.

Mit Anbruch der Nacht gingen wir wieder an Bord und machten uns segelfertig auf den andern Tag. Ich hatte den Kapitän eines spanischen Schiffs das hier vor Anker lag, um einen Lootsen bitten lassen, und er schickte mir seinen Bootsmann, einen alten Indier, der mir wenig Zutrauen einflößte, doch wurden wir einig, daß ich ihm Funfzehn Piaster geben sollte, um mich bis Cavite zu führen. Den 25sten bei Tagesanbruch gingen wir unter Segel und steuerten durch die südliche Durchfahrt, da der alte Indier uns versichert hatte, wir würden umsonst versuchen durch die nördliche einzulaufen, wo die Strömungen immer nach Westen gingen. Obgleich die Entfernung zwischen dem Hafen von Marivelle und Cavite nur sieben Meilen ist, so brachten wir doch drei Tage darauf zu, indem wir alle Abend in der Bay in einem guten schlammigten Grunde vor Anker gingen. Wir hatten Gelegenheit zu bemerken, daß der Plan des Herrn Darés sehr fehlerhaft ist, und die Insel de Frait und Cavallo, welche in der Mündung der südlichen Durchfahrt

*) Der Verfasser meint hier wahrscheinlich das kleine guineische Rehchen, das auf den ostindischen Inseln auch zu Hause ist, und dessen zarte Beinchen kaum die Länge eines Fingers haben.

liegen, unrichtig angegeben ſind, doch war dieſe Karte ein ſicherer Wegweiſer, als unſer indiſcher Lootſe, der uns beinah auf der Bank von St. Nicolas hätte ſtranden laſſen, weil er ohngeachtet meiner Vorſtellungen fortfuhr nach Süden zu ſteuern. In weniger als einer Minute bekamen wir ſtatt ſiebzehn nur vier Faden Tiefe, und hätte ich das Steuerruder nicht ſchnell gewendet, ſo ſaſſen wir gewiß feſt. Das Meer iſt ſo ſtill in dieſer Bay, daß nichts die Untiefen ankündigt, aber eine einzige Bemerkung macht es ſehr leicht zu laviren: man muß nemlich die Inſel Mouha durch die nördliche Durchfahrt der Inſel Marivelle immer in Geſicht behalten, und das Steuer wenden, ſobald ſie ſich verliert.

Den 28ſten endlich gingen wir in den Hafen von Cavite, zwei Kabellängen von der Stadt, in einem ſchlammigten Grunde mit drei Faden Tiefe vor Anker. Unſere Fahrt von Macao bis Cavite hatte drei und zwanzig Tage gewährt, und würde gewiß noch länger gedauert haben, wenn wir, wie die alten ſpaniſchen und portugieſchen Seefahrer, im Norden der Bank von Pratas hätten ſteuern wollen.

Funfzehntes Kapitel.

Ankunft zu Cavite. — Art, wie wir von dem Kommandanten der Festung empfangen worden. Der Schiffslieutenant Herr Boutin wird an den General-Gouverneur von Manilla abgesandt. Aufnahme dieses Offiziers. Nachrichten über Cavite und das Zeughaus dieses Orts. Beschreibung von Manilla und den umliegenden Gegenden. Bevölkerung. Nachtheile der dort eingeführten Regierung. Bußübungen in der Charwoche. Auflage auf den Tabak. Errichtung der neuen Compagnie der Philippiner. Bemerkungen über dieselbe. Nachrichten über die mittäglichen Philippinen. Beständiger Krieg mit den Mohren oder Mahometanern dieser verschiedenen Inseln. Aufenthalt zu Manilla. Kriegsetat der Insel Luzoe.

Wir waren kaum in dem Eingang des Hafens von Cavite vor Anker gekommen, als der Commandant der Festung einen Offizier an Bord schickte, mit der Bitte, nicht eher an Land zu gehen, bis ein Courier, den er, sobald er die Absicht unsers Aufenthalts in Cavite erfahren, an den General Gouverneur schicken würde, ihm die Befehle desselben zurückgebracht hätte. Unsere Antwort war, wir brauchten Lebensmittel und die Erlaubniß unsere Fregatten auszubessern, um unsere Fahrt so geschwind als möglich fortsetzen zu können; aber noch vor der Abreise des spanischen Offiziers kam der Commandant der Bay *)

*) Der Commandant der Bay hat in Spanien die Oberaufsicht über den Zoll: der von Manilla hat den Rang eines Kapitäns.

von Manilla, wo man unsere Schiffe gesehen hatte, an. Von diesem erfuhren wir, daß man unsere Ankunft in dem Chinesischen Meer bereits wüßte, und daß Briefe von dem spnaischen Minister uns dem General-Gouverneur solche schon vor einigen Monathen angekündigt hätten. Er setzte hinzu: die Jahrszeit erlaube uns vor Manilla vor Anker zu gehen, wo wir alle Annehmlichkeiten und Hülfsmittel, welche die Philippinen darbieten, vereinigt finden würden; aber wir lagen in der Nähe eines Zeughauses und nur einen Flintenschuß weit vom Lande, und diese Vortheile überwogen nach unserer Meinung alle andere.

Der Commandant der Bay hatte die Gefälligkeit, in seinem Boote den Schiffslieutenant Herrn Boutin mitzunehmen, der dem General-Gouverneur unsere Ankunft melden, und ihn um Befehle zur schnellen Lieferung alles dessen was wir nöthig hatten, bitten sollte, da der Plan unserer Reise es nicht erlaubte, uns länger als zum 10. April hier aufzuhalten. Herr Basco, Generalgouverneur von Manilla und Brigadier der Kriegsflotte, empfing diesen Offizier auf das höflichste und gab die ausdrücklichsten Befehle, damit unsere Abreise durch nichts verzögert würde.

Er schrieb auch an den Commandanten von Cavite, damit dieser uns erlauben möchte an Land zu gehen, und uns alle Hülfe und Annehmlichkeiten verschaffen, die in seiner Macht stünden.

Sobald Herr Boutin mit den Depeschen des Generalgouverneurs wieder zurück war, benutzten wir die Nähe des Landes, um es so oft wir wollten zu besuchen. Unsere Segelmacher arbeiteten am Lande, wir versahen uns mit Vorrath, ließen zwei Canots zimmern, unsere Naturforscher und Ingenieur-Geographen mietheten sich in verschiedene Häuser ein, und der gefällige Commandant erlaubte uns seine Wohnung, unser Observatorium

zu errichten. Wir genossen die vollkommenste Freiheit, und der Markt sowohl als das Zeughaus lieferte uns alles, was wir in den besten Häfen von Europa hätten finden können.

Cavite war sonst ein ziemlich ansehnlicher Ort, aber in den Philippinen sowohl wie in Europa verschlingen die großen Städte auf gewiße Weise die kleinen, und jetzt findet man hier nur noch außer dem Kommandanten des Orts und dem des Zeughauses, einen Zahlmeister, zwei Lieutenants des Hafens, und eine Besatzung von hundert funfzig Mann.

Die übrigen Einwohner sind entweder Mestizen oder Indier, und machen mit ihren zahlreichen Familien, eine Volksmenge von ohngefähr viertausend Menschen aus. Man zählt in der Stadt und der Vorstadt St. Roch zwei Kirchspiele und drei Manns-Klöster.

Ein jedes dieser letztern wird von zwei Mönchen bewohnt, obgleich dreißig darin Raum haben würden. Ein schönes Haus, was sonst die Jesuiten besaßen, gehört jetzt der neuerlich errichteten Handlungscompagnie. Ueberhaupt trägt Alles das Ansehn des Verfalls außer den Hafen, wo der Kommandant, Herr Beraudis, eine so große Ordnung eingeführt hat, daß man nicht umhin kann, seinen Talenten ein größeres Feld zu wünschen. Alle seine Arbeiter sind Indier, und doch hat er alle die Werkstätte, die man in den europäischen Seearsenalen findet. So weitumfassend auch seine Kenntnisse sind, so läßt er sich doch auf das kleinste Detail herab. Gegen uns bewies er sich äußerst gütig, ließ auf das eifrigste an Allem arbeiten, was wir zur Ausbesserung unserer Fregatten bedurften. Seine Freundschaft war desto schmeichelhafter für uns, weil sein Charakter und seine strengen Grundsätze, die auch seiner Beförderung im Wege gestanden haben mochten, uns bewiesen, daß er nicht verschwenderisch damit wäre. Da wir nicht hoffen konnten, irgendwo einen bequemern Hafen zu finden, so beschloß Herr

de Langle und ich unser ganzes Tackelwerk untersuchen und abtackeln zu lassen; eine Vorsorge, die keinen Zeitverlust verursachte, weil wir doch wenigstens einen Monath auf den Mundvorrath warten mußten, wovon wir das Verzeichniß an den Intendanten nach Manilla geschickt hatten.

Zwei Tage nach unserer Ankunft in Cavite, fuhren Herr de Langle und ich, von mehreren unserer Offiziere begleitet, in unsern Canots, die wegen der Mohren mit bewafneter Mannschaft besetzt waren, nach der Hauptstadt. Wir brachten drittehalb Stunden auf dieser Fahrt zu, und unser erster Besuch war bei dem Gouverneur, der uns zu Tische behielt, und uns von dem Kapitän seiner Garde zu dem Erzbischof, dem Intendanten und den verschiedenen Gerichtspersonen führen ließ. Die große Hitze machte uns diese Besuche, die wir zu Fuß machen mußten, weil man hier keine Miethwagen findet, äußerst beschwerlich, und hätte Herr Sebir, ein französischer Kaufmann, uns nicht seinen Wagen geschickt, so wären wir bald genöthigt worden, zu Hause zu bleiben.

Manilla ist, die Vorstädte mit inbegriffen, eine sehr ansehnliche Stadt; man schätzt ihre Volksmenge auf acht und dreißig tausend Seelen, von denen aber nur tausend bis zwölfhundert Spanier, und alle übrigen Mestizen, Indier, oder Chineser sind, die alle Arten der Künste und Gewerbe treiben. Auch die weniger reichen spanischen Familien halten sich einen oder mehrere Wagen: zwei sehr schöne Pferde kosten dreißig Piaster, ihr Unterhalt und der Lohn des Kutschers sechs Piaster monatlich, also ist die Unterhaltung einer Equipage in keinem Lande wohlfeiler als hier, wo man deren so sehr bedarf. Die Gegenden um Manilla sind von der größten Schönheit, der Fluß, der sich durch selbige schlängelt, theilt sich in verschiedene Arme, von denen die zwei beträchtlichsten sich in die berühmte Lagune des Meerbusens ergießen, der

sieben Meilen Land einwärts liegt, und von mehr als hundert indischen Dörfern umgeben ist.

Manilla, an der Bay desselben Namens, die über fünf und zwanzig Meilen Breite hat, und an der Mündung eines Flusses gebauet, der bis zu dem See, aus welchem er entspringt, schiffbar ist, hat eine sehr glückliche Lage. Alle Eßwaaren sind daselbst im größten Ueberfluß und sehr wohlfeil; aber alles, was zur Kleidung gehört, Möbeln, und Metallwaaren von Europa, werden zu einem übermäßigen Preise verkauft. Mangel an Concurrenz, Verbote und Einschränkungen aller Art, machen die Erzeugnisse der Waaren von Indien und China dort eben so theuer, als in Europa; und obgleich die verschiedenen Auflagen dem König jährlich mehr als achthundert tausend Piaster einbringen, so kostet diese Colonie ihm doch noch alle Jahr eine Million fünf hundert tausend Livres, die von Mexico hingeschickt werden. Die unermeßlichen Besitzungen der Spanier in Amerika haben der Regierung nicht erlaubt, sich gehörig mit den Philippinen zu beschäftigen, und ich wage die Behauptung, daß eine große Nation, die keine andere Colonie als diese Inseln hätte, und daselbst eine den Bedürfnissen des Landes angemessene Regierung einführte, ohne Neid alle europäischen Besitzungen in Afrika und Amerika sehen könnte.

Drei Millionen Einwohner bevölkern diese verschiedenen Inseln; von dieser Volksmenge erhält Luzoe ohngefähr den dritten Theil. Mir schienen diese Völker in der Art wie sie das Land anbauen, und ihre verschiedenen Gewerbe treiben, den Europäern in nichts nachzustehen. Ich bin in ihren Dörfern umhergegangen, habe sie gutmüthig, gastfrei und freundlich gefunden, und bin der Meinung, daß die Laster, welche die Spanier den Indiern vorwerfen, auf die Rechnung der unter ihnen eingeführten Regierung gesetzt werden müssen. Man

weiß, daß Habsucht und Eroberungsgeist der Spanier und Portugiesen, vor zwei Jahrhunderten die Abentheurer beider Nationen antrieben, die Meere und Inseln der alten und neuen Welt zu durchstreifen, um Gold zu suchen. Einige Flüsse, die dieses kostbare Metall führen, und die Nähe der Gewürz-Inseln, veranlaßten die erste Niederlassung auf den Philippinen, die aber den Hofnungen, die man sich gemacht hatte, nicht entsprach. Der Religionsenthusiasmus gesellte sich bald zu den ersten Beweggründen: eine große Anzahl Mönche von allen Orden wurden hingeschickt, um das Christenthum zu predigen, und die Erndte war so reich, daß man bald acht bis neunhundert Christen in diesen Inseln zählte. Hätte die Philosophie diesen Eifer geleitet, so wäre dieses System ohnfehlbar das beste gewesen, um den Spaniern ihre Eroberung zuzusichern, und sie zum Vortheil des Mutterlandes zu benutzen, aber man wollte nur Christen aus den Einwohnern machen, und keine Bürger. Zu dem Ende sind sie in Kirchspiele eingetheilt, und den kleinlichsten und abgeschmacktesten Religionsübungen unterworfen. Jeder Fehler, jede Sünde hat eine Taxe und wird mit Ruthenstreichen öffentlich vor der Thür der Kirche bestraft, die Festtage, Brüderschaften und Privatandachten nehmen eine beträchtliche Zeit weg, und ich habe in der Charwoche, verlarvte Büß-nde gesehen, die ihre Ketten durch die Straße schleppten, ihre Beine mit Büscheln von Dornen umwunden hatten, und sich bei jeder Station vor den Kirchthüren geißeln ließen. Diese schwärmerischen Uebungen sind zwar von dem Erzbischofe von Manilla verboten worden, aber vermuthlich finden sich noch immer Beichtväter, die sie wenigstens anrathen, wenn auch nicht auflegen.

Diese mönchische Verfassung erstickt jeden Trieb zur Thätigkeit in diesem ohnehin trägen Volke, und überredet es, daß dieses Leben nur ein Uebergang, und alle

Güter desselben überflüßig sind. Hierzu kommt noch die Unmöglichkeit, die Früchte der Erde mit so viel Vortheil zu verkaufen, daß die Arbeit dadurch belohnt würde. Sobald jeder Einwohner die ihm nöthige Quantität von Reis, Zucker und andern Lebensbedürfnissen hat, so ist der Ueberrest von keinem Werth mehr, und man verkauft unter solchen Umständen ein Pfund Zucker für etliche Pfennige, und läßt den Reis auf dem Felde stehen, ohne ihn einzuerndten. Vielleicht würde es schwer seyn, ein ungereimteres Regierungssystem zu erfinden, als das, welches seit zwei Jahrhunderten in diesen Colonien besteht. Der Hafen von Manilla, welcher frei und allen Nationen offen seyn sollte, ist bis auf diese letzte Zeiten den Europäern verschlossen *), und nur den Mohren, Armeniern und den Portugiesen von Goa offen gewesen. Dem Gouverneur ist die uneingeschränkteste Gewalt anvertrauet, und der Gerichtshof, welcher sie mäßigen sollte, wagt es nicht, sich dem Willen des Stellvertreters der spanischen Regierung entgegen zu stellen. Er kann die Waaren, welche von Fremden in der Hofnung eines ansehnlichen Gewinns nach Manilla gebracht werden, konfiscieren, und diese Gefahr erhöht den Preis derselben außerordentlich. Ueberall ist man in Manilla mit Aufsehern umgeben: die Inquisitoren und die Mönche wachen über die Gesinnungen; die Richter über alle Privatgeschäfte, und der Gouverneur über die unschuldigsten Handlungen: ein Spaziergang auf dem Lande, ein Gespräch sind seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und das schönste und reizendste Land von der Welt ist sicher das

*) Seit 1792 ist der Hafen von Manilla allen Fremden offen, und wird häufig von Britten, Holländern und andern Nationen besucht. Erstere fahren von Bengalen und Coromandel sehr viele weiße Kattune und andere baumwollene Zeuge dahin, wovon manches einzelne Schiff für eine halbe Million Thaler geladen hat.

letzte, welches ein freier Mann zu seinem Aufenthalt wählen würde.

Jener rechtschaffene und tugendhafte Gouverneur der Marianen, Herr Tobias *), den das Lob des Abt Raynal um seine Ruhe gebracht hat, und den ich zu Manilla gesehn habe, wurde daselbst von den Mönchen verfolgt. Sie hatten, durch die Schilderungen, die sie von ihm machten, seine eigene Frau gegen ihn aufgewiegelt, die auf Scheidung drang, um nicht länger mit einem so verworfenen Menschen zu leben. Er war Oberstlieutenant des Regiments, welches die Besatzung von Manilla ausmacht, und wird für den besten Offizier des Landes anerkannt; aber demohngeachtet hat der Gouverneur sein beträchtliches Gehalt seiner frommen Frau angewiesen, und ihm zu seinem und seines Sohnes Unterhalt nur sechs und zwanzig Piaster monatlich gelassen. Dieser brave Offizier, der auf das äußerste gebracht war, wartete nur auf einen günstigen Augenblick, um aus der Colonie zu entkommen, und in Spanien um Gerechtigkeit anzuhalten. Ein sehr vernünftiges, aber leider unwirksames Gesetz, erlaubt jedem Bürger den vorigen Gouverneur bei seinem Nachfolger zu belangen; aber dieser findet seinen Vortheil darin, die Fehler seines Vorgängers zu entschuldigen, und der Kläger ist neuen und noch größern Bedrückungen ausgesetzt **).

*) Herr Tobias war in den Jahren von 1770 bis 1780 Gouverneur der Marianischen Inseln. Er suchte vorzüglich die Einwohner, die auf gleicher Stufe der Rohheit wie die übrigen Südseeinsulaner standen, zu cultiviren, und ihren ärmlichen Feld- und Gartenbau zu erweitern, und lehrte sie Reis, Mahis, Cacao und Baumwolle gewinnen, welche ihnen vorher unbekannte Produkte waren.

**) Dieses Gesetz hat allerdings noch völlige Kraft, und ist in neuern Zeiten gegen einen ungerechten Gouverneur in Anwendung gebracht worden. Herr C. Hänsel in Dresden, der vor kurzem Manilla mehrmals besuchte, erzählt in seinen Nachrichten von den Philippinen, daß als 1794 der

Der Unterschied des Standes wird hier auf das strengste, durch jedes Unterscheidungszeichen unterhalten. Die Anzahl der Pferde, mit welcher man fahren darf, richtet sich darnach, die Kutscher müssen vor der größern Zahl stillhalten, und ein Richter, oder Kanzleirath, kann, wenn es ihm einfällt, eine ganze Reihe hinter seinem Wagen aufhalten.

Alle diese Mängel der Regierung, und die daraus folgenden Bedrückungen, haben dennoch die Vortheile des Climas nicht aufheben können, und die Landleute scheinen glücklicher und wohlhabender als in Europa zu seyn. Ihre Häuser sind von der größten Reinlichkeit und von Fruchtbäumen beschattet, die ohne Pflege wachsen. Ein jeder Hausvater bezahlt eine sehr mäßige Steuer von sechstehalb Realen, die Abgaben an die Kirche, die von der Regierung erhoben werden, mit inbegriffen. Von dieser erhalten die Geistlichen ihre Besoldung. Aber ein neues Uebel, die Auflage auf den Taback, droht seit einigen Jahren diesem Glück ein Ende zu machen. Dieses Volk hat eine so unmäßige Liebe zu diesem Kraut, daß man sowohl Weiber als Männer den ganzen Tag mit einem Cigarro im Munde sieht *), und kaum sind die Kinder aus der Wiege, so nehmen sie diese Gewohnheit an. Der Taback der Insel Luzoe ist der beste in ganz Asien: ein jeder bauete, so viel er für sich brauchte, neben seinem Hause, und die wenigen fremden Fahrzeuge, welche Erlaubniß haben, in Manilla zu landen, führten ihn nach allen

Gouverneur Don Philip Marquina abgelöst worden, sein Nachfolger durch Trommelschlag und öffentliche Anschläge in spanischer, chinesischer und tagalischer Sprache habe bekannt machen lassen, daß jeder der über den abgegangenen Gouverneur Beschwerden zu führen habe, diese bei seinem Nachfolger einreichen solle. Es meldeten sich viele Einwohner, und wirklich mußte Marquina für seine Erpressungen 50,000 Piaster Strafe bezahlen.

*) Ein zusammengerolltes Tabaksblatt, welches man in Spanien und Amerika raucht, ohne eine Pfeife nöthig zu haben.

Theilen von Indien aus *). Einem öffentlichen Verbot zufolge, ist der Tabacksbau jetzt den Privatpersonen verboten, und Taback wird bloß zum Vortheil der Regierung angepflanzt, die ihn zu einem halben Piaster das Pfund verkauft; und obgleich die Consumtion seitdem erstaunlich abgenommen hat, so reicht doch der Lohn eines Tagelöhners nicht zu, um sich und seiner Familie den nöthigen Taback zu verschaffen. Man ist allgemein der Meinung, daß eine Erhöhung der Steuer von zwei Piaster für jeden Einwohner dem Fiskus eine eben so große Summe eingebracht haben würde, als die, welche aus dem Verkauf des Tabacks erhoben wird, und daß dadurch sehr große Unordnungen gehoben werden könnten. Die Indier haben sich in verschiedenen Gegenden der Insel empört, und man hat sich genöthigt gesehn, Truppen gegen sie marschiren zu lassen. Ein ganzes Heer von Beamten wird unterhalten, um den Schleichhandel zu verhindern, und den Verkauf des Nationaltabacks zu befördern. Von diesen sind mehrere ermordet worden, aber die Gerichtshöfe, welche bei der Verurtheilung eines Indiers sehr schnell zu Werke gehen, haben die Verbrecher bald zur Strafe gezogen. Indeß glimmt das Feuer noch immer unter der Asche, und die geringste Veranlassung könnte es zu einer furchtbaren Flamme anfachen. Eine feindliche Macht, die man in der Absicht diese Inseln zu erobern, herüberschickte, würde gewiß von dem Tage der Brandungen eine ganze Armee von Indiern bereit finden, sich auf ihre Seite zu schlagen, und Waffen von ihr anzunehmen **). Wenn die spanische Regierung eine andere

*) Schade, daß der Verfasser die indischen Häfen nicht nahmhaft macht, welche diesen Tabak von den Spaniern kaufen. Nach den Häfen von Hindostan und Decan geht diese Waare nicht, weil jene Länder selbst Ueberfluß an Tobak haben. Vielleicht führt Manilla etwas davon nach Batavia aus.

**) Die Größe der Philippinen, die Beschaffenheit des Bodens und des Clima, bieten ihnen alle Hülfsmittel zum Anbau

Verfassung in den Philippinen einführte, so würde man in einigen Jahren ein ganz verschiedenes Gemählde von Manilla entwerfen können. Die kostbarsten Erzeugnisse der Erde könnten auf diesem Boden gezogen werden, den bei mehr Aufmunterung zum Landbau neunhundert tausend

der Handelsartikel dar, die auf den westindischen Inseln erzielt werden. Sie haben auch edle Metalle, und ihre Lage ist die vortheilhafteste für den Handel mit Indien und China.

Eine europäische Nation, die hier ein dauerhaftes Etablissement errichtete, und einen Hafen zur Niederlage ihrer Waaren an der Küste von Afrika, Madagaskar oder den angränzenden Meeren hätte, könnte ohne Bedauern ihre Besitzungen in Amerika aufgeben. Dieses wichtige Eigenthum scheint von der spanischen Regierung nicht nach seinem wahren Werth geschätzt zu werden, aber diese scheinbare Gleichgültigkeit rührt ohne Zweifel nur von der Schwierigkeit her, ihre unermeßlichen Besitzungen in beiden Welten zu unterhalten, und der Unmöglichkeit allen Nutzen daraus zu ziehn, den das Mutterland davon erwarten könnte.

Die Philippinen könnten sehr wohl ein Gegenstand der Habsucht anderer europäischen Seemächte werden, und sollten die Feinde von Spanien den wehrlosen Zustand dieser Inseln sich nicht zu Nutze machen, so werden sie mit der Zeit in die Hände der Malayen fallen.

Wenn man die Reichthümer der Südseeinseln an Metallen und Erzeugnissen des Bodens besser kennen wird, wenn man auf neuen Handelswegen die Südsee einst mit Sicherheit und ohne Hinderniß nach allen ihren Theilen beschiffen wird; dann erst wird man die Wichtigkeit der Philippinen fühlen. Die Spanier, die schon eine Niederlassung auf den Bescheeinseln haben, werden bald eine zweite auf den Sandwichinseln anlegen, obgleich diese ein wenig nordwärts von der gewöhnlichen Fahrt ihrer Gallionen liegen, und erlaubt man ihnen sich noch weiter auszudehnen, so werden ihre Besitzungen die Erde wie mit einer Kette umfassen. In diesem Zeitpunkt werden die Russen die Vortheile erkennen, die sie aus dem Handel nach der Südsee ziehen können, und alle ihre Aufmerksamkeit auf die Häfen von Kamschatka richten.

Dieser Zustand der Dinge wird indeß nur so lange dauern, bis die Völker welche diesen Theil des Erdballs bewohnen, sich ihrer natürlichen Rechte wieder bemächtigen, die Europäer vertreiben und einen freien Handel mit allen Nationen anfangen: aber dieser Zeitpunkt ist noch weit entfernt, und ehe er eintritt, werden die Spanier, nach der Voraussagung des Raynal, durch ihre zahlreichen Besitzungen geschwächt, von mächtigern Nationen aus ihren Niederlassungen verjagt werden.

send Menschen bloß auf der Insel Luzoe bearbeiten würden. Das Clima dieser Inseln würde jährlich zehn Seidenernten erlauben, indeß man in China kaum zwei erlangt. Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr und Caffee, wachsen ohne Pflege, und werden gar nicht geachtet. Die feinen Gewürze, würden allem Anschein nach, den molukkischen an Güte gleich kommen. Eine uneingeschränkte Handelsfreiheit würde, durch einen hinlänglichen Absatz, den Anbau dieser Produkte befördern, durch eine mäßige Auflage auf die Ausfuhr derselben könnten in wenig Jahren die Ausgaben der Regierung bestritten werden, und gestünde man den Chinesen die freie Ausübung ihrer Religion und einige Privilegien zu, so würde man bald hunderttausend Einwohner aus den östlichen Provinzen dieses Reichs erhalten, die durch die Tirannei der Mandarinen vertrieben werden. Vereinigten die Spanier mit diesen Vortheilen noch die Eroberung von Macao, so würde der Nutzen, den sie aus ihren Niederlassungen in Asien ziehen könnten, gewiß beträchtlicher seyn, als den die Holländer aus den Molucken und Java haben. Die Errichtung der neuen Handlungscompagnie der Philippinen, läßt vermuthen, daß die Regierung endlich ihre Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Welt gerichtet hat. Sie hat dabei zum Theil den Plan des Cardinal Alberoni befolgt. Dieser Minister sah ein, daß Spanien, welches keine Manufakturen hat, besser thun würde, die asiatischen Völker mit seinen Metallen zu bereichern, als ihre Nebenbuhlerinnen in Europa, deren Handel sie durch den Ankauf der Gegenstände ihres Kunstfleißes nährte: er glaubte also aus Manilla einen öffentlichen Markt aller Nationen machen zu müssen, und wollte die Kaufleute der verschiedenen Provinzen von Spanien auffordern, sich auf dieser Messe, mit baumwollenen und andern chinesischen und ostindischen Zeugen, die in den Colonien und dem Mutterlande gebraucht werden, zu versehen.

Man weiß, daß Alberoni mehr Ideen als Einſichten hatte, er kannte Europa ſehr gut, aber Aſien ganz und gar nicht. Die Handelsartikel, die in Spanien und den Colonien deſſelben, den meiſten Abſatz finden, werden von Bengalen und der Küſte von Coromandel geholt, ſie können alſo eben ſo leicht nach Cadix als nach Manilla gebracht werden, welches in einer großen Entfernung von jenen Ländern liegt, und in deſſen Nähe Monſuns herrſchen, welche die Reiſen auf dieſen Meeren oft verzögern. Die Waaren müſſen in Manilla wenigſtens funfzig Procent höher im Preiſe ſeyn, als in Oſtindien, und wenn man hiezu noch die großen Koſten der Ausrüſtungen in Spanien zu einer ſo langen Reiſe rechnet, ſo wird man einſehn, daß die oſtindiſchen Güter die über Manilla gegangen ſind, in Spanien ſehr theuer verkauft werden müſſen, und noch theurer in deſſen amerikaniſchen Colonien, wodurch die Nationen, welche, wie England, Holland und Frankreich einen direckten Handel mit Oſtindien treiben, Gelegenheit zu einem ſehr vortheilhaften Schleichhandel erhalten.

Dieſer übel combinirte Plan iſt indeß bei der Errichtung der neuen Compagnie zum Grunde gelegt worden, und noch dazu mit Einſchränkungen und Vorurtheilen durch die er noch um vieles ſchlechter geworden iſt. Auch ſcheint es nicht möglich, daß dieſe Compagnie ſich vier Jahre lang erhalten ſollte, obgleich ihr Privilegium, auf gewiſſe Weiſe den Handel der ganzen Nation mit ihren amerikaniſchen Colonien verſchlungen hat. Die ſo genannte Meſſe von Manilla, wo die neue Compagnie ſich verſehen ſoll, iſt nur den indiſchen Völkern offen, gleich als fürchtete man die Concurrenz der Verkäufer zu vermehren und die Zeuge von Bengalen zu einem zu niedrigen Preiſe zu erhalten.

Man hat übrigens längſt bemerkt, daß unter der Flagge der Mohren, Armenier oder der Portugieſen aus Goa, keine

andere als engliſche Waaren eingeführt werden, und da die Koſten dieſer Spekulation auf die Käufer fallen, ſo ſteigt der Unterſchied der Preiſe von Manilla gegen die von Indien bis auf ſechzig oder gar achtzig pro Cent. Zu dieſem Uebel geſellt ſich noch das ausſchließende Recht der Compagnie die Producte der Inſel Luzoe aufzukaufen, wodurch der Erwerb der Einwohner, der durch keine Bewerbung mehrerer Käufer in Thätigkeit geſetzt wird, immer in dem Zuſtande der Erſtarrung bleiben muß, in dem er ſchon ſeit zwei Jahrhunderten geweſen iſt. Da ſchon andere vor mir über die Militär- und Civilverfaſſung von Manille geſchrieben haben, ſo glaubte ich durch die Nachricht von der Handlungs-Compagnie, dieſe Stadt aus einem neuen Geſichtspunkt zeigen zu müſſen, der in einem Jahrhundert wo alle Statsmänner mit der Theorie des Handels bekannt ſeyn ſollten, nicht ohne Intereſſe ſeyn kann.

Die Spanier haben einige Niederlaſſungen auf den Inſeln, die gegen Süden von Luzoe liegen, aber ſie ſcheinen daſelbſt nur geduldet zu werden, und ihre Herrſchaft wird von den Bewohnern dieſer Inſel mit denen ſie beinah immer in Kriege ſind, nicht anerkannt. Dieſe ſogenannte Mohren, die ſo häufige Einfälle auf die Küſten von Luzoe wagen, ſind die Eingebohrnen von Mindanao, Mindoro und Paway, welche keine Obergewalt als die ihrer kleinen Fürſten anerkennen, die man eben ſo uneigentlich Sultane als dieſe Völker Mohren nennt, denn ſie ſind Malagen, welche die mahometaniſche Religion ohngefähr zu der nämlichen Zeit angenommen haben, als man anfing den chriſtlichen Glauben in Manilla zu predigen. Der Umſtand daß ſie die nämliche Religion hatten, als die afrikaniſchen Mohren oder Mauren, hat ihnen dieſen Namen erworben. Das einzige militairiſche Etabliſſement der Spanier auf den mittäglichen Philippinen iſt zu Sambrangan auf der Inſel Mindanao, wo ſie eine Beſatzung von hundertfünfzig Mann

unterhalten, unter dem Befehl eines Commandanten, den der General-Gouverneur von Manilla ernennt. In der andern Insel haben sie nur einige durch schlechte Batterien vertheidigte Dörfer, bei denen Landmiliz unter dem Commando eines Alcalde Dienste thut. Die wirklichen Besitzer dieser verschiedenen Inseln würden diese spanischen Dörfer bald zerstören, wenn sie nicht ihren eigenen Vortheil bei ihrer Erhaltung fänden, indem diese spanischen Beamten ihnen die Sklaven abkaufen, die sie bei ihren Streifereien auf den Küsten von Luzoe in großer Anzahl machen, wodurch sie der Mühe überhoben werden, sie nach Batavia zu bringen, wo man sie nicht so gut bezahlen würde. Dieser Umstand allein stellt die Schwäche der spanischen Regierung in das hellste Licht. Außer Stande den Handel auf ihren Besitzungen zu beschützen, haben sie bei den Wohlthaten die sie diesen Völkern angedeihen lassen, nie das Glück des zukünftigen Lebens zum Zweck.

Wir brachten nur einige Stunden in Manilla zu, und gingen sobald wir nach Tische von dem Gouverneur Abschied genommen hatten, zu Herrn Sebir, der uns während unsers Aufenthalts in der Bay von Manilla die wichtigsten Dienste leistete. Dieser französische Kaufmann, der aufgeklärteste Mann unserer Nation den ich in dieser Weltgegend angetroffen habe, hatte geglaubt durch die neue philippinische Compagnie und die enge Verbindung des spanischen und französischen Cabinetts Mittel zur Erweiterung seiner Speculationen zu erhalten, die durch die Wiedererrichtung der französischen ostindischen Compagnie eingeschränkt waren. Demzufolge brachte er seine Geschäfte in Canton und Macao, wo er mehrere Jahre ansäßig gewesen war in Ordnung, und errichtete ein Handlungshaus in Manilla, aber er hatte schon die Erfahrung gemacht, daß die Vorurtheile die man gegen alle Fremden hegt, und der Despotismus der Regierung

seinen Absichten unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen würden, und war eben wie wir ankamen gesonnen seine Geschäfte aufzugeben.

Wir stiegen um sechs Uhr des Abends wieder in unsere Canots und kamen in zwei Stunden an Bord unserer Fregatten. Die Furcht vor der gewöhnlichen Langsamkeit der Handelsleute dieser Nation bewog mich, einen Offizier nach Manilla zu schicken, der sich dort aufhalten und alle Tage zu den verschiedenen Lieferanten gehen sollte, an die uns der Intendant gewiesen hatte. Aber Herr de Vauguas, Schiffslieutenant an Bord des Astrolabe, dem ich diesen Auftrag gegeben, schrieb mir bald, daß die außerordentlichen Bemühungen des Intendanten der Philippinen, Herrn Gonzalez Carvagnal, seinen Aufenthalt in Manilla ganz unnöthig machten. Er selbst erkundigte sich alle Tage nach dem Fortgange der verschiedenen Arbeiten die für unsere Fregatten bestellt waren, und diese Sorgfalt sowohl als seine zuvorkommende Güte bei anderen Gelegenheiten fordern uns zu diesem öffentlichen Zeugnisse unserer Dankbarkeit auf. Sein Kabinet der Naturgeschichte war allen unsern Naturforschern offen, und eben als wir abreisen wollten, erhielt ich von ihm eine vollständige Sammlung aller Muscheln, die man an den Küsten der Philippinen findet.

Acht Tage nach unserer Ankunft in Manilla empfingen wir einen Brief von Herrn Stockenström, der uns meldete, daß er unsere Secotterfelle für zehntausend Piaster verkauft habe, und uns Erlaubniß gab, für diese Summe auf ihn zu ziehn. Ich wünschte dieses Geld in Manilla ausgezahlt zu erhalten, um es unter unsere Mannschaft zu vertheilen, da aber Herr Sebir eben keine Niniessen nach Macao zu machen hatte, so wandten wir uns an Herrn Gonzalay, der, so fremd ihm dieses Geschäft auch war, seinen Einfluß bei verschiedenen Kaufleuten verwandte, um sie zur Auszahlung unserer Wechsel

zu vermögen. Die üblen Wirkungen der großen Hitze von Manilla fingen an, sich bei unsern Leuten zu äußern. Einige Matrosen wurden von Koliken befallen, die indeß nicht von schlimmen Folgen waren, aber die Herrn de Lamanon und Daigremont, die einen Anfang der Ruhr von Macao mitgebracht hatten, wurden täglich schlechter, und Herr Daigremont starb den fünf und zwanzigsten Tag nach unserer Ankunft. Dieß war der zweite, der an Bord des Astrolabe, durch eine Krankheit das Leben verlor. Auf der Boussole hatten wir dieses Unglück noch nicht erfahren, obgleich unsere Mannschaft im Ganzen weniger gesund gewesen sein mochte, als auf dem andern Schiffe. Aber man muß nicht unbemerkt lassen, daß der Bediente, der auf der Fahrt von Chili bis zur Osterinsel starb, schon an der Brust litt, da er sich einschiffte, und daß Herr Daigremont ohne Wissen seiner Freunde und dem Willen seines Arztes zuwider, sich selbst mit starkem Brantwein, spanischem Pfeffer und andern Mitteln, denen die stärkste Gesundheit nicht hätte widerstehn können, curiren wollte, und ein Opfer seiner Thorheit und der zu guten Meynung von seiner Constitution wurde.

Den 28sten Merz waren alle unsere Arbeiten zu Cavite vollendet, die Canots gezimmert, die Segel ausgebessert, das Tauwerk untersucht, die Fregatten kalfatert, und das eingesalzne Fleisch in Fässer gepackt. Diese letzte Arbeit hatten wir den Lieferanten von Manilla nicht überlassen wollen, weil wir wußten, daß das eingesalzene Fleisch an Bord der Gallionen nie drei Monath lang gut geblieben war, wir ließen also das Fleisch von unsern Leuten nach Kapitän Cooks Methode einsalzen.

Die Gelegenheiten zum Verkehr zwischen China und Manilla sind so häufig, daß wir alle Woche Nachrichten aus Macao erhielten, und zu unserm Erstaunen die Ankunft des Schiffes Resolution vom Herrn d'Entrecas-

teaux geführt, und der Fregatte Subtile unter dem Commando des Herrn de la Croix de Castries in dem Flusse von Canton erfahren. Diese Schiffe waren zur Zeit des nördlichen Monsuns von Batavia abgereist, hatten ihre Fahrt ostwärts von den Philippinen genommen, waren längs der Küste von Neu-Guinea, und durch Meere gesegelt, die voller Klippen waren und von denen sie keine Karte hatten. Nach einer Schiffarth von siebzig Tagen kamen sie in der Mündung des Flusses von Canton an, und gingen den Tag nach unserer Abreise darinnen vor Anker. Die astronomischen Beobachtungen die sie auf dieser Fahrt gemacht haben, werden von der größten Wichtigkeit zur Kenntniß dieser Meere sein, die den Schiffen, welche die Monsuns verfehlt haben, immer offen sind. Sehr zu verwundern ist es, daß unsere Ostindische Compagnie, zum Commando des Schiffes, welches dieses Jahr ausblieb, einen Capitän gewählt hatte, dem diese Fahrt unbekannt war.

Ich empfing zu Manilla einen Brief vom Herrn d'Entrecasteaux, in welchem er mir den Zweck seiner Reise mittheilte, und bald darauf kam die Fregatte Subtile an, und brachte mir noch andere Depeschen.

Herr la Croix de Castries, der das Vorgebirge der guten Hofnung mit der Calipso umsegelt hatte, brachte uns Nachrichten von Europa, die aber doch schon ein Jahr alt waren, und uns wenig befriedigten, weil unsere Verwandten und Freunde diese Gelegenheit nicht benutzt hatten, um an uns zu schreiben. Die Subtile war so gut bemannt, daß Herr la Croix de Castries den Verlust, den wir in Amerika an Offizieren und Soldaten erlitten hatten, zum Theil ersetzen konnte: Er gab jeder Fregatte vier Mann mit einem Officier. Der Unterlieutenant Herr Gujet ward an Bord der Bousole, und der Garde der Marine Herr le Gobie an Bord des Astrolabe geschickt. Diese Vermehrung war sehr nothwendig, denn

wir hatten acht Offiziere weniger, als bei unserer Abreise von Frankreich, Herr de Saint Ceran mitgerechnet, den ich wegen seiner schlechten Gesundheit genöthigt war, auf der Südsee, nach der Insel Frankreich zu schicken, weil alle Wundärzte erklärten, daß er unmöglich die Reise weiter mitmachen könnte.

Unser Mundvorrath war zwar zu der bestimmten Zeit eingeschifft, aber da die Charwoche alle Geschäfte in Manilla unterbricht, so wurde die Ablieferung unserer Provisionen etwas verzögert, und ich mußte unsere Abreise bis auf den Montag nach Ostern verschieben. Da die nordöstlichen Monsuns noch immer fortdauerten so konnte eine Verzögerung von drei bis vier Tagen, unserer Expedition nicht nachtheilig seyn. Den 3ten April schifften wir unsere astronomischen Instrumente ein. Seit unserer Abreise von Frankreich hatte Herr Dagelet keinen bequemen Ort zu seinen Beobachtungen gefunden. Unser Observatorium war in dem Garten des Gouverneurs, ohngefähr hundert zwanzig Klaftern weit von den Schiffen errichtet.

Ehe wir unter Segel gingen, statteten Herr de Langle und ich unsern Dank bei dem General-Gouverneur und dem Intendanten ab, und benutzten darauf unsern zweitägigen Aufenthalt zu Manille, um mit Herrn Sebir einige Lustfahrten in der Nachbarschaft dieser Stadt zu machen. Man findet hier keine prächtigen Häuser, keine Parks oder Gärten, aber in dieser schönen Natur gewährt ein einfaches indisches Dorf an Ufer des Flußes, oder ein nach Europäischer Art gebautes Wohnhaus, von Bäumen umschattet, oft eine Ansicht, die weit malerischer ist, als die unserer herrlichsten Schlößer, und die Einbildungskraft stellt neben dieser freundlichen Simplicität immer das Bild der Ruhe und Zufriedenheit dar. Es ist die Sitte, der Spanier die Osterfeiertage auf dem Lande zuzubringen, wo ein geräumiges und reinliches

Haus,

Haus, am Rande des Waſſers mit bequemen Bädern, aber ohne Gärten, und nur von einigen Fruchtbäumen umgeben, die Wohnung der reichſten Bürger iſt. Man hat es nicht für nöthig gehalten ein Land zu verſchönern das keiner Kunſt bedurfte. Wären die Bewohner deſſelben im Beſitz einer gemäßigten bürgerlichen Freiheit, ſo würden einige Gegenden der Erde angenehmer zu bewohnen ſeyn als dieſe.

Die Feſtungswerke von Manilla ſind auf Befehl des General-Gouverneurs unter der Aufſicht des Herrn Sanz, eines geſchickten Ingenieurs, verbeſſert worden, aber die Beſatzung beſteht in Friedenszeiten bloß aus einem Infanterie-Regiment von zwei Bataillons, deren jedes aus einer Grenadier- und acht Füſilier-Companien beſteht, zuſammen aber dreizehnhundert Mann ausmachen. Dieſes Regiment iſt aus Mexico und die Soldaten deſſelben ſehen wie Mulatten aus, man ſagt aber, daß ſie an Muth und Geſchicklichkeit den europäiſchen Truppen nicht nachſtehen. Außerdem ſind noch zwei Companien Artillerie unter dem Commando eines Obriſtlieutenants, und drei Companien Dragoner, hundertfunfzig Reuter ſtark, welche von dem älteſten der drei Capitains commandirt werden, und zuletzt ein Bataillon Miliz von zwölfhundert Mann die vor Zeiten von einem ſehr reichen chineſiſchen Meſtizen, Tuaſſon genannt, angeworben und beſoldet wurden, wofür man ihn in den Adelſtand erhob. Alle Soldaten dieſes Corps ſind chineſiſche Meſtizen, und erhalten denſelben Sold, als die regulairen Truppen, würden aber im Kriege von wenig Nutzen ſein. Man kann auch, wenn es nöthig iſt, in kurzer Zeit achttauſend Mann Miliz, von europäiſchen Officiers oder Creolen commandirt, ins Feld ſtellen. Jedes Bataillon hat eine Grenadier-Companie; eine von dieſen hat ein Unteroffizier des Regiments Manilla ſo gut exercirt, daß die Spanier, welche eben nicht geneigt ſind,

die Indier zu loben, von derſelben verſichern, ſie wäre in allen Stücken den Europäiſchen Truppen gleich. Samboangan auf der Inſel Mindanar hat ſeine eigene Beſatzung. Man hat zu dieſem Zweck zwei beſondere Corps, jedes von hundert und funfzig Mann errichtet, aber eins davon nach den Marianen verlegt, um dort die ſpaniſchen Poſten zu beſetzen.

Gedruckt, bei Johann Wilhelm Schmidt.

Druckfehler in La Perouſe's Reiſe.

Erſter Band.

Seite 2. Zeile 25. für Grijolva lies Grijalva.
— 43. — 6. — Ysle France von le Roche l. Inſel Grande de la Roche.
— 44. — 8. — Folklands-Inſeln l. Falklands-Inſeln.
— 45. — 2. von unten für Quiron l. Quiros.
— 46. — 9. v. u. f. Huaheier, Uliatra l. Huaheine, Ulietea.
— 48. — 10. v. u. f. Endraveur l. Endeavour.
— 49. — 16. u. 17. f. Sweda l. Sunda.
— 50. — 8. v. u. f. Piros l. Pinos.
— 51. — 14. f. Alaſchkie l. Alaſchka.
— 53. — 14 f. Kurillen l. Kurilen.
— 56. — 1. in der Anmerk. f. Gonighs-Inſel l. Goughs-Inſel.
— — — 15. v. ob. f. del Picos l. dos Picos.
— 100. — 4. f. Circonſion l. Circonciſion.
— 130. — 14. v. ob. f. de Lamana l. de Lamanon.
— 168. — 3. — f. Ultoa l. Ulloa.
— 172. — 7. v. u. f. Coutinſa l. Cotinſa.
— 174. — 8. — — Potoſie l. Potoſi.
— 179. — 20. v. o. f. Chile l. Chili.
— 185. — 6. v. u. f. Escorial l. Escurial.
— 189. — 25. f. Pingeè l. Pingre.
— 201. — 15. f. Mortiniere l. Martiniere.
— 213. — 2. v. u. f. Tohiti l. Tahiti.
— 239. — 3. — — Gontano l. Gantano.
— 250. — 23. v. o. f. Peruſe l. Perouſe.
— 344. — 5. v. u. f. Fuendes l. Fuentes.
— 349. — 12. u. 13. f. Behrungs l. Behrings.
— 366. — 17. f. Guadalaxava l. Guadalaxara.
— 367. — 1. f. Fagés l. Pagés.
— 373. — 10. v. u. f. Mahes l. Mahis.
— 382. — 15. v. o. f. Bernando Gelves l. Bernardo Galves.
— 385. — 13. v. u. f. de Lamonee l. Lamanon.
— 389. — 10 v. o. f. Bashec l. Boſchen.
— 398. — 4. — — Jadins l. Jardins.
— — — 16. — — Mexicanern l. Marianen.
— 402. — 1. v. o. f. Byroe l. Byſon.
— 413. — 13. — — Bomberg l. Bombay.
— 420. — 9. — — à conje de poignard l. à coup de poignard.
— 423. — 12. v. u. f. Eavite l. Cavite.
— 429. — 2. — — Mamilla l. Manilla.
— 432. — 17. — — Beſchee-Inſeln l. Boſchen-Inſeln.
— 435. — 2. — f. Sambraugan l. Samboangan.
— 437. — 3. v. u. f. Gonzalay l. Gonzalez.

Zweiter Band.

Seite 113. Zeile 20. für Oko lies Oku.
— 119. — 4. v. u. f. Ehicha l. Chicha.
— 135. — 5. v. o. } f. Verkhnei l. Werechnoi.
— 140. — 13. v. u. }
— 157. — 7. } f Bolchereſt l. Bolcherezk.
— 158. — 2. }
— 161. — 15. v. u. f. Verſchnei l. Werechnoi.
— 194. — 1. — — Coline l. Colinet.
— 222. — 11. v. o. f. Luzoe l. Luzon.
— 235. — 2. — — Kavao l. Nuvao.
— 309. — 2. v. o. f. Tutaren l. Tartaren.

Für Tongataboo lies immer Tongatabu.
— Toofoa — — Tofoa.

Nachricht für den Buchbinder.

Zum

Magazin von neuen Reiſebeſchreibungen,

16ter und 17ter Band:

oder:

La Perouſe's Entdeckungsreiſe, 2 Bände,

gehören 5 Kupfer und 1 Landcharte; nehmlich:

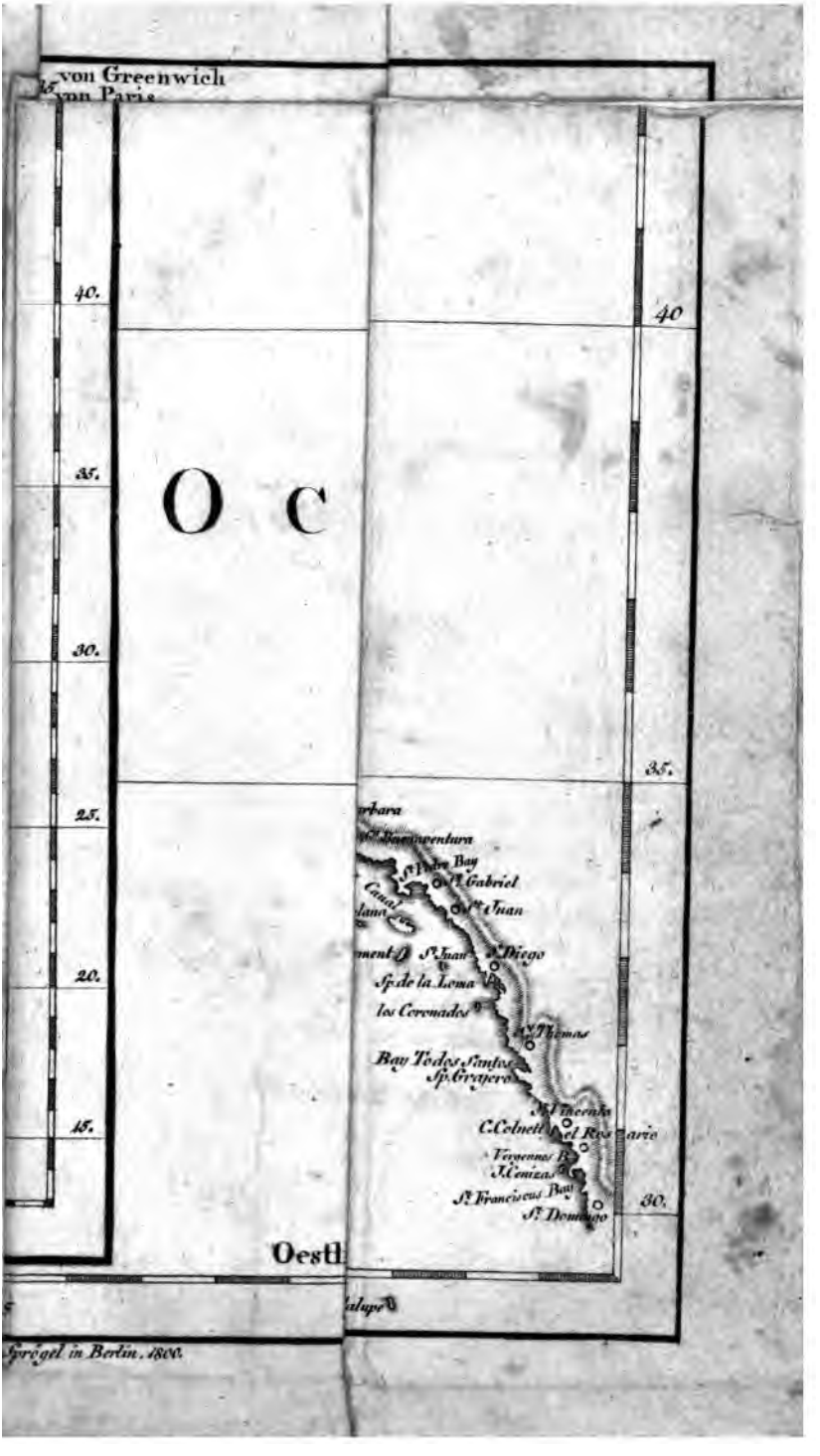
zum 1ſten Bande 3 Kupfer, und

zum 2ten Bande 2 Kupfer.

Die Seitenzahl, wohin jedes Kupfer gehört, ſteht auf das Kupfer ſelbſt abgedruckt.

Die Charte wird am Ende des Buchs gebunden; und, um allen Irrthum vorzubeugen, bemerken wir noch, daß dieſe Charte zu La Perouſe ganz gleich mit der zum Vancouver iſt.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.


von Greenwich
von Paris
40.
35.
30.
25.
20.
15.
O C
40
35.
30.
Bay
St. Gabriel
St. Juan
St. Juan
St. Diego
Sp. de la Loma
los Coronados
Bay Todos Santos
Sp. Grajero
C. Colnett
Vergennes B.
J. Cenizas
St. Franciscus Bay
St. Domingo
Oestl
Sprögel in Berlin. 1800.

Zweiter Band.

Seite 113. Zeile 20. für Oko lies Oku.
— 119. — 4. v. u. f. Chicha l. Chicha.
— 135. — 5. v. o. } f. Verkhnei l. Werechnoi.
— 140. — 13. v. u. }
— 157. — 7. } f Bolchereſt l. Bolcherezk.
— 158. — 2. }
— 161. — 15. v. u. f. Verſchnei l. Werechnoi.
— 194. — 1. — — Coline l. Colinet.
— 222. — 11. v. o. f. Luzöe l. Luzon.
— 235. — 2. — — Kavao l. Vuvao.
— 309. — 2. v. o. f. Tutaren l. Tartaren.
Für Tongataboo lies immer Tongatabu.
— Toofoa — — Tofoa.

Nachricht für den Buchbinder.

Zum

Magazin von neuen Reiſebeſchreibungen,

16ter und 17ter Band:

oder:

La Perouſe's Entdeckungsreiſe, 2 Bände,

gehören 5 Kupfer und 1 Landcharte; nehmlich:

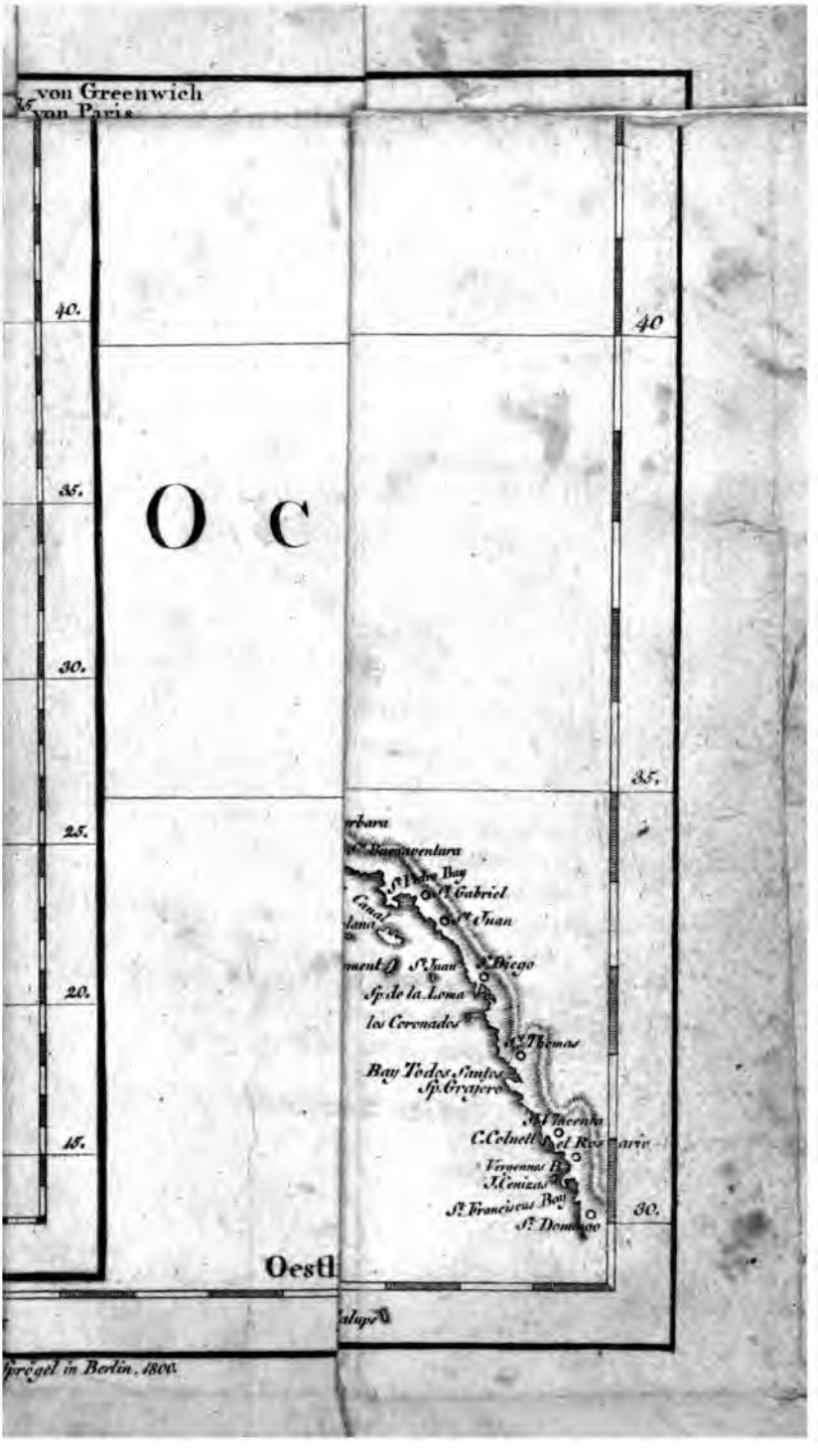
zum 1ſten Bande 3 Kupfer, und

zum 2ten Bande 2 Kupfer.

Die Seitenzahl, wohin jedes Kupfer gehört, ſteht auf das Kupfer ſelbſt abgedruckt.

Die Charte wird am Ende des Buchs gebunden; und, um allen Irrthum vorzubeugen, bemerken wir noch, daß dieſe Charte zu La Perouſe ganz gleich mit der zum Vancouver iſt.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.


von Greenwich
von Paris
40.
35.
30.
25.
20.
15.
40
35.
30.
O c
Oestl
St. Gabriel
St. Juan
St. Diego
Sp. de la Loma
los Coronados
St. Thomas
Bay Todos Santos
Sp. Grajero
C. Colnett
Vergennes B.
J. Cenizas
St. Francisco Bay
St. Domingo
Sprögel in Berlin. 1800.

Stanford University Libraries
3 6105 110 787 285

.HIST.MUS.
to dep't

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE